Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Ein Hundert und sechster Band.

J. G. v. Herders Werke,

zur Philosophie und Geschichte XIII.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Dreyzehnter Theil.

Nachlese historischer Schriften.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Bureau der deutschen Classiker.
1820.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Gallerie

grosser und weiser Männer.

1.

Ueber
Thomas Abbts
Schriften.

1768.

Vorrede des Herausgebers.

Ueber Thomas Abbts Schriften: geschrieben schon 1768, eine der frühen Arbeiten des Verewigten. Man wird im Anfang etwas Wortreichthum, im ganzen Aufsatz keine Anekdote für die Neugier, aber das hehre Bild des edlen Jünglings finden, welchen wir nie vergessen sollten. Es war in ihm ganz ein eigner, origineller Anflug teutschen Geistes. Diese Schrift ist ein Muster der Analyse solch eines Mannes, der Kennern lieb seyn wird, so lang der Kampf nach Verdienst unter uns besteht, und Tod für das Vaterland nicht von allen für schwärmerische Grille gehalten wird. Siehe zu deinen Schätzen, o Teutschland! laß nicht zu, daß sie dir aus dem Herzen gerissen werden. Der Verfasser dieser Zeilen schreibt sie mit bewegtem Gemüth.

Cassel, 1809.

J. v. M.

Thomas Abbt.

Ich trete an das Grabmal eines Mannes, den ich nicht von Person gekannt, mit welchem ich nie Briefe gewechselt; allein ich kenne die Schriften desselben, und habe bey dem Nachsinnen über sie gewünscht: „möchte ich ihren Verfasser kennen!" ein Wunsch, den ich gewiß nicht bey jeder Schrift thue.

Zwar hat derselbe keine schreiende Revolution in der Gelehrsamkeit erregt: keine Bibliothek von Folianten geschrieben: keinen Nachtritt von sieben gelehrten Akademien hinter seinem Namen. Allein, was kann ich dafür, daß ich in seinen zerstreueten Gedanken mehr finde, als in den gewölbten Paragraphen, die in Proceßion systematisch daher traben: was kann ich dafür, daß mir in seinen unvollendeten Schriften die Gestalt eines großen Geistes erscheint; und daß ich mich von dem kühnen weißagenden Blicke nicht entwöhnen kann: „von dem, „was ein Schriftsteller sagt, darauf zu schließen, „was er könnte sagen!"

Trauriger Gedanke! „was er könnte sagen" da ich jetzt dazu setzen muß „und was er nicht mehr sagen wird"! denn er ist Deutschland entrissen.

Abermal ein Exempel, daß die Erstgeburt der Söhne Deutschlands, wie durch ein grausames Schicksal, dem Würgengel zur ersten Beute bestimmt zu seyn scheinet: daß Genie zu haben, beynahe ein tödtliches Geschenk, oder eine Auszeichnung zum frühen Tode sey: denn wenn die Würdigen unsres Vaterlandes sich nie erkennen, so finden sie sich an den Pforten eines zu frühzeitigen Grabes.

Einer jeden Classe von Lesern, werden hier andre Namen beifallen: ich nenne drey, die ich vorzüglich bedaure. Alex. Gottl. Baumgarten, Joh. Dav. Heilmann, Thomas Abbt: freylich drey Männer aus verschiedenen Feldern, von verschiedenen Talenten und Verdiensten; allein hier rücken sie leider! in einen Gesichtspunct. Da sie alle drey Schriftsteller meiner schönsten Stunden gewesen: alle drey in ihren wenigen Schriften gediegene Goldstücke, statt leichter klingender Scheidemünzen dahin zählen: alle drey der Barbarey, der Dunkelheit, und weiß Gott! wessen mehr beschuldigt sind; so wollte ich zu ihren Häuptern ein gemeinschaftliches Denkmal errichten, so gut ich könnte: ein Denkmal aus ihren eigenen Materialien.

Das Gemälde über Baumgartens und Heilmanns Schriften stelle ich nicht zur öffentlichen Schau aus: jenes, weil es dem Geiste seines Urbildes nicht entsprach: dieses, weil ich nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, in ein Ketzerlexicon verdammt zu werden, weil ich einen Ketzer zu loben mich unterfänge. Nur von Abbt wollte ich meine Stimme, so schwach sie auch wäre, nicht unterdrücken; ich sahe seinen Schatten vor mir, der

mich an ſein frühes Grab winkte: ich folgte ihm, überdachte, was Deutſchland an ihm verloren, und kam ſo wie Hamlet von ſeiner Erſcheinung, mit einem Denkwort zurück, ſeine Aſche zu ehren.

Ich bins nicht allein, der ſie ehret: ich ſehe vor mir andre, jeder mit einem Opfer der Liebe und Achtung nach ſeiner Art: ſo daß ich mich bey dem Tode Abbts beynahe in die Morgendämmerung der alten Zeit zurückgezaubert, und die Parentalie eines Todtenfeſtes vor mir zu ſehen glaube. Ich will dieſe edlen Opfer zuerſt nennen; und alsdenn meine Armuth aufzeigen.

Der erhabene Fürſt, der unſern Abbt kannte, beſaß, und zu ſchätzen wußte, hat gezeigt, auf welche vorzügliche Art ein regierender Herr das Verdienſt ehren könne: Er, der mit der Tapferkeit eines römiſchen Helden, und mit der Sorgfalt eines deutſchen Landesvaters, die Geſinnung eines griechiſchen Weiſen zu verbinden wußte: hat bey Abbts Tode, jene güldene ſymboliſche Zeit erneuert, da auch für das ſtille und betrachtende Verdienſt Denkmale und Bildſäulen, und feſtliche Gebräuche bereit ſtanden. Das Monument *), das Er errichtet, ſpricht mehr, als alle Denkmale von Papier erbauet.

Das beſte Geſchenk, das ein merkwürdiger Mann noch nach ſeinem Tode der Welt mittheilet, iſt, wenn er einen Freund findet, der ſein Leben aufzeichnet, harmoniſch mit ſeiner Denkart und Thaten.

*) S. Abbts Salluſt.

Ihm ist dieß Leben alsdenn Ehrengedächtniß: für die Geschichte eine Urkunde und zu seinen Denkwürdigkeiten, er habe sich denkwürdig gedacht, oder gehandelt, ein Commentar. Abbt hat einen Freund gefunden, der uns sein Leben *), sein Bild, und seine Schriften zum Geschenk macht, und ihm ein Ehrengedächtniß aufrichtet, das beyder würdig ist: dessen, der es schrieb, und von dem es handelt.

Alle Parentationen in Zeitungen und Journalen übergehe ich: denn wenn Abbts Schriften sich nicht selbst Denkmal sind, so dürfte das Notabene in den meisten Büchern dieser Art mit ziemlich auslöschbarer Tinte geschrieben seyn; und so auch das ora pro nobis! das ein neuer Erasmus **) ziemlich unerwartet und sonderbar an den Schatten unsers Schriftstellers ausstößt. Nur das Zeugniß muß ich nennen; mit welchem Abbts Lehrer ***) das uns angestorbne Fragment seiner Geschichte in die Welt einführt: es wirft nämlich einige Strahlen mehr auf die Denkart Abbts.

Vorzüglich aber preise ich die Platonische Schrift ****), in welcher das Andenken derselben ge-

---

*) S. Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nicolai, Berl. 1767.

**) S. Klotzii acta literar. Vol. IV. P. 1. p. 120.

***) Millers Vorrede zu Abbts Fragment der Weltgeschichte.

****) Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele von Moses Mendelssohn, Berlin, 1767.

feyert wird. So wie dort der weise Idiot Griechenlandes sich aus Athen, an seinen Zauberort schlich, neben einer murmelnden Quelle unter dem Schatten eines Ahorns niedersank, an der Seite seines Lieblings sein Gesicht verhüllte, und Geheimnisse der Schönheit sah, und sprach Dithyrambische Worte: so sehe ich unsern Sokrates mit gesenktem Haupte über der Asche seines Freundes sitzen, und über die großen Worte: Menschliche Bestimmung, Unsterblichkeit der Seele denken. Vorübergehender Wanderer! setze dich neben ihn, und werde sein Phädon: denn wisse, dieser Ort ist heilig! Lies, als hörtest du noch aus dem Grabe die Stimme des philosophischen Zweiflers: und alsdenn denke, wie wenn du seinen unsterblichen Schatten vor dir sähest. In welch großem Verstande hast du das Andenken dieses würdigen Todten gefeyert, wenn du von seinem Grabe weiser und tugendhafter zurückkehrest.

Aber von welchem Contrast wird mein Auge bestürmt, wenn ich auf einmal eine Präfica *) gewahr werde, die in dem Leichenzuge mithinkt! Ja leider! da steht sie! buchstabiret dem Vater des Verstorbenen die Worte: Dein — einziger — Sohn ist todt! in den drey herzbrechenden Strophen voll würgender Donner vor: in drey andern bestürmen Blitz, und Feuer und Geheul und Donner und Geräusch und Flammen unser Ohr; bis wir darauf die Lebensumstände des Todten Stück vor

*) S. Ode auf Abbts Tod an seinen Vater. Ulm 1767.

Stück in Strophen vertheilt in einer rasenden Sprache voll poetischen Unsinns altweiberisch hergezählet sehen. Unter uns wird diesen schreienden Thersites seine gute Absicht entschuldigen; aber unter den Griechen würde ihn die Strafe derer treffen, die die Todten geschmähet.

Da ich also vor zugespitzten Lobreden Eckel, und die musikalische Sprache sanfter Elegien nicht in meiner Gewalt habe: — was bleibt mir übrig? — Eben das, wozu ich mich sogleich entschloß, ehe jemand vom Abbt schrieb: nämlich, mich an sein Grab zu schleichen, und seine Schriften, wie in seiner Gegenwart, und wie vor den Richtern der Todten, zu lesen. Leser! setze dich neben mich und lies mit mir, denn der Geist, der Abbts Körper überlebt, athmet in seinen Schriften: wisse ihre todten Worte zur Hülle zu nehmen, um denselben zu erblicken, damit er in dich wirke, und dich wie mit einem Hauche, belebe. Das haben die Seelen, sagt Plato, mit dem Magnete gemein, daß sie einander ihre Kraft mittheilen und sich, wie in einer fortgehenden Reihe von Wundern beseelen.

In der That man achtet die Verlassenschaft eines vortrefflichen Schriftstellers oft zu wenig, wenn man die Schätze desselben mit seiner Urne einscharret. In der gelehrten Geschichte stellet man ein magres Skelett seiner Lebensumstände auf: und verschlingt die Titel seiner Schriften, und die Anekdoten seines Lebens, wie trockne und unverdauliche Schalen. Darüber vergißt man, daß seine Schriften einen Abdruck seines Geistes enthalten, und die schätzbarste Reliquie sind, die wunderthätig

seyn könnte, uns zu seinen Schülern und Nacheiferern zu machen. Man vergißt, an sie, als eine Quelle zu eilen, aus welcher man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit ins Auge trinken könne.

Wenn überdem solche Männer aus unvollendeten Planen gerissen werden, so wie jener wilde Römer den Archimedes niederstieß: alsdann sollte auf ihrem Grabe die himmlische Stimme schallen, die andere aufriefe, zu vollenden diese verlaßne Entwürfe, und da in die Laufbahn einzutreten, wo sie dem andern abgekürzt wurde, um mit einemmal näher dem Ziele zu seyn. Ein Salböl sollte man aus ihren Schriften ziehen, das uns zu ihren Nachfolgern einweihete: so hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geist auf uns ruhe. Denn das, glaube ich, ist die wahre Metempsychosis und Wanderung der Seele, von der die Alten in so angenehmen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Sokratischer Dämon daran zu erinnern scheint, daß der Geist dieses verstorbenen Weisen uns belebe: wenn uns, wie dort dem Agamemnon ein Traum vom Jupiter in Gestalt des weisen Nestors, erscheint; noch wachend seine Stimme in unserm Ohr tönet, und uns aufruft, in ihre Fußstapfen zu treten: wenn alsdenn unser Herz schlägt, und in unsern Adern ein Feuerfunken sprühet, wie sie zu seyn! Dieß, glaube ich, ist das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerst abschlägt, damit stets neue hervorkeimen, und er doch endlich sagen müße, was der Tyrann Tiberius bey einem andern Fall sagte: siehe! der ist mir doch entronnen.

Wie glücklich wäre ich, wenn zu diesen großen

Zwecken meine Arbeit auch nur ein geringes beytrü-
ge! Wie? wenn ich einen einzigen Leser auf den
Pfad risse, den Abbt ging: ihm die Abwege zeig-
te, auf denen jener sich verirrte: ihm die Fußsteige
anwiese, wo er die Schriften seines Vorgängers
überholen könnte. Wenn ich einem andern die zer-
stückten Entwürfe darlegte, damit er sie ergänze,
einen andern auf die Spur brächte, sich Abbts
Denkart zu eigen zu machen, und einen andern we-
nigstens vom Nachäffen rettete: — eine einzige die-
ser Hoffnungen erleichtert, eine einzige Erfüllung der-
selben belohnt meine Arbeit.

Sollte ich es aber nicht vermögen, den Geist
dessen, über den ich schreibe, zu erwecken, und in
ihm eine lebendige Werkstätte aufzuschließen, so gie-
ße ich doch wenigstens ein Opfer der Liebe an das
Grab des Todten. Statt ihn zu loben, versuchte
ich das lobenswürdige zu zeigen, was er geleistet,
und ihm aus seinen Schriften eine Ehrensäule, ich
weiß nicht, ob in Ikonischem oder Idealbilde aufzu-
richten. Entspricht sie nicht dem Geist des Abgebil-
deten: vorübergehender Künstler! reiße sie nicht
nieder, sondern rücke sie, als einen verstümmelten
Torso zu den Füßen des Grabmals und errichte an
seinem Haupt eine bessere. Um die unsichere Un-
sterblichkeit mögen sich die Werke meines Abbts
selbst bemühen, oder nicht bemühen: meine Schrift soll
unsrer Zeit nützen. Für sie schreibe ich dieselbe, und
widme sie den Freunden und Liebhabern mei-
nes Schriftstellers ungenannt und von ihnen entfernt.

Einleitung von der Kunst, die Seele des andern abzubilden.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet nach einzelner Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organen. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigne, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umständen, die da bildeten, oder mißbildeten. So wird also unsre Denkart geformt, zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen gestaltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Maße umändern aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand, und Miene und Anstand geben, und nehmen, und auszeichnen. Keine lange Allegorie ist gelungen, wenn sie es erreicht, den Geist eines Menschen, wie ein einzelnes Phänomenon, wie eine Seltenheit darzustellen, die würdig ist, unser Auge zu beschäftigen; noch besser aber wäre es, wenn ich durch sie, wie durch eine Zauberformel, auch unser Auge aufthun könnte, Geister, wie körperliche Erscheinungen zu sehen, zu betrachten.

Immer ist unsere Psychologie noch nicht weit über die Kindheit hinaus, wenn sie bloß nach dem Bekanntesten, das alle menschliche Seelen gemein ha-

ben, ihren Weg durch Schlüsse und Errathungen fortsetzt; ohne auf die Besonderheiten einzelner Subjekte mit der Genauigkeit zu merken, mit welcher der Naturforscher die Körper der Thiere zergliedert, um sich in die innere Werkstätte der Natur einzuschleichen. Ungeheuer, Mißgeburten, Seltenheiten sind ihm willkommen, unterrichtend und nützlich; und so sollten es dem Weltweisen alle außerordentliche Geister seyn, die wie Cometen aufgehen und verschwinden. Wenn unsre systematische Philosophen in der Geisterlehre Linneus sind, die eigensinnig schichten, und classificiren: so ist ein unsystematischer Kopf an ihre Seite zu stellen, der, wie Büffon, eigensinnig in ihre Classen falle, und Individua zergliedre.

Hier muß ich aber sagen: welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennet sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen aber verworrenen Bewußtseyn unsrer selbst, gehen wir einher wie in einem Traume, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft, ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsre Gedanken acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem Reich der Geister, wenn ein Andrer Gedanken vorzeiget, die unsrer Seele entwandt scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unsres Antlizes sey; wohl aber werden wir aus uns fahren, wenn uns ein

Bild unsrer selbst, ein zweytes Ich, aufstieße. So fand sich Socrates getroffen, da der Gesichtsdeuter in seiner Seele las; er schüttelte aber den Kopf, da er sahe, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unsrer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe, unbekannte Kräfte, wie ungeborne Könige, schlafen: in welchem, wie in einem Erdreich, das mit Schnee und Eis bedeckt ist, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer Gedanken: in welchem, wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften, und Trieben glimmet. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke: er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen rufet; den Gedanken von Ferne kennet, ehe er geboren wird: nur Er, der Schöpfer, kennet eine von ihm erschaffne Seele!

Wenn unsre Philosophen also diese Kenntniß einzelner Geister noch nicht so häufig versuchen, so hat ein andrer dazu mehr Gelegenheit und Pflicht: der Geschichtschreiber: und der hat mehr gethan, als jener Maler der Seele, Parrhasius, und Aristides, der eine menschliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu sehen, zu zeichnen, vorzustellen weiß. Man wird mir aber doch zutrauen, daß ich hier etwas anders verstehe, als was unsre witzige Nachbarn, Charaktere und Portraitt nennen. Bilderchen, die fast nie die Wahrheit, sondern die Künsteley gezeichnet, die aus der Phantasie, nicht nach der Natur entworfen und von einem kleinischen Geist ausgemalet sind, der oft nur zum Zweck

hat, sich durch abwechselnde Schattenbilder an der Wand zu vergnügen, und durch rasende Contraste das Auge des Zuschauers zu bestürmen. Ich ärgere mich, wenn ich einen neuern deutschen Schriftsteller so kühn nennen höre, einen pragmatischen Geschichtschreiber unsres Jahrhunderts, blos weil er seinem trocknen und kreuzlahmen Skelett ein paar solcher französischen Bilderchen, ganz am unrechten Ort angeheftet. — —

Vorzüglich muß ein Biograph die Gestalt seines Helden ihm gleichsam vom Antlitz zu reissen wissen, wenn er dieses Namens werth seyn will. Und da, wie voraus gezeigt ist, wir uns selbst nicht einmal von innen kennen: und wir also, wenn wir auch alle wie Montagne wären, schwerlich vollkommene Biographen unser selbst werden könnten: so hat der Geschichtschreiber seinen Autor desto mehr von außen zu studieren, um die Seele desselben in Worten und Handlungen aufzuspähen. So zeichnet er das Bild der Sonne nicht aus ihrem strahlenden Antlitz, sondern nach ihrem Wiederschein im Wasser.

Es ist das große Unterscheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit Himmel weit von einander absondert: jene zeigen uns ihren Mann in Thaten, und Handlungen, die bis auf die kleinsten Nüancen, Verräther seiner Seele sind; die neuern malen uns selbst seinen Charakter; der oft ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors ist. Ich weiß sehr wohl die Ursachen, warum die Alten eher, als wir, haben Biographen der Seele seyn können; allein schriebe ich ein Leben, so würde ich ihnen

ihnen entweder nacheifern, und statt selbst zu reden, Handlungen reden lassen: oder wenn ich ihnen ja nachbliebe: so würde ich getrost vor mein Werk hinschreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben = = so wie ich sie weiß" und der Charakter desselben, wie er der Gestalt und Schwäche meiner Augen vorkommt.

Was wird nicht zu einem Biographen erfodert, der das wahre Bild seines Autors weder verschönert, noch entstellt, noch unähnlich an seinen wahren Ort im Range der Geister stellen will? Wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebette kannte: so müßte er seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden seyn; und immer müßte er ihn doch frem-e, wie ein müßiger Zuschauer beobachten können, jeden Augenblick mit Aufmerksamkeit zu verfol-. Unpartheyisch, wie ein Richter der Todten te er urtheilen: und doch — gehört nicht fast kleiner Grad von verliebter Schwärmerey dazu, n Mann so sehr der Phantasie einzuprägen, daß sein Bild nachher, wie aus dem Kopf entwer-nn? Und soll dieß Bild aus dem Kopf ent- werden, wie leicht können alsdenn aus der r des Herzens Säfte heraufwallen, um es hen und auszumalen? Es wird in unserm epräget, und siehe da! unser Gepräge drückt unten ein, und trift in die Züge des andern. re einige absolute Schwürigkeiten an; die schen wird ohnedem jeder fühlen, der je auf nken auch nur gekommen ist, ein Leben zu

Ich hätte mit meiner langen schweren Vorrede vielleicht zu weit ausgeholt, wenn ich nicht eben den sonderbaren Weg einschläge um es desto deutlicher zu sagen; wie viel ich liefern sollte, und wie wenig ich liefern kann?

Abbt hat sich selbst geschildert, aber nur als Schriftsteller: ich betrachte also nur eine Seite seines Geistes, das Gelehrte Denken, ohne es zu unternehmen, sein Menschlich Denken zu entwerfen. Ich weiß, daß beyde Seiten sich einander erklären, wie bey den Münzen Bild und Gegenbild; ich fühle auch so gut, als jemand, die mächtigen Züge der Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, mit welchen Abbt aus seinem Geist und aus seinem Herzen schreibt: ich werde diese Züge auch sehr nutzen. Aber im Ganzen bin ich nicht so sehr auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gesinnungen sehen wollen; ich bescheide mich, daß ich über einen Schriftsteller schreibe. — Und diese Bescheidenheit wird mich aus mancher Verlegenheit reißen. Ich werde Abbt freylich nicht in die erste Classe der Verdienstvollen setzen, weil er vom Verdienst geschrieben: denn er zeigt uns selbst die große Kluft, die vom Gedanken bis zur That ist. Ich werde ihn freylich nicht unter die Helden setzen, die den Tod fürs Vaterland starben, weil er den Tod fürs Vaterland angepriesen: denn sicherlich würde ein Held, der vor der Schlacht vom Tode fürs Vaterland schreibt, nicht wie Abbt geschrieben haben. Ich werde dafür aber auch entübriget seyn, ihn einen leichtsinnigen zu schelten, und zum Auto da

mmen, weil er dieses fliegende Blatt ge.
Denn welch unermeßliches Feld dazwi.
romm zu schreiben, als Gelehrter, und
enken, als Mensch; dieß Feld mögen
n, die Abbt in die Hölle werfen, weil
da Fe, und sich in den Himmel setzen,
digten schreiben können.

indessen nöthig habe, Abbt als Mensch
lassen, da werde ich auf seine Lebensbe-
nen Seitenblick werfen. Ich empfehle
esern als Einleitung und Grundlage zu
ift: denn so wie ich nicht ohne dieselbe
n können: so kann ich auch nicht ohne
en werden. Ueberdem so verräth sich
die Meisterhand eines Biographen, daß
ts Werken auf seinen Geist, und von
e auf seine Werke schließt: eins aus
erkläret, und Abbt den Menschen
d neben Abbt den Schriftstel-
n weiß. Indessen wiederhole ichs, daß
auf dieses Feld bloß Seitenblicke blei-

änke mich noch mehr ein: ich ziehe die
einem Bilde blos nach dem verjüng-
stabe seiner wenigen, unvol-
Schriften. Freylich sind diese lebendigen
dem Geiste ihres Verfassers, da er
um sich genommen; allein nie erschö-
Gesichtszüge. Hat man seinen Au-
und gekannt, als Schüler lebendig
studiert man ihn in weniger Zeit tiefer,
odten Lesen seiner Schriften es je ge-

schehen kann. Hier habe ich nur die Summa
seiner Denkart, dort das Capitel selbst; und m
weiß, wie gewaltig die stolpern, die bloß aus R
stern und Titeln gelehrt sind. Noch minder kön
die wenigen, unausgearbeiteten Schriften ein Ma
stab seines Geistes seyn. Diese Ehre bleibt de
eigen, die ihren Geist in ihre Bücher so einkerke
als jener Spanier den hinkenden Teufel in die B
teille, oder Ariost den Verstand seines Helden
die Mondgläser einschloß, daß ihnen nichts üb
blieb. Diese haben alsdenn das Vergnügen,
im doppelten Verstande selbst auszuschreiben,
doppelten Verstande sich selbst zu überleben, und
ren ganzen Geist der Welt ohne Rückhalt und H
terlist treuherzig zu vermachen. Abbt war n
Professor genug, um so für seine Schüler, und
Tod nicht langsam genug, um so für seinen B
graphen zu sorgen: seine Schriften sind ein klei
Fragment, eine kleine aber um so schätzbarere R
quie seines Geistes. Und wenn ich nun Abbt
diesen seinen Schriften eine Ehrensäule errich
will: wie kann ich sie anders nennen, als ei
verstümmelten Torso?

Aber bey diesen Einschränkungen insgesam
setze ich mich doch durch Versprechen sehr in Sch
den. Ich soll zuerst die eigene Manier mei
Schriftstellers zeigen, und die Originalstriche sei
Denkart bemerken: ein schweres aber zugleich n
liches Geschäfte. Schwer sind die Augenblicke ab
lauern, da sich die Seele entkleidet, und sich
wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darstell
daß wir uns an die Denkart des andern anschm

gen, und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann: ſind nützlicher, als große Gelehrſamkeit, die wir aus dem todten Buchſtaben fürs Gedächtniß lernen, und dabey in unſrer eignen Seele alt und grau werden. Daher hören wir ſo gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der ſie denken: ſollten ſie uns auch nur Embryonen von Begriffen, und unausgebildete, halb entworfne Gedanken liefern; daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat; ſondern wie er dachte. Ein Bild von der Art iſt nicht todt: es bekommt Leben: es redet in meine Seele.

Daß die Arbeit, die ich nenne, nicht ſo leicht ſeyn müſſe, ſieht man auch aus der Seltenheit derer, die ſich ihr unterziehen. Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern: uns höckerigte Auszüge ſeiner Gedanken zu geben: ihn, wie durch ein Vorurtheil ſeines Namens, zu preiſen; freylich das ſind leichtere und rühmlichere Verrichtungen; die aber nichts helfen, und öfters ſchaden. Was kann es einem Leſer helfen, daß er durch ſolch einen regelmäßigen, oder krüppelhaften Auszug durchwiſchet? Der Geiſt des Autors iſt weg aus dieſem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein paar eigne Gedanken anflicke, und ſie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerſt ſchaden, das Auge eines Lehrlinges daran zu gewöhnen, daß es zuerſt Fehler ſucht; ſein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten, und ſeine Seele damit zu verſtümmeln, daß er tadelt, ſtatt nachzueifern? Muß es nicht ſchaden, wenn wir geleitet vom Vorurtheil des

Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich; und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für schlecht halten? — Und siehe! dies sind die Vortheile unsrer Gelehrsamkeit aus Journalen: Wir laufen durch Auszüge hin: sehen viel, und nichts ganz, und erwerben uns ein Compendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer lassen; so wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht erwärmet. Wir lernen Fehler finden, statt Schönheiten zu kosten, und erreichen es also, gelehrt scheinen zu können, ohne selbst ein Sohn der Weisheit zu seyn. In der That, so wie in der bürgerlichen Welt, der artige Umgang, sich von Nichts unterhalten zu können, das wirkliche Commercium menschlicher Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich unsre Kunstrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsamkeit und Scharfsinn die süßen Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geist des andern sehen, und uns nach ihm bilden.

Ich wills versuchen, diese eigne Manier Abbts zu zeichnen, denn seine Eigenheit ist meistens Vorzug. „So *), wenn an den Ufern des Eurotas, „oder auf den Anhöhen des Cynthus Diana ihre „Chöre übt: rings um sie, von allen Seiten um„geben sie Tausende ihrer Oreaden: sie aber, den „Köcher auf ihrer Schulter, fortschreitend, ragt her„vor über alle Göttinnen; und geheime Freuden „wallen in der Brust Latonens auf;" so werden wir Abbt, wenigstens in Gedanken oft mit andern zu-

*) Virg. Aeneid L. I. v. 502.

sammenhalten, um *seine* Muse zu erkennen. Erlangen wir dies, so wird das zweyte seyn, zu bemerken, wie er diese *seine* Art auf *verschiedne* Gegenstände anwendet, und sie nach einerley Handgriff bearbeitet. Dies gibt seiner Denkart Schranken und Umriß, jedem Leser aber einen Knäuel zueignen Betrachtungen in die Hände. Der Schriftsteller hat alles gethan, wenn er diese *Eigenheit* nur mit verstohlnem Wink *zeigt*, und sie, durch ein und das andre stille Wort zu *erklären* sucht; alsdenn überläßt er den Leser sich selbst, und dem lebendigen Anschauen, um diese Züge zu fühlen und bey sich aufzuklären. So gab sich Venus ihrem Sohne Aeneas durch einen Blick und einen Tritt zu erkennen: denn *) „als sie ausgesprochen, und sich wandte: schimmerten Strahlen an ihrem Rosenhalse herauf: göttliche Gerüche duftete ihr Ambrosisches Haar: ihr Kleid rauschte zu den Füßen herunter, und in ihrem Gange erschien sie als Göttin.“ — —

Da zu dieser eignen Manier auch nothwendig Schwächen und Fehler gehören: so soll ich auch einen *kritischen Commentar über Abbts Schriften* entwerfen: „welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? — wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen sind? — wo Leuchtthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld von Begriffen zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? — wo hier Samenkörner liegen, die zu den größten Bäumen erzogen werden können; und dort dürre

*) Virg. Aeneid. L. I. v. 406.

Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich, nach jener Fabel von Mahomed, ein Prophet an dieselbe lehnt? — wie hier eine unnöthige Geldsumme zu verschenken; dort mit einem Capital zu wuchern ist? — wie hier ein ausgestoßnes Kind des Geistes aufzunehmen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu versorgen stehet? — Ich rede durch Bilder, die wie ein übel zusammen geordnetes Gemisch vorkommen müssen: wenn ich aber offenbar spräche, so hätte ich über meine Obliegenheit mir selbst zu viel zu verantworten.

Am meisten ists nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt zugehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenke darbeut: er steht in seinem Jahrhundert, wie ein Baum in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er Säfte ziehet, mit welchem er seine Gliedmaaßen der Entstehung decket. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, desto mehr muß er sich nach ihr bequemen, und in ihre Denkart bringen, um sie zu bilden. Ja da er selbst nach diesem Geschmacke geformt ist und sich die erste Form nie ganz zurückbilden läßt: so muß ein jeder großer Schriftsteller die Muttermale seiner Zeit an sich tragen. Du kunstrichterischer Thor! der du sie ihm rauben willt: du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

Aber bemerken kann und soll man sie: denn sie sind lehrreich, und der Commentator eines Autors ist für mich der größte, nicht der denselben nach

t Jahrhundert umbildet: ſondern ihn in Nüancen ſeiner Zeit erklärt, und alsdenn er: Er ſuche ihn nicht von ſeinen Schlacken zu en: denn wenn in dieſen Schlacken gleich nichts bleiben ſollte: ſo verliert der immer viel mit , der ſie zu brauchen weiß. Sondern er über- nur geduldig die chemiſche Operation, alles ne Beſtandtheile aufzulöſen, damit wir die hungsart ſehen. Daran iſt mir nicht ſo viel n, daß jemand aus dem Geiſte eines Autors den Geiſt heraus zu ziehen weiß, und mit ei- deutenden Miene zu mir tritt: ſiehe da! ich dir trinkbar Gold verſchafft: denn mit dieſem t und trinkbarem Golde iſt gar zu viel g vorgegangen. Aber der Erklärer iſt mein i, der der Vorwelt, und der Zeit, und der velt eines Autors ihre Gränzen ziehet: was ie erſte geliefert, die zweyte geholfen oder ge- , die dritte nachgearbeitet. Eine Geſchichte chriftſteller, die nach dieſer Idee ausgeführt, ein Werk wäre ſie! Die Grundlage zu einer chte der Wiſſenſchaften und des menſchlichen ndes. Hätten wir auch nur einen einzigen d auf dieſe Art erkläret aus der alten Zeit, ge- rtigt aus der ſeinigen, aus der unſrigen ver- und ergänzt: ſo hätten wir ein groſes Hülfs- , das uns weiter brächte: und es könnte an in zweyter Baco entſtehen, ſo wie Alexander m Grabe des Achilles, und Cäſar an ildſäule Alexanders. Wäre Ariſtoteles je ſo ſchädlich geworden, hätte man auch nur einzigen ſolchen Blick auf ihn geworfen? Aber die Muttermale eines Autors, die für ſenie

Zeit sind, dies Zeitalter überleben, und unzeiti nachgeahmt werden: so steht der Bediente Alexan ders vor mir, der den schiefen Hals seines Herr nachmacht, der meinetwegen seinem Herrn gut steh kann, oder muß; ihm aber jämmerlich läßt. Au diese Weise wird, was die Ehre eines Autors sey kann: eine Schande für uns — und was un nützen könnte, schadet.

Doch ein Ende mit meiner langen Einleitung Ich fodre freylich viel von mir, daß, wenn ich w nig leiste, mich andre entschuldigen, und meine F drungen an andern Orten besser als ich ausführe mögen. Ich mache freylich viel Vorbereitung, u den raschen Lesern, die ohne Vorbereitung, wie i Fluge, einen Autor durchstreichen, ihr Lesen etwa schwerer und nützlicher zu machen. Ich schreibe frey lich eine etwas sonderbare Einleitung, damit ich e ner Reihe von Beurtheilern, die ein akademisch Leichenlob erwarten, das Wort ersparen möge, da jener Krieger ausrief, da er an der Gerichtsstät seinen Todtenapparat ansichtig wurde: et ne ho quidem ex disciplina! diesen darf ich sagen, da ich nicht nach akademischen Regeln, sondern nac meiner Art habe schreiben wollen.

Abbts Bild: im Torſo.

Die Geburt Thomas Abbts*) hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß man ihn mit Recht einen Schriftſteller für die Menſchheit, und einen Weltweiſen des gemeinen Mannes nennen kann: ein Titel, der ſelten und in meinen Augen ehrwürdig iſt. Solche Schriftſteller haben wir endlich genug, die unter Büchern geboren und erzogen, unter Büchern leben, ſchreiben und ſterben; Gelehrte, denen daher auch der Name Menſch, Bürger fremde iſt. Die vom Apoll gezeugt, von einer Muſe geboren, wie Scriblerus, in einer römiſchen Vaſe getauft, von Jugend auf dazu eingeſegnet wurden, unter den Büchern, der Welt, des Volks, der Menſchheit zu vergeſſen, den geſunden Verſtand gegen Gelehrſamkeit zu vertauſchen, und ſtatt nutzbar dem Staat, mühſam zu ſeyn. Ich will nicht die alten Züge wiederholen, mit welchen man den Wort-Bücher-Schul- und Stubengelehrten lächerlich zu machen pflegt: denn die Satyre über dieſe Leute iſt wegen ihrer Leichtigkeit ſo ſehr zur Mode geworden, daß wir beynahe lieber den Schulgelehrten ſelbſt, als ſeinen Stachelrichter hören wollen: da ehedem, was noch ärger iſt, oft beyde ſich in einer Perſon vereinigten. Allein um ſo viel lieber ſey uns Ein Mann in Deutſchland, der den

*) ſ. Ehrengedächtniß. p. 6.

Stand des Gelehrten unter die übrigen Stände des Lebens so vortrefflich einzuschieben weiß, daß man sieht, dieser Schriftsteller war erst Mensch, ehe er Gelehrter wurde.

Und so einer ist Abbt, wo ers nur seyn kann. Er schildert den Krieg*): jeder Zug ist im Verhältniß auf die Menschheit, er zeichnet die politische Tugend**): jeder Zug ist im Gesichtspunkt des Bürgers, der seine Pflichten fühlt: er denkt sich einen Entwurf gegen die Liebe zum Vaterland***): sogleich stellen sich alle die Folgen vor sein Auge, die der Einwurf auf das Ganze des Volks haben kann, und mit edler Begeisterung spricht er wider die, so dasselbe aus tugendhaften Grundsätzen herauslachen wollen: seine ganze Schrift vom Tode fürs Vaterland ist von einem Manne, der als Mensch fühlte, als Bürger dachte, als Unterthan schrieb.

Am allermeisten seine Schrift vom Verdienst, wo die Stimme des Volks, die er so ehrwürdig zu machen weiß****), ihm, wo nicht immer Leitstimme ist: so doch nie aus seinem Ohr sich verliert. Ohne die Eitelkeit des Rousseau zu affektiren, der, dem stolzen Namen eines Schriftstellers der Menschheit zu gut, den Philosophen, den Gelehrten, den Kenner von Schriften andrer Menschen nicht blos verläugnen, sondern auch erniedrigen, anschwärzen, lächerlich machen will; ohne diese Eitelkeit zu affectiren, der er an mehr als

*) Vom Tode fürs Vaterland p. 8. **) p. 16. 17. ***) p. 27. ****) Vom Verdienst p. 8.

Ort a) begegnet, spricht er mit Bescheidenheit vollem Herzen, der Natur gemäß, als ein Leh- er Menschen und des ehrwürdigsten Theils der- , des Volks. Nicht Speculation ist bey ihm rste Größe des Geistes, sondern erhabne thätige e b) für ein Volk: die meisten c) Classen Geistesstärke sind aus den Kammern des bürger- Lebens: und die schönsten Beyspiele des Wohl- ns d) aus den Kammern des menschlichen ens gehoben. Und wenn er insonderheit das ienst ausmißt: nie verliert er das ganze Wohl die ganze Natur des Menschen aus seinen Au- oft reißt er sich gar unter das Volk hin, (o m hat man dies edle Wort entadelt): und spricht er, wie in seinem Kreise. Höre ihn von geduldigen Seele e), von der Herzhaf- eit gegen Vorurtheile f) von der Bil- zum guten Herzen g), und der Stärke ben bey Kindern h) von der Erziehung zur hherzigkeit i) von der wahren Menschenliebe k) ihren Graden: vom Maas des Verdienstes l) in-

---

a) p. 383.
b) p. 28. u. s. w.
c) p. 58. u. s. w.
d) p. 151. ꝛc.
e) p. 92 - 98.
f) p. 111 - 133.
g) p. 151.
h) p. 180 - 190.
i) p. 200 - 210.
k) p. 212 - 254.
l) p. 257.

sonderheit des brauchbaren Mannes a); und denn die vortreffliche Schätzung der Erbauungsschriften b); der Leibes = c) und Seelensorge d): der Nutzbarkeit des Privatlebens e): des redlichen Bürgers f) und der verdienstvollsten Matrone g reden: er wäscht alle diese große Situationen nicht mit feinen Worten aus, wie die meisten Büchergelehrte, wenn sie über solche Gegenstände sprechen: er deklamirt nicht, wie von der Bühne, demonstrirt nicht, wie von Katheder, predigt nicht wie von der Kanzel: er spricht, als seiner der in diese Welt gehört, sie für sein Loos erkennet, und von ihr den Kranz der Belohnung erwartet h). Spräche noch jetzt in Delphi Apollo: er würde unserm Schriftsteller den Preis der Weisheit zuerkennen, weil er seine Philosophie auf die Erde rufet, für die Menschheit schreibet, und sich der seinen nicht schämet.

Mit welchem Feuer preiset er in den Briefen die neueste Literatur betreffend, die Weltweisheit für den Bürger an, und nimmt die Schriften der Schweizer in dieser Art, eben ihres Innhalts wegen, mit so viel Aufmerksamkeit auf. Ja, wie demüthig und entschlossen schreibt er in seiner Vorrede zum Verdienst: „daß „er in dieser Schrift nichts gesucht habe, und wenn „er noch anders von dieser Art jemals schriebe,

---

a) p. 277 = 291. b) p. 345 = 54. c) p. 356. d) p. 373 = 380. e) 381. f) p. 403. g) p. 407. 408. h) s. Vorrede Seite 7.

„nichts suchen werde, als gesunden guten „Verstand seinen Lesern vorzulegen. Seiner „Meynung nach ists das brauchbarste an der Philo„sophie, sie zur Berichtigung der Urtheile über „Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, „und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen „Menschenverstandes zu geben." Habe ich also Unrecht, wenn ich diesen Zug als den Hauptstrich in seinem Charakter angegeben? Und wie schätzbar sind solche Schriften; da wir Deutsche noch in der Philosophie des Volks wenig gegen unsre Nachbarn aufzuzeigen haben; wenn doch eben unser Abbt den schlichten guten Verstand (plain good sense) für den National-Charakter der Deutschen hält von der Seite des Kopfs. Einem einzigen Buch vom Verdienst wollen wir eine Hekatombe von philosophischen Schulcompendien aufopfern, und einen Schriftsteller dieser Gattung, die im edelsten und heiligsten Verstände das Studium humanitatis genannt werden kann, wenn er aufblickt, mehr ehren, als drey neue Pindars, und hundert neue Anakreons. Schade! daß auch die historischen Werke Abbts beym Anfange abgebrochen wurden, denn auch dieß Feld durchläuft bey ihm die nemliche Ader: das erste, wo wir in seinem Fragmente vor der Sündfluth Abbt finden, ist ein Gemälde der Menschheit, und wenn seine Geschichte kein Verdienst hat, so ists, daß er die belacht, die bey ihren Fragen und Untersuchungen vergessen haben müssen, daß sie Menschen von gestern sind. Ich habe als eine vermuthliche Ursache zu diesem Charakter Abbts auch seine erste Erziehung in einer mittlern, bürgerlichen Le-

sind, wird unter einer eignen Abtheilung stehe[n]
Hier führe ich also blos an: aus Tacitus un[d]
Sallust fuhr in ihn der Geist der Geschicht[e]
und die Neigung, nach ihnen einen Styl zu bilde[n]

Ueberall in Abbts Werken schwebet und r[e]
get sich ein historischer Geist, der jeden seiner ph[i]
losophischen Gedanken und Situationen aus der G[e]
schichte zu beleben sucht: über sie philosophir[t]
und aus ihr beweiset. Wie unerwartet ist dies, b[ei]
einem Genie, dessen Einbildungskraft fruchtbar gn[ug]
war, Kinder zu gebären, und dessen Kenntniß d[er]
Menschen ihm Charaktere und erdichtete Beispiele i[n]
Menge hätte aufbieten können. Alsdenn wäre un[-]
ser Abbt vielleicht ein deutscher Toußaint gewo[r-]
den, in dessen Sittenschule so viel artige Pupp[en]
auftreten, als in der Sittenschule Aesopus Thier[e]
und in der Sittenschule Homers Götter un[d]
Helden. Aber Dank sei dem Freunde, der ihm fa[st]
auf jeder Seite seines Manuscripts an den Ran[d]
schrieb *): „weg mit den Zierrathen von eign[er]
Erfindung! Geschichte dafür!" Denn eben dur[ch]
diesen pragmatischen Gebrauch der Historie bekom[mt]
Abbts Denkart Festigkeit, die ihr sonst mange[ln]
würde: Mannigfaltigkeit der Auftritte bei jed[er]
neuen Blattseite, und eine eigne Manier, die i[ch]
manchem deutschen Schriftsteller wünsche. Mille[rs]
Abhandlung von einem ausgebreitetern G[e-]
brauch der Geschichtskunde steht also v[or]
Abbts Fragment recht an ihrer Stelle: ich er[-]

---

*) S. Millers Vorrede zu Abbts Fragment.

pfehle sie zu lesen, und wünsche ihr viele Anwendung: damit uns die Muse der Geschichte bald eine Colonie von Männern schicke, die dieß große Feld bearbeiten, daß wir auf ihm Blumen und Früchte, in ihm Schätze und Kleinode finden: daß sie uns Schriften gäbe, die, wie Abbts Schriften, im Garten der Geschichte gewachsen, und mit dem Golde aus ihren Tiefen bereichert sind.

Wenn ich gesagt habe, daß Tacitus und Sallust unserm Abbt den Geist der Geschichte eingehaucht: so meyne ich ja nicht, daß seine Welthistorie eine Sallustianische und noch minder eine Geschichte des Tacitus zu nennen sey: ich schreibe es ihnen blos zu, daß sie Abbt Geschmack an der Historie und jenen Reflexionsgeist eingeflößet, der sich in allen seinen Schriften äußert; denn wie Sallust und Tacitus über Begebenheiten und Personen philosophiren, um sie zu beschreiben und zu erklären; so philosophirt er über Wahrheiten und Erfahrungen, um sie zu erläutern und zu beweisen. Er wollte aber vom Tacitus und Sallust noch mehr lernen: wie sie zu schreiben: er verglich das Genie der deutschen und lateinischen Sprache, und wollte aus dieser in jene die machtvolle Kürze bringen, die wir bei den meisten Deutschen vermissen, und bei den Römern bewundern. Wie fern er das Genie beider Sprachen recht gegeneinander abgewogen; wiefern er den Sallust in die unsre glücklich oder unglücklich verpflanzet, werden wir unten sehen. Hier bemerke ich überhaupt, daß die natürliche Denkart des Tacitus sich mit der Wendung, die Abbts Genie nahm, etwas zu stoßen

scheint; daß jene ernsthafter und langsamer, d
muntrer und flüchtiger gewesen; daß in jener g
und gar der reife tiefe Verstand, in dieser
rasche Einbildungskraft und glänzender Witz herrsc
daß jene Betrachtung- und Spruchreicher; d
Bildervoller spreche. Was also auch unsre Ku
richter an Abbts Styl aussetzen mögen: es betr
mehr die Bildercomposition, als Kürze und N
druck; mehr die Verwirrung, als Häufung
Ideen; mehr den mißlungnen, als den zu gew
ten Ausdruck — und als ein Nachahmer der K
ze des Tacitus, ist mir Abbt immer unta
haft.

Man lese doch unsre matte und wäßrige Sch
steller, die jeden Gedanken in einer Sündfluth
Worten ersäufen, jedes erhaschte Bild bis z
Eckel zerren und auskramen: alsdenn kehrte m
zu Abbts Style zurück, zum Styl einiger w
gen deutschen Schriftsteller: — wo findet man n
die deutsche Stärke und Nachdruck?

Was helfen uns doch unsre verkettete Pred
perioden? Unser schleppender Paragraphenstyl?
Hüft- und Marklose Sprache der Wochenblätt
Der aufgeblähete Vortrag unsrer Schulübersetzung
und Schulredner? Der langsame Trab unsrer
schichtschreiber? Der artige Anstand unsrer schö
Geister? Die ganze Zunft unsrer Gott sey Da
deutlichen, ausführlichen und verständlichen Allt
schriftsteller, die unsre Aufmerksamkeit schonen,
seren Verstand nicht überhäufen, unsre Einbildu
kraft in Ruh und Friede selig schlummern,

nſre Wiſſenſchaft, Beleſenheit und Scharfſinn aus reundſchaftlicher Liebe nicht demüthigen wollen. So ange wir nur einen Leßing für die kurzen Sprach-aukeleien der komiſchen Bühne, und einen Weiße (wenn er ohne Reime ſchreibt) für den Ausdruck des Cothurns haben: ſo lange nur ein Gleim durch Umbildungen fremder Trauerſpiele ie Sprache verſucht, die wie Calliopens Tu-a dienet: ſo lange uns in Proſe wenige Schrift-eller zum Rückhalt ſind, auf die wir trotzen könnten: ſiehe! dieſer ſagte nie zu viel!" ſo lange wollen wir uns freuen, wenn ein nachdrücklicher Wortar-ner Spartaner erſcheint, ihm als Deutſche die Hän-e reichen, und ſagen: „kurz und gut! wir ſind Brüder!"

Wer hiezu nicht Luſt hat: wohl! dem geben r Meiers Commentarien über den barbariſchen, kelн, lakoniſchen Baumgarten in die Hand: kann er ſich ſatt leſen. Wer noch weiter geht, Abbt feierlich tadelt: der ſoll verdammt wer-alle Wochenblätter nach der Reihe hin zu le-die in Halle erſchienen ſind und erſcheinen n. Läßt es ſich gar jemand einfallen, Tacitus zu tadeln, (ſo wie es der Herr Conrektor, nn Samuel Müller, bewieſen hat, vortrefflich, Tacitus aber ſchlecht ſchreibe) ſo weiß ne härtere Strafe, als daß er dieſe geprieſene urgiſche Ueberſetzung, die dem Tacitus völlig ibt, weil ſie ihn durchaus verbeſſert, lang-deutlich, Wort für Wort, mit Vorrede und ſe: ohngefähr wie Mahommed nach einer nes Korans denſelben geleſen haben will. —

Meinetwegen sey Abbts Kürze Fehler oder Barbarei; ich für meine Person wende mich zurück, und falte die Hände: „Heilger Tacitus! gib uns mehrere Abbts!" oder mindstens: „strafe uns doch nicht mehr mit Uebersetzern, die deine rauhe Kürze glätten!" — O warum kann ich Abbt, dem Schüler Tacitus, kein solches Denkmahl aufrichten, als dieser dem Agrikola setzte! — Denn siehe da Agrikola lebet!

Ich habe schon gesagt, warum Abbt vielleicht wegen seiner innern Denkart, kein vollkommener Tacitus hat werden können; der, so wie ich ihn kenne, nicht bilder- sondern spruchreich ist: jetzt eine äußere Ursache, warum ers vielleicht nicht hat werden wollen. Und nun bin ich bei dem dritten Zuge: Abbt kannte, liebte und las die französischen und englischen Schriftsteller. Vielleicht war der französische Witz seiner Munterkeit angemeßner, als der stille schwere Gang des Römers: und so machte er sich auf der einen Seite die schönen Sprünge und Wendungen eigen, die wir so häufig in seinen Schriften finden. An der andern reitzte das oft überladne Kolorit der Engländer, und ihre launische Ausdrücke seine an Bildern reiche Einbildungskraft, seine zum Eignen des Ausdrucks geneigte Feder; und nun ward aus diesen Ingredienzen Abbts Styl: kurz und spruchreich, wie der Römer, munter und blendend, wie ein Voltaire, kolorirt und launisch, wie ein Britte. Allerdings ein seltnes Gemisch; aber laßt uns zu dieser schönen Seltenheit näher hinan!

Spuren des französischen Geistes lassen sich a

Abbts Schriften nicht verkennen, und ein Montesquieu, Rousseau und Helvetius, ja auch in den Wendungen einiger Beiſpiele, Thomas, haben vielleicht an ſeinem Buch vom Verdienſt ſofern einigen Antheil, daß ſie ihn auf eine Reihe freilich eigner Gedanken geleitet und den Ton ſeiner Denkart hie und da geſtimmet. Von Helvetius nahm er die Idee dazu, wie uns ſein Freund und Biograph erzählet *); allein er hat ſeinen Nebenarbeiter weit hinter ſich: das Verdienſt in ſeiner Schrift iſt auf allen Seiten mehr werth, als der dampfende und ſprudelnde Eſprit im andern **). Auf einigen Spuren ſeiner Menſchenphiloſophie iſt augenſcheinlich Rouſſeau ſein Führer, mit welchem er auch hie und da eine Situation ſo lebendig auszumahlen weiß, daß er uns hinreißt. Montesquieu hat ihn auf einige politiſche Ideen geleitet, und vielleicht ſeinem Buche etwas von der zerſtückten franzöſiſchen Methode gegeben, wider die er ſonſt ſelbſt eifert. Da er nun außerdem Voltairen für das Muſter der Schreibart mittlerer Geſchichtbücher hielt: ſo werden wir daher, und wo wirs am wenigſten wünſchen, in der Geſchichte, den muntern Ton finden, der uns hie und da kitzelt, um nur zu lachen ***). Abbt

---

*) Nicolai Ehrengedächtniß S. 16.

**) Doch iſt dieſer Eſprit eines der Bücher, welche mit offnem Sinn und ganz vorzüglicher Menſchenkenntniß geſchrieben ſind. M.

***) Das iſt aber nicht der wahre Geiſt der Geſchichte;

war zu groß, um in dem Tode fürs Vaterland, wie in einer Parentation, zu deklamiren: zu groß, um in seinem Verdienst ein Helvetius: zu groß, um in seiner Geschichte ein Voltaire zu werden: Tacitus mindstens wäre keines von dreien geworden.

Vielleicht haben zu dieser Munterkeit auch die Literaturbriefe beigetragen, deren Ton er sich bequemen wollte, und so bequemet hat, daß seine Schreibart in ihnen die originalste ist. Unerwartete Wendungen: angenehme Krümmen im Styl: rasche Einfälle: launischer Spott: muntre Sprünge unterscheiden ihn von außen, so wie von innen Reichthum an Planen, und in Vorschlägen, ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und wo nicht durchdringt, so doch die ganze Oberfläche ins Auge nimmt. Der Verfasser der Fragmente über die neuere Literatur hat es daher so oft mit Abbt zu thun, ohne noch in die eignen Ländereien desselben gekommen zu seyn: denn die meisten Betrachtungen und kleine Abhandlungen in ihnen gehören Abbt zu. Und wer die Briefe ihrer äußern Einkleidung wegen lieset, wird sich die meisten mit B. unterschrieben, auszeichnen. Nach ihrem Ableben haben

---

dem gebührt το σεμνον und etwas von τα θεια (ernst und ein über die Welt hinaussehendes Gefühl). Voltaire nach Thucydides zu lesen, war mir schon in der Jugend unmöglich. M.

die Literaturbriefe einen neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verstorbne Gattin durch eine Nachfolgerin, die sie nachahmen will, und nicht kann: ich meyne durch die **Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur**, in denen hier brittischer **Spleen** und **Humour** zusammen herrscht, dort ein **Capriccio** hervorguckt, mit französischen Modeausdrücken um sich wirft, und auf einmal wieder dasteht, in den deutschen Harnisch eingeschmiedet. Möchten diese Briefe, die brittisch denken, doch auch brittisch schreiben, und andern die leichten Einkleidungen überlassen, die auf ihrem Körper, wie preßhafte Ordenskleider scheinen. Ihr **Genius** in den Todtengräbern mit Klopstocks Lyra gefällt nicht so, als selbst **Bodmers** Erdmännchen, oder die ερωτοπαιγνια des Alciphrons, die die Literaturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr Bibliothekar am Fischteiche tritt hier gar nicht auf: laß ihn, wie der Barbier Niklas im Don-Quixote unter Büchern wühlen.

Ich finde mich zu **Abbt** zurück, um ein paar Worte über seine Bildercomposition und Laune im Ausdruck zu sagen: beide hat er von den Britten, nur freilich sich **zu eigen gemacht**. Wenn jene, insonderheit ihre Poeten, die Fülle im Colorit bis zum Ueberladnen treiben, daß sie gegen die griechische Einfalt abstechen, wie ein gemahlter Heiliger in der griechischen Kirche gegen ein Gemählde von **Raphael**: so überließ es Abbt freilich den **Schilderern**, die monatweise bezahlt werden, sie so zu kopiren, wie sie sind, oder gar ihre schwere Draperien so zu zerren, daß man rufen muß in der

Hälfte des Bildes: ohe jam satis! Allein eb[en]
weil er in jed[en] Zug neue Bedeutung legen will
aus jeder Farbe eine neue ganze Figur macht: s[o]
wird freilich nicht das Colorit eines Bildes klum-
penmäßig; aber die Bilder sind zu gedrängt, z[u]
fremde zusammengesetzt, um ein ganzes zu bilden
Sie verwirren sich, stoßen gegen einander, und zer-
streuen.

So ganz Unrecht haben freilich die Kunstrichte[r]
nicht, die dies tadeln; aber so ganz Recht könne[n]
sie sich auch nicht schaffen. Freilich ist die Einfal[t]
der Alten der erste Vorzug ihres Styls, daß si[e]
nicht in Bildern reden, sondern Bilde[r]
geben: jedes so weit ausführen, als sie es brau-
chen, und wenn sie bei diesem Bilde sind, ganz i[n]
demselben zu seyn wissen. Schriebe ich also übe[r]
die Schreibart der Alten, so würde ich diesen Vor-
zug gewiß weit führen, und zu Betrachtungen nutzen
da Geddes kaum darauf gekommen ist. — Abe[r]
lasset uns einen Augenblick vergessen, daß diese Ein-
falt Vorzug ist; laß sie blos Unterschei-
dungszeichen seyn, um beide Stücke richtige[r]
gegen einander zu setzen. Wohl! so nenne ich jene[n]
den griechischen Styl des ganzen einfältige[n]
Ausdrucks; diesen, den Styl der Verkürzun-
gen. Jener hat mehr Vorzüge; diesem aber fehl[t]
es daran auch nicht ganz; nur müssen beide nich[t]
nach einem Gesetze beurtheilt werden. Dieser sag[t]
uns mit wenigem mehr; jener zeigt uns sein Ei-
nes stärker: dieser setzt mehr neben einander; jene[r]
etwas Ganzeres in einander; jener ist der griechi-
schen Zeit treu; dieser, darf ich sagen! paßt meh[r]

auf die Unſere. In unſerer Zeit iſts ſchwer, ohne ſolche Verkürzungen zu reden, und nicht zu ermüden; denn ſelbſt einige Griechen würden ermüden, wenn wir ſie nicht als Griechen läſen. Es iſt ſchwer, die klare einfältige Weisheit der Griechen, jeden Perioden bilden laſſen, ohne ihn nicht oft den Händen der Kunſt anvertrauen zu müſſen: denn wer will alles ſelbſt ſagen, ohne etwas voraus zu ſetzen, und hinzudenken zu laſſen? Nur wenigen glückts im Deutſchen, dieſer griechiſchen Grazie ſo zu opfern, daß ſie alles, was ſie ſagen, ganz ſagen. Ohne Zweifel werden einige Leſer darüber den Kopf ſchütteln, allein nicht jeder, der dies nicht iſt, iſt darum Nichts.

Wenn Horaz Drehbank und Amboß zuſammen wirft: ſo hat er vielleicht den Fehler durch ein Beiſpiel zeigen wollen, indem er davon ſpricht:

Et male tornatos incudi reddere verſus.

und er hat alſo die Verbeſſerung der Bentleis, Cuninghams und Sanadons nicht nöthig. Wenn ſeine Bilder in den bekannten Verſen: nemo adeo ferus etc. ſich dem Kunſtrichter nicht freundſchaftlich gnug mit einander zu beſprechen ſcheinen: ſo könnte ich vielleicht parodiren: „kein Periode iſt ſo überladen an Bildern, daß man ihn nicht ebnen könnte, wenn man nur Geduld hat, alles ſtückweiſe auszukramen, und hinzuzählen.“ Allein wo hat ein Genie dieſe Geduld? die Bilder drängen ſich von allen Seiten herzu: fodern Anſchauen und Bemerkung: eines ſtößt an das andre, daß es klingt:

aber endlich machen sie sich doch Raum. Gedanken zeugen Gedanken: diese treten, wider unsern Willen, in Sprüchen hervor: hier kommt eine Metapher zur Hülfe; warum soll ich sie abweisen? Dort ein Zug aus einer Geschichte, ich will ihn behalten. Aber daß das Gefolge nicht schleppend werde, wie Darius Kriegsherr: so muß sich jedes einen kleinen Raum gefallen lassen: das Gleichniß wird zur Metapher, die Metapher zum Beiwort: die Geschichte Exempel; das Exempel Anspielung in einem Zuge: die Meynung wird Gedanke, und der Gedanke Spruch. Nun hat jedes Platz, und da ich mein Heer nicht ausbreiten konnte: so sorge ich, daß es sich nicht im Wege stehe; Schlachtordnung ist da, nur daß sie nicht ins Gedränge komme. Kann ich noch überdem das erreichen, daß eben diese Nähe und Gedrungenheit Vortheil ist, eins dem andern zur Seite steht, beispringt, die Hände reicht: desto besser! Und hat der Feldherr auch darauf gesehen, daß in den ersten Angriff Stärke, Leichtigkeit in die Flügel, und Nachdruck in den Hinterhalt kommt; Tadler! was willst du mehr?

„Den Gästen soll mein Gericht schmecken; nicht dem Koch gefallen!" so sagt ein Schriftsteller, der sich auf sich selbst verlassen kann. Erzeugen will ich dem andern Gedanken: aufrufen in ihm Bilder: in ihm Ideen schaffen: in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm meine Gedanken blos erzählen, meine Bilder vorkramen, meine Empfindungen hingaukeln. Genies will ich wecken, Leser lehren, nicht Kunstrichter gnügen! Wenn ich einen Autor von dieser Art einmal in die Hände

nme: ſo danke ich der Muſe feierlich: „dieſer
n lehrt mich vergeſſen, daß ich Kunſtrichter
' Er hat nicht jenen regelmäßigen todten Styl,
em ich ſchleichen und jeden Fehltritt bemerken
ß: Freilich hier ſind Auswüchſe; aber Dank
n Freunden, daß ſie ihm dieſe Auswüchſe nicht
ten, ihm ſeine Geſtalt ließen, wie ſie iſt: hät-
ſie ihn beſſern wollen, wie ein Bentlei unſrer
den Vater Hagedorn: ſo würden wir ſtatt
r eignen Züge ſehen ein Geſicht voll Narben
Striemen.

Selbſt der kunſtrichteriſche Quintilian macht
Auswüchſe, die zu verſchneiden wären, und die
flüſſige Fruchtbarkeit zu Zeichen des Genies: die
ihrung aller Zeitalter beſtätigt dies, und eben ſo
ich mich auf Erfahrung berufen, daß ſolche
wüchſe am meiſten neue Genies hervorbringen.
Genie iſt eine Pflanze, die von der überflüßi-
Fettigkeit der Erde, die vom Schlamm hervor-
acht wird, ſich von ihm nährt, und in ihm
weiter fortpflanzt. Das ſchöpferiſche Vergnügen
r ſeiner Feder, Gedanken werden, Bilder
ſtehen zu ſehen, paaret ſich ſelten mit der
ſamen Genauigkeit, Bilder zu ordnen, Gedan-
zu feilen. Hingeworfen liegt eines über das an-
, aber das Hingeworfne ſind Schätze.

Wie aber? fodert die Armuth unſrer Sprache,
durch Metaphern deutlich zu machen? So
erbar dies im Anfange ſcheint: ſo könnte ichs
nicht gerade wegläugnen, und meine Urſache
iben ſo ſonderbar. In Griechenland wurde die

Weisheit gemeinschaftlich mit der Sprache gebil
beide gingen in gleichem Schritt fort: und
wuchs in dieser, wie auf eignem Grund und Bo
So aber nicht mit den neuern: so nicht mit un
Sprache. Hier bekommen wir Begriffe aus fr
den Gegenden, in unsre Sprache zu verpflan
sie kommen über Meer und Land, um bei
Wohnplatz zu nehmen. Kann es hier nicht
daß ich neue Worte schaffen, daß ich Metap
zu Hülfe nehmen muß, um mich deutlich zu
chen? Niemand kann dies läugnen, der die Ei
heit, oder den Eigensinn jeder Sprache, oder
Dürftigkeit fühlet: wie aber und mit welchem G
ein Schriftsteller diese Armuth ersetzt, diese Eigen
behandelt, und wie Abbt sie behandelt?
hilft alles Vernünfteln im Ganzen nichts;
Proben, urtheile über einzelne Fälle, oder schwe

So komme ich also von ungefähr auf das
gensinnige im Ausdrucke, was man in einer S
che, oder einem ihrer Schriftsteller findet: und
ist mir Abbt ein schätzbarer Schriftsteller, in sei
Sallust ein schätzbarer Uebersetzer. Er kennet
Schroot und Korn der Unsrigen, und sucht st
Worte zu prägen, alte Machtworte hervorzusuc
die Wortfügung nach seinem Zweck und der Ei
heit unsrer Sprache zu lenken: freilich also u
wohnt zu lesen, schwer zu übersetzen. Aber
will sich denn leicht lesen, und in Französisch De
übersetzen lassen? Nach einigen Jahren wird
leicht ein Sprachforscher an ihm sitzen, ihn wä
seine Besonderheiten prüfen, und endlich sag
„Dieser Schriftsteller arbeitete für die Sprache,

in der Sprache; ein Nationalautor im doppelten Sinn!" Ich will nicht aufs neue, gegen unsre gangbare, geläufige Schreibart deklamiren: Laune und Eigenthümlichkeit kann ich doch damit keinem geben. Nur so viel sage ich, dies Idiotistische hält Abbten bei mir schadlos gegen alles Zu-Französische, oder Zu-Brittische, worüber er bei andern Schriftstellern selbst spottet.

Lange habe ich mich bei Abbts Styl aufgehalten; aber vielleicht aufhalten müssen, weil die meisten Kunstrichter gegen ihn schreien, und selbst sein Lebensbeschreiber *) nicht genau genug das Vortreffliche vom Fehlerhaften unterscheidet. Allerdings „ist „unsre Sprache (durch das Verderben ganzer „Jahrhunderte) zu weitschweifig, und muß „zusammengezogen werden, wenn sie „nicht schleppen soll: allerdings ist jeder „Begriff in der Wortfügung so zu ord„nen, daß er auf den Leser mehr Wir„kung thue, man muß sie also nach be„sondern Absichten rücken: oft muß „man neue Worte prägen, muß sich durch „Metaphern deutlich zu machen suchen: „muß oft kurz und mit einem Worte „andeuten:" wo aber alles dies geschehen muß, können blos einzelne Fälle entscheiden. „Tacitus hat Abbt nie in Fehler verleitet; dadurch, daß er, wie dieser, tief denken, spruchreich schreiben, und die Wortfügung bequem

*) Ehrengedächtniß, S. 20. 21. 22.

ordnen wollen;" sondern dadurch fehlte Abbt, daß er den Tacitus verließ. Auch das Metaphorische seines Styls ist kein, und das zugedrängte Metaphorische ein nutzbarer Fehler: das Eigenthümliche und Launische seines Ausdrucks ist unschätzbar, und selbst seine Auswüchse sind bildend.

Abbt ist bei den Fehlern seiner Schreibart mir theurer, als wenn er keine hätte: Versuche, wie er, muß man machen, um unsrer noch gewiß unausgebildeten Sprache, Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verschaffen: Schriftsteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerksamkeit auch in Absicht ihres Styls, empfangen, wenn wir je einmal classische Schriftsteller haben wollen: und eigensinnige Journalisten, wie viel sind, die über Abbts Styl dumm und dreist, d. i. kunstrichterisch haben urtheilen wollen, haben hier gar nicht Sitz und Stimme, schaden unsrer Sprache, und thun Abbt Unrecht, der gewiß auch über den Styl urtheilen konnte. Und hätte ich mit diesen Betrachtungen nichts ausgerichtet, als uns eifriger gemacht auf die Ehre, Nationalschriftsteller zu seyn, das Innere unsrer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen: uns eifriger gemacht auf die Ehre, solche Nationalschriftsteller zu erleben; damit wir mehr auf sie merken, und sie prüfen: oder auch nur uns eifriger gemacht auf die Ehre, Deutsche in der Sprache zu seyn, in deren Schooß noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und Künstlers warten! Abbt starb zu frühe, für uns ein classischer Schriftsteller zu werden;

denn

denn er hat, wie jener Grieche die Helena mahlte, mehr reich als schön geschrieben. Abbt starb zu früh, für uns der erste classische Uebersetzer zu werden, denn sein Sallustius ist ein wohlgebildetes, aber verwaisetes Kind: Abbt starb zu früh, in der Philosophie über unsre Sprache der erste einer neuen Bahn zu werden; aber da hangen noch die Kränze für den, der darnach strebet: ich bin kein Hellanodik, um sie auszutheilen.

Daß Abbt ein Apostat der Theologie geworden, gibt Miller seinem Geschmack an den französischen Schriften, und seiner Liebe mehr für das Schöne in der Erkenntniß, als für das Mühsame im Systeme, Schuld. Warum er das Studium der Theologie verlassen, geht mich hier nichts an; aber ob dies Studium auch einen Einfluß gehabt, in das, was wir von ihm haben, das ist meine Frage! — Trügt mich nicht mein Gedächtniß: so hat Abbt unter den Nachrichten von Baumgartens Büchern auch einige verfertigt; allein die rechne ich hier nicht. Verschiedene Stellen seiner Bücher, die an die Gränzen der Theologie streifen: und sein Stil, der manchmal ins Biblische fällt, dies kommt hier in Betrachtung.

Zu denen Philosophen gehört Abbt ganz und gar nicht, die in ihren Schriften jener Grundregel des Protagoras zu folgen scheinen: „ob Götter sind oder nicht sind? davon hab ich nichts zu sagen!" Ich wills zugeben, daß Abbt auf Religionsseiten desto eher gerathe: weil er sich einige Zeit gewöhnt, Dinge unter solchen Gesichtspunkten anzusehen: und daß unsrer Seele die

Situationen oft unvermerkt wieder kommen, welchen sie sich lange beschäftigt. So viel b immer, daß Abbt oft seine Materien auf die gion leite. — Ein schönes Beyspiel für die weisen, die in ihren Büchern mit dem Pöbel glauben scheinen: nur am Sonntage und in dachten müsse an Gott gedacht werden! — Ein mer Fund für den, der sich nicht darüber darf, Religion zu finden, wo ers nicht glau und eine kleine Schadloshaltung für das Stu der Theologie, das an Abbt gewiß viel verloren

Abbt will die Stimme ausrufen: ste fürs Vaterland! — er sieht keinen Ort, wo unter uns gehört werden könnte, und kommt den Gedanken, sie dem Diener der Religion a preisen*). Ein Gedanke, den jemand**), der Diener der Religion ist, sehr unschicklich angestrit den ich aber unsers Abbts nicht unwürdig finde. Abbt will beweisen***), daß die Liebe zum Va lande die Furcht vor dem Tode bezwinge: er es auf eine Art, die es zeigt, nur Religion k über die Schrecken des Grabes erheben. Im V beigehen gibt er****) ein Bild von dem Enthu mus der Märtyrer: und das Bild lebet. Er dem Begriff des Verdienstes nach: und siehe

*) Vom Tode fürs Vaterland. S. 71. **) S. quien. ***) Vom Tode fürs Vaterland, S. die Anmerk. ****) Vom Tode fürs Vaterl S. 91. 92.

endlich a) findet er sich vor dem Richterstuhle des obersten Richters der Verdienste. Er sucht starke Seelen auf: auch die schwache Seelen sind ihm stark, die Gott trauen b), die zu leiden wissen c), die es vermögen, Wahrheit zu suchen, und die Tugend, auch mitten unter Zweifeln zu lieben d), die starken Geister entblößet er, die ...ten, oder über die Religion spotten e). ...ämt er sich des Worts, das den Geist ...laubens ausmacht: Erlöseter! Nicht unsres Scherflein auf den Altar Gottes, sondern legt Summen gilt f). Mit Verehrung das über gro... ...tet er g) das unendliche Verdienst im Staube mit ernsthafter Unpartheilichkeit des Erlö... ...ienst des Heiligen h), wägt er das der Erbauung i), des Schriftstel... ...mit gewissenhaftem Scharfsinn des Predigers k), ...en Misanthropien setzt er sich den ...n, der jetzt dahin eines Schriftstellers l) ...ünscht habe, Mösers geratthen, wohin ich ihn ... gibt er uns m) Schreiben an den ...h seine Zweifel in dem religiösen Tone, ... ein Ort seiner n) stimmet; und ...daß ihm die Theologie jüdischen Geschichte kein fremdes Land sey.

... Verdienst, S. 17. b) Eb. das. S. 61.
...S. 92 — 97. d) S. 132. 133. e) S.
... — 131. f) S. 251 — 254. g) S. 256.
...S. 318 — 327. i) S. 344 — 354.
... 373 — 380. l) S. s. Rec. über Mö...
...chr. in den Litt. Br. u. der deutschen Bibl.
... Litt. Br. n) S. Litt. Br.

Hieraus leite ich auch seinen biblischen Stil, den ich nicht sowohl anpreisen, als rechtfertigen, entschuldigen, erklären muß, weil viele ehrliche Leute sich vor diesem Namen segnen, und einige Recensenten es feyerlich für eine Entweihung der Schrift halten, mit Worten aus ihr zu reden. Abbt bedient sich Beyspiele aus der biblischen Geschichte: einiger starken Bilder der Religion: einiger Ausdrücke der Bibelübersetzung Luthers. — Diese drey Stücke habe ich aufgefunden, und will sie näher betrachten, weil das Wort biblischer Stil in dem Munde einiger Kunstrichter so etwas zu seyn scheint, als viele Ausdrücke des biblischen Stils im Munde einiger Prediger: nemlich etwas, wovon sie nicht wissen, was es ist.

Beyspiele aus der biblischen Geschichte — warum wollen wir sie aus einer so lehrreichen und ernsthaften Schrift verweisen, als Abbts Verdienst ist? haben beyde nicht einen Zweck, den Menschen weiser zur Tugend zu machen? Ists, oder soll es ein Widerspruch bleiben, als Philosoph und als Christ, schön und biblisch, religiös und gründlich zu schreiben? Will man trennen, was Gott verbunden hat, das Herz eines Menschen, und das Gedächtniß eines im Christenthum erzognen? Beyspiele der biblischen Geschichte haben ja die Würde, die durchgängige Bekanntheit, Deutlichkeit, Faßlichkeit, die kein erdichtetes Beyspiel hat, die wenige Beyspiele der Geschichte für eine große Reihe Leser haben können: warum will sie uns ein frommer Eigensinn verbieten, wenn wir sie würdig brauchen können? Wa-

rum ſoll Abbts Gleichniß von der Bundeslade nicht in ſeinem Tode fürs Vaterland? und mehrere dieſer Gattung in ſeinem Verdienſt ſtehen? Meinetwegen immer!

Und Bilder aus der Religion? Warum nicht! wenn ſie paſſend, ſchildernd, bekannt, oder gar rührend ſind. Die Religion iſt eine reiche Quelle ſolcher Bilder, und warum ſoll ich es mir verbieten, daß, wenn ich nicht blos für den reinen Verſtand, ſondern mit Bildern reden will, und muß, daß ich zu der Quelle eile, in die meine Einbildungskraft in zarter Kindheit getaucht wurde, aus der in das Gedächtniß meiner Leſer Ströme geleitet wurden: die mir am nächſten zur Hand, meinen Leſern die ſicherſte, und für meine Materie vielleicht die ergiebigſte, die nahrhafteſte, die wohlſchmeckendſte iſt? Warum ein Bilderkabinet verſchließen, das ehrwürdig, reizend, reich iſt, jedem offen ſteht, und zum Glücke uns von Jugend auf offen ſtand?

Und denn ſtarke alte Ausdrücke aus Luthers Bibelüberſetzung? — Wenn es wahr iſt, daß die deutſche Sprache ſeit einigen Jahrhunderten viel von innerer Stärke verlohren: und jede Bemühung alſo gülden ſey, die ſie zu dieſer verlebten Jugendſtärke zu verjüngen ſuchet: wenn es wahr iſt, daß allein in alten Schriftſtellern dieſe Ader gediegenen Goldes anzutreffen, und zuerſt an den bekannteſten Orten aufzuſpähen ſey, ſo ſchlägt bey dem Stil der Bibelüberſetzung Luthers, die Wünſchelruthe zuerſt. Reichhaltig iſt die Ader, dieß kann niemand läugnen, wer wahres Deutſch fühlet: Noth thut uns das Gold aus derſelben; dieß giebt jeder

zu, der unsere Nationalschulden an französirenden und brittischen Ausdrücken kennet: überdem ist es von hieraus am leichtesten unter die Leute zu bringen: warum soll es denn verschlossene Schätze enthalten?

Ich will nicht anführen, daß in jeder Nation die ältesten Sprachschätze stets für Heiligthümer des Apollo gehalten sind, und daß, da die Religion gemeiniglich eine Wächterin dieses Heiligthums gewesen, zu ihr sich jedesmal Dichter und Schriftsteller mit ehrerbietigen Schritten genahet, um eigenthümlich und über das Gemeine zu reden. So kamen Homer und Virgil und Sallust und andre aus diesem geweiheten Haine Apolls, als ehrwürdige Personen zurück, weil sie sich ohne Strafe hatten erkühnen dürfen, einen Lorbeerkranz in ihm zu brechen; — und so sollen wir, denen schon nicht erlaubt ist, bis in die heiligen Wälder Theuts zu dringen, und von der goldnen Sichel des Druiten im weißen Kleide geweiheten Vogelleim aus der Höhe aufzufangen: wir sollen uns wenigstens nicht durch das ἑκας ἑκας ἐςε βεβηλοι! derer abhalten lassen, die allein Vertraute des Phöbus seyn wollen: weil Phöbus Apollo in dem Vorhofe seines Tempels niemand schadet. Ich meyne, daß, da wir die ältesten Urstücke deutscher Sprache fast verlohren haben, wir uns an denen halten müssen, die uns einige mit Unrecht verschließen wollen, als ein vom Himmel gefallenes Palladium, da es doch nur Kirchengeräth ist.

Ich will auch nicht anführen, daß der biblische Vortrag der Kanzeln, in dem ein Gottesgelehr-

ter*) den Meisnischen Dialekt aus Luthers Zeiten hören will, vielleicht verständlicher werden dürfte, wenn man ihn nicht bloß in Postillen fände, da es denn freylich etliche geben muß, qui quum in templum venerint, putent se in alium terrarum orbem delatos: denn so überschritte ich offenbar meine Schranken."

Aber das will ich nicht verbergen, daß ich mich im prophetischen Geist auf eine Zeit freue, da man vielleicht in der Sprache zur alten deutschen Einfalt, und rauhen Stärke zurückkehren, und eine große Menge unnützer und erborgter Kleinode verlassen wird: und daß ich mich zum Voraus auf eine Ernte prosaischer Originalschriftsteller freue, von denen jeder seinen Stil haben kann. Einige Scribenten unsrer Tage scheinen mir eine Morgenröthe und Vorboten dieser Zeit zu seyn: und auch der Muse von Abbts Stile weihe ich in allegorischem Sinne das Lied Anakreons, das er dem verwandelten Lieblinge der Aurora, (ich wage das deutsche Wort nicht) der τεττιξ sang: „die auf den Gipfeln der Bäume, „von ein wenig Thau trunken, königlich singet. Ihr „ist alles, was sie auf den Feldern siehet: ihr ist, „was die Zeitgöttinnen bringen. Sie, die Freun„din der Landarbeiter, von deren keinem sie Beschä„digung fürchtet: sie, die süße Heroldin der Ernte, „theuer den Menschen; sie lieben die Musen: selbst „Apollo liebt sie und gab ihr hellen Gesang. Nie „wird sie altern die weise Liebhaberin der Lieder,

*) s. Heilmanns Prediger und Zuhörer.

„zwar aus Erde gemacht, aber ohne Fleisch und „Blut, ohne Schmerz, und fast den Göttern ähn„lich."

Für das Universitätsleben war Abbt nicht: ein Umstand in seinem Leben, der es vielleicht erkläret, warum er die Universitätsgaukeleyen *), die Wochenschriften voll Studentenwitz **), den hochgelahrten Professorstil ***), und die gelehrten Studentensocietäten ****), ich meyne, die deutschen Gesellschaften von gemeinem Schlage, so wenig leiden konnte. Vielleicht hat eben diese Abneigung gegen den akademischen Ton es auch gemacht, daß seine Schreibart etwas zu unakademisch ist, da seines Lehrers und Freundes Nachricht es überdem sagt: „daß „er überhaupt gegen die systematische Philosophie ge„wesen sey, die auf unsern hohen Schulen vorgetra„gen wird." Abbts Denkart gibt uns auch hiezu sehr leicht den Schlüssel. Eine große Lebhaftigkeit, die immer neue Gedanken hervorbringt, ist selten mit der Stätigkeit verknüpft, die einen einzigen Gedanken bis in seine Tiefe verfolgt. Eine fruchtbare Seele gebäret Ideen; diese aber zu erziehen, und auszubilden, wird andern überlassen: eine starke sinnliche Aufmerksamkeit paaret sich selten mit der Abstraction, die sich wie Demokritus, die Augen blenden muß, um nicht von außen gehört zu werden, sondern ein Einziges zu zergliedern: der

*) s. Litt. Br. Th. 2. S. 62.

**) s. Litt. Br. Th. 9. S. 132.

***) s. Litt. Br. Th. 17. S. 106.

****) Litt. Br. hin und wieder.

philosophische Sch[illegible]fung scheint oft gegen den ästhetischen Witz ein entgegengesetzter Pol zu seyn: und der gesunde nahrhafte Menschen- und Bürgerverstand, der bey Abbt das Vornehmste war, gattet sich nicht stets mit der speculativen Vernunft, die sich unter abgezogne Begriffe, wie unter abgeschiedne Geister, verliert. Genaue Systeme, abgezirkelte Lesebücher zu schreiben, war nicht für Abbt; denn selbst sein Buch vom Verdienst u. s. w. ist nie nach einem topographischen Abriß gemacht, in dem ich bloß Linien suche, die fest nach der Kunst, richtig dem Verstande, und deutlich dem Auge seyn sollen; es ist vielmehr ein Werk nach Hogarthschen Schönheitslinien, mit sanften Wellen, reizenden Schlängelungen, abwechselnden Farben entworfen. So wenig aber, als ich aus diesem Buch ein Schediasma in akademischem Stil wünsche; so wenig wird man wieder in einem philosophischen Lehrsystem einen Abbtischen Vortrag erwarten; wo nicht alles verderben soll. Ich werde diesen Unterschied unten mehr auseinander setzen, da er für unsre Zeit nöthig ist: hier füge ich bloß dazu, daß Abbt seinen Aufenthalt in Berlin, seine Reisen und seinen letzten Aufenthalt am Hofe zu Bückeburg vielleicht für seine gelegentlichste Zeiten wird gehalten haben. Schade nur, daß ihn der Tod nicht gefristet, es uns mehr zeigen zu können *): „daß Unterredungen „mit einem grosen Manne dem Geist einen Enthu„siasmus beybringen, während dessen er sich fähig „zu grosen und würdigen Gedanken hält."

*) s. Vorrede zu s. histor. Fragm.

So habe ich einige Hauptstriche zu Abbts Charakter angegeben: Striche vielleicht, wie jenes Corinthische Mädchen um den Schatten ihres schlafenden Liebhabers zog, in denen sie sein Bild zu sehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriß ausfüllte; ein fremder Zuschauer aber nichts erblickte. Abbt war ein Philosoph des Menschen, des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter: er war durch die Geschichte, wie unter Thaten, gebildet: in Tacitus Kürze verliebet, die er aber mit französischen Wendungen, und brittischen Bildern mischte: zur Theologie erzogen, von welcher er auch etwas biblische Sprache behielt; und übrigens nicht für den strengen systematischen Vortrag.

Nun sollt ich sein Bild umkehren, wie Anakreon das Bild seines Bathyllus, und sagen: „die „Kunst ist neidisch, daß sie das Beste nicht ausdrücken kann, seine Seele." Ich sollte, da ich ihn jetzt von außen betrachtet, in das innere Triebwerk greifen, das so große Dinge wirkte: mit starker Hand dasselbe anhalten, und die Räder und Federn zerlegen, die alles bewegten. Oder, damit ich mich dem Tone der Zeit bequeme: so sollte ich mich in der Psychometrie üben, und ihn wie ein preußischer Werber, ausmeßen: ein Gericht, das Dichter und Maler nach ihrem Tode haben über sich müßen ergehen lassen, und zu welcher noch neulich unser Kleist seine Schuhe hat ablegen müßen. Allein da ich mich auf diese Kunst nicht verstehe: und Abbt nicht gern, wie jener Hylas

den Agamemnon vorstellte, mehr längstreckig als groß machen wollte: so verweise ich hierüber auf sein Ehrengedächtniß, dessen Verf. ihn persönlich gekannt hat.

Wie sehe ich, wenn ich Abbts Schriften in seine Seele lese, so viele Kräfte derselben in Bewegung! Sinnliche Aufmerksamkeit heftet sich auf jeden Punct des Gegenstandes, fliegt von Seite zu Seite, und auf jeden wirft sie Strahlen: seine Idee wird lebhaft, gehäuft, helle, und seine Rede schimmert. Das Licht ist nicht scharf, nicht strenge, aber ausgebreitet, immer im neuen Zustrome. Er wird faßlich, durch die Menge seiner Merkmale: er kläret auf, wenn er auch nicht bewiese: er stellt ins Licht, wenn er auch nicht entwickelte: er macht sicher, gewiß, stark: wenn er auch nicht überzeugte, so überredet er bis zum Augenschein. Sein ganzes Buch vom Verdienst ist hier ein einziges großes Beyspiel.

Oft spricht er, wie durch einen innern Sinn: wie z. E. da er die Größe †), Stärke ††) und Güte des Herzens schildert, wie niemand sie vor ihm schilderte. Er geräth auf Begriffe, die er innig fühlet, mit Anstrengung denket, aber mit Mühe ausdrucket. Da er sie, wie durch eine Divination, empfand, und wie in einem Gesichte anschauete: so sagt er sie auch alsdenn, wie ein Bote der Geheimnisse, und nimmt zu Bildern seine Zuflucht, die uns oft ein Blendwerk der Sinne scheinen; es

---

†) S. 44 — 51. ††) S. 56 — 245.

vielleicht aber für ihn nicht waren. Diese Seite von Abbts Geist ist für mich die heiligste; und jede Entdeckung in ihr ein Aufschluß in der Seelenlehre, obgleich unsre entseelte Kunstrichter Abbten eben ihretwegen der Dunkelheit und der Unbestimmtheit anklagen.

Seine Einbildungskraft ist reich, fruchtbar, rhapsodisch, und auf eine edle Art unbändig: nicht immer ein Baumeister, der wohl geordnete Gebäude errichtet; aber eine Zauberin, die an den Boden schlägt, und siehe! plötzlich sind wir mitten unter prächtigen Materialien. Sie rührt sie an, und siehe! diese bewegen sich, heben sich, verbinden sich, ordnen sich: und o Wunder! da entstehet wie von sich selbst, oder vielmehr, durch eine unsichtbare Kraft, vor unsern Augen ein Pallast, prächtig, groß, bezaubernd, nur nicht nach der Kunst der Vitruve und Vincenti. Wir treten näher, um zu erfahren, ob es ein bloß Luftgebäude für unser Auge ist: wir betasten es, und siehe! es ist wirklich; wir fühlen nach Festigkeit, es steht: wir wagen uns endlich in dasselbe, überzeugen uns von der Dauer, und nehmen es uns zur Wohnung. Selten ists, daß die Phantasie immer eine Schwester der Wahrheit bleibet, wie bey Abbt meistentheils. Das macht, sie paaret sich überall mit dem guten gesunden Verstande, läßt diesem die Herrschaft des Mannes, und wird ihm nur eine Mutter der Fruchtbarkeit, und eine Haushälterin seines Vermögens. Ueberall hören wir bey Abbt Urtheil, und sein Urtheil ist feurig, scharf und richtig, vollständig.

Feurig: er hat ein starkes Gefühl für das

Schöne, das Menschliche und Sittliche; daher ist sein ästhetischer Geschmack, sein menschliches und moralisches Urtheil auf Empfindung, nicht wie bey fühllosen Sitten- oder Kunstlehrern auf Regeln gebauet. Man siehet, daß er mit Lust oder Unlust urtheile: nicht in dem schalen Ton der Gleichgültigkeit, in welchem entmannete Wortkrämer schwatzen. Die Gegenstände, die er betrachtet, werden bald mit ihm vertraut, und einheimisch seiner Seele: er hält sie nah an seine Augen und an sein Herz: er kann das Schöne nicht sehen, ohne gereizt, das Gute, ohne gerührt zu werden: jeder Zug seines Gesichts, jede Bewegung seiner Hände zeigt, daß in ihm nicht ein Etwas spreche, das von kalter Erde, oder von reiner Luft gemacht, sondern das mit der Flamme verwandt ist, und wie zu Leuten spricht, die erwärmt werden können. Daher sind seine ästhetischen Urtheile voll Geschmack, wie viele Proben in den Litteraturbriefen zeigen: seine psychologische Untersuchungen nicht ohne Empfindung, wie der Eingang zu seinem Artikel von der Größe des Geistes, viel Bemerkung von der Stärke der Seele, und insonderheit seine Einschaltung von Empfindniß und Empfindung beweisen: und in menschlichen Situationen redet sein ganzes Herz. Sehr selten ist dies dreyfache Gefühl für das Schöne, für das Menschliche, für das Gute vereinigt: und wo sie vereinigt sind, müssen sie den Enthusiasmus hervorbringen, den Nikolai auch bey unserm Abbt bemerket. Wenn das bloße Gefühl von der Schönheit den Virtuosen, das bloße Gefühl für Menschheit und Tugend den Verdienstvollen, bis zur Begeisterung erheben kann: so wird

wo sich diese drey Göttinnen vereinigen, die Begeisterung eine Art von Enthusiasmus selbst für die Wahrheit werden können: und solch ein liebenswürdiger Schwärmer war Abbt.

Ich sage nicht, daß sein Gefühl für alle drey Gattungen gleich stark gewesen wäre: dieß ist selten, oder auch halb unmöglich: denn wenn eine Art zu stark wird, so schwächt sie die andre. Sein Gefühl für Dichter war nicht bis zur Dichterey: seine Neigung zu den schönen Künsten nicht bis zur Hauptbeschäftigung: er blieb auf der Mittelseite der menschlichen Empfindung, von da er die Saiten des ästhetischen Geschmacks, und des moralischen Gefühls gemeiniglich zu berühren pflegt, wie ich an verschiednen Stellen diesem Gange seiner Seele mit Vergnügen nachgeschlichen bin. Da auch sein Gefühl mehr heftig als zart ist: so hat mich bey diesen Urtheilen oft gedünkt, als wenn mir jener Held Homers, der an Weisheit fast dem Jupiter glich, vor Augen stände: „wie er mit starker Stimme Worte aus seiner Brust läßt, die Zügen von Schneeflocken gleichen."

Scharf und richtig ist sein Urtheil; denn es ist vom gesunden Verstande gebildet, der da überleget, vergleichet, schnell zusammenfaßt und spricht. Nicht ist dasselbe unter Büchern abgestumpft, verhärtet und eigensinnig gemacht; sondern nur mehr gefeilet und berichtiget: nicht ists durch die gelehrten Düfte eines Viehstalles, den man jener französischen Herzogin zur Kur vorschlug, und uns zur Bildung vorschlägt, zum Empfinden eingeweihet;

denn wer unter so etwas erzogen ist, sagt Petronius von der verfallnen Gelehrsamkeit seiner Zeit mit Recht, kann so wenig klug denken, als die, so in der Küche wohnen, wohl riechen; sondern da Abbt mit Empfindung und Stärke, wie der gemeine Mann, und mit Scharfsinn, wie ein Denker, urtheilet: so ist er, es sey denn, daß ein spielender Witz seine Schärfe hintergeht, und rasche Einbildungskraft seine stille Ueberlegung, wie mit einem Sturm von Bildern durchjagt, ein Muster.

Ja an der Vollständigkeit seines Urtheilsgeistes, (ich sage mit Fleiß nicht: Tiefe) noch mehr: da er, „sobald er sich nur in dieser oder „jener Provinz des Reiches der Wissenschaften um„sehen wollte, sie in schnellem Fluge, mit unglaub„lichem Fleiße, durchzog, und Proben ablegte, daß „sie ihm bereits, gleichsam nach einer allgemeinen „Karte, bekannt sey *)!" da er sich nicht unter einen Schutt von Antiken Trümmern vergrub, oder in ein enges Gebäude der Handwerkslitteratur einkerkerte, und da insonderheit sein reiches Gedächtniß ihm aus Erfahrung und Geschichte so viel zuführte, als nöthig war, sein Urtheil vollständig zu machen.

Wenn ich auf solche Art Abbts Geist in seinen Schriften zergliedere: so gerathe ich auf den Gedan-

*) s. Müllers Vorrede.

ken zuerst: „wie viel enthält eine Menschenseele und nachdem ich eine grosse Kluft übersprunge seufze ich: „wie viel haben wir mit Abbt verloren

Claudite jam Parcae nimium reserata sepulcra
Claudite plus justo jam domus ista patet.

Ovid.

Jezt will ich mich, wie die Biene des Hora oder Anakreons Grille, auf die Fluren wagen die Abbts Schriften vor mir liegen: unermeßlich si sie nicht, und noch dazu überall blumenreich und v Nahrung: ich schwärme also, wie am schönen Sommertage, unter dem rothen Antliz der Morgenrö über sie hinaus.

— — — apis Matinae
more modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus, uvidique
Tiburis ripas. — —

Ende des ersten Stückes.

(Die Fortsetzung unterblieb.)

2.

Nikolaus Kopernikus. *)

Der Erfinder des neuen Weltsystems, Kopernikus, hat größer Glück gehabt, als der Erfinder des neuen Welttheils, Columbus. Das Verdienst dieses wurde schon bei Lebzeiten unterdrückt und verdrungen; der Ruhm Jenes ging erst nach seinem Tode recht auf, und die größten Männer der Nachkommenschaft bauten ihre Unsterblichkeit nur auf die Seine. Am Himmel haben überhaupt mehr würdige Namen neben einander Platz als im Koth und Gewühl der Erde.

Dabei kam Kopernikus zu seiner Monarchie unter den Sternen (die größte, die je ein menschlicher Name umfaßte) nur von Gottes Gnaden, durch Erbschaft und Zueignung, durch Besitznehmung einer alten abgestorbnen Meynung. Schon die Aegypter waren drauf gekommen, den Merkur und die Venus um die Sonne wandern zu lassen: Apollonius Pergäus nahm mit Mars, Jupiter und Saturn eben die Fahrt vor. Die

*) Aus dem deutschen Merkur 1776 (zu des K. Bildniß.)

Erde selbst war durch Pythagoras schon
Mittelpunkt der Welt gestoßen, und Philola
sein Jünger, ließ sie recht deutlich und eigentlich
die Sonne wandern. Alle Stückwerke der Kop
kanischen Meynung waren also schon alt: er s
leugnete es nicht, daß er eben auf diesen Trümm
zu seinem Gebäude gekommen. Er aber war
Mann von Kraft, ders baute; der dem allge
nen Vorurtheil entgegen, eine todte Meynung
der erweckte, und, so viel seine Zeit zuließ,
Grund und Bemerkungen in die Welt führte.
Folgezeit kams zu, seinen halbgeweissagten Son
plan zu bewähren oder zu zerstören; sie hat
bisher bewähret, und ob ein neuer Kopernikus m
lich sey? muß erst eine neue größere Folgezeit leh

Doch wir reden hier nicht von Revoluti
des Himmels, sondern des menschlichen Gei
Wir wollen bei Kopernikus Bilde dem Leser e
vom Manne sagen.

Nikolaus Kopernikus ward in ei
Lande geboren, das fast für eine literarische W
gilt, zu Thorn in Preußen, den 19. F
1473; und ward in einem Lande erzogen,
fast noch mehr dafür gilt, zu Krakau in Po
wo er in der Nacheiferung mit Mitschülern der M
thematik schon alle die Funken fühlte, die ihm k
Ruhe ließen, ihn im 23sten Jahr nach Italien
ben, und den künftigen Kopernikus weckten. In
derheit reizte ihn der Name Regiomonta
der damals Fackel der Welt war: er legte sich
Perspektiv und Mahlerei, weil er sie zu seiner

und zu ſeinem Beruf einſt nöthig ahnete: er erſchien in Italien, und war bald ſo berühmt, als Regiomontan ſelbſt. In Bologna war er bei Dominikus Maria, dem damals berühmteſten Lehrer der Mathematik, wie man will, Lehrling und Mitarbeiter: ihm behagte die Meynung dieſes Beobachters von der veränderlichen Weltaxe, die man damals mehr ahnete als wußte, und gab ihm vielleicht zu ſeinem künftigen großen Weltenbau Aufflug. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts war er zu Rom, als Lehrer der Mathematik im Glanze; er kehrte in ſein Vaterland zurück, und da er nun durch ſeiner Mutter Bruder Domherr zu Frauburg in Preußen ward, ſo bekam er Zeit genug, ſeine horas fortzuſetzen unter Linien, Zahlen und Sternen.

Hypotheſen ſind Träume und bei jedem Traume, ſey er himmliſch oder irdiſch, ſey er durch die ſchwarze oder weiße Pforte zu uns geſchlüpft, bleibts für den Menſchenſinn die bildendſte Kenntniß, zu wiſſen, wie er ward? wie ſein Finder oder Dichter dazu gekommen? Kopernikus kam leicht auf den ſeinen; aber ſein Verdienſt war, daß er ihn ergriff, ihn hinaus zu träumen wagte, ihn wachend mit ſo viel Bemerkungen und Rückerinnerungen unterſtützte, als ſeine Zeit, ſeine Lage, ſeine Gegend ihm verſchaffte.

Zeichnungsgefühl nemlich, ſein Sinn für Symmetrie und Verhältniß zum Ganzen war der Finger Gottes, der ihm das Weltall wies.

alter war, in dem Galiläi litt. Kopernikus hatte das Herz, sein Werk dem Pabst Paul III. selbst zuzueignen, und sein Bischof war Druckbesorger. Amtsgenossen und Landsleute ehrten ihn lebend und nach dem Tode, vielleicht um so mehr, als weniger sie ihn beurtheilen konnten; Lobschriften und Epitaphien um sein Grab her, und aus dem Rümpfen der Unwissenden, machte sich Kopernikus so wenig, daß er den Spruch jenes Alten oft wiederholte: nunquam volui populo placere; nam quae ego scio, non probat populus, quae probat populus, ego nescio. Als ein Schulmeister in Elbing von seinen Feinden (denn welcher große Mann hat nicht seine Feinde?) dazu gedinget war, seine Hypothese durch eine Farce lächerlich zu machen, war er, wie Sokrates bei Aristophanes Schauspiel, in sich gehüllt und ruhig.

Auch wars nicht kleinfügige Krittelei, der labor improbus, innerhalb zehn Jahren, hülfs Gott! noch etwas am Zeh und am Nagel des Zehs ändern zu können, das so lange sein Werk säumte. Der Kleinkrämerei war er von Herzen gram: „er wollte, sagt Rhetius, sein vertrauter „Kenner, nie zu viel untersuchen, zu fein thei„len. Aus Bedacht und nicht aus Träge, nicht „aus Ueberdruß am Arbeiten, hütete er sich vor dem „zu Kleinen und Subtilen, das Andre affektiren, „aus Furcht, daß es ihm wie jenem beim Aesop „ginge, der einen verlohrnen Ochsen zurückführen „sollte, dabei Vögel fangen wollte, und weder Vogel „noch Ochsen bekam. Wenn ich oft zu tief forschen, „zu fein untersuchen wollte, zog mich der Edle mit

„sanftem Arm: aufzuhören, mein Freund! „muß man auch wissen!“ und auch hierin liegt Kopernikus Gepräge. Wer ein Maaß von Wichtigkeit, wer ein Weltall in der Seele trägt, dem wird ohnmöglich jedes Kümmel- und Staubkorn ewige Welt der Beschäftigung seyn können. — —

Was also Kopernikus allein so ganz und lange in sich hielt, war, was wir auch in seinem Gesicht lesen, die unbefangne Ruhe, das jugendliche Vorsichblicken ohn' Anmaaßung und Prätensionen, verbunden mit der Stärke, mit der Haltbarkeit auf sich selbst, die die Gestalt des edlen Sarmaten weiset. Man siehet, der Mann blickt rein aus sich heraus; er ist vermögend, Etourderien zu begehen, (und seine Hypothese war die gröste Etourderie, die ein Sterblicher, ein Geistlicher zumal, zu seiner Zeit begehen konnte) das kümmert ihn aber nicht. Er hat die Hypothese für sich und für den, der sie will; die Erde ist so wenig der Mittelpunkt seines Daseyns, als seines Weltgebäudes. — Gerade der war auch Kopernikus in seinem Seyn und Wesen. Ein treuer Domherr, ein gutmüthiger edler Arzt aller Kranken, denen er wie Gott Aesculap diente, und die ihn auch für Gott Aesculap hielten; ausserdem der stille Denker und Baumeister des Himmels, dessen Riß ihm in Unbefangenheit und Ruhe hinter seiner Stirn wohnet. Wenn sein Kapitel ihm Geschäfte anvertraute, focht er sie gegen deutsche Herren und Schwertritter so gerade und recht aus, als ob diese keine deutsche Herren und Schwertritter wären. Und wenn er, bei damaliger Verwirrung für

Polen und Preußen den Münzfuß in Ordnu
bringen hatte, so war er so ganz in der M
wie sein Nachfolger Newton. Nach seinem
stem war Schwere die Eigenschaft der Körper,
abzweckte, sie zum Eins, zum Ganzen in sich
zu machen; vielleicht ists eben so die göttlich
genschaft eines Geistes, daß er, totus und i
nuus, bei jedem Geschäft in sich wohne, und
in Rauch zerfliege.

Wie in diesem, so in mehr Stücken de
bens sind Kopernikus und sein edler Landsmann
Nacheiferer Hevelius (Hevelke) Brüder.
er wohnte so sanft und innig in sich, daß, als
königliche Bibliothek, Warte, Instrumentenkam
vorzüglich aber seine und Keplers unerse
Manuscripte im Rauch aufgingen, er herrli
sich selbst blieb. Wie Kopernikus, so erw
Hevel auf seiner ersten Reise ausserhalb Pre
und wie jener so fand sich dieser zufrieden in
Sarmatien zurück. Was jenem die Malerei
war diesem das Kupferstechen. Jener ein Ba
ster des Weltsystems, dieser der Kolumbus des M
des, wo er Länder und Königreiche entdeckte, na
vertheilte, zwar nicht so glücklich war, als Kop
kus, daß seine Namen in Gebrauch kamen,
ihm aber ein edler Duumvir seines Vaterlands,
ihm und Kepler ein ewiges Triumvirat
Astronomie für Deutschland. Wenn das Mec
sche in Kopernikus Buch durch sorgfältigere, fe
Beobachtungen unnütz gemacht worden; so wird
Geist, der ohne Ferngläser gen Himmel sah,
was zwei Jahrhunderte bestätigt und entwickelt ha

weissagte, immer ein Name der Unsterblichkeit bleiben. Er stand in der Wüste, ohne Vorgänger und Hülfsmittel, und vielleicht war diese Leere rings umher dem großen Geschöpf Gottes nothwendig. Da hatte seine Seele Raum, die Wurzel des Baums ward nicht von kleinen Gesträuchen entsogen: der kühne Sarmate trat (wie Tycho und mehrere ihn nannten) als ein Himmelsstürmer auf, und vollendete als Himmelsordner.

Es gehörte Zeit dazu, daß seine Meynung durchdrang. Tycho selbst, dem an genauen Bemerkungen die Astronomie ungleich mehr schuldig ist, als dem Kopernikus: Tycho, der, über Neid und Nebenbuhlerei erhaben, die schlechten Instrumente Kopernikus mit einer Begeisterung empfing, die in Verse quoll, und das Bildniß desselben, von ihm selbst gemacht, unter den Bildern seiner Größen vor sich hatte und ehrte; Tycho suchte doch für sein oder für Andrer schwaches Gewissen ein drittes System, wobei die Erde stünde. Galiläi ward ein Märtyrer von Kopernikus Lehre, und Boullieu mußte hundert Jahr nachher den alten Philolaus wieder hervorsuchen, um nur den Namen Kopernikus zu vermeiden. Jetzt würde ausgelacht werden, wer an Kopernikus nicht glaubte — — so wechseln die Zeiten.

Bekanntlich hat Gaßendi sein Leben geschrieben, so billig, sachverständig und fein, als das Leben Tycho's, Peurbachs, Peirescius und Regiomontanus. In Polen oder Westpreußen sind vielleicht noch Reliquien oder Brie-

se des stillen Mannes, die bekannt zu werden verdienen. Das einige Werk, das er geschrieben und nicht gelesen, das Werk, das solche Revolution im Weltbau gemacht hat, heißt: Nic. Copernici de revolutionibus orbium coelestium Libri VI. Norimberg 1543. Sein Bildniß ist aus Boißard, aus dem auch Gaßendi das seine genommen, der schon Frischlins Verse mit Recht darauf angewandt hat:

Illum scrutanti similem, similemque docenti
adspiceres, qualis fuerat, cum sidera jussit
et coelum constare loco, terramque rotari
finxit et in medio mundi Titana locavit.

Ich weiß nicht, ob es dem Strasburgischen gleich ist, das Bernegger aus Preußen kommen ließ? noch ob das von Kopernikus selbst für Tycho gemahlte *) irgendwo existire?

---

*) Nicht als wären sie Zeitgenossen gewesen; aber das Glück wollte, daß das Gemählde dem Tycho einst zufiel. M.

3.

Hieronymus Savonarola *).

Savonarola ist einer der Menschen, über welche die Stimmen wohl immer getheilt, der größte Theil der Stimmen gegen ihn, die wenigen auf seiner Seite aber auch um so eifriger und wärmer seyn werden. So wars in Florenz unmittelbar nach seinem Tode, so ists die drittehalb Jahrhunderte seitdem gewesen, und noch hat sich nichts vorgefunden, das im mindesten die Sache verändern könnte.

Seine Geschichte ist kurz und sehr bekannt. Gebürtig aus Ferrara 1452 war er zuerst Arzt, ward nachher Predigermönch, zuerst in Bologna, nachher in Florenz, that sich durch seinen Eifer, durch Strenge des Lebens, Gelehrsamkeit, Klugheit und hinreißende Beredsamkeit hervor, daß er bald die Mönche, die er launig schalt, bald auch den päbstlichen Hof selbst gegen sich bekam, destomehr aber das Volk in Florenz auf seiner Seite hatte. In den damals so unruhvollen Zeiten Italiens und seiner Republik besonders, die zwischen dem Regiment der Medicis und der Volksfreiheit im letzten

*) Deutscher Merkur, 1777, Dec. (zu. S. Bildniß.)

Kampf schwankte, war Er der Medicis strenger Feind und ganz auf des Volks Seite, ward Karl dem achten, Könige in Frankreich, der damals Italien überzog und sich Florenz nicht im besten Sinn nahte, mit Friedensvorschlägen entgegengesandt, und richtete sein Geschäft wohl aus, wie er auch immer nachher auf der Seite dieses Königes blieb und von ihm große Dinge hoffte. Der Haß der Mönche, die er angriff, der Bann des Pabsts, den er auch nicht schonte, die Gegenparthey in der Republik, durch die die vertriebenen Medicis wirkten, übermochten endlich: durch einen sonderbaren und (wenn er sich nicht so grausam endigte) fast lächerlichen Prozeß kam er auf eine jammernswürdige, harte Tortur, und endlich zum Feuer. Seine Asche ward in den Fluß geworfen, damit sie den Resten seiner Parthei nicht zum Heiligthum diente, und nun ward, wie gewöhnlich, über ihn geschrieben und raisonnirt. Von seinen Freunden zum Himmel erhoben, von seinen Feinden, weil das irdische Feuer ohne Zweifel nicht hinreichte, ihren Haß zu kühlen, in die tiefste Hölle verdammt: und die spätern Schriftsteller schlagen sich hie oder dorthin, nachdem es ihnen gut däucht.

Ohne Zweifel hat die Geschichte und der Stand eines solchen Mannes zu viel Seiten, als daß ein flaches Urtheil auf einmal sie alle umfaßte oder beschriebe. Wir müssen also (ohne doch die mindeste Entscheidung geben zu können oder zu wollen) wenn ja über ihn ein Wort gesprochen werden soll, nothwendig theilen.

Als Religiose war er ohne Zweifel ein Mann

von großen Talenten, von warmem Herzen, großer und guter Absicht. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat nur ein Schriftchen von ihm, von der christlichen Einfalt und einige geistliche Briefe gelesen; in beiden aber viel scharfe Blicke, reinen Sinn und Ausdruck, ja selbst oft viel von der christlichen Einfalt gefunden, die er so sehr lobet. Diese Schriften machen nothwendig auf die Reden begierig, mit denen er eine Zeitlang Florenz umkehrte und so große Wirkung gethan hat; da die meisten ihm aber nur nachgeschrieben sind, und er sich über so viele Lügen und Halbwahrheiten, die man ihm nachtrüge, beschwert, so sind sie vielleicht auch nicht immer richtig. — Wer in diesem Betracht sein Bild am hellsten gemahlt sehen will, darf nur seines Freundes, des jüngern Pikus, Leben von ihm lesen. Savonarola erscheint in ihm fast nicht als Mensch mehr, sondern als Heiliger und Engel; gerade aber das thut seiner Sache bei den Meisten Schaden. Ueber einen Glanz, den man nicht ertragen kann, kann man auch nicht urtheilen und wenig in ihm unterscheiden.

Als Haupt einer Parthey, als Demagoge in der Republik betrachtet, verflicht die Sache sich noch mehr. Mr. Bayle findets schlechthin tres-blamable, daß ein Geistlicher sich in Geschäfte des Staats mische. Er mag sehr recht haben, wenn Savonarola zu unsern Zeiten und etwa gar in monarchischen Städten lebte; damals aber war leider! noch ein ander Mönchs-Costume; und in einer Republik, zumal in einer Crisis, wie damals Florenz war, wird offenbar die Sache anders. Savo-

narola stand eigentlich keinen bürgerlichen Geschä
vor, er verwaltete kein Staatsamt, und kam n
auf Markt noch Rathhaus. Die ihn um Rath f
ten, kamen in seine Zelle und der Ort, wo er
Volk wirkte, war die Kanzel. Als er dem Kö
in Frankreich entgegen geschickt ward, hatte ihn
Republik dazu, als einen Mann von Beredsam
und Klugheit, gewählet: und ich weiß nicht,
cher Bürger oder Geistliche dem Staate in solc
Nothfalle beizustehen, sich weigern dürfte? Auc
den Reden scheints, daß seine Wirkung aufs
von Religionsgesichtspunkten ausging. Er deklan
zuerst gegen öffentliche Laster, Aergernisse, Uep
keit u. s. f. wo es denn, in einem Freistaate zun
schwer hält, die Grenzen zwischen dem Allgemei
und Besondern zu finden. Auch kann mans n
läugnen, daß eigentlich der Geist der Reformat
und der Wissenschaften diese Grenzen erst recht
stimmt hat; vorher, in den Mönchszeiten, g
Alles durch einander. Wir thun also wenigst
Unrecht, ihn mit dem Maaßstabe einer frem
Zeit, oder eines andern Verhältnisses der Stä
zu messen. Selbst Machiavell ist dieses n
in den Sinn gekommen, so schlecht er das D
ansah! warum? weil er im Geist der Sitten
Zeit und des Landes dachte. Auch Guicciar
ni, Comines, Jovius sprechen mit Hoch
tung oder wenigstens Mäßigung von ihm, und
neuere Schriftsteller, der in einer akademischen
gendübung *), die wohl blos eine politische Ei

*) I. F. Buddei exercitat. polit. histor.

seyn sollte, am schärfſten auf ihn losfuhr, nahm nachher in einer weit gründlichern Schrift sein übereiltes Urtheil von ihm, als Demagogen, zurück.

So viel iſt gewiß, Savonarola glaubte, an der Parthey, die er nahm, die beſte zu nehmen. Als er zu Lorenz Medicis Todesbette geschickt ward, war die gerade Bedingung der Abſolution: „er sollte das Andern gethane Unrecht erſtatten, und der Republik die Freiheit wiedergeben." Beim erſten sagte Lorenz, ſeine Erben würden es thun; da er ans zweite nicht wollte, ging Savonarola ſtille fort und Lorenz ſtarb.

Nun iſts eine unendliche Frage: welche Parthei die beſte gewesen, sey oder seyn werde? ob Freiheit des Volks, oder Regiment der Edeln, oder Monarchie? Wer wird aber auf die einſeitige Entſcheidung dieser Frage das Urtheil über einen Demoſthenes, Gracchus, Piſiſtratus bauen? Hätte Savonarola zu den Zeiten dieser gelebt, wäre ihm eine Bürgerkrone worden; jetzt, als Mönch, dem päbſtlichen Stuhl, den er aufgebracht hatte, so nah, und so eine glänzende, reiche Parthey zu Feinden habend, kam er auf die Tortur und ins Feuer. Die häßlichſten Dinge, die von ihm gesagt und geschrieben sind, kommen von Rom aus, und selbſt die spätern Anhänger der mediceiſchen Parthey laſſen ihm Gerechtigkeit wiederfahren.

---

artibus tyrannicis H. Savonarolai: v. eiusd. parerga. Jen. 1719. p. 277-398.

Er ward offenbar als ein Opfer der Ruhe im Sta
Preiß gegeben, sein Kloster im Auflauf gestürr
man ging aufs schändlichste mit ihm um: acht
ner ärgsten Feinde wurden seine Richter: die Tor
sollte Sachen aus ihm bringen, die des Todes we
wären, und noch mußten diese erzwungne Aussag
wie gleichzeitige Zeugen es melden, erst verfäl
werden, und sind ihm nie öffentlich vorgelesen w
den u. s. f. — — Savonarola ging ohne
mindeste Klage oder Vorwurf oder Aeußerung, r
Recht oder Unrecht habe? kalt und gesetzt,
Phocion, zum Tode.

Aber, er soll doch auf der Tortur bekannt
ben, „daß seine Offenbarungen Betrug gewesen
Er solls, und seine Freunde sagen: er hats nic
und seine Feinde selbst sagen: „er thats nur v
blümt, in dunkeln Ausdrücken, er hats nur so
verstehen gegeben." Und mein! was ists für A
jemand — durch die Tortur zu fragen: ob er
göttlicher Prophet sey? Den göttlichen Prophe
auf die Tortur legen und sagen: „ich erwarte glei
gültig die Wahrheit!" Auch die Art, das V
gegen ihn aufzubringen, war so erbärmlich auf
einen Seite, als sie auf der andern genau f
Volk kalkulirt war. Eine Feuerprobe der Wahrh
welche Parthey Recht habe? mit oder ohne Sak
ment, (weil dieses im Feuer leiden könnte!)
war die große Klippe, an der er scheitern mu
der Jahrmarkt, von dem seine Gefangennehmu
Tortur und Alles abhing.

Indeß ist hier nichts weniger unsre Absic
als Savonarola in allem zu rechtfertigen o

unsern

: Zeiten, die gar anders ſind, als Muſter an-
ſen. Bey Feuerrädern der Art weiß vielleicht
chöpfer allein, was in der Flamme ihrer Ein-
g, Wirkſamkeit und Abſicht rein oder unrein,
iſch oder erdartig ſey; oft wiſſen ſie's ſelbſt
und erfahren es erſt, wenn ſich ihr Feuer ge-
at, das iſt, meiſtens zu ſpät. Ein politiſcher
iger ſteht auf dem unſicherſten Grunde, er mö-
s Weltklugheit oder Eingebung Prophet ſeyn;
je er Eingebung, (auch nur im lindeſten, mo-
en oder poetiſchen Verſtande) hinein miſchet,
ehr hat er Klugheit nöthig, und gerade auf
tufe hört meiſtens alle Klugheit auf. Ueber-
Glück in dieſer ganzen Begebenheit hat niemand
als Machiavell geurtheilt, der ſie auch
on der Seite des Glücks anſah, nämlich: ein
agog könne durch Reden ſich die Gunſt des
bald verſchaffen, ohne Waffen aber ſchwer-
n. Es ſcheint nicht, daß es dem guten Sa-
rola, (wenn er das war, was ſeine Freun-
d alle, die ihn gekannt haben, von ihm ſa-
– es ſcheint nicht, daß ihm um das Eine
as Andere zu thun geweſen ſey. Noch auf
rtur ſagte er, daß wenns ihm gelungen wäre,
n Concilium, eine Reformation der Sitten zu
n, ihm dieß viel mehr als des Pabſtes drey-
krone geweſen wäre. Die moraliſche Seite von
narola iſt alſo, auch nach dem Geſtändniß
Feinde, die ſicherſte und offenbarſte; das ihm
in ſeiner Perſon und auf ſeinem Standpuncte
lochten, dunkel, und mag ihm alſo, (ſey's
oder Wahrheit!) eigen bleiben.

4.

Reuchlin*).

Wie Alles unter dem Monde, so geht auch [der] Drang und die Noth der Zeiten vorüb[er,] mithin das, was Geistern Bedürfniß und Form g[ab,] was sie in Kampf, Gefahr, Arbeit verflocht, u[nd] ihre Verdienste und Thaten weckte. Da kommt u[ns] nun so oft federleicht vor, was jenen Schweiß v[er]ursachte: was sie als Chaos vorfanden, ist u[ns] entwickelt; warum sie kämpften, darum mögen o[der] dürfen wir keinen Finger regen — und statt, d[aß] wir ihnen nun danken sollten, uns in die Behagli[ch]keit gesetzt zu haben, verkennen wir ihr Verdien[st] und beurtheilen sie nach der Leichtigkeit, die wir j[etzt] haben, ihnen nachzusprechen, nachzulallen, nach[zu]gaukeln.

Fange ich von Reuchlin an: „Joha[nn] „Reuchlin zu Pforzheim geboren, von J[u]„gend auf der Sprachen und schönen Wissenschaf[ten] „befließen, in denen er einen so guten Grund leg[te"] — Wer kann die entweihte Worte fortschreiben o[der] fortlesen? Sie sind zu unsrer Zeit ohn' allen Na[ch]druck, sind so oft elend gebraucht, daß sie leid[er] uns gerade das Gegentheil bedeuten, was sie [bei] Reuchlin bedeuten sollen — —

Fahre ich fort: „Er befließ sich des reinern [...]

*) Teutscher Merk. 1778. (zu R. Bildniß.)

„teinischen Stils, las die Griechen, und verstand sie, „lernte in spätern Jahren das Ebräische mit unsäg„lichem Fleiße —" Welcher verdumpfte Schulmeister wird nicht schnell einfallen: „Das kann! das thue, treibe ich auch!" Ego et Reuchlinus!

Heißts endlich: „Er nahm sich der jüdischen „Schriften, die, außer der Bibel, alle verbrannt „werden sollten, mit unsäglichem Eifer an, schrieb „Deduktionen für ihre Güte und Unschuld, focht ei„nen langen Prozeß darüber aus, u. dergl." — Welche Plattitude, kann ein Narr rufen, von Güte und Verdienst? als ob das nicht jeder wüßte und könnte? obs dazu eines Reuchlins brauchte? Und wenn der Reuchlin nun gar seine gute Sache etwas jüdisch und kabbalistisch verfocht, wenn er de verbo Mirifico und de arte Cabbalistica Bücher schreiben, im Talmud und in den ebräischen Buchstaben Geheimnisse finden konnte, u. s. — kein aufgeklärter, mit Hausenblas' aufgeklärter und mit Bimstein abgeriebener Bube, der sich nicht über ihm dünkte und ausriefe: „Käm' er nur damit „zu unsrer Zeit, wir wollten ihn recensiren!"

Ruh also in Frieden, lieber Schatten, ich will dich nicht stören, nicht den kleinen Trupp deiner Schriften, „eine ebräische, eine griechische Gramma„tik, ein ebräisch und lateinisch Wörterbuch, einige „lateinische Knabenspiele, kabbalistische Schriftchen „und Vertheidigungen der jüdischen Bücher" wie auf dem Trödelmarkte herrufen, und sie weder mit O! noch Ach! zieren.

Wenn, nach Yoriks Klassification, die Leser

neugieriger Gattung fragen sollten: „Wer „war der Mann, also gestaltet?" so dient ihnen allenfalls zur Antwort: Er war kaiserlicher Rath, aus besondrer Achtung des Kaisers für sich und seinen Bruder und beyder Geschlecht geadelt: Gefährte des Herzogs Eberhard von Würtemberg in Rom, Wien, und in Wien mehr als Einmal: Gesandter zu Rom nachher in einer sehr wichtigen Sache des Herzogs von Baiern, die er beym Pabst glücklich ausfocht: endlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände erster Bundesrichter in Schwaben; in allen diesen wichtigen Stellen der Liebling der Großen und Geringen, mit denen er umging, die Ehre seines Landes und Standes. Kaiser Friedrich der dritte freute sich, ihm ein Geschenk nach seinem Sinne übermachen zu können (der ebräische Koder, der, anitzt in Karlsruhe, noch seinen Namen führet): Fürsten, Edle, zuletzt gar Bischöfe und Kardinäle, Maximilian selbst freuten sich, für ihn sprechen, schreiben, entscheiden zu können. Die besten Männer seiner Zeit, Franz von Sickingen, Pirkheimer, Hutten, Graf Neuenar fochten für ihn und mit ihm: Erasmus, der nicht fechten wollte, lobte glimpflich: Luther segnete ihn, als einen Gottesmann und Helden: Melanchthon ehrete ihn, als Vater: die ganze aufblühende Welt besserer Zeiten als ihren Mitstifter: geborne Griechen in Italien beneideten ihm sein Griechisch, und Einer von ihnen rief aus: „Griechenland ist über die Alpen gezogen!" da er Reuchlin hörte. Geborne Römer hörten ihn, einen Schwaben, mit Lust Latein sprechen. Nach Orient hin hat er uns die Thüre geöffnet; zu den

verſchloßnen Heiligthümern des Worts Gottes und der morgenländiſchen Weisheit den verödeten Weg wieder gebahnet; Morgenland nicht blos wieder gefunden, ſondern auch verfochten bis ans Ende ſeines Lebens, und es von dem ihm gedroheten Untergange als ein Held, der ſich aufopferte, gerettet. — — Wem dieß Alles noch zu wenig ſeyn möchte, einen Mann von ſolchem äußern Verdienſt zu ehren, dem würde alle Predigt über ſeine innere Größe wenig behagen.

Und doch bleibt dieſe wohl der edelſte Zug ſeines Charakters: die Seele nämlich, womit er all jene Verdienſte ſich erwarb und beſeelte. Es herrſcht in ſeinen Aufſätzen, ſelbſt bis auf ſeine Vorreden (z. E. zu ſeinem ebräiſchen Wörterbuch an ſeinen Bruder) ſeine Vertheidigungen der Kabbala und der Sabbinen, eine Stille und Tiefe des Geiſtes, die da zeigt, daß er die Perle funden habe, und über die Schalen und Hüllen der Wiſſenſchaft ihren Kern gekoſtet. Seine Briefe und ſein Betragen zeigen eine auſſerordentliche Miſchung tiefer Stärke und heldenmäßiger Beſcheidenheit, nachgeben zu können, als ob er nichts wäre, und ein unüberwindlicher Fels zu ſeyn für Recht und Wahrheit. Er ſah die Literatur, zumal die Morgenländiſche an, wofür man ſie anſehen ſollte, hatte tiefes Gefühl für ihre innere Kraft, Gottheit und edle Einfalt. Selbſt wo er, zu nahe den Rabbinen und der damals blühenden Platoniſch-Pythagoräiſchen Philoſophie, uns überſpannt ſcheint, ſieht man den Menſchen von Kraft und Weisheit. Auch den Streit gegen die Pfefferkorne und

Konsorten hielt er nicht als Gelehrter aus, s[…] als Mann von Recht, Pflicht, Wahrh[…] liebe und mildem Vatergefühle.

Hätte der Edle einen Lebensbeschreiber, Zwingli neulich an Nüscheler, gefu[…] Sein Landsmann May (Majus) *) wollte ihm [...] eifern, schrieb auch sein Leben, es ward aber [...] aufgeblasene, eckle Lobrede mit einem Wus[...] Noten ohne Zweck und Gestalt. Seines b[…] Landsmannes, Bruckers **) Zweck wars [...] die Aussengeschichte seines Lebens zu seinem [...] zu stellen, wohin wir auch, nebst denen, die [...] Briefe gesammlet, die Leser verweisen. Nie[...] hat mehr für ihn gethan und gefühlet, als [...] mann von der Hardt, der nach seiner [...] Gelehrsamkeit ihn recht zu schätzen vermochte [...] spricht von Reuchlin, wo sich nur von ihm [...] chen läßt ***): feyerte jährlich seinen Ste[...] mit sonderbaren Gebräuchen: den zweyten T[...] seiner Literaturgeschichte der R[...] mation hat er ganz mit Reuchliniani[...]

---

*) Vita Reuchlini Durlac. 1687. mit einem [...] scheulichen Bildniß.

**) Bruckers Ehrensaal, zweytes Zehend.

***) Lutheri et Reuchlin. harmonia: aure[...] Reuchlini senio, program. Hardt.

let *). Alles das sind Vorarbeiten für seinen
ıftigen Lebensbeschreiber, der an Reuchlin
ht den Morgenstern der Reformation
d einem Schatz von Kenntnissen und See-
der Zeit finden wird, wenn ers zu brauchen
u uns zu geben wüßte. Reuchlins Freunde
nden ihm zu nahe; wir stehn ihm zu weit und
t zu schief, da er doch ewig nicht bloß der Er-
ecker, sondern was noch mehr ist, der Be-
hützer der orientalischen Literatur bleibet. Laßt
seyn, daß er sie noch mit fremden Binden um-
kelt sah, und hinter sich ließ; eben das erhöht
n Verdienst, daß er durch diese Binden hindurch
blicken wußte. Er sprach das Machtwort: „Ste-
auf! komm herauf, Todter!" Der Todte
n, wie er war, mit rabbinischen Grabtüchern
nwunden, und sein Haupt mit dem Schweißtuch
Kabbala verhüllet; das zweyte Wort war und
ungleich leichter: „Löset ihn auf, und laßt ihn
en!" Und das ist das gelobte Verdienst der Fol-
zeiten Reuchlins gewesen.

---

*) Histor. liter. Reformat. Hardtii P. II. num
Reuchlinus fuerit ansa reformat. etc.

5.

Denkmal Ulrichs von Hutten.

(Aus den zerstreuten Blättern 1793.)

Als die Zeitung meldete, im neuen deutschen Merkur sey Huttens Bild und Leben erschienen, erröthete ich über meine Schuld, wie lange ich diesem edeln deutschen Manne auch ein kleines Denkmal zu setzen Willens gewesen. Er starb als ein Flüchtiger, als ein Vertriebener, und hatte zuletzt nicht, da er sein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach seinem Tode bey ihm, und einige Briefe seiner Freunde. — Wie sein Nachlaß war, soll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf seinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über seinen Tod und über sein kurzes, stürmisches Leben.

Wenn ein junger, feuriger Mann schon in Jahren, die andre noch als Pflanzen wegträumen, ein Mann fürs Vaterland ist, der den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es gibt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht sein Genius zulispelt, daß ers nicht lange werde thun können: erstrebt, was er kann:*) erwählt

*) Hutten scheint dieses selbst geahnet zu haben; er machte sehr früh seine Grabschrift:

mit den Guten und fürs Gute freywillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt sich durch jede neue Gefahr nicht abschrecken bis ans Ende seiner kurzen Laufbahn; die Finsterniß ist aber stärker als das Licht, die Sclaverey stärker als die Freyheit: man rottet sich um ihn, schneidet, da er noch keine Grenzen seiner Wirksamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab: auch seine Freunde treten scheu zurück: sein edelster, ihm treugebliebener Freund sinkt, und mit ihm Glück und Alles; nun treten die Falschen hinzu, die sich auch Freunde nannten, verläumden, spotten, höhnen seine Plage: Der Edle fällt, wie man vor bösen Buben fällt, und jene Unedlen behalten Recht: „Was hat er ausgerichtet? Was wollte er? Freylich — Freylich auch fehlte es ihm nicht — aber jung, zu jung —" Unter solchen Hohnsprechungen liegt nun der Arme bey einem Pfarrer auf einer kleinen Insel im Zürchersee, hatte in Teutschland, für das er alles unternahm, zuletzt keinen sichern Tritt mehr, und starb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmuthe gegen die Verkleisterer der Wahrheit — Jünglinge, wallfahrtet

---

Von der Geburt an ward mir zum Lebensloose das Elend;
Uebel zu Land' hab' ich, Uebel zu Wasser erlebt.
Will es das Schicksal dann, daß all mein Leben in Jammer
Ende; so will es mir wohl, daß ich es endige bald.
Unter tausend Gefahren hab' ich die Muse geliebet,
Habe gethan für sie, was und wieviel ich vermocht.

zu seinem Grabe, und sein Leben sey euch ein Spiegel mehrerer Zeiten!

* * *

Als Ulrich von Hutten, der junge Fränkische von Adel, in Fulda studirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tunc hoc ingenium perderes? sagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abbt, und errettete den fähigen Knaben. Zeitlebens hing Huttens Herz an diesem edlen Manne, seinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunst des Kardinals von Mainz, seine Reise nach Italien, sein erstes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain sank ihm seine erste Stütze, auf die bald Eine nach der Andern folgte. Eitelwolf wars, der dem Churfürsten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Universität Frankfurt an der Oder gab, und nach seinem Sinne sollte sie ein neues Athen der schönen und freyen Weisheit werden; bald aber thats dem biedern Manne leid, da er die neue Universität ärger als eine andre mit Sophisterey und Pfaffenkram überdeckt sah. Er ging mit einer Societät der Wissenschaften in Mainz, dem damals so blühenden Mainz, schwanger, und — starb darüber. Gnug, er hatte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten hat in seinen kurzen Jahren mehr gethan, als manche Societät in Jahrhunderten thun durfte oder thun mochte.

Hutten studirte in Kölln, und das war, wie ir auch aus der Geschichte Luthers wissen, damals it ein Hauptnest der Philosophaster und Theologaer. Der Eckel, den Hutten früh an dieser Brut atte, gab ihm, noch unbestimmt, wie sein Unmuth asbrechen würde, den Stoff zu den epistolis obscurorum virorum, dem späteren kühnen Werk ines Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, sein nachmaliger Mitarbeiter an diesen Brien, sein Mitschüler gewesen, ein Freund, der ihm is ans Ende treu blieb. Und da in Kölln alle die riginale, insonderheit der gravissimus Ortuinus, ie das künftige Heldengedicht galt, lebten; so ist ies abermals eine Probe, wie das Meiste, das wir ı unserm Leben thun, von Verbindungen und Umänden herrühret, in die uns frühe die Vorsehung ßte. Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrüe, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß nd Jugendliebe — sie machen meistens den Anang unsrer Bestimmung. Sie weben das Grundewebe, in welches spätere Schicksale und eine reife Vernunft nur den Einschlag geben.

* * *

Hutten ging überdrüßig von Kölln nach Frankurt, dessen reizende Lage er, vermuthlich für seien Eitelwolf, in Versen beschrieb. Freundschaft also lockte den ersten Sproß des jungen Dichers hervor; diese Muse verließ ihn auch nicht in einem ganzen Leben.

Jugendliche Unruhe trieb Hutten hierauf nach

Italien, zuerst als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte *). Und hier hing sich die Schlange, (eine Krankheit, die sich gleich selbst erklären wird,) an seinen Fuß, deren Gift er zeitlebens mit sich trug, und die zuletzt seinen Hässern auch Anlaß zum Hohn gab. — Wer die Geschichte der damaligen Zeiten und dieses Uebels kennet, als es zuerst in Europa ausbrach, der muß ungerecht seyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugniß glaubt, daß man damals sehr unschuldig dazu kommen konnte, und desto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wußte. Die Krankheit, an der Fürsten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatten den Schandfleck noch nicht, den ihr die spätere Zeit mit Recht gegeben. Jetzt ist das Ungeheuer in seine Grenzen gebannet: damals wars Pest am Mittage. Hutten schreibt in seinen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die am lautesten seine Unschuld zeiget, (an der damals auch niemand zweifelte, der ihn kannte.) An die Fuggers schrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünschungsschreiben über den Lebensbaum;

*) Die in diesem Feldzuge geschriebenen kleinen Gedichte Huttens sind voll Patriotismus für Teutschland und den Kaiser, voll ächten Kriegermuths gegen die Venetianer, am meisten aber gegen die Franzosen. Manche von diesen sind so charakteristisch, als ob sie zu unserer Zeit gemacht wären, und würden vielen Lesern in einer guten Uebersetzung wohl thun. Die Nationen bleiben sich immer gleich bis ans Ende der Tage.

Guajaci medicinam, der durch sie nach Teutsch-
land kam; und an den Erzbischof, Kardinal und
ersten Kurfürsten Teutschlands, Albert von
Mainz, schrieb er, de morbo Gallico librum,
in welchem er ein eben so patriotischer Verfechter der
Gesundheit seiner Landsleute wird, als er sich nach-
er ihrer Ehre, Freyheit, Aufklärung und Glückse-
ligkeit patriotisch annahm.

* * *

In Krieg und Krankheit waren seine Arbeiten
flüchtige, einzelne Sinngedichte, die sich ohne seinen
Willen zerstreuten, gesammlet oder vielmehr verstüm-
melt herausgegeben wurden, die er also aus Noth
selbst heraus gab, und sie Maximilian zueignete.
Coluit, sagt er —

coluit per mille pericula Musas
et quanti potuit carminis auctor erat.

Von früh auf sieht man an Hutten einen
Mann, der zur Pedanten-Autorschaft nicht gemacht
war. Alles lebt in seinen Schriften, nichts steht
geschrieben, daß es nur also dastehe. Seine
Bücher, alle meistens kleine Stücke, sind Stimmen
aus seinem Leben, Laute seines Ritterworts, Hand-
lung. Und darum wirkten sie auch in ihrer Art,
wie Luthers Schriften in der seinigen; er schrieb
ein Latein, wie es die Drehbank Ciceronischer Pe-
rioden schwerlich allein hervorbringen möchte. Wie

Dädals Bildsäulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben!

* * *

Er kam nach Teutschland, und ein Landedelmann, sein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühsamen Juristen nach der damaligen Juristenzeit in Deutschland suchte, fand nicht, was er wünschte. Der junge Mensch schrieb seinen Nemo: das erste Stück in künftiger Huttenscher Manier, und wenn man deuten wollte, für ihn eine üble Ahnung. Beym ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewißermaaßen zeitlebens ein Niemand geblieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schicksalen ganz Deutschland durchkrochen und durchflogen, „ein Ulysses, wie er sagt, mit einer ganzen Odissee von Zufällen." Wenigstens hatte er dabey den Vortheil, daß er das Deutschland, für welches er nachher mehr als Demosthenes seyn wollte, in allen seinen Provinzen kannte: von Rostock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachsen, Böhmen, Braunschweig, die Schweiz. Zu Wittenberg hatte er sein Gedicht de arte versificatoria, (ein Zeichen des Brodstudiums, worinn er Unterricht geben mußte,) hingeworfen; aber auch dieses that er mit einer Wärme die ganz den künftigen Mann prophezeyte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und so kam er zum zweytenmal, jetzt ganz ein Jurist zu werden, nach Welschland.

Wir wollen uns nicht in Umſtände einlaſſen, die man im Leben jedes jungen Dichters ſich denken, oder allenfalls finden kann, daß z. E. ihm der Geſchmack der Bartoliſten nicht anſtand, daß er ſich darüber auf ſeine Art äuſſerte, daß ihm die ſchöne Literatur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die ſeine Talente kannten, geſchätzt wurde, u. ſ. w. Eben da er in Italien den Rechten obſlag, kam ihm ein Umſtand ganz andrer Art in den Weg, Ihn als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Würtemberg hatte ſeinen Vetter Johann von Hutten mit eigner Hand im Walde umgebracht: und nun ließ Hutten, der eben ſo ſehr Edelmann und Geſchlechtsvertheidiger, als Deutſcher und Freiheitsvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen, endlich fünf Invectiven gegen den Mörder ausgehn, die, als wahre Demoſthenesreden von Herz und Seele die Sprache der Unſchuld und Rache ſprachen, und gegen einen Thäter, der Herzog war, alles zu Hülfe nahmen *). Weiterhin werden wir unſern Demoſthenes im wirklichen Feldzuge gegen ſeinen Feind

---

*) Vor einer Sammlung dieſer Schriften ſagt er:

Sey nicht, o Leſer, von zu zartem Ohr;
ſonſt iſt die herbe Speiſe nicht für dich.
Ein hartes Werk beginnen wir, und hart
ſind unſre Worte: denn auch Er war hart,
auf den wir treffen, und hart ſeine That.
Wenn du dieß Bändchen lieſeſt, denk' es ſchrei's
in ihm unſchuldig-ungerächtes Blut.

sehen, da sein Freund, der gerechte und edle Sickingen, des schwäbischen Bundes Haupt war. Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die sich jetzt für ein ungehörtes Bruderblut erhob, bald zu Kaiser und Reich über allgemeinere Angelegenheiten rufen sollte, und sich an einem so sonderbaren tragischen Familien-Vorfall zum Voraus gleichsam nur üben mußte. — In diesem Jahr 1515 starb Hutten auch sein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun ging seine zweyte Laufbahn an.

* * *

Schon sein Gespräch gegen Ulrich: Phalarismus, Dialogus Huttenicus, hatte er mit dem Wort geschlossen, das nachher auch in andrer Absicht sein Wahlspruch werden mußte: jacta est alea! ich habs gewagt! Schon diesen Dialog endete er mit den Worten: exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Und nun drang ihm die Beklemmung, in der damals die Ehre und das Licht Deutschlands, ein ver-

---

Und am Ende des Buches sagt er:

Hassen, o Leser, kannst du mein Buch nicht; nur den Tyrannen
kannst du hassen und mußt, wer du vom Volke auch seyst.

Hassenswerth ist die That, und hassenswerth, der sie übte; aber verdienet der, der sie verkündiget, Haß?

Redlich für die Sache.

Hutten.

verdienter Mann von mehr als Einer Seite, Reuchlin, war, zu Herzen: er machte sich mit seinem Schul- und Busenfreunde Crotus auf, ihm gegen den Ketzermeister Hochstraaten und mehrere Fakultäten privilegirter Verfolger, die rechtlich wütheten, durch ein Mittel zu helfen, das mehr als eine Deduktion wirkte, er schrieb die Epistolas obscurorum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt, ist unläugbar; sie aber deswegen, weil Crotus mitgeholfen, dem Hutten ganz absprechen zu wollen, ist eben so Unnoth, als sie gar dem Erasmus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie wohl am wenigsten schreiben wollte.

Kurz, diese Schrift Huttens überwand für Reuchlin mit. Sie traf so scharf, schied Mark und Bein, stellte die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters so ganz dar, daß es weiter keines Läugnens bedurfte. Unglaubliche Wirkung machte diese Schrift, als sie erschien; auch auswärtige Nationen schätzten sie, obgleich für sie die feinste Spitze des Salzes verlohren ging: denn das Deutschlatein, die deutschen Mönchsgelahrten Sitten, sind in ihr das Hauptwerk; eine Nationalsatyre voll Geist, Feuer, Witz und äußerst genauer, treffender Detailwahrheit *).

*) Ob diese Briefe, und mehrere Huttensche Gespräche, die in der Sammlung Pasquillorum I. 2. Eleutherop. 1544. stehen, Pasquille oder Satyren sind? muß nicht aus dem Geist unsrer, sondern der damaligen Zeit entschieden werden. Wie

Endlich endigte Sickingen was Hutten angefangen hatte, und sprach mit diesen Leuten, wie man mit ihnen reden mußte. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in seinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochstraaten, gegen den auch in Luthers Schriften die deutsche Wahrheit zu lesen ist, soll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Fuße gefallen seyn und seine arme Seele schon allen Heiligen mit dem

---

manches, selbst in den Schriften Luthers und Erasmus würde jetzt nicht geschrieben! Daß Hutten aber, wie Bayle vermuthet, wenn er noch dreißig Jahre gelebt hätte, ganz Europa mit Pasquillen würde überschwemmt haben, glaube ich nicht. In allen seinen Schriften zeigt sich oft zwar ein hitziger und brausender, nie aber ein unedler Geist, und daß in Huttens, wie in des freilich vorsichtigern Erasmus Schriften viel Attischen Spottes sey, ist unläugbar. Nur weil Hutten die Sache, die er trieb, so tief zu Herzen nahm, war sein Salz scharf; er wollte nicht etwa nur vergnügen, sondern ändern, beßern, zuletzt auch rächen; und dann hat leider von selbst der Spott ein Ende. Sein vir bonus, seine intercessio pro Capnione, der heroische Gesang in triumphum Jo. Reuchlin, seine Schriften an den Kaiser, seine Germania, sein Arminius sind voll der wärmsten, edelsten Stellen; und überhaupt gehöret nicht jede Produktion der Erde in die Zeit und Stunde, in der sie erscheinet?

itoßseufzer empfohlen haben: „Leben wir so leben ir dem Herrn ꝛc.“ „An dir verunreinige ich mein chwerdt nicht,“ sagt Hutten, und ließ ihn gehen.

* * *

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, ar sein Ruhm in der schönsten Blüthe. Da: uchzten ihm alle Freunde der Wissenschaften zu ad priesen ihn, den siegenden Reuchlinisten. rasmus lobte ihn als einen Mann, desgleichen icht gewesen *): seine Freunde insonderheit der red: che Pirkhaimer, (Nürnbergs verdienter Patri: us, Dürers und aller Guten Freund,) empfahlen

*) Auch Huttens erklärter Feind könnte die ungemei: ne Lebhaftigkeit, Stärke und Biegsamkeit seinem lateinischen Styl nicht absprechen. In Reden, selbst den heftigsten Reden, in Gesprächen, Brie: fen, Gedichten, und zwar in Gedichten mehrerer Gattung ist dieser jedesmal, was er ihm seyn sollte. Den Livius stellte er, vermehrt, aus ei: ner gefundenen Handschrift her; und jede Beute der schönen und nützlichen Litteratur lag ihm am Herzen. Sein Streit gegen das Pabstthum war auf Geschichte gegründet, und er ging hierin rein zu Werke; auch hatte er Anfangs auf Lu: ther nicht die mindeste Rücksicht. Er, wie Luther, hatte den Funken, der sie anglühte, aus Italien selbst geholet. Zu läugnen ist indessen nicht, daß

ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigner Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den seines Freundes Pirkhaimers Tochter ihm gewunden hatte. Hier war er mit im Gefolge des Kurfürsten von Mainz auf dem Reichstage, hatte gute Hoffnungen zu des Kaisers Hofe, und seine Jugendphantasie träumte lebhaft, „was er ausrichten, vollenden „würde!" Man lese den langen Brief, den er an Pirkhaimer schrieb, als dieser ihm die Einsamkeit auf seinem fränkischen Ritterschloße anrieth. Burkhard, ein um Hutten sehr verdienter Mann, hat diesen Brief herausgegeben und commentirt; er zeigt, daß, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, Hutten damals noch Alles lachte. Da schrieb er wie in einem Feuerstrom die Rede: Ad principes Germaniae, vt bellum Turcis invehant, Exhortatoria, in der, so viel dem Kaiser am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen weg mußten. Damals lebte der Hof und was sich am Hofe Ma-

---

in dieser Flamme, auch ohne die mindeste Religionsabsicht, bei Hutten mitunter ein wildes Feuer brannte; und dieses war, auch seine Jahre abgerechnet, der Rittergeist seiner Zeiten. Er war ein fränkischer Edelmann, im Kriege frühe gebildet; er glaubte, wie mit dem Schwerdt, so auch mit der Feder kämpfen und sich auf gleichgetheiltes Licht, auf einen offenen, freien Kampfplatz verlassen zu können. Leider aber war dieß der Fall nicht. Er kämpfte mit einer unsichtbaren, weit überwiegenden Macht, und mußte erliegen.

ximilians und Alberts für Deutschland thun ließe, in seiner Seele: jede Blüthe irgend eines schönen Genies, in welcher Nation sie auch aufsprießen mochte, Budäus, Oecolampadius, Pirkhaimer, Faber, Erasmus, Copus, Ruellius vergnügte ihn so lebhaft, als ob alle diese Männer seine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke wären. — Das wahre Kennzeichen umfassendgroßer Seelen! An Luther, der damals vor Cajetan zu Augsburg stand, nahm er noch nicht Theil, vermuthlich weil er seine Sache nur als eine theologische Streitigkeit ansah, und ihn noch nicht kannte. Daß indessen schon damals in Hutten die ganze Flamme gelodert, die ihm späterhin Luthern so theuer machte, zeigt die lange Dedikation, womit er des Laurentius Valla Schrift: „über die erlogne Schenkung Konstantins" dem Pabst Leo selbst zu übergeben sich getraute. Ein rechter Jugend-Helden- oder Eulenspiegelstreich [illegible] Huttens Leben. Er thats mit so vielem Lobe [illegible]ses, und mit so bitterm Tadel des vorigen Pabstes, [illegible]ei auch mit einem so lauten Geschrei für die [illegible]heit der Deutschen gegen des Pabstes Ansprüche, [illegible] er sich entweder das größte Wunder zutrauen, [illegible] den bittersten Haß des Pabstes erwarten mußte. [illegible] er denn auch froh erwartete; nur daß er sich [illegible]lbert, am Kaiser, an den Fürsten und Ständen [illegible] Reichs desto mehr irrte, und für seine gute, [illegible], gerechte, gerecht anerkannte Sache von ihnen [illegible] viel hoffte.

[H]utten bahnte also Luthern unwissend den [illegible] und half ihm nachher, da er ihn kannte, [illegible] Nur lief es freilich nicht nach Huttens

Sinne *). Der Kaiser starb: Hutten folgte dem Kurfürst Albert nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige seiner besten Dialogen verfertigt hat; aber dies Leben war am Ende für ihn nicht. Lieber ging er mit Sickingen gegen den Herzog Ulrich zu Felde, zog darauf auf sein Schloß Stackelbergk, und vollendete seine Dialogen über Glück, Fieber und Pabstthum. Dies letzte Gespräch hieß: „Die römische Dreyfaltigkeit" und es ist unbegreiflich, wie dasselbe nicht blos in Mainz öffentlich gedruckt werden, sondern auch der Verfas-

*) Luthers Aussprüche von Hutten zeigen von dem großen Verstande des biedern Mannes, und wie besser Er, als Hutten, die Welt kannte. Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylonem istam parum delectabunt. — Hutten literas ad me dedit, ingenti spiritu aestuantes in R. Pontificem; scribens se iam et literis et armis in tyrannidem sacerdotalem ruere — — Quid Huttenus petat, vides; nollem vi et caede pro evangelio certari. Melanchthon, nach seiner Gemüthsart fürchtete Hutten. Vt virum magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensae non nihil timere P. Melanchthonem licuit animadvertere, sagt Camerarius im Leben Melanchthons. Dieß alles war in seiner Ordnung.

ſer nachher frei am Mainziſchen Hofe und in Gnaden des Kurfürſten ſeyn konnte. Freilich nicht lange: denn bald kam der ſchärfſte Befehl aus Rom, „daß ein ſo frecher Sünder, als Hutten, gegen „den die Theologiſten in Kölln längſt die Bulle we„gen der Epiſteln obsc. vir. in Händen gehabt, „und der fortführe, von der römiſchen Dreyeinigkeit „ſelbſt in Mainz zu ſchreiben, nichts anders, als in „Ketten nach Rom geführt zu werden, verdiene.“ Zu dieſem edeln Werke ward nun Alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beſchützer. Albert konnte und durfte dieß nicht ſeyn: zum Erzherzoge Ferdinand ſchrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiſer Karl, an die ganze deutſche Nation; vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiſer Karls Hof nach den Niederlanden ſelbſt zu gehen, aber umſonſt: er fand kein Gehör: Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Banden erwarteten ihn allenthalben. Und immer blieb Hutten unerſchüttert derſelbe. Man ſchaudert, wenn man ſeine Briefe, Reden und Auffoderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachſen, an alle Stände des Reichs lieſet. Hier erſcheint Deutſchlands Demoſthenes in ſeiner Größe. Wahrheit, Freiheit, Stand, Ruhm, Noth, Vaterland, alle läßt er ſprechen, rufen, klagen. Die fünf Klagſchriften ſind ins Deutſche überſetzt, mit dem Beiwort: „ein großes Ding die „Wahrheit! ſtark über Alles!“ Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht ſein alter ungerufener Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, deſſen Name Deutſchland zu den edelſten Römern ſtellen kann, wenn der ihm nicht mit ge-

wohnter Hand Schutz und Freystatt gegeben hätte. Hier leider! geht der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob! daß dieser nicht lange dauret.

* * *

In seines Freundes Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand der also eine Freistatt, der sie nirgend, auch auf seinen eignen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte Deutschland nicht verlassen, dessen Sache er jetzt eben am eifrigsten, fröhlichsten, freisten forttrieb. In Ebernburg schrieb er: „die Anzeige, wie sich allweg der Pabst gegen den Kaiser gehalten:" er commentirte die Bulle des Pabsts gegen Luther mit Noten, schrieb neue Dialogen, Invectiven, Aufmunterungen, Aufweckungen, Briefe, Beklagung der Freystätte deutscher Nation, lebendige Abkonterfaktur des Pabstthums u. s. w. jedes Stück immer stärker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das was voranging. Jetzt schlug er sich zu Luther, munterte ihn auf, bot sich und seinen Sickingen zu allem an. Schon dieses Sickingen wegen wird dieser Theil von Huttens Leben und Schriften außerordentlich merkwürdig. Allemal wenn er an ihn denkt, wenn er ihn nur in Einem Wort, Einer That anführet, sieht man den ganzen Biedermann vor sich. Ihm und dem großen Haufen des deutschen Volks zu gut, schrieb Hutten jetzt deutsch, übersetzte seine besten lateinischen Gespräche für seinen Freund Sickingen, der sich auch Luthers Schriften beim Abend-

sen und müßigen Stunden vorlesen ließ, und denne
ewöhnlich wahre Ritter=Worte darauf setzte. Hör
nan eine Zueignung Huttens an ihn, in der beide
eschildert werden, wie sie waren:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen
und ehrenfesten Franz von Sickingen, Kais. Majest.
Rath, Diener und Hauptmann, meinem besondern
vertrauten und trefflichen guten Freund, entbeut
ich Ulrich von Hutten meinen freundlichen Gruß
und willigen Dienst."

„Ohn Ursach ist das Sprüchwort: in Nöthen
erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kommen.
Wahrlich darf niemand sagen, daß er mit
einem Freund verwahret sey, er hab ihn denn in
seinen nothdürftigen anliegenden Sachen dermaßen,
aß er ihn inwendig und auswendig kenne, versucht
nd geprüft. Wiewohl nun der glückselig zu achten,
m nie vonnöthen ward, einen Freund dieser Ge-
t zu probiren, mögen doch auch sich die der
den Gottes berühmen, so in ihren Nöthen
ndige und harthaltende Freund' erfunden ha-
. Unter welchen ich mich denn nicht wenig
und dem Glück zu bedanken hab. Denn
h auf das äußerst an Leib, Ehren und Gut
meinen Feinden genöthigt, so ungestümlich,
h kaum Freund anzurufen Zeit gehabt, bist
nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen Wor-
ndern hülfstragender That begegnet, ja mag
das Sprüchwort ist, sagen, vom Him-
rab zugefallen — Der nicht geachtet,
jeder von meinen Sachen rede, sondern

„sie an ihr selbst Gestalt beherzigt. Hast dich nicht „durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Ver„fechtung der Unschuld abziehen lassen, sondern aus „Liebe der Wahrheit und Erbarmniß meiner Verge„waltigung für und für über mir gehalten. Und „da mir aus Größe der Fahr die Städt verschlossen „gewest, alsbald deine Häuser, die ich aus der und „andern Ursachen Herbergen der Gerech„tigkeit nennen mag, aufgethan, und also die „angefochtene und verjagte Wahrheit in die Schoos „deiner Hülf empfangen, und in den Armen deiner „Beschirmung gar kecklich gehalten. Daraus denn „gefolgt, daß ich in meinem Fürsatz, den auch du „ehrbar und redlich nennest, nicht wenig gestärkt, „alle Gelehrten und Kunstliebenden D. Nation sich „in Freuden und Frohlocken erhaben, und gleich „als nach einem trüben Wetter von der freudenrei„chen Sonne erquickt worden. Dagegen die boshaf„tigen Kurtisanen und Romanisten, die mich ver„lassen gemeynt, und derhalben nahet einen Triumph „von mir geführt hätten, da sie gesehn, daß ich „mich an eine feste unerschütterte Wand „gelehnt hab', ihren Stolz und Uebermuth gegen „mir etwa niedergelassen, sich fast ingethan und „kleines Lauts worden. Für solche deine Wohlthat „dir gnugsamen Dank zu sagen, hab' ich nicht Man„gel an Gemüth und Willen, sondern am Glück „und Vermögen. Wird mir aber je eine bessere „Zeit erscheinen, und sich Aenderung des Glücks „(als denn meine freie Hoffnung zu Gott ist) bege„ben, will ich dir allem Vermögen nach u. s. f.

„auch

Wo etwas meine Schrift vermag
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkosen zu reden bist „du, der zu dieser Zeit, da jedermann bedäucht, „deutscher Adel hätte etwas an Strengheit der Ge„müther abgenommen, dich dermaßen erzeigt und „bewiesen hat; daß man sehen mag, deutsch Blut „sey noch nicht versiegen, noch das adlich Gewächs „deutscher Tugend ganz ausgewurzelt. Und ist zu „wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupt „Kaiser Karlen deiner tugendhaften unerschrocknen „Muthsamkeit Erkenntniß ingebe, damit er dich dei„ner Geschicklichkeit nach in hohen trefflichen seinen „Händeln, das römisch Reich oder auch ganze Chri„stenheit betreffend, so mit Rath und der That „brauche. Denn alsdenn würde Frucht deiner Tu„gend zu weiterem Nutz kommen. Fürwahr einen „solchen Muth sollt man nicht ruhen noch inwendig „Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden lassen. „Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieser „Vorred dein Lob zu beschreiben, sondern einmal „meinem Herzen, das gesteckt voll guter Gedanken „und freundlicher Gutwilligkeit ist, Luft zu geben. „Schenk dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende „meiner Büchlein, und wünsch dir damit nicht, als „oft wie unsere Freunde pflegen, eine fröhliche sanfte „Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeit„same Geschäft, darin du vielen Menschen zu gut, „dein stolzes heldisch Gemüth brauchen und üben „mögest, u. s. 1521."

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bei diesem Freunde war, schrieb er fürs Volk, hie

und da auch in Volksreimen. Wenn sie uns Knittelverse denken, so waren sies damals nicht: sie waren Verse, die das Volk lesen und behalten sollte; daher besetzte er hie und da auch andre seiner Werke mit solchen Reimen.

Die Wahrheit ist von neu geboren,
Betrug hat seinen Schein verlohren,
Deß sag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht förder Lügen mehr.
Ja, sag' ich, Wahrheit war verdrückt,
Ist wieder nun hervorgerückt,
Deß sollt man billig geniessen lon,
Die dazu haben Arbeit gethon.
Die faulen Pfaffen lobens nit — —
Ach fromme Deutschen haltet Rath,
Da's nun so weit gegangen hat,
Daß nicht geh wieder hinter sich.
Mit Treue hab's gefördert ich,
Und begehr deß anders keinen Genieß.
Denn — wo mir g'schäh deßhalb Verdrieß —
Daß man mit Hülf mich nicht verläßt.
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lahn,
Das soll mir bieten ab kein Mann.
Auch schafft zu stillen mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meynt.
Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hatt g'fangen an,
Gott woll sie trösten! Es muß gahn,
Und sollt es brechen auch fürm End
Wills Gott, so mags nicht werden gewendt.

Drum will ich brauchen Füß und Händ'.
Ich habs gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Frey-
ätte deutscher Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solchs nicht schweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr; und ist nicht recht,
Daß man woll machen krumm zu schlecht. —

Die traurige Weissagung ward bald erfüllet.
Das Jahr darauf fingen Sickingens Sachen übel zu
ehn an, und 1523 im Mai starb der edle Held
uf folgende unwürdige Weise:

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den
Herzog von Lothringen, Erzbischof von Trier, Kur-
ürst von der Pfalz, Landgraf von Hessen. Ein
Ritter gegen die Fürsten des ganzen Rheins. Er
war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr
ufs Pferd, mußte in einem Sessel getragen wer-
en, und da rotteten sich gegen den alten Löwen
in Haufe andrer Thiere. Höre man ihn selbst,
wie er redet:

„Mein lieben Brüder und Nachbarn, warum
kommt ihr wider mich zu fechten und streiten?
Nun bin ich doch mit euch dran. Ich begehr euch
zu erlösen von dem schweren entchristlichen Joch
und Gesetz der Pfaffheit, und zu evangelischen
lichtern Gesetzen und christlicher Freiheit zu bringen.
So wollt ihr das nicht leiden, thut, als der den
fallenden Siechtag hat, will nicht, daß man ihm

„helf, daß er nicht verderbe. Denket, daß ihr wid
„Christum und sein Evangelium streitet, und nic
„wider mich. Um des Evangeliums willen w
„ich den Tod nicht fliehen. Gotts Will gescheh
„Amen."

Dem Adel, den obige Fürsten gegen ihn erre
hatten, schrieb er: „O festen, edlen, lieben Mi
„brüder, wollt Gott, ihr hätt euch baß bedacht
„Warum zieht ihr wider Euch, Eure Kinder un
„Kindskinder? Warum zerreißet ihr Eure Freihei
„und wollt Knecht' und Gefangene der Beschorne
„seyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz überwunde
„wird mit seinem Anhang, wie man darnach Eu
„wird ein Zaum und Biß in das Maul legen un
„Euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet de
„nen helfen, die den deutschen Adel verderbt habe
„mit Lügen, eure väterliche Güter an sich gezogen
„als sind die beschoren Knaben, die Stift und Kl
„ster. Ihr und die Euren mangelt: sie leben in
„Saus, verthun das Eure mit Huren, Hoffart
„Vollerey, Büberey; wollt ihr Euer Leben für di
„setzen? Ja sie wollen unsre Seelen auch verder
„ben, so sie uns das Evangelium Christi und Wor
„Gottes nicht lassen predigen, auch selber nicht pre
„digen, und ertränken unsre Seelen mit ihren eig
„nen Träumen, Fündlein, Gesetzen und Lehren
„gleißenden Worten. Wollt Gott, daß ihr de
„Sach noch nachgedächtet, so werden ihr Francisc
„N. beistehn. Gotts Will gescheh, Amen. All Sie
„von Gott." So dachte Franz: dafür stritt er
Da ward er in seinem Alter von vier Fürsten un
einem großen Rott Adels in seinem Schloß Land

stein zuletzt umringt, von einer Kugel, die sie ins Schloß schoßen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürsten und Herren alle sehr freundlich zu ihm sprechen, und starb. Als Luther von seinem Tode hörte, wollte ers zuerst nicht glauben. Da die Nachricht sich bestätigte, ward er tiefsinnig und brach aus: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwert helfen." Wie alle Guten den Tod dieses Mannes betraurt haben, bedarf keines Worts. Er war und fiel wie Brutus; und nicht um ein Phantom politischer Freiheit fiel er, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelsten Güter des Menschengeschlechtes.

Die meisten Aufklärer des südlichen Deutschlands, aus dem, wie bekannt ist, in den Hülfswissenschaften das meiste Licht ausging, hat er geschützt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Decolampadius. Luthern selbst lud er mehr als einmal zu sich ein; sein Freund Hutten hat ihn nur drei Monate überlebet.

Mit gebrochnem Herzen ging dieser der Schweiz zu, Rettung zu suchen; fand aber unterwegs zum Unglück noch einen ehemaligen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Erasmus war eben auch zu Basel; der scheuete und verläugnete nun nicht blos den armen, vertriebnen, oder wie er sich ausdrückte, schäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben

hatte *); sondern wollte auf der andern Seite gegen Huttens Freunde auch nicht sein Feind heißen, schob

*) Quod Hutteni colloquium deprecabar, non invidiae metus tantum in caussa fuit: erat aliud quiddam, quod tamen in spongia non attigi. Ille egens et omnibus rebus destitutus querebat nidum aliquem, ubi moraretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus. So schrieb Erasmus an Melanchthon; und zu eben der Zeit an einen andern: Fuit Huttenus paucorum dierum hospes: interim nec ille me adiit, nec ego illum. Et tamen si me convenisset, non repulissem hominem a colloquio. Den Brief, den Erasmus an Hutten den Tag vor Ostern 1523 schrieb, kann man bei Wagenseil (Hutten. opp. Lips. 1783. S. 328) den Brief, den er an den Zürcher-Rath unterm 10. Aug. 1523 also wenige Tage vor Huttens Tode schrieb, kann man in Schubarts Ulrich von Hutten S. 146. lesen. Im letzten warnt er den Rath, und zwar eines Büchleins wegen, das Hutten gegen ihn schreibe (und Erasmus noch nicht gesehen hatte,) vor dem verbannten, äußerst dürftigen, todtkranken Manne als dem gefährlichsten Ruhestörer. Er will es ihm zwar nicht „verbunnen, daß die Gütigkeit des Zürcher-Raths ihn „dort ließe wohnen," räth den Herren aber sehr an, seinen Muthwillen ein wenig zu zähmen,

schob es auf Huttens Krankheit, daß er ihn nicht gesprochen, u. s. w. Da trat Hutten auf, und expostulirte öffentlich mit ihm, daß das Alles Lug und Trug sey; er sey täglich ausgangen, habe auf dem Markt mit Jedem stundenlang gesprochen, Erasmus habe ihm die Thür geschlossen, u. s. Als

zähmen, damit würden sie nicht sowohl ihm, als andern Künsten, die dadurch befleckt sind, einen großen Dienst und Nutzen beweisen." Hutten bat sich Erasmus Schreiben noch unterm 16. Aug. zur Verantwortung aus; und den 29. Aug. starb er. Ein Zürcher Gelehrter sollte Erasmus Briefe an Zwingli bekannt machen, in denen um diese Zeit gewiß auch von Hutten manches vorkommen wird. Tantae animis coelestibus irae! —

Rückst du dem Unglückseligen noch sein trauriges Schicksal
Vor, als wäre das Glück, wäre der Zufall ein Gott?
Ward Aeneas nicht auch und Ulysses lange verfolget?
Und war Jener und Er nicht ein rechtschaffener Mann?
Der du das Unglück nur als Schuld betrachtest, o fürchte,
Daß auch Deiner sich einst Niemand im Leiden erbarmt.

Hutten.

Melanchthon dachte hiebey billiger und gerechter. Als der Poet Nachtigall (Luscinius) den todten Hutten mit Versen verfolgte, sagte er auf ihn die Verse:

Der du, o Grausamer, noch unglückliche Leichen zerreissest,
Nenne dich Nachtigall nicht, nenne dich Geier hinfort.

Erasmus hörte, daß die Expostulation unter de
seyn: kam er zurück, streichelte Hutten, n
sich, sprach von alter Freundschaft, rückte ih
nacktes Elend auf, hatte gar Herz gnug, eine
lassenen und Vertriebenen zu drohen; ab
ten kehrte sich dran nicht. Die Expostulation
und nun kam Erasmus, mit einem höflichen Sc
(Spongia) den Flecken abzuwischen. So lei
sich dieß aber nicht thun; Luther, Melanch
haßten den Schwamm und sagten: er hab
blos Hutten, sondern das ganze Lutherthum n
bespritzen wollen: denn nun sollte es das L
thum gewesen seyn, das dem Erasmus un
Musen ihren Freund geraubet. D
Aergste ist, haben Einige gar geglaubt, Hu
an diesem Schwamm, (den er vielleicht ni
mal mehr gesehen,) erstickt; Er, der an viel
rer Speise nicht zu ersticken pflegte, ja dem
er länger gelebt hätte, dieser Schwamm n
statten gekommen wäre.

Ein Höherer entriß ihn dem Bann u
Acht, offenen Feinden und falschen Freund
starb End' Augusts 1523 im 36. Jahr sei
ters. Ufnau heißt die kleine Insel im Z
see, wo er im Gebiet des Zürcher-Raths *)
und bey einem armen Pfarrer Pflege, Aerzun
und Ruhestätte. Schiffe hinüber, reisender J
und suche sein Grab, und sage: „Hier l
„Sprecher für die deutsche Nation, Freyh

*) Vielmehr der Landleute von Schwyz.

„Wahrheit, der für ſie mehr als Sprecher ſeyn woll„te.“ Eine Grenzinſel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

* * *

Das unbekannte Grab wäre nun zwar ein ſo groſſes Uebel nicht; vielmehr iſt dieſes in der Ordnung. Auf marmorne Denkmale müſſen die Guten und Edeln keiner Nation rechnen. Mußte im ſiebenjährigen Kriege nicht ein Ausländer kommen und in der Stadt, wo Leibnitz liegt, nach Leibnitz Grabe fragen? Und Niemand wußts, als ein alter Küſter, der es ihm, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Dem verbanneten Hutten iſt die Todesſtätte ſelbſt, die Inſel auf dem Zürcherſee, ſein Ehrendenkmal.

In anderm Sinn aber möchte ich Luthers Wort wiederholen: „Wir Deutſche ſind Deutſche!“ nemlich: Auch Huttens Schriften ſind verſtoben: in drey Jahrhunderten hat niemand ſie noch geſammelt. Viele haben Hand angelegt, ſie herauszugeben; immer aber kam ein böſer Zufall dazwiſchen. Und da die meiſten nur einzelne Bogen und kleine Stücke ſind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerriſſen, (ſein Bild hatten die Karthäuſer zu Schlettſtadt zu einem Gebrauch angewandt, dafür ſie 1000 Goldgülden, A**geld, an Sickingen erlegen mußten;) ſo iſts gerade, als ob ſie ganz aus der Welt wären. Und ſo ſind unſres Landsmannes, Mitreformators, Freiheitredners, des Demoſthenes

unsrer Nation Schriften großentheils im Sta
blieben.

Und was fehlte Huttens Schriften, da
sie nicht aufleben ließe, und erhielte? Als
träge zur Reformation hat man ja die
testen Lumpen gesammelt, von Wiedertäufern
tikastern und Helfershelfern; hier ist ein R
mator selbst, der in seinem Fache eher
ther begann, und ihm nachher so treu half,
ches für ihn ausrichtete, so viel für ihn litt!
man einen schönen Lateiner? Wer sc
schöner, kräftiger und blühender L
als Hutten? Erasmus und Melanchthon
ihn deshalb beneidet, die Italiäner geschätze
freye und heitere Musenfreunde geliebet. S
dieser edle Lateiner, eine Blüthe des w
kehrenden Geschmacks so gut als
gangen seyn, und ferner im Staube moder
Will man endlich einen Mann von Geni
Gefühl, von edlem starken Triebe,
Mann von Laune, Satyre, Salz? m
klagt, daß gegen Ausländer Deutschland der
genug habe — und man wollte Hutten ver
Vermuthlich soll wieder ein Franzose, ein J
kommen, und uns seine Schriften, wie die S
unsers Leibnitz sammlen?

Tritt auf, Mann und Jüngling, der we
Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als ein
ger würde die Hand bieten, alle guten Jü
sich einige Groschen zum Kauf oder zur Prän
tion ersparen, und in 2, 3 Bändchen b
wir unsern Hutten. Wär dies Blatt so g

in die Hände dessen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte, und sich mit andern über das vereinigen wollte, was ihm an Huttens Schriften etwa noch fehlet; wie würd' ich mich freuen, daß ich zu diesem Werke geholfen!

* * *

Hutten schrieb an Luthern einmal: „Dein „Werk, heiliger Mann, ist aus Gott, und wird „bleiben: meins ist menschlich, und wird untergehn.“ Die Worte erschüttern, eben weil sie so wahr sind. Huttens und Sickingens Werk ging unter. Es war damals ein Zeitpunkt, daß Deutschland andre Gestalt gewinnen konnte; mehrere Gute strebten; es sollte nicht seyn: die Vorsehung hatte es anders beschlossen: sie gingen im Schiffbruch unter: sie erloschen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bey wem, als Undankbaren, sollte ihr Andenken erlöschen? Liegt in ihrem Untergange sammt dem, was sie und wie sie es wollten, nicht eben die größte Lehre?

Huttens Schatte, sey mir gegrüßt! Du Asche des Dichters,

Dem eine Insel im See endlich die Ruhe gewährt,

Sey mir gegrüßet, o Freund. Das hast du dir mühend errungen,

Ruh' im Grabe. Wohlan! gib sie dem Todten, o Grab.

Nimm die Veilchen, die hier ich dir streue, nimm auch die Thränen,

Tapfrer Ritter! Der Tod, er nur gewährte dir Glück.

Glücklich im Tode bist du; du siehst die grösseren Uebel
Deines Landes nicht mehr, (dem du, ein Rächer, erschienst;)
Seit ein höheres Vaterland, der Himmel, dich aufnahm.
Doch auch auf Erden erwächst, Jahre nach Jahren, dein Ruhm,
Enkel werden dich einst, dich, glückliche Asche, verehren:
Und so leb' ewig wohl, ewig, o Reblicher, wohl.

Petr. Latich.

Nachschrift.

Der Wunsch, den ich in diesem Andenken Huttens vor siebzehn Jahren geäußert hatte, seine Schriften gesammelt und sein Andenken lebend erhalten zu sehen, schien im Jahre 1783 eine glückliche Erfüllung zu erreichen. Der erste Band von Huttens Werken (Ulrici ab Hutten opp. T. I. ed. Christ. Jac. Wagenseil. Lip. 1783.) erschien; und da er sehr merkwürdige, abwechselnde, schön geschriebene Briefe dieses Mannes enthielt: so war kaum zu zweifeln, daß nicht auch seine sinnreichen Gespräche, seine Poesien, endlich auch die Stücke seiner erhabnen, fortreissenden Beredsamkeit folgen würden. Aber, als ob der Unstern, der Hutten im Leben begleitete, ihn auch im Grabe nicht verließe, erschien folgende Anzeige des Herausgebers:

An das deutsche Publikum.

Ich habe in der Michaelismesse 1783 den ersten Theil der Schriften Ulrichs von Hutten

herausgegeben, in der feſten Ueberzeugung, daß dies Unternehmen dem Publiko nicht anders als angenehm ſeyn könne. Mit wie mannigfaltigen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte, bis ich Huttens Schriften zuſammen brachte, die man über 100 Jahre vergebens ſuchte, — wie lang ich umſonſt nach einem Verleger ſtrebte, wie äuſſerſt ſauer mich die undankbare Mühe des Abſchreibens ankam — davon will ich nichts reden. Aber es iſt Zeit, zu ſagen, daß ich für Deutſchlands Ehre drey Jahre vergebens gearbeitet, ohne Dank und ohne Lohn gearbeitet habe, (denn die 2 Thlr. Buchhändler-Bezahlung, die ich beym erſten Theil erhielt, verdienen doch wohl nicht Belohnung zu heiſſen?) — Man leſe das „Denkmal Ulrichs von Hutten," und man hat alles, was ich ſagen kann, um die Erhaltung ſeiner Werke zu empfehlen, das er zur National-Angelegenheit machte. Ich hoffte, man werde mit Wärme die Früchte ſeines trefflichen Geiſtes aufnehmen, werde mirs danken, daß ich ſie geſammelt habe; — aber wie ſehr hab ich mich betrogen! — So kalt, ſo nachläßig hat man den fadeſten Roman nicht empfangen, als den edeln, deutſchen Hutten. Ich ſollte denken, wer nur ſeine Briefe geleſen hätte, müßte begierig ſeyn, auch die übrigen Schriften zu beſitzen, die vielleicht in ganz Deutſchland niemand vollſtändig hat. Unſre Ariſtarchen fandens nicht der Mühe werth, meine Ausgabe anzuzeigen; denn von etlichen kritiſchen Journalen, die ich leſe, ſtund in der einzigen Meuſelſchen hiſtoriſchen Literatur eine kurze Recenſion. Die Urſache dieſes Stillſchweigens bin ich nicht fähig zu errathen.

Da der Verleger zur Fortsetzung nicht Lust bezeugt, so bleibt mir kein anderer Weg übrig, als mit dem Publikum selbst über diese Angelegenheit zu sprechen. — Huttens Schriften liegen zur Erscheinung beynahe ganz fertig, und sollen auch erscheinen, woferne entweder ein biederer Buchhändler sich zum Verlag der drey rückständigen Theile meldet, oder man mich auf andere Art, ohne Buchhändler-Honorarium, zu unterstützen willens ist. Im Gegentheil will ich mein Manuscript — nicht verbrennen, sondern für eine dankbarere Nachwelt aufbewahren, zum Zeichen, wie warm meine Zeitgenossen für die trefflichsten Männer des Vaterlandes sorgen. Vielleicht, wenn ich lange gestorben bin, findet's einer, und ärndtet, wo ich gesät habe, läßt sich die Arbeit bezahlen, die ich umsonst vollendete, für die ich oft auf jugendliche Freuden und manches andere Verzicht that.

Hutten starb Lebens unsicher, vertrieben, in Armuth fürs Vaterland, schrieb für Deutschlands Freyheit, Religion und Aufklärung mit Demosthenischem Geiste, litt und starb für sie. Die edelsten seiner Zeitgenossen, Luther, Melanchthon, Peutinger, Pirkheimer und andre liebten ihn, und schätzten seine Schriften: aber dritthalb hundert Jahre nach seinem Tode muß der Herausgeber derselben beynahe vor dem Publikum betteln, daß es den Mann nicht einer unverdienten Vergessenheit überlassen soll. Es ist wahr, wie es in dem oben angeführten Denkmal heißt: „Vermuthlich „soll wieder ein Franzose oder ein Italiener kommen,

und uns Huttens Werke, wie die Schriften unſers unſterblichen Leibnitz ſammeln!" dann wer[de]n ſie, wills Gott, ſchon gekauft werden.

Es iſt dies eine Anfrage an die Weiſen und [G]uten der Nation! Halten ſie's der Mühe nicht [w]erth, meinen Wunſch, Hutten's Werke ganz [h]erauszugeben, zu begünſtigen; — nun, ſo mag es [u]nterbleiben, und der Himmel vergeb' es mir, daß [ic]h nicht, indeß ich meine Zeit damit zubrachte, et[w]as gethan habe, wofür man mir lieber etliche Gul[de]n bezahlt, und mich vielleicht mit groſsem Beyfall [b]erühmt hätte. Sollt ich aber auf irgend eine Art [zu]r Fortſetzung unterſtützt werden; ſo erſuch ich den [B]iedermann, der ſich für mich und meinen Hut[t]en intereſſiren will, ſich ſchriftlich deßhalb an mich [zu] wenden. Sein Vorſchlag könnte leicht in einem [Jo]urnal ſtehen, das ich nicht zu ſehen bekäme. [So]llte ſich bis zu Ende des jetzigen Jahrs niemand [...]en, ſo will ich es ſodann in den Zeitungen an[...].

Wagenſeil,
Gelehrter zu Kaufbeuern.

[W]as iſt hiernach zu ſagen? Wird eine zweyte [Er]munterung bewirken, was die erſte nicht bewirkt[?] Vielleicht; und der für Hutten gutgeſinnte [Heraus]geber würde ſich ſodann gewiß beſtreben, auch [d]ie dem Werk nöthigen Erläuterungen [...]n den Eingang und Nutzen zu verſchaffen, [we]lche dergleichen Schriften doch nur alte Reli[qu]iben. Vielleicht bekommen wir wenigſtens

die schönsten Arbeiten Huttens, seine Gespräche; und so hätten wir mit diesen und den Briefen schon viel. Bis endlich, vielleicht unversehens, ein Hutten selbst sich seines tapfern biedern Vorfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke desselben dem Staube der Vergessenheit zu entreißen. γενεθω!

6.

Joh. Winkelmann *).

Nach einem Mannesalter, sagt irgendwo ein Gelehrter, der selbst die seltne Ehre seines Vaterlandes ist, nach einem Mannesalter werden in Teutschland schwerlich in so kurzer Zeit so viel große Männer sterben können, als in den letzten wenigen Jahren gestorben sind. Ich lasse die Weissagung auf sich selbst beruhen: denn wer kennet jedes Samenkorn, das still in die Zukunft wächset? aber die Veranlassung der Weissagung ist wahr, und andern Nationen mit uns gemein.

Wenn sich bey uns die Natur Zeit nehme, einen zweyten Haller, Lambert, Winkelmann, Sulzer, Lessing hervorzubringen: zu einem Linné und Hume, zu einem Voltaire und

---

*) Aus dem teutschen Merkur 1781.

Rousseau brauchte sies minder? — Wie es indessen sey, wir wollen die Namen unsrer verstorbnen Edeln nicht verhallen lassen mit dem letzten dumpfen Wurf der Todtenschaufel; wir wollen sie wenigstens nach ihrem Tode kennen und schätzen lernen, da es aus so manchen Ursachen vorzüglich teutsches Schicksal seyn möchte, oft nicht eher recht gekannt und genannt zu werden, als nach dem Tode. Ich zeichne drey Gestalten, auf die der Weg meines Denkens näher traf; ein andrer zeichne die andern. Es ist keine Pyramide der Unsterblichkeit, die ich ihnen errichte, oder errichten kann; ein paar rauhe Steine mögens seyn, die ich, nach Art der nordischen Heldengräber, auf ihre Todtenhügel wälze und schweigend von dannen gehe.

Johann Winkelmann.

Geboren 1718, ermordet 1768.

Wenn Winkelmann keinen Buchstab gedruckter Werke hinterlassen hätte: so zeigt sein Leben, so zeigen seine Briefe und sein Schicksal, daß er ein außerordentlicher Mensch war, der sich zu etwas gebohren fühlte. In Armuth und Kummer hatte er seine Jugend verlohren; über die Dreyßige hinaus saß er im Schulstaube eines Städtchens, wo er die Knaben conjugiren lehrte, und doch verkümmerte er nicht! er verlor nicht den Plan eines bessern Lebens. Seine Liebe für die Geschichte, für Griechenland, und edlere Menschengedanken; sein Haß gegen teutsche Metaphysik, barbarische Schultheologie, und die ge-

wöhnlichen sieben Magisterkünste; sein Durst
Freyheit, Freundschaft und Gesinnungen der A
die er mit Armuth, Einfalt und titelloser Besche
heit gern erkaufte — das alles zeichnet ihn nach
sern Sitten so sehr aus, daß ich ihm gerne,
dieser Gesinnungen wegen, eine Bildsäule unter
Weisen des Alterthums setzte. Lese man sein
sten, armen und bedrängten Briefe an Büna
man höret den verschlagnen, vom Glück verlas
aber noch immer festen und edeln Mann, der, un
sam der Kriecherey und Thorheit seiner Zeit,
selbst fühlet, sich selbst ehret, und nur aus s
Kerker heraus seufzet. — Jüngling, der du
Briefe liesest, schöpfe Muth aus ihnen, bey
leicht ähnlichem Schicksal. Teutschland ist lang
Wald gewesen: aber auch im dicksten Walde
dest du die rechte Himmelsgegend allein durch
Tugend und Gesinnung **der Alten**; durch
Gefühl nemlich, **zu etwas da zu seyn** au
Erde, von niemand als sich abzuhangen im B
der wahren Ehre, des wahren **Nutzens** und
bens; Macht zu haben, daß man **falsc**
Zwecken entsage, nach Flittergolde des Ra
Standes, der Gemächlichkeit und Wollust nicht
auch arm und verachtet seyn könne, wenn man
das wird, was man werden soll, und in s
Werk lebet. Dieß Gefühl von Einfalt und A
heit, von edlem Stolz und Aufopferung seiner
zu dem Beruf, wozu ihn die Natur gebildet,

---

*) Winkelmanns Briefe, herausgegeben von D
Th. 1. S. 6. u. f.

se bescheidne alte Größe, zeigt sich bey Winkelmann in allen seinen Schriften, in allen seinen Brie-
. Man lese z. B. nur den, mit dem er von
nau Abschied nimmt und seinen ihm nothwendi-
Religionswechsel so kindlich, so beschämt und ge-
tt entschuldigt *): man lese die Freude, mit der
aus Teutschland geht, und dem Ort seiner Be-
mmung, Rom und dem Alterthum, entgegen ei-
**): wie er immer auf Gedanken dieser Art
ht, und seine Arme ausstreckt nach Gestalten und
sinnungen voriger Zeiten: wie er in diesem Traum,
diesem schönen Wahne, sich an Menschen, Um-
nden und selbst Kunstwerken so oft, freywillig
ichsam, irret und reich ist in seiner Armuth, in
ner Niedrigkeit stolz und groß und glückselig ***).
ur so lange glaubte er gelebt zu haben, als er in
sen Gedanken, diesen Beschäftigungen, diesem Ge-
s lebte ****).

Aber wenn ich mich nun, von ihm und seinem
efühl, auf die Umstände wende, die ihn von au-
n umgaben, auf die Beyhülfe die ihm ward, auf
n Weg seines Lebens den er nehmen mußte; ver-
ibe, Teutschland, wenn ich das alte Lied singe und
ine Unachtsamkeit anklage! Wäre er unter Grie-
en geboren, hätte es ihm schlechter werden können,

*) Eb. das. S. 17.

**) S. 65. Eb. das.

***) S. alle 3 Sammlungen seiner Briefe, die Züricher,
die Dresdnische und die Berlinische.

****) Winkelmanns Br. von Dasdorf. Th. 1. S. 116.

als es ihm ward? Arm und verkannt zog er a
deinen Universitäten einher; selbst die Seelenspei
die du ihm von deinen Kathedern zutheiltest, kon
und mochte er nicht genießen. Bis in sein vierz
stes Jahr Contrector in Seehausen zu seyn oder b
barische Mönchs-Chroniken excerpiren zu müsse
nur damit man lebe; und nirgend eine Gelegenh
zu sehen, bey der Fülle von Geist, Kenntnissen u
Gefühl, nur Einem bekannt zu werden, der ein
Menschen der Art von solchem Druck erlös
Keinen andern Weg zu sehn, auch selbst nachde
man eine Schrift, wie die ist:

Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahleren und Bildhauerkunst

geschrieben, keinen andern Weg zu seiner einzig
Bestimmung zu sehn, als die Vorsprache und d
Jahrgeld eines Bekehrers; und auch nachher, nac
dem man mit der Begeisterung fürs Vaterland, f
teutsche Nation und Sprache, in Rom, unter
armen und drückenden Umständen ein Werk geliefe
hat als

Die Geschichte der Kunst des Alterthums

ist, und für alle Zeiten seyn wird, in denen d
teutsche Sprache lebet; für dieß Alles noch nichts z
haben, als schaale Kritteleyen oder Lobsprüche teu
scher Journale; endlich, so sterben zu müssen wi
man gelebt hat, ein armes Schlachtopfer auf d
Grenze zweyer Nationen, aus denen und in die ma

wie ein verbannter Fremdling gehet — wenn dieß Exempel unter andern gebildeten Nationen viel ähnliche fände, sollte es mir sehr leid thun. In Teutschland ists ganz in der Ordnung. Seiner Verfassung nach ist dies Land, wie jener Lord sagt, ein drole de corps, ein wunderbarer Körper, der eben deßwegen so viel Köpfe hat, damit ja keines seine Glieder leide, eben deßwegen so viele Universitäten, Aemter und Anstalten hat, damit es außer dem lastbaren Joch einer Brodarbeit für einen freyen, edeln Geist, der sich als solchen gezeigt hat, gar keinen Platz, gar keine Anstalt habe. Durch welche Wege muß unsern Medicis und Este bekannt werden, was sie dicht vor sich Brauchbares und Gutes haben? Etwa von Paris her, durch Parodien von Uebersetzungen, die sie auch alsdenn noch lieber als das Original lesen und es gut seyn lassen — geschehn lassen, was durch sie selbst geschah. Nach dem Tode etwa — Doch ich mag nicht weiter

— — Quis talia fando
Temperet a lacrumis? —

und auch, daß ich dieß gesagt habe, verzeihe man mir um der Stätte willen, auf der ichs sagte. Das Grab eines Todten ist heilig; und wenn man da nicht die einzige, bittre Wahrheit sagen soll, auf die uns sein ganzes Leben stößt, wo und wann sollte man sie denn sagen? Womit hatte es Teutschland denn verdient, daß Winkelmann nur eine Zeile dessen schrieb was er geschrieben? Etwa durchs achtjährige Conrectorat in Seehausen, oder durch die Chroniken-Excerpte und das Jahrgeld des ka-

tholischen Beichtvaters? Und wenn nun
noch durch unbesonnene kleinfügige teutsche
verbittert wurde: wenn man ihm vorwarf
hie und da doch unrecht citirt, nicht
Quellen gebraucht, die er in seinem Zusta
nicht brauchen konnte, kurz daß er nicht
gewesen, oder gar als Künstler manu prop
statt der Schriften, alle teutsche Musea
Apolls und Laokoons füllte — — Verzeih
ler Schatte, daß ich auf deinem Grabe
du im Leben selbst die Kälte und Undankb
ner Nation hie und da mit einigem Murr
nach einiger Erholung immer standhaft ert
sie zuletzt lieber vergaßest, als dich bek
Eben weil du's nicht thatest, habe ichs,
dich oder für mich, sondern für einen der
gleich seyn möchte, thun müssen. Nun
Wort mehr.

Winkelmanns erste Schrift *) ward i
Hause geschrieben, und Desers feiner ar
Geist ist bis auf die hohe Liebe zur Allego
merkbar. Ein Freund, ein Künstler,
Verdienst haben, das kein Begüterter, S
Grosser sich zu erwerben wußte, den Ke
in Winkelmann lag und den niemand
einlegen durfte, hervorzubringen und zu
In diesem Schriftchen, und in den beyden
die drauf folgten, liegt, dünkt mich die gan

---

*) Gedanken von der Nachahmung der
Werke. Dresden 1757.

von Winkelmanns Seele; Rom konnte sie nur mit gelehrtem Laube oder mit Früchten eines bestimmtern ältern Urtheils krönen. Was Winkelmann in Rom sehen sollte, und wollte, trug er schon in sich *)....

Damit niemand dieß mißverstehe, oder nachtheilig deute, mache ich nur auf die ziemlich allgemeine Erfahrung aufmerksam: daß meistens, wie in der Knospe der ganze Baum, so auch in den ersten Hervorbringungen des menschlichen Geistes die ganze Gestalt desselben und seiner künftigen Wirkung liege, wer sie nur zu sehen und zu entwickeln weiß. Ich rede hier von Früchten und nicht von jungen Mißgeburten des menschlichen Geistes: denn Winkelmann war beinah ein vierzigjähriger Mann, da er seine erste Schrift, und auch sie noch mit aller jugendlichen Blödigkeit und Schüchternheit, schrieb. Da konnte er doch die Ideen die er in sich trug, mit denen er geboren schien, die ihm so lange unter allem Druck des Schicksals die sichersten Freunde und Gesellschafter gewesen waren, entwickelt haben! Was jetzt folgen mochte, war immer nur Anwendung, mehrere Begründung und Bestimmung, ein schärferer Umriß im Kleinen. In den Jahren ändert man die Seele nicht mehr, und wird nicht zum zweitenmal geboren; daher auch durch alle Winkelmannische Schriften eine Einheit von Gefühl, von Ideen und Ausdruck geht, die ein Schriftsteller wohl lassen muß (aber, wenn er klug ist, auch gern lässet), der vom fünfzehnten bis zum fünf und neunzigsten Jahr schreibt. Auch

*) Die großen Gestalten sind in uns; Geschichte, Beschauung, Umgang, wecken sie nur. M.

die vertrautesten Briefe Winkelmanns sind in diesem Einen Geist geschrieben, als ob er sie für Welt und Nachwelt, wie ers doch gewiß nicht that *), geschrieben hätte. Kurz der deutsche Baron, der damit nicht zufrieden ist, daß Winkelmann spät, mit schon

*) Es ist ein Zeichen von Winkelmanns einförmigem, geprüften und edeln Charakter, daß man seine Briefe an die verschiedensten Menschen, in solcher Zahl, so fortgehend, hat können drucken lassen: ob mans aber auch hätte thun sollen? ob in dem letzt herausgegebenen Briefwechsel nicht, wenigstens dem guten Winkelmann zu Liebe, einige Stellen hätten wegbleiben müssen und wirklich hätten wegbleiben können? dieß überlasse ich der Empfindung eines jeden, der sich an seine Stelle zu setzen Freundschaft oder auch nur Billigkeit hätte. Nennen werde ich diese Stellen nicht, um keine dumme Neugier zu locken: mir aber thaten einige derselben so weh, daß ich sie hätte wegkaufen mögen. Muß denn ein edler, so fortgehend edler Mensch, auch in der Schwachheit der einzelnen, flüchtigen Momente dem Publikum dargestellt werden, die er etwa nur seinem vertrautesten Freunde nicht verheimlicht? Er war zu sehr Freund oder Kind, um sie ihm nicht sagen zu wollen; würde dieser aber dadurch berechtigt, wenn auch nach seinem Tode, sie aller Welt zu sagen? Ich will diese Anmerkung nur W. zu Lieb und keinem Menschen zu Leide geschrieben haben. Handle jedermann, wie er zu handeln für gut findet; nur ich weiß, wie ich in solchem Falle selbst gegen meinen Feind verführe.

ausgebildeter Seele nach Italien kam, und freilich, so wie seine Kenntnisse, so auch seine Begeisterung schon dahin brachte: der lasse sich etwa selbst in Rom gebähren und versuche, was er alsdann mit frischem Blick am Alterthum sehen und nicht sehen werde.

Das Göttliche in uns wird mit uns gebohren: Gelehrsamkeit, Bücher und Steine bringens nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutien-Kenntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte? Wie wenige aber unter ihnen mochten, nachdem was er war, Winkelmanns seyn oder werden? Mit keiner Kunst und Wissenschaft gehts anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortrefflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wissenschaft und Kunst so selten? Unzählich viel Mahler rieben Farben und sahen, was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mußtens also wohl seyn lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten, und in einzelnen Theilen derselben ihn übertreffen konnten. In der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stahl — in dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden. So ists mit Winkelmanns Philosophie und Lehre. „Vom Plato „an, sagt er, bis auf unsre Zeit sind die Schriften

„dieser Art, vom allgemeinen Schönen leer, ohne „Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das „Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren „wollen, ohne es gekannt zu haben.“ Diese und häufig ähnliche Stellen hat man seinem Stolz zugeschrieben: sie waren offenbar bei ihm Empfindung, und sind außer ihm Wahrheit. Den idealischen Theil der Kunst, den hohen Begriff vom Schönen und der Schönheit fand er nirgend so abgehandelt, wie er ihn in seiner Seele fühlte, wie er ihn dargestellt wünschte; daher sprach er also *). Auch seine vertrauten Briefe zeugen, daß er in jedem Augenblick höherer Empfindung in diesem Empyreum eines Gefühls von Abstractionen lebte und selbst zum höchsten Wesen auf diesen Flügeln der Begeisterung, oft von sehr kleinen Gegenständen, emporflog. Nicht jedem, sagt d'Alembert, ists gegeben, sich in den Ring Saturns hinaufzusetzen; wer indeß auf diesem Planeten geboren ward, lebt da in seinem Vaterlande.

Es ist daher unrecht, wenn man diesen einzigwahren Gesichtspunkt zu Winkelmanns Schriften verfehlt, um sie in einem falschen Licht unvollständig zu sehen; mich dünkt, er selbst hat uns gnug auf den rechten Gesichtspunkt gewiesen. Ehe er nach Rom ging, schrieb er seine Gedanken von

*) Auch ist sein Artikel von der Schönheit eines der Meisterstücke, auf die unsere Sprache stolz seyn kann. M.

vaceppi ohnstreitig besser als er schreiben konn=
ließ er mit gutem Fleiß liegen. Aber in der
ndlung, das Schöne der Kunst zu
finden **), da lebt seine Seele auf: sie
auf, wenn er in seiner Geschichte der
st, und wo es sey, an die Region dieser er=
n Begriffe und Empfindungen reichet. Was
also heißen, wenn man sagt: seine Geschichte
unst sey mangelhaft und unvollständig? Konnte
nders seyn? Wollte Winkelmann sie anders
en? Ist wohl ein Sinn darin, eine vollstän=
Geschichte der Kunst des Alterthums zu verlan=
— da die meiste Kunst des Alterthums selbst
egangen ist — da von ihr, selbst so wenige
me Nachrichten übrig sind, und die paar
ftsteller über sie nur wie ein paar abgerißene
dastehn? Der ganze Wald von 50,000 Bild=
in Rom und aller Welt, Gemmen, Mün=
Gefäße und Gebäude dazu gerechnet, sind sie
anders, als ein zusammen geschleppter Haufe
Ruinen, gegen das, was in Pausanias und

schichte der Kunst hieß? Und wo ist nun der Foderer, ders verlangen kann, der arme alte Winkelmann sollte diesen Wald von Tempeln und Bildsäulen und Museen in aller Welt durchkrochen haben, um ihm einen unbezahlten Catalogus realis zu liefern, der in Winkelmanns Plan so wenig lag als in dem meinen? Sein Zweck war, eine systematische Geschichte der Kunst zu liefern, wie er selbst deutlich sagt *): sie sollte die genetische Geschichte des Schönen in der Kunst des Alterthums werden, und ists geworden, wenn ihr auch noch zehnmal mehr fehlte, als ihr fehlet. Sein historisches Lehrgebäude ist vollendet. Der simple griechische Tempel mit seinen hohen Heiligthümern und Aussichten steht da. Können wir den Genius der Kunst bewegen, daß er uns wieder herstelle, was durch die Hand der Araber, Türken und Barbaren fiel, — daß er uns Nachricht gebe, von dem, was auch in Schriften untergangen ist, oder hie und da verborgen liegt, — daß er uns zeige, in welches Zeitalter jedwedes Kunstwerk, welchem Künstler es zugehöre? von wem Etrurier, Griechen lernten? und welcher kleine Umstand hie oder dahin einfloß? u. s. f. Wohlan, wir wollen unsere Gebete vereinigen, daß dieser Genius des Lichts, der Schutzgeist ganzer Weltalter und Nationen, erscheine und uns Aufschlüsse gebe. Ja noch mehr, wir wollen ihm helfen, berichtigen und zusammentragen, was in der Welt zusammen

*) S. Vorrede zu seiner Gesch. der Kunst.

zu tragen ist — — die Geschichte der Kunst des Alterthums wird damit ansehnlich erweitert; ich zweifle aber, ob, nothwendig und wesentlich, Winkelmanns Kunstgeschichte. Bei dieser ist solcher gelehrte Vorrath nur Außenwerk oder Beiwerk; nicht Hauptgebäude. Dieß beruht auf wenigen, aber großen, und wie mich dünkt, ewig festen Ideen so wohl vom Wesen des Schönen selbst, als von den genetischen Ursachen desselben; die Veranlassung zu Beiden mag hier und da im Kleinen geändert werden, wie sie will. Das Werk selbst, sammt den Epochen seiner Kunst, so viel Mangelhaftes diese im Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, ists richtig; denn es ist in der Ordnung der Zeiten, in der Natur der Sache selbst gegründet.

Anders verhält sichs mit seinem Versuch über die Allegorie *), und ich bekenne gern, daß dieß Winkelmanns Hauptwerk nicht ist: er war in ihm ziemlich außer seinem Wege. Sein Begriff der Allegorie ist unbestimmt, und er verwechselt ihn oft mit historischen Attributen, ja verfolgt ihn, bis ins Gebiet der Sprachen. Noch unbestimmter ist die Anwendung desselben bei den so verschiedenen Künsten, Völkern und Zeiten. Keine Kunst kann völlig allegorisiren, wie die andre; kein Volk, wie das andre; keine Zeit wie die andre. Es kommt hier auf so viel feine Nebenbegriffe be-

*) Dresden 1766.

kannter oder unbekannter Gegenstände, geläufiger oder fremder Ideen, ja selbst auf Farbe der täglichen Sitten, des Geschmacks, der Sprache an, daß ohne sie das Buch der Allegorie, zumal in schweren Stein gebildet, dem großen Haufen ewig ein versiegeltes Buch bleiben müßte *). Zu einer Geschichte der Allegorie in Schriften und Kunstwerken gehört, dünkt mich, so ein eigner Mann als Winkelmann es für die Geschichte der Kunst der Schönen war; es wird zu ihr eine Art kleinen Scharfsinnes erfordert, die jener bei seiner Empfindung fürs ungetheilte Hohe und Große vielleicht nicht besitzen konnte. Seine Allegorie ist indessen der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung allegorischer Begriffe und Bilder, in der ihn doch auch sein Geist nicht verläßt; und da der V. selbst sie nur als einen bescheidenen Anfangs-Versuch in einem Felde, wo noch gar nichts gethan sey, ankündigte, so hätte man lieber in seinen Gesichtspunkt eingehn, als ihn roh und von der Oberfläche her tadeln sollen, zumal, ihn zu tadeln, so wenig Kunst war. Die Kälte, mit der man dieß, immer doch Winkelmannische, Werk aufnahm, war dem guten Alten empfindlich, und er wollte weiter nichts mehr deutsch schreiben. Er hat leider auch sein Wort gehalten: denn nach dem zweiten Bande seiner Monumenti Inediti übereilte ihn sein hartes bitteres Schicksal.

---

*) Wir haben das Beispiel an den Gebilden von Persepolis.

Ja freilich hartes und bitteres Schicksal! Wenn man die Begierde lieset, mit der er sich Jahre lang nach seinen Freunden, nach Deutschland und Vaterland sehnte; wenn man die Ankündigungen, die kindische Freude lieset, mit der sein Herz nach ihnen schlug; und wie ihn nun plötzlich Todesangst und Schauer ergriff *), da er Deutschland sah, da er die Berge und Hütten sah, die er vormals bei seiner Hinreise nach Italien mit so vieler Liebe und Wohlgefallen beschrieben: kein Freund, keine Ueberredung kann ihn halten, er muß zurück, er eilet zurück, um auf der Grenze beider Länder — den Tod zu finden, und einen Tod auf so unwürdige abscheuliche Weise! Ja wenn die Nachricht wahr ist, daß er eben an einem Blatt für den künftigen Herausgeber seiner Kunstgeschichte geschrieben, als die Hand des Mörders ihn übereilte; wenn man bedenkt, daß die schönen Fehler seines Charakters, unschuldige Ruhmesfreude und ein zuvorkommender Wahn der Freundschaft, auch gegen solche die es nicht verdienten, zwei Idole, die ihm im Leben so lieb gewesen, die ihn so oft getröstet, erhoben und getäuscht hatten, auch jetzt die Dienerinnen seyn mußten, die schreckliche Κὴρ **) mit Strick und Dolch zu ihm zu führen; wer muß nicht schaudern? Wer nicht um ihn und

*) S. Winkelmanns letzte Reise in Dasdorf Sammlung von Briefen Th. 2. S. 358.

**) Die griechische Göttin eines gewaltsamen Todes.

seine fürchterliche todsuchende Ahnung weinen? Du fielst, Edler, unter der Hand der unerbittlichen Parze an der Grenze des Landes, dem du ein Fremdling geworden, aus dem du eiltest, in das andere Land, das dich erfreut und geehrt hatte, in dem du auch jetzt Ruhe und Erholung suchtest. Du fandest diese Ruhe im Grabe, und die Erholung, nach der du lechztest, die Freundschaft, die du hienieden suchtest, und von der du so oft betrogen zurückkamst, die Schönheit, Weisheit und Einfalt endlich, der du dein Leben geweiht hattest, und zu der du so oft begeisterungsvoll in den Schoos der Gottheit aufflogst — die fandst du und konntest sie allein finden in jener reinern Welt —

> auch in Welschlands Thale
> wars nicht gelebt; nun lebest du
> die zweite schön're Himmelsjugend —

Wie ein Wandrer, der mit brennendem Durst und versengtem matten Fuße über die Ruinen Persepolis und Aegyptens, Gräciens und Roms hinweg gewandert, bei jedem Schritte die Trümmer einer versunknen Königsstadt, einer zerrütteten nie wieder kommenden Welt, kurz Eitelkeit, Eitelkeit aller menschlichen Dinge sah und fühlte; wie er mit dem letzten Blicke auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie wiedersehen wird, in ihren Trümmern, geschweige im Flor und in der Herrlichkeit ihres alten Lebens, traurigfröhlich auf sein Schiff tritt, um seine neue, freilich

andre Welt, aber in ihr Weib, Kinder, Freunde wieder zu sehen und sie leibhaft, nicht blos in Ideen zu umarmen: so ist mir, da ich an Winkelmanns Hand das Alterthum hindurch geträumt habe, und jetzt, auf seiner traurigen Grabesstätte, die Eindrücke sammle. Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Knabeneinfalt, in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit deinem Traum voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Aufs Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? wohin? — und kommen nie an die vorige Stelle wieder. Auch dein Traum, lieber Winkelmann, von schönen Menschengestalten, von edler Jugendfreundschaft und Erdenweisheit, ist verlebt hienieden. Nach verlohrnem Frühlinge des Lebens genossest du einige schöne Herbsttage, und wurdest vor dem Winter bewahrt, der dir vielleicht deinen süßen Trug, die beste Blüthe des Lebens, genommen hätte: aus dem Reich täuschender, schöner Ideen gingst du in eine w a h r e r e Welt, wo du nicht mehr Griechenland und seine Götterformen beneidest. Lebe wohl! dein ermordeter Körper ruht sanft auch ohne Denkmahl. Er liegt jenseit der Grenze seines Vaterlandes, und dieß arme Blatt kann nicht hingehn, ihm ein Denkmahl daselbst zu werden. — Aber seinen Freunden, jedem seiner Freunde sey Dank, der dem armen Wandrer, so lange er unser war, nur einigermaßen zu Hülfe kam und eine gute Stunde machte. Die Namen derselben sind in seinen Schriften und Briefen unsterblich, und so lange man diese lieset, wird man

bei der überfließenden herzlichen Dankbarkeit, r
der Edle ihre Güte preiset, auch den Schatten
Andenkens lieben und segnen.

Nacherinnerung.

Ich habe über Winkelmann geschrieben,
ich im Gefühl seiner Schriften und seines L
von ihm schreiben mußte. In seinen Briefen
er an eine Schrift über den Verfall des
schmacks in Italien, und an römi
Briefe, die er schreiben wollte; sollte sich
davon unter seinen Aufsätzen gefunden haben?
neuere Ausgabe seiner Kunstgeschichte, die in
nach seinem Tode erschien, ist wohl (denn hier
die Ehre eines Todten!) insonderheit ihrer Vo
nach, Winkelmanns nicht würdig. Da in I
eine vollständigere erschienen ist: so sollte De
land, in dessen Sprache Winkelmann schrieb, j
fremden Lande nicht nachbleiben, und wer der
zige Mann sey, der uns die beste, correcteste,
eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winkel
nischen Schriften liefern könnte, weiß ganz De
land. Es ist einer der ältesten Winkelmanni
Freunde, Heyne.

7.

Lessing.

Geb. 1729. starb 1781. *)

Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlichen Urtheils über literarische Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt, als Lessing. Was war deutscher Geschmack im Anfange dieses Jahrhunderts? Wie wenig war er, als Gottsched ihn aus den Händen der Talander, Weise, Menantes empfing, und nach seiner Art fortbildete? Er ward gereinigt und gewässert; er empfing einen Körper, aber ohne Geist und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe, und führte Provisionen von Gedanken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst anging, herbei; Schade

---

*) Zuerst im deutschen Merkur 1781, hier nach der zweifach überarbeiteten Ausgabe im zweiten Theil der zerstreuten Schriften 1796.

M.

aber, es wären fremde, zum Theil einförmi
schwere Gedanken, die in Deutschland ni
leicht allgemeinen Curs finden konnten. Je
Lessing. Sowohl an Witz als in Gelehr
an Talenten und im Ausdruck war er beinah
scheds Antipode. Von den Schweizern nutzte
Belesenheit und ihr gründlicheres Urtheil; e
traf sie bald in beidem. Am meisten abe
traf er sie und alle seine Vorgänger in der E
keit des Ausdrucks, in den immer neu
glänzenden Wendungen seiner Einkleidu
Sprache, endlich in dem philosophischen Ge
sinn, den er mit jedem Eigensinn seine
tern, dialogischen Styls zu verbinden,
durchdachtesten Sachen mit Ne
und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuw
wußte. So lange Deutsch geschrieben ist
dünkt mich, niemand, wie Lessing, Deu
schrieben; und komme man und sage,
Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensi
Sprache selbst wären? Seit Luther, h
mand die Sprache von dieser Seite so
braucht, so wohl verstanden. In beiden
stellern hat sie nichts von der plumpen A
dem steifen Gange, den man ihr zum N
Eigenthum machen will; und doch, wer
ursprünglich deutscher als Luther oder Les
Und überhaupt, was wäre es für eine Spra
nicht jedem guten Kopf, nachdem er sie
kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Lessings Arbe
einigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede

bei ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr, als den bittersten, nur einigermaßen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Lessing'sche Arbeiten und Verdienste mit ein Urtheil anzumaßen. Ich maße mir eigentlich gar kein Urtheil über ihn an; sage nur über Einiges meine Meynung, und überlasse das andre, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt die Spur zu verfolgen, wo Lessing seinen Weg nahm, wo er aufhörte, wo andre ihm nachzugehen, oder weiter zu gehn haben.

Lessings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht *); das erste Buch, das ich von ihm habe, ist seine Uebersetzung Huarts **). Eine Uebersetzung aus dem Spanischen war in Deutschland 1752 wieder ein seltenes Ding worden, so häufig auch unsre liebe Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen übersetzt hatten. Zumal die Uebersetzung eines so paradoxen Schrift-

---

*) Jetzt ist sowohl durch die Ausgabe der Lessing'schen Schriften, als durch Lessings Leben (Berlin bei Voß) hierüber so viel Aufschluß gegeben worden, daß wir schwerlich irgend einen deutschen Schriftsteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Lessing.

**) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

stellers, als Huart ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist Lessing schon ganz kenntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten kleinen Schriften an, die seit 1753 in Berlin erschienen. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherlei Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! Eine Abwechslung und Gründlichkeit in Materien, die man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prose, sogar lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherlei Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Literatur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalten an, und man muß gestehen, ganz auf die Lessing eigne, leichte und glückliche Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des Horaz, Cardans, gar des Cochläus und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor Lust- und Trauerspielen, erwartet. Daß dies abwechselnde Mancherlei, mit dem sich Lessing, meistens nur Proben, nur Stückweise, gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Prahlerei war, beweiset sein weiteres literarisches Leben. Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn ein

Schrift-

Schriftsteller mit seiner Zeit fortging, und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ists Lessing; ja, was sage ich, fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.

Einige dieser Jugendschriften hat er bey reifern Jahren umgearbeitet; und so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben an. Zur Verbesserung der letzten zwang ihn ein gedroheter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie in der Vorrede zu diesen sogenannten vermischten Schriften *) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbesserungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach seinen ersten Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungerecht, als undankbar.

Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln **) fieng er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drey Bücher, meistens eigner oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen; und statt dieser, der Fabel unnöthgen oder hinderlichen Fesseln, (wenigstens wie Lessing es glaubte,) stehn sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Ge-

*) Lessings vermischte Schriften. Berlin 1771.

**) Lessings Fabeln. Berlin 1759.

genstande angemessenen Prose die schönste Poesi
Der blanke männliche Harnisch kleidet Lessing r
als das Gängelband der Reime; seine Fabeln
nicht bloß für Kinder, sondern auch Männern,
Männern insonderheit lesbar. Noch mehr sind
Abhandlungen über das Wesen, den Ni
die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, t
seinen Proben beyfügte. Unstreitig ist dieß die
digste, gewiß philosophischste Theorie, die seit A
teles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist,
es wäre zu wünschen, daß Lessing sie, wie hierübe
Fabel, wie nachher übers Sinngedicht,
in der Dramaturgie übers Trauer- und L
spiel, im Laokoon über die Grenzen der
sie und bildenden Kunst, und in den L
turbriefen über kleinere Materien liter
schen Inhalts, so über alle Dichtu
arten und Darstellungen der Poesie
Künste hätte machen können. Es wird vie
Jahrhunderte währen, ehe die vielen und le
Talente, die ausgebreiteten und gründlichen K
nisse sich mit dem philosophischen Geist, mit
Scharfsinn und schönen Ausdruck in einem M
vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren.
Abhandlungen über die Fabel insonderheit sin
einer so glücklichen, leichten, sokratisch-platon
Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser
thode ihnen in unsrer Sprache weniges an die
zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts einz
den wäre? ist eine andere Frage. Lessings A
schen Fabeln folgten Bodmers unäsopi

beln*) auf dem Fuß nach, die jene in Fabeln
Abhandlungen über den Haufen werfen sollten.
habens nicht gethan: sie sind vergessen, und
ngs Fabeln und Abhandlungen werden bleiben;
mich wunderts immer noch, wie der alte, ge-
ackvolle und gründliche Kunstrichter Lessings Bu-
ein solches entgegensetzen konnte. — — Indessen
wahr, Lessings und Aesops Fabeln sind einander
nähnlich, als die Zeiten beyder; und der Haupt-
nd des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augen-
nlich. Aesop machte seine Fabeln bey wirklichen
fällen im gemeinen Leben; also konnte auch die
e, die er einkleidete, kein fein abstrahirter oder
ulativer Satz, sondern eine praktische Lehre und
nerkung für eben das gemeine Leben seyn, aus
sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte
also auch meistens in wirklicher Handlung, (zum
igsten was man auch im gemeinen Leben Hand-
nennet;) nicht bloß in einer feinen Verände-
g von Gedanken: so mußte also auch die Dar-
ung derselben in der Fabel seyn. Beyde Stücke
hen Aesops Fabeln so anschaulich, sie ma-
sie auch für den gemeinen Mann und für
nder so lehrreich, als es — Lessings Fabeln nun
l nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und
ten. Nichts als die Zeiten haben sich verändert.
Leser, für die Lessing schrieb, bedürfen feine-
Lehren, also auch die Darstellung eines feinern
cti, das freylich oft nur eine Gedankenfolge zu
scheint. Das Anschauliche, Populäre der Fa-

*) Bodmers unäsopische Fabeln. Zürich 1760.

bel geht hiemit einestheils vorloren; der Leser gewinnt indeß feinere Belehrung. Will man, so nenne man diese eine feinere Gattung Aesopischer Fabeln; und bemerke bey der Theorie der Fabel unter den drey Worten „allgemeiner moralischer Satz" „Darstellung in einem besondern Falle" „anschauendes Erkenntniß jenes in diesem" den Unterschied: so ist der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hievon ein Mehreres.

Mit Lessings Theorie der Sinngedichte ists beynah eben also: sie ist so fein und ausschließend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beyden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß, nebst den falschen Aftergattungen, wo ein's derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freylich nichts entgegenzusetzen ist, sobald man in den Lessing'schen Gesichtspunct eintritt. Genetisch und historisch indessen, wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig *). Die Bemerkungen, die Lessing über einzelne

---

*) Im zweyten Theil der Lessing'schen Lebensbeschreibung sind meinen Gedanken einige Anmerkungen entgegengesetzt, deren Resultat ich gern beytrete. Dem Martialischen oder Lessing'schen Epigramm ist die Lessing'sche Theorie aufs feinste gerecht, und ich will an ihr in solcher Rücksicht nichts stören. Meine Anmerkungen betreffen die

ichter Martial, Catull, die griechische nthologie u. s. eingestreuet hat, sind mannig- ltig und schätzbar; viele seiner Sinngedichte selbst. id als Proben des glücklichsten Witzes in Lehrbü- ern und sogar in der Gesellschaft gäng und gäbe. as zu Freye, zu Jugendliche ließ er in seiner ver- sserten Ausgabe weg, wie bey den Sinngedichten, bey seinen Erzählungen und Liedern.

Lessings Lieder sind bekanntermaaßen von der intern, nicht zärtlichen und schmachtenden Gat- ng. In häufigen Compositionen sind sie im Mun- der Nation, und bedürfen keines Urtheils mehr. er blos eine Gattung von Liedern, die zärtliche, rührende haben möchte; habe sie für sich, und se andern ihren Geschmack, ihr Vergnügen. — ine Lehrgedichte hat er nicht neu herausge- wollen, oder es auf die Zukunft verspart *). Sie ben viel scharfsinnige, treffende Gedanken, und hen der Art und den Gegenständen nach meistens Kästner'schen an der Seite. Was Lessing über- upt von den Grenzen der Philosophie und des hrgedichts gehalten, mag man in seiner und Men- sohns Schrift: Pope ein Metaphisiker **)! en.

Gattung kleiner Gedichte, die bey den Griechen für Epigramme galten.

*) In der vollständigen Ausgabe seiner Schriften sind diese Fragmente auch zu finden.

**) Danzig 1755.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Verübungen, die für andre wichtiger wären, als sie's bey Lessing seyn durften, näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüglich gewirkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er in mancherley Werken und Einkleidungen, überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe, gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lange, seine Vorrede zu Mylius Schriften, seine theatralische Bibliothek u. s. zeigte dies Talent noch auszeichnender; und mich dünkt, die Literaturbriefe, sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war er Urheber und Vater: der Ton in ihnen war sein Ton, wie mans aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken sonnenklar siehet: es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der Clement'schen Lettres critiques Schuld gab *).

---

*) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm, als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges die Rede sey. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 5. St. 3 S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Lessings mit Mendelssohn, Nicolai u. s. der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine

Das Glück führte ihm einen edlen Gehülfen zu, Moses Mendelssohn, zwey Männer, die sich wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese Mendelssohns Brief an Lessing hinter Rousseaus Abhandlung *): man sehe die Achtung, mit der Lessing bey jeder Gelegenheit an Mendelssohn denket. Zwey solcher Menschen, am Geist hell und im Herzen rein, ohne politische Hindernisse und Nebenumstände, tragen verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das deutsche Journal genannt werden sollte. Ohne Schwärmerey und Ausgelassenheit herrschet in ihm Freymüthigkeit und Einsicht insonderheit im Anfange oder zu zwey Drittheilen der Briefe. Lessing (ohne allen Zweifel ist er der Fll., denn wer sollte es sonst seyn? ob er sich gleich auch anders unterzeichnet) **) ging ohngefähr

---

näheren Verhältnisse mit den Verfassern der Literaturbriefe, deren keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnissen nicht mehr gesagt, als ich literarisch gewußt oder gemuthmaßet habe.

*) Rousseaus Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

**) Die Namen der Verfasser dieser Literaturbriefe waren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueberfluß habe ich in dieser Stelle, an der ich nichts ändere, blos im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von dem überall unverkennbaren Lessing allein geredet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Verschiedenheit der Verfasser in den

bis zum siebenden Theil mit: Mendelssohn behielt seinen geprüften Charakter bis zum Ende, Abbt trat, mit mehrerer Kühnheit, aber nicht mit mehrerem Glück in Lessings Tritte; und auch die andern Gehülfen sind gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen. Lessings Urtheile, (von denen ich hier allein rede) hat größtentheils die Zeit bewähret. Was damals scharf hieß, nennet man jetzt recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Lessing; und überhaupt ist wohl unstreitig er, an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichem Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Literaturbriefe, wie er sie anfing *)?

Literaturbriefen wahrzunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente über die neuere deutsche Literatur Samml. 2. S. 192.) bemerkt hatte, ehe ich einen Namen derselben kannte. Am Aufsatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie in allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den mindesten Antheil, und ich wünschte, daß der Verfasser des letztgenannten Aufsatzes sich nennen möchte.

*) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andre gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Ton gebe; aber auch jetzt wären Literaturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweyerley Art um Teutschland verdient, durch die Wiederauferweckung **Logau's** *) und durch die Uebersezung von **Diderots Theater** **). Bey dem ersten kannten Er und **Ramler** für Einen Mann: wahrscheinlich rühren von Lessing die Vorrede und einige Anmerkungen über die Sprache des Dichters her, so wie von Ramler vielleicht die Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt. Da ich die alte Ausgabe besitze: so bekenne ich zwar gern, daß es einem alten Dichter Wohlthat sey, wenn er in Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben; im Ganzen aber dürfte es besser seyn, wenn man ältere und vergessene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machens unsre Nachbarn sämmtlich und sonders; so hats **Lessing** mit den aufgefundenen Gedichten **Scultetus**, mit der Zugabe zu den **Fabeln der Minnesänger** u. f. gemacht, und so ists in der Ordnung. Bey einem alten Dichter muß man wissen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. —

Diderot, sagt Leßing selbst zur zweyten Ausgabe seines Theaters ***), „Didero scheint auf das „deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben „als auf das Theater seines eignen Volks;“ und

---

*) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

**) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

***) Berlin 1781.

er rechtfertigt diesen Ausspruch mit guten Grün
Er siehets selbst für Pflicht der Dankbarkeit an,
als den Uebersetzer eines Mannes zu nennen,
„an der Bildung seines Geschmacks so großen An
„gehabt. Denn es mag, fährt er fort, mit di
„beschaffen seyn wie es will: so bin ich mir
„zu wohl bewußt, daß er, ohne Diderots M
„und Lehren, eine ganz andere Richtung würde
„kommen haben. Vielleicht eine eignere;
„doch schwerlich eine, mit der am Ende mein
„stand zufriedner gewesen wäre.“ Mich dünkt, j
Verständige werde es mit ihm seyn. Die gr
Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen,
angenehm und nothwendig sie unserm Theater
lange seyn werden, zu einem Philotas, e
Minna, einer Emilia Galotti, einem
than gethan hat, sind auch dem stumpfsten
unverkennbar. Und wenn er von Diderot s
„daß sich, nach dem Aristoteles, kein philoso
scherer Geist mit dem Theater abgegeben habe,
er“, von wem gälte das reichlicher, von Dide
oder Leßing?

Jetzt ruhete er einige Zeit, und nach sol
Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Ja
hatte er alle diese so verschiednen Werke und in
Jahren 59. 60. 61. eine Reihe der besten gelief
von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 17
trat er wieder hervor; mit eben so goldnen, gl
zenden Waffen, nur in einem andern Felde.

Die meisten meiner Leser erinnern sich
wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem W
kelmann, Lippert, Heyne, Hagedo

Mengs, geschrieben hatten, in Deutschland aufkam. Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Maler malen, der Dichter dichten. — Hier trat Leßing mit seinem Laokoon*) auf, leise, aber sehr gewiß und weitaussehend. Von einer Stelle Winkelmanns ging er aus, über Caylus, Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poesie und Malerey auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen andrer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet; und wer wirds an seiner Stelle? Laokoon steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelassen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule; und es ist nicht Leßings Schuld, daß der Streit für Deutschland nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf theils zu armselige Dinge, theils zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals in dem nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Leßing! einen Kahlkopf schalten; da schickte er endlich zwey Bären über sie**), die zerrissen den

---

*) Berlin 1766.

**) Briefe antiquarischen Inhalts, zwey Theile. Berlin 1768. 1769.

Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verständige schämt sich jetzt dieser Scene, und des Werths, den man damals manchen Kindereyen beylegte. Damals indessen wars anders, und Leßing hatte alle Stärke und männliche Dreistigkeit deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an manchen Armseligkeiten sey; welche Stärke man denn auch im zweyten Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit gegen das Ende *) reichlich antrifft. Jetzt ist jedermann mit ihm einig; und das schöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet" **) so schön in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige, was sich dabey gewinnen ließ. Dies gehört aber auch Leßingen zu ***): nicht dem öden Kunstgeschwätz seiner Gegner.

Leßing lebte damals in Hamburg, und sollte einer Bühne vorstehen, die unter ihm erst deutsche Nationalbühne werden wollte. Warum sies nicht werden konnte? oder was überhaupt an dem ganzen Wort sey? hat er selbst zu Ende seiner Dramaturgie ****) bescheiden und aufrichtig gesagt. Wären

*) S. 201 — 227.

**) Berlin 1769.

***) In den zwey Bänden Leßingscher Collectaneen von Eschenburg mit Fortsetzungen herausgegeben (Berlin 1790) sind noch verschiedene gute Winke und Notizen über Literatur und Kunst, insonderheit Kunstgeschichte zu finden.

****) Th. 2. S. 385.

indessen auch nur die zwey Bände Dramaturgie die Frucht seines Aufenthalts in dieser Lage: so wäre das deutsche Theater überhaupt für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauspiele und Schauspieler, so bescheiden durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlassung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind Shakespear, Aristoteles, Voltaire u. a. hin und wieder in ein Licht gestellt worden, in das sie bisher kaum gestellt waren, und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von keinem Werk des Genies schloß Leßing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortrefflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Leßing in seiner Dramaturgie bahnen.

Aber freylich wars nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis ans Ende selbst hinaus zu laufen. Bey seinen Fabeln versprach er eine Ausgabe des Phädrus; hier eine Poetik des Aristoteles, die er für den Codex der ganzen griechischen Dramaturgie hielt, und für die er seine besten Anmerkungen sparte. Er kam unter andre Gegenstände, in andre Geschäfte; sollten indessen nicht unter seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Leßing mündli-

chen Aeußerungen, daran zweifeln *); und sie sind sodann glücklicher Weise in den Händen eines Bruders, der nichts vorenthalten und nichts liefern wird, wobey nicht seines Bruders Ehre gewönne. Eine Geschichte der Aesopischen Fabel ist kurz vor Leßings Tod als zum Druck fertig angezeigt **); und über Sophokles dünkt mich etwas Aehnliches gelesen zu haben ***). Sein Freund Aristoteles, den er für den Erzvater der bestimmten Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Leßing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner Art, darin gleich so bekannt, als ob er lange Jahre damit beschäftiget gewesen wäre. Sein erster Griff in die Bibliothek war Berengarius Turonensis ****), eine Entdeckung, an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Berengarius in der Welt sey, vermuthete; eine Entdeckung aber auch, die einem

---

*) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hoffnung nicht bestätiget.

**) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.

***) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761. schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.

****) Braunschweig 1770.

Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar, wie Leßing mit Recht meynte, zum Vortheil der Lutherischen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift*) angiebt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist wird diese reiche und entwickelte Anzeige Leßings statt des Buches selbst dienen.

Die andern kleineren Entdeckungen, die Leßing in so kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte**), sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich interessant seyn; genug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören. Aber das war nur Leßing, der Bibliothekar; Leßing, der unter dem Gewühl dieser Art ein Emilia Galotti, einen Nathan den Weisen machte; Leßing, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu seinem Geschäfte! Leßing, der an jedem Ort jeden Würdigen gern ins Licht zog; wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, neidlose Leßing, wird nicht so gar oft und viel seines Gleichen haben. In Berlin waren die Besten, auch die in einerley Gattung der Wissenschaften arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Ramler u. a. ist schon

*) S. 187. u. f.

**) Zur Geschichte und Literatur: 4 Beyträge.

geredet. Kleist war sein Freund: der Biederge-schmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. Gleim, der Kriegssänger, desgleichen; Lessings ist die Vorrede zu den Kriegsliedern *). In Braunschweig schloß er seinen Berengar an Schmids Adelmann an: Zachariä gab er den aufgefundenen Skultetus: und die Urne des jungen Jerusalems **) umwand er mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes. Der große Mann, sagt Nathan:

Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge;
Nur muß der Eine nicht den Andern mäckeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen. — ***)

Gnug

---

*) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volkslieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem herausgekommene Briefwechsel zeigt dies Alles im Erweise.

**) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1776.

***) Siehe auch das Gleichniß von der Windmühle, die mit allen 32 Winden in Freundschaft lebt Antiquarische Briefe, Th. 2. S., 260.

Gnug hievon. Die letzten Tage Leßings sollten durch eine theologische Streitigkeit verbittert werden, bey der, wenn das Publikum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat, als es Leßings Absicht und Meynung gewiß war, es schwerlich seine Schuld seyn dürfte *). Er gab Fragmente eines Ungenannten heraus, über die Auferstehungs- und andre Stücke der biblischen Geschichte; und ich, der ich Leßing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit gekannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände gekommen waren, und, wie ich aus manchen seiner Aeußerungen jetzt schließe, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der über Sachen dieser Art ihn auch sprechen hörte, und seinen Charakter über das, was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen glaube; ich bin für mich überzeugt (für andre mag ichs nicht seyn noch werden) daß er auch die Ausgabe dieser Stücke allein und eigentlich zum Besten der Wahrheit, zu einer freyern und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben von allen Seiten, veranstaltet habe. Er hat dies selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt: die ganze

*) Jetzt wird es auch der strengeste Theolog schwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klärste Beweis davon ist dieser, daß, wenn sie jetzt erschienen, sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen schenkte; ein Zeichen daß wir fortgerückt sind.

Art, wie er die Fragmente herausgab, und, als Laye, seine Gedanken, allenfalls zur Widerlegung, hin und wieder sagte: überhaupt Leßings Charakter, wie er jedem eingedrückt seyn muß, der ihn gekannt hat (und andre sollten doch darüber behutsam urtheilen), alles dies ist mir Bürge für seine reine philosophische Ueberzeugung, daß er auch hiemit etwas Gutes veranlasse und bewirke; nämlich — ich wiederhole es noch einmal, freie Untersuchung der Wahrheit, und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für jeden, der sie glaubt, und der an sie glaubt, seyn muß. Darf nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Leßings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wage. Giebt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahrheit müsse und könne untersucht werden: „Wahrheit gewinne jedesmal bey jeder neuen, freyen „und ernsten Prüfung, eben in dem Maas und „Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich „auch nur in solchem Maas für uns zu befolgende „Wahrheit ist," gibt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der Christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, unwidersprechlich beweiset: so hat Lessing gewonnen; so müssen wir, statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und Befestigung der wichtigsten Wahr-

heit, kurz zum Triumph gegeben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die Waffen sind, mit denen er auf uns los geht, desto leichter wird uns ja der Sieg, desto sichrer und geschwinder können wir triumphiren; und dann verdient Leßing wiederum Dank oder wenigstens Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen in den Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle und kein Riese sey; der sie für etwas anders hielt, mag seinen Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, lassen die Windmühle stehen, und gehen hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist ein Riese! der muß erst erlegt werden, wenn eure Wohnung sicher seyn soll," gehn wir auch ihm nicht in Absicht der That, die er gethan hat, (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war) sondern mit Untersuchung der Beweggründe und Absichten aus und zu denen er sie unausbleiblich gethan haben soll, auf den Hals; wäre das vernünftig, billig, theologisch, christlich? Beweggründe und Absichten der Seele stehn allein unter Gott, unter keinem menschlichen Richter; in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie ganz und gar nicht. Mag Leßing sich vor dem Richter, vor dem er jetzt steht, rechtfertigen, warum er die Fragmente herausgegeben? gnug, für uns sind sie herausgegeben, sie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf Uns an, ob wir sie Nutzen oder Schaden wollen bringen lassen?

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der

Religion liegt mir so sehr am Herzen, als irge
jemanden; manche Stellen und Stiche des Fr
mentisten haben mir wehe gethan, weil ich ihn wi
lich mit strenger Wahrheitliebe las, u
bei der Verwirrung, in die er alles zu setzen wei
auf manches nicht sogleich zu antworten wußte, a
auf manches noch jetzt sehr bescheiden antworten w
de. Keinen Augenblick indessen ist mir ein Geda
eingefallen, mich deßhalb an Leßing zu halt
oder über ihn Rache und Verdammung auszugieß
weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgie
nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann. J
dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zw
feln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die
Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem eb
sten Wege. Entwickelt müssen sie werden, w
Sache, Sache, Geschichte, Geschichte
soll; und glaube man doch nicht, daß alles so sc
zu entwickeln, daß alle Zweifel so neu und un
seyen, als sie vielleicht auch Leßing geglaub
Viele sind längst gesagt und wiederholt worden
nicht von Christen, sondern von Juden; ni
wa im vorigen und in diesem Jahrhundert,
von Freidenkern in Frankreich und England,
sich die Polemik vieler Retter und Strei
schränkt,) sondern von Rabbinen frü
Jahrhunderte, aus denen der Fragment
ches, wenigstens den ganzen Zuschnitt der
genommen zu haben scheint. Ist dieß nun
antwortet, gut! Ists nicht beantwortet,
Leßing dafür? was darf er dafür haften?
wortets jetzt! beantwortets stille und gesetzt,
und deutlich, daß Licht die Finsterniß über

der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Lessing giebt euch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?“ Lasset uns davon schweigen, meine Brüder, denn wer reizte ihn! Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet) sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verläumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als obs Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? — Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehen: ich habe auch nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen. Es ist manches sehr Gute, auch Einiges Vortreffliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist, wird werden; wir können aber auch nicht läugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Ueblere war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Lessing, der sich eines Bessern werth dünkte, ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war, daß man verunglimpfte, anschwärzte, verläumdete, verdammte, wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Lessing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wissen, wer ihn dazu dürfe gemacht glauben?

Wie lange, meine Brüder, werden wir theologische und jede andere Wahrheit, theologische und jede andre Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit

Schönheit, immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur zunftmäßig cum beneficio Feminae et Cleri, durch uns, und von uns, und nach uns wollen beurtheilen lassen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein; wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andre Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so lasset uns die neun und neunzig theologische Streit-Böcke in der Wüste lassen, und nach dem Einen verlohrnen Schaaf von Layen gehen, das gegen Puncte unsrer Religion Zweifel hat, und sich, wenn wirs nicht thun, an unsrer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist, ärgert. Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht aller Kreatur geprediget werden, auch dem Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfalls noch irgendwo unter den Lebenden steckte? Und wäre er selbst nicht mehr; nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch Mosen und die Propheten haben, und leider keine Lust bezeugen, sie zu hören. Ists unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was in allen Wissenschaften und Künsten langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern hieße, auf einmal eine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortrefflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig um Gotteswillen heißen soll, sobald es sich hinter dem Namen einer Predigt, einer theologischen Ab-

handlung, einer Rettung der Religion steckt? Größten Theils sind diese ja nicht für Zunftgenossen, die an unsre Sprache und Schnitt, an unsre veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlichkeit, philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in andern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten wir uns nicht selbst richten, damit wir nicht von Andern gerichtet, oder gar, troß unsrer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden? —

Uebrigens will ich hier Leßing nur entschuldigen, weil er ein Mensch, wie wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die ihn reitzten. Des Mannes Schrift, z. B. gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beyden; indessen wird eben dieser eifrige und gelehrte Theolog jetzt, nach Leßings Tode, seinem Charakter und Geist die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er ihm einst wiederfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit dem Ort ändert man seinen Charakter nicht: wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann wie Leßing, der alles unpartheiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehn wollte, und sich ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren eher besser als schlechter. Auch bey dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge

unterworfen seyn will, ist hochachtenswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlosen Leidenschaft für Wahrheit und für Alles, was zu ihr führet.

Gut, daß Leßing diese seine Laufbahn mit einem Glaubensbekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des Menschengeschlechts*) schloß. Das letzte dürfte, ohngeachtet mancher überspannten Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Gränzen dieser Dunkelheit, dieses Erdenebels hinwegwarst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heucheley, unsrer gewohnten täglichen Halb-Lüge und Halb-Wahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann; am meisten, (deinem Amt und Beruf nach), der langweiligen, schläfrigen

*) Berlin 1780.

Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wissen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dies Ungeheuer und ihre ganze fürch-erliche Brut gingst du, wie ein Held, an, und ast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele Stellen ı deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männ-chen, festen Gefühls, voll goldner ewiger Güte und Schönheit, werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist, nd der menschliche Geist das, wozu er erschaffen t, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, be-stigen, und Männer wecken, die auch, wie du, er Wahrheit durchaus dienen, jeder Wahrheit lbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häß-ch vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gu-, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du rrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer hätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, o du ein Mensch warst, warst du es gewiß nicht ern, und strebtest immer, ein ganzer Mensch, n fortgehender, zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letz-en Situationen seines Lebens rissen mich hin, und ch wollte eigentlich nichts über seinen Charakter agen. Den wird und kann sein näherer Freund bes-er schildern *).

---

*) Auch diese Hoffnung ist mit Mendelsohns To-de vereitelt. So weit ich Lessing gekannt habe, mag ich in diesem Punct nichts Geringeres als Shakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!" — Die Lebens-

Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Erndte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden *); ein kleiner Ersatz für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unersetzten Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae
Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere,
Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. —
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.“

---

beschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wissen und sagen konnte.

*) Die vollständige Ausgabe ist erfolgt; und es zeigt einen sehr hellen Kopf, einen sehr festen, reinen Charakter an, daß jeder Aufsatz, beynahe jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.

8.

J. G. Sulzer.

Geb. 1719. gest. 1779.

Da von diesem verdienten Mann bereits Hirzels Gedächtniß an Gleim und vermuthlich auch ein eloge académique vorhanden ist, so bleibt mir zu meinem Zwecke nichts, als ein allgemeiner Gesichtspunkt übrig.

Sulzers Verdienste sind, dünkt mich, die eines Pädagogen und Philosophen; ich nehme beyde Worte im edelsten Verstand. Der Rang, den er als Naturkundiger und Mathematiker haben möchte, ist ausser meinem Urtheil.

Als praktischen Philosophen über die Erziehung und Unterweisung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Versuch *) an; sein kurzer Inbegriff der Wissenschaften **), seine Vorübun-

*) Versuch einiger vernünftigen Gedanken von Auferziehung und Unterweisung der Kinder 1745. 1748. Gedanken über die beste Art, die klaßischen Schriften mit der Jugend zu lesen. 1765.

**) 1745. 58. 60.

gen*), die Einrichtung des Mietauisch
Gymnasii **), und viele Verdienste, die er sich
das Schulwesen in Berlin und andern Preußi
Ländern erworben, haben durch Rath und That
sen kleinen Versuch sehr hoch erhöhet. Wenns
wirklich keine nützlichere Philosophie giebt, als
den Menschen, das Kind, den Jüngling bildet:
hat Sulzer einen Rang über manchem scharfsinn
und nutzlosen Erfinder.

Ich setze in dieses Fach auch einige s
Schriftchen, die er über die Werke und Sch
heit der Natur ***), über den Werth
Noachide †), über die bessere Anwend
der Künste ††) und sonst geschrieben.
lehren keine neue Wahrheiten, aber sie wenden
gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich
Ueber die Noachide ist Sulzer eigentlich kein stre
Kunstrichter, sondern ein Freund des Dicht
der die moralischen Schönheiten seines Gedichts
wickelt und der Jugend anpreiset; wie er es
im großen Wörterbuch der Künste oft gethan
Der moralische Nutzen, auf den er überall die K
ste und jede schöne Wissenschaft angewandt wi
will, ist edel und wünschenswerth; vielleicht aber r

*) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksam
und des Nachdenkens zum Gebrauch einiger K
sen des Joachimthalschen Gymnasiums. Berl. 1

**) 1774.

***) Versuch einer moralischen Betrachtung über
Werke der Natur, 1745. Unterredungen über
Schönheit der Natur 1754 — 70.

†) Gedanken über ꝛc. Berl. 1754.

††) 1772.

nmer, insonderheit auf den Wegen, die er ver-
hlägt, erreichbar; nicht etwa nur äusserer Hinder-
isse, sondern hie und da vielleicht des Begriffs der
unst selbst wegen. Indessen sind bey der großen
wecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Miß-
räuchen, in die die besten derselben gerathen sind,
ı unsrer Zeit auch Platonische Gedanken und Wün-
he hierüber schätzbar.

Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des
esunden Verstandes, der planen nicht spitz-
ndigen Vernunft. Psychologie war das
'eld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am mei-
en glückte; und giebts in der ganzen Philosophie
n angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses?
Seine Theorie der angenehmen Empfin-
ungen, seine Abhandlungen über Spra-
he und Vernunft, über dunkle Begriffe
nd Triebe, zuletzt über das Wesen und die
Unsterblichkeit der Seele *), sind voll
höner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe
icht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben,
o ziehen sie sie doch aus der Tiefe ans helle, klare
Sonnenlicht hervor; und sind dem Leser, insonder-
heit dem sich bildenden Jünglinge, so unterhaltend
als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph
emporsteigt, läßt er stehen, und zieht sie nicht straks
nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen.

Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer er-
richtete, ist sein Wörterbuch der schönen

*) Sulzers vermischte philosoph. Schriften, 2 Thle.
1773. 81.

Wissenschaften und Künste*): ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendentes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließe. An der Peterskirche in Rom haben viele gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte; selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande, und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unläugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Literaturbriefen bekannt machte**), nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter; Ein Mann konnte bey so verschiedenen Künsten nicht jedem Begriff, jedem Hauptwort auf den Grund kommen; noch weniger in der, für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begriff, dem rechten Verhältniß nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bey verschiednen Künsten verschiedne Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedener Künste, auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. f. Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern? Wer einem, und zwar dem ersten, Versuch das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte, zumuthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter. Man binde, leite, simplificire die Begriffe, wo sie noch nicht

---

*) Allgemeine Theorie der schönen Künste, Th. 1. 2. 1771. 1774.

**) Litt. B. Th. 6. S. 33. u. f.

it gebunden und simplificirt sind: man stelle die
nste und ihre Theile mit mehrerm Verhältniß ge:
: einander, als sich bey dem ersten Ueberblick ei:
: Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ;
onderheit führe man auch die Begriffe der Kunst
netischer in ihre Geschichte, und schärfe
und da, was bey S. zu rund, zu allgemein
sagt seyn möchte. Das Werk, wie es ist, ist
Denkmal des philosophischen Sinnes
r Deutschen; mit la Combe und ähnlichen
ichern so wenig zu vergleichen, als der Pallast
t einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil
inge beurtheilt hat, so kams davon her, daß man
l nach seinem eignen Plan beurtheilte, und in
sen hohen Ideen lange aufs Werk gewartet hatte;
:z weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt
wohl niemand in Deutschland, der den Werth
nes Buchs verkenne; und auch selbst die Män:
: desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege
s schlichten gesunden Verstandes hielt, als nach
öhen und Abgründen der Spekulation einzelner fei:
r Begriffe umherkletterte, sind zum allgemeinen
ebrauch des Buchs Empfehlung. Die schönsten
rtikel in ihm sind auch psychologisch und pä:
agogisch; hierunter sind manche, die ganze Ab:
andlungen der Akademie gelten möchten. In die:
m Werk ist Sulzer eine ganze Akademie selbst.

In den letzten Jahren seines Lebens that der
kranke Weltweise eine Reise durch die schönsten Ge:
genden Europens, um noch mit den letzten Blicken
der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu ge:
nießen, die er in seinen frühern Jahren so wahr,

so fromm und edel gepriesen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Gesundheit zu holen; sie konnte, sie sollte ihm aber denselben für diese Welt nicht mehr geben. Er ging, mit Gesinnungen, die ein Brief von Spalding in seinen letzten Tagen beschreibt, in eine schönere Natur Gottes über. Sein Tagebuch dieser Reise, die Briefe, die Hirzel *) und Lange vorher **) von ihm bekannt gemacht haben, zeigen ihn, wie ers auch in seinen Schriften ist, als einen gesetzten und ruhigen Weisen. Mich dünkt, Sack wars, der ihn nach Berlin zog; dieses aufgeklärten und um Deutschland sehr verdienten Gottesgelehrten ist also auch ein Theil des Verdienstes, das Sulzer sich in seiner so nützlichen Sphäre erworben.

9.

Seneka,

Philosoph und Minister.

Zwey Briefe ***).

„Alle Meynungen über die Seelen der Verstorbenen, (sagt Diderot zum Herausgeber der Schriften des

*) Hirzel an Gleim über Sulzer, 1780.

**) Langens freundschaftl. Briefe, 1769. 70.

***) Aus der neuen deutschen Monatschrift 1795.

es Seneka in la Grange's Uebersetzung,) sind
mir annehmlich, wenn sie mich rühren oder mir
chmeicheln. Mich dünkt in diesem Augenblick, ich
ehe den Schatten unsers guten la Grange um
Ihre Lampe schweben, indeß Sie Nächte hinbrin-
en, sein Werk zu vollenden und zu erläutern. Ich
öre, ja ich höre ihn; er spricht: „Wer die zer-
treute Asche eines Unbekannten in eine Urne samm-
et, thut eine heilige Menschenpflicht; wie viel bin
ch Dir schuldig, Dir, der du dich um meine Ehre
mühest."

Und er fährt fort: „ach! nur von mir hing
s ab, daß Seneka auch zu mir spräche: Fast
chtzehn Jahrhundert sinds, daß mein Name dem
Druck der Verläumdung unterliegt, und ich finde
n Dir einen Vertheidiger? Was bin ich Dir?
Welch Verhältniß kann in einem so großen Zwischen-
aum der Zeit zwischen mir und Dir seyn? Wärest
Du etwa meiner Abkömmlinge Einer? Und was
iegts Dir an, ob man mich tugendhaft oder laster-
aft glaube?"

„O Seneka, (antwortet der Verfasser,) Du
bist Sokrates, mit allen ruhmwürdigen Unglück-
ichen, mit allen großen Männern des Alterthums
warest bisher, und sollt immer Eins der sanftesten
Bande zwischen meinen Freunden und mir, zwischen
unterrichteten Menschen aller Zeitalter und ihren
Freunden bleiben. Du bist der Gegenstand unsrer
ehmaligen Unterhaltung, und Du wirst ein Gegen-
and der ihtzigen seyn. Wie oft habe ich, um von
Dir würdig sprechen zu können, Deine Nachdrucks-

Deine gewaltvolle Kürze beneidet! Wenn Deine Ehre Dir lieber war als Dein Leben, so sage mir: die Niedrigen, die Dein Andenken befleckt haben, waren sie nicht grausamer, als der, der Dir die Adern öffnen ließ? Es wird mir tröstend seyn, wenn ich Dich an Einem und dem Andern räche."

So schrieb Diderot vor seinem Versuch über des Seneka Leben und Schriften *); er hat sein Wort gehalten; einen wärmeren Freund, einen scharfsinnigern, dringendern Vertheidiger hat so leicht kein anderer Staatsmann und Philosoph gefunden. Er gehet des Seneka Leben und Schriften mit Anmerkungen durch, die uns in eine Gesellschaft der weltkundigsten Menschen versetzen, und wo sie uns auch nicht ganz überzeugen, doch so ausgesucht belehren, daß man das Buch fast mit einer süßeren Hochachtung für den Vertheidiger als den Vertheidigten aus der Hand legt.

Wir Deutsche können mit diesem sogenannten Versuch eine andre gute Schrift: Seneka, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften, entworfen von Rüscheler **) verbinden. Warum ist diese schöne Schrift unvollendet? warum ists bei dem ersten Bändchen geblieben?

*) Essai sur la vie de Seneque, sur ses écrits et sur les regnes de Claude et de Neron. Paris 1779.

**) Zürich 1783.

hinter Kleists Gedichten findet sich ein Trauerspiel, Seneka, in Prose. Auch andre den Gegenstand bearbeitet, und Leßing hat so wie den Tod des Nero bearbeiten wol. Schade, daß ers nicht gethan hat.

Kleists Trauerspiel ist sehr einfach: die Cha. des Seneka und der Pompeja, (so heißt eine Gemahlin) stehen fast unbeweglich da; role wird ins Stück durch eine fremde Person, olybius, Seneka's Freund, der für ihn ster- ill, nur hineingewebet. Sollte nicht, selbst eschichte nach, eine vielseitigere, innigere Be- ng dieses berühmten Todes möglich seyn, die tig auch lehrreicher wäre?

Seneka nämlich war nicht Philosoph allein; r Minister. Während der gepriesenen fünf hen Regierungsjahre des Nero verwaltete t Burrhus das Reich; ja vorher schon hatte utter Nero's, Agrippine seine Zurückberufung Sardinien zu ihren Absichten bewirkt; er er Lehrer ihres Sohnes. Seitdem geschahen andlungen Neros vor seinen Augen. Er der dem jungen Kaiser die Trauerrede auf Vorgänger Claudius machte, bei der sich, citus sagt, niemand des Lachens enthalten und die Seneka nachher selbst durch die olokyntosis bitter widerlegte. Er hatte de gemacht, mit der Nero die Regierung an- jene Rede, die ihrer vortrefflichen Grundsätze in Erz gegraben ward, und an jedem Neu- je verlesen werden sollte. Er verfertigte die

Gnadenreden, die Nero im Senat vortrug; und indem er mit der herrschsüchtigen Agrippine, deren Creatur er war, einerseits zu kämpfen hatte; sahe er auf der andern Seite auch im gütigen Nero lange schon den Löwen voraus, der (nach Seneka's eigenem Ausdruck) sobald er einmal Blut geschmeckt hätte, seine ganze Natur zeigen würde. —

Diese zeigte Nero bald. Unthaten, Morde, Vergiftungen, Einziehungen der Güter, folgten einander und viele dieser Güter wurden den Freunden des Kaisers geschenkt, unter denen Seneka seinen Theil auch nicht auszuschlagen wagte.

Der Entwurf des Muttermordes wird ihm und dem Burrhus vorgelegt; sie müssen Ja sagen, und Seneka die That in einem Briefe an den Senat sogar rechtfertigen.

Mit Gewalt will Nero ein öffentlicher Wagenführer oder Citherschläger werden; Burrhus und Seneka geben im Ersten nach, um das Zweite zu verhüten, bei welchem er sich aber um sie gar nicht mehr kümmert; beide müssen zuschauen, wie er unter dem Geklatsch der verworfensten Leute die Cither schläge.

Nero theilt seine Tage in Grausamkeit und Wollust: Seneka bleibt am Hofe.

Rom brennt sechs Tage und sieben Nächte; Nero singt dabei in theatralischer Kleidung den Brand von Troja; Seneka bleibt.

Die Anklagen der Verschwörung nehmen zu; sie wagen sich an ihn selbst; er bittet um seine

tlaſſung, und läßt ſich durch eine verſtellte Bitte Kaiſers: „er werde doch ſeinen Freund nicht laſſen wollen!" feſthalten; bis endlich die Klaue Tygers ihm ſo nahe kommt, daß er auf ſeinen ſchied dringt, da er denn fortan in ſeinen prächen Gärten, auf ſeinen reichen Landgütern nirgends hr vor dem Gift, das ihm drohet, ſicher iſt, ſich mit Feld- und Baumfrüchten, mit Waſaus dem Strom ſein Leben friſtet.

Wie nun? Der Philoſoph, der ſich jeden Tag r ſein Leben die ſtrengſte Rechenſchaft abzulegen gab, ſollte er ſich ſolche jetzt, wenn er in ſeinen rten wie ein Verlaſſener umherirrt, wenn er dabei e Reichthümer, vierzig Millionen an Werth, bechtet, nie abgelegt haben?

So darf wenigſtens der Dichter des Trauſpiels ihn zwingen, dieſe Rechenſchaft vor ſich ſt abzulegen! „Wie beſteheſt du mit deinen undſätzen? Was hatteſt du mit der Julia? r es deiner werth, daß du dem freigelaſſenen lybius alſo ſchmeicheltest? Konnteſt du, als dich rippine aus Sardinien zurückberief, etwas anders arten, als was erfolgte? Und warum ließeſt du , da du das Herz des Nero von innen und en ſaheſt, ſo lange halten? Du hinterläſſeſt unbare, von Zinſen bedrückter Nationen genährte chthümer — für wen? Deine Familie iſt unegangen; Einer deiner Brüder hat ſich die Adern ſnet, der andre hat vom Tyrannen Gnade er; und du lebeſt? Du lebteſt ſo lange um ihn, ihn, machteſt es dir zur Pflicht, ihn als eine

Lust des Menschengeschlechts anzukündigen, zu rechtfertigen, zu beschönen? Hast du kein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, indem du dich nicht von Ihm, sondern von Dir selbst zu solchen Dingen so lange gebrauchen ließest? Ruft nicht jeder Ermordete, ruft nicht das Römische Volk, ruft nicht Nero selbst gegen Dich? —

Und was bist du, enthaltsamer, standhafter, das Leben verachtender Weiser, vor diesen Tischen, diesen Spiegeln, in diesen Sälen, vor diesen Seen, in diesen Gegenden, bei dir, in deinem Innern? Rechtfertige dich vor dir selbst; der Tribun kommt, und was will der Tribun? —"

Das Haus ist von Soldaten umringt, der Tribun fodert Rechenschaft über eine entdeckte Verschwörung. Sowohl Seneka, als Nero wissen, daß dies hier nur Vorwand seyn soll. Der Philosoph hat dem Tyrannen zu lange gelebet.

Seneka ist bei Tisch; er antwortet unerschrocken und heiter.

Der Tribun bringt die Antwort. Warum sollte hier nicht der Vorhang aufgezogen werden, um auch des Nero inneres Gemüth und seine äußere Lage ganz zu enthüllen? Hier mögen Poppäa und Tigellin auftreten; selbst das Blutgericht über die Verschwörung des Piso mit allen herzhaften Antworten der Verschwornen erscheine.

Seneka ist unschuldig, und Nero weiß es. Er fragt den Tribun, ob er ihn bereit gefunden, sich selbst den Tod zu geben; und da der Tribun versichert, daß er ihm völlig gefaßt und heiter geant-

wortet habe, empfängt er die kurze Ordre der Hinrichtung: regredi et indicere mortem. — Sie ist bald gegeben; aber der Dichter wird sie nicht sobald verschmerzen. Er wird den Mörder in der Gemüthsstimmung zeigen, in der er sich immer, auch beim Morde seiner Mutter, und beim schändlichen Ausgange seines eignen Lebens wieß, grausam=feige.

Und diesem Elenden hatte Seneka zu seinem Ruhme verholfen? Er wiederum hatte Seneka gescheut, und scheuet ihn noch jetzt, wie die Frage an den Tribun zeiget. Beide also, sowohl den Tyrannen als den ehemaligen Tyrannen=Führer vor das Tribunal zu stellen, dem kein Sterblicher entgeht, beide davor mit ihren Freunden und Feinden zu confrontiren, dies wäre das hohe Forum des Schauspiels.

Der Tribun hat nicht das Herz, an Seneka den Mord zu vollführen; er fragt darüber den Präfekt Fänius, und schickt endlich einen Centurio in seinem Namen. Im Verfolg des Drama ist dies ein nicht zu verachtender Umstand.

Der Centurio kommt; Seneka will sein Testament machen; es wird ihm verweigert. „So vermache ich euch mein Leben," sagt der Philosoph zu seinen Freunden; er besänftigt ihre Thränen, und bat, ich möchte sagen, hier einen schönern Platz als Sokrates selbst, zu seinen letzten Gesprächen.

Seine junge Gemahlin Paulina will mit ihm sterben; er ermahnt sie zum Leben — eine Scene,

in die der Dichter alle Zärtlichkeit und Philosophie bringen kann, die dem Orte gebühret.

Endlich willigt er in ihren Tod und Ein Augenblick öffnet beiden die Adern.

Ich übergehe die folgenden Umstände und wünschte, daß wir die letzten Worte des Sterbenden hätten: et novissimo quoque momento, suppeditante eloquentia, advocatis scriptoribus, pleraque tradidit, quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo. Warum hast du uns diese Worte unterdrückt, o Tacitus? Glaubtest du, daß das Volk, das sie damals auswendig wußte, immer fortleben würde? Gewiß waren sie ein Bekenntniß, dem ähnlich, das Subrius Flavius dem Nero unter die Augen sagte: „Niemand war dir treuer als ich, so lange du Liebe verdientest; ich fing zu hassen dich an, seit du ein Mörder deiner Mutter, deines Weibes, ein Wagenlenker, Citherschläger, ein Mordbrenner wurdest.“ Seneka's letzte Worte würden das Verhältniß, das zwischen ihm und Nero obgewaltet hatte, zeigen. —

Er stirbt. Pauline wird mit Gewalt zurück ins Leben gebracht; sie lebt aber nur wenige Jahre, behält ihren Gemahl in rühmlichem Andenken; blaß und blutlos ist sie selbst fortan ein Denkmahl seines Todes.

Welche Scene, da sie wiederum ins Leben zurückkam! welche andre, da dem Sterbenden auch das Gift seines Freundes den Dienst versagte! nebst allem, was von Seiten Nero's und des Senats

darauf folgte. Mich dünkt, es könnte ein Trauerspiel hieraus erwachsen, das die Stoische Philosophie am Hofe eben so prüfte, als z. B. Lessings andre Stücke ihre Helden prüfen. Vielleicht ist es mir unbekannt längst schon da; gewiß aber kann es aus Tacitus Beschreibung, den Unschuldigungen Seneka's und Diderots Buch werden.

Racine sagt vor seinem Britannicus: „Um einen ehrlichen Mann der Pest des Hofes unter Nero entgegenzusetzen, habe ich lieber den Burrhus als den Seneka gewählet. Beide waren Erzieher des Nero in seinen Jugendjahren gewesen, der Eine für die Kriegskenntnisse, der Andre für die Wissenschaften. Beide waren berühmt, Burrhus wegen seiner Kriegserfahrenheit und sittlichen Strenge (militaribus curis et severitate morum;) Seneka wegen seiner Beredsamkeit und Geistesanmuth) praeceptis eloquentiae et comitate honesta.) Burrhus wurde nach seinem Tode, seiner Tugend wegen, außerordentlich vermißt und bedauert, (civitati grande desiderium eius mansit per memoriam virtutis.)" — Mich dünkt, Racine habe zu seinem Zweck den Burrhus sehr schicklich gewählet.

Zweiter Brief.

Glauben Sie nicht, daß ich mich in
des Trauerspiels Seneka zu seinen Verläum
stellen wollte. Rechtfertigt sich der tragische
wie ich es nach Tacitus glaube, vor
und seinen Freunden: so kann er,
Schwächen seines Charakters, die er jetzt
siehet, als ein glorreicher Staatsmärtyrer
so daß, wenn er das Auge schließt, man
größeren Lohnes werth hält, als daß man i
einige Verschworne es wollten, hinter N
Reich antrage. Wahrscheinlich würde er d
ausgeschlagen haben, wenn er war, wofür
halte.

Was ich merklich machen wollte, w
dieses, daß philosophische Sprüche, wenn
die edelsten, stärksten, ja göttliche Sprüch
an und für sich noch nicht das Leben ein
schen, zumal eines Staatsmannes beurkun
vor aller Schwachheit sichern. Der Hof i
trügliches Element, und ein politisches Leb
Nero eine so gefahrvolle Scene, daß alle B
Seneka, auch mit völliger Liebe zur Wahrh
als Sentenzen, sondern als Sache des He
schrieben, uns jeden Schritt, den ihr Verfa
tisch that, gewiß noch nicht verbürgen. N
er deswegen eine ewige Lüge und Satyre g

elbſt hätte ſchreiben wollen und müſſen, wie Di-
derot den Fall ſetzt: denn wer verzeihet ſich nicht
Vieles, ſobald man ſich Eins verziehen hat? und
die ſo manche Täuſchungen giebts, mit denen uns
er Wahn, unentbehrlich zu ſeyn, die Hoffnung,
mit der Zeit nützlicher zu werden, die Sucht zu ge-
allen, die Furcht vor einem Aergern, als das Jetzi-
e ſchon iſt, endlich die Liebe zur Gewohnheit, die
Anhänglichkeit an Ehre, Rang, Freunde, Bekannte,
n uns ſelbſt und alle Buhlerinnen unſres Herzens
nd Lebens von Tage zu Tage ſanft und unſanft
intäuſchen? Auch unter ſolchen Verirrungen
onnte Seneka immer noch der mehr als kaiſerlichen
chtung werth ſeyn, die ihm Tacitus erweiſet.

Genug; wie auch ſein Charakter ſeyn mochte;
ine Schriften ſind ein reiches Füllhorn der ſchön-
en, gröſseſten Sentenzen. Diderot hebt mehrere
erſelben aus, fügt ſeine Meynung hinzu und ſpricht
mit unſerm Innern ſo vertraulich, daſs der Leſer
ch gedrungen fühlt, hie und da auch ſein Wort
inzuzuſetzen und mit Seneka, mit Diderot
u raiſonniren, als ob er der Dritte ſeyn müſste.
Hiemit wird das Buch ein lebendiges Geſpräch zwi-
chen dem alten Weiſen, ſeinem Ausleger und Freun-
e, endlich mit uns ſelbſt, in vielfacher Anwendung
uf neuere Welt- und Lebensſcenen. „Ach, ſagt
Diderot, hätte ich die Werke des Seneka früher
eleſen! hätte ich in einem Alter von dreiſsig Jah-
en ſeine Grundſätze angenommen, wie viel Ver-
nügen wäre ich dieſem Philoſophen ſchuldig, oder
ielmehr, wie manchen Schmerz hätte er mir ent-
rnt! Du biſt's, o Seneka, deſſen Hauch die leere

Phantome des Lebens zerstreuet, du bist's, der dem Menschen Würde, Festigkeit, Nachsicht gegen seinen Freund, gegen seinen Feind, Verachtung des Glückes, der Verläumdung, des Ruhms, der Würden, des Lebens, des Todes einzuhauchen; du bist's, der von der Tugend zu sprechen und Begeisterung für sie zu entzünden weiß. Du hättest mehr an mir gethan, als mein Vater, meine Mutter, meine Lehrer; sie wollten mich alle zur Güte bilden, sie wußten aber nicht, wie? Wie hasse ich jetzt die, die mir den Seneka herabsetzten! Ihr kleinmüthiger Geschmack hielt mir die Augen auf den Cicero geheftet, der mich lehren könnte, wohl zu reden, und entzog mir den, der mich gelehrt hätte, wohl zu handeln Und doch, welch ein Unterschied, zwischen der Reinigkeit der Styls, die ich mit dem Ersten nicht erlangt habe, und der Reinigkeit der Seele, die in mir gewiß gewachsen und befestigt wäre, wenn ich im Zweiten studirt, über ihn nachgedacht, mich in ihm genährt hätte. Selbst jetzt, in einem Alter, in welchem man sich nicht leicht mehr bessert, habe ich den Seneka nicht ohne Nuzen für mich und für andre um mich gelesen; es scheint mir, daß ich das Urtheil andrer über mich weniger, mein Urtheil über mich dagegen desto mehr scheue und achte; es scheint mir, daß ich die verflossenen Jahre weniger bedaure, auf die kommenden weniger einen Werth lege. O wie übel hat man gethan, daß man, um mich zu einem bessern Schriftsteller zu machen, mich hinderte, ein besserer Mensch zu werden. Verhärtet hat mich Seneka nicht; ich gestehe aber, es möchte Weniges seyn, worüber ich laut aufschreien würde."

„Nur glaube man nicht, daß man ihn aus einigen Blättern kennen lerne, und über ihn urtheilen dürfe. Man leſe ihn ganz, und noch einmal! man leſe den Tacitus dazu, und werfe meine Apologie ins Feuer. Erſt dann wird man wahrhaft überzeugt ſeyn, daß Seneka ein Mann von einem groſſen Talent und einer ſeltnen Tugend geweſen, da ſeine Verläumder hingegen zu den ärgſten, ungerechteſten Menſchen gehören. — —“

So ſchrieb Diderot zu einer Zeit, da er ſich vielleicht ſelbſt vor den Confeſſionen, und wie er glaubte, den Verläumdungen Rouſſeau's ſcheute. Rouſſeau's Confeſſionen haben ihm nicht geſchadet; und auch dem Seneka ſchadeten ſeine Verläumder nicht. Dem Xiphilin ſteht Tacitus entgegen, und ſeine Schriften ſprechen in Tugenden und Fehlern für ſich ſelbſt. —

Jedes Alter, ſagt Diderot, ſchreibet und lieſet nach ſeiner Weiſe. Die Jugend liebt Begebenheiten, Fakta; das Alter Reflexionen. Einem Mann von Jahren, dem die Meinigen zu lang, zu häufig, dem Gegenſtande zu fremde vorkommen, würde ich rathen, den Tacitus, Sueton und Seneka mit ſich in die Einſamkeit zu nehmen; die Sachen, die ihm merkwürdig vorkommen, die Ideen, die ſie in ſeinem Geiſt erwecken, die Gedanken dieſer Schriftſteller, die er zu behalten wünſcht, die Geſinnungen, die er erproben will, aufs Papier zu werfen, ohne ein andres Projekt, als ſich ſelbſt zu unterrichten. Faſt bin ich gewiß, daß, wenn er ſich an den Orten verweilt, wo ich mich verweilte, wenn er ſein

Jahrhundert mit den vergangnen Jahrhunderten vergleicht, und aus erlebten Umständen und Charakteren Vermuthungen über das zieht, was das Heute uns ankündigt, was das Morgen uns hoffen und fürchten läßt, er würde ein Buch machen, ohngefähr wie das Meinige. Allenthalben bin ich in Gesellschaft; ich frage, ich antworte." — Wenn dies nicht eine gute Art zu lesen ist, so kenne ich fast keine andre.

H.

II.

Nachlese

historisch-philosophischer Schriften.

1.

Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen.

(Vermuthlich eben die Abhandlung, welche der Verfasser im 2ten Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (auf der letzten Seite) zu geben versprach, die aber bisher nie im Druck erschienen ist. A. d. H.)

Die erste Welt ist untergegangen, sagt eine Reihe der alten Traditionen, und die unsere beschreibt uns sogar die Art des Unterganges mit einer Tageschronik darüber *): ja sie geht, sich selbst wenigstens gleichförmig, von dieser Ueberschwemmung auf die Geschichte einer ganz veränderten Welt aus. Was ist von ihr zu halten? Sie klingt einer Fabel so ähnlich.

Es ist keinesweges zu läugnen, daß über die sogenannte Sündfluth Träume geträumt sind, die uns

*) 1 Mos. 6—9.

fast der Name „Sündfluth" widrig machen möchte. Wo irgend auf oder unter der Erde ein Schalenthier oder eine Meertrümmer sich zeigte, sollte es ein Zeichen der mosaischen Ueberschwemmung seyn, ohne daß man zusammenrechnete, wie kurz diese gedauret habe und wie lange, wie wiederholte Zeiten jene zu ihren Erdverkörperungen nothwendig bedurften. Ja da es ausgemacht ist, daß unsere ganze Erde Meeresgrund gewesen, und nur aus Wasser und im Wasser bestanden sey: so haben diese sogenannten stummen Zeugen der Sündfluth großentheils ihren Glauben verlohren. Der Ueberschwemmungen auf unserer Erde sind so viele und verschiedene gewesen, daß man den Ocean aus einem Landsee ableitet, wenn man eine Frist von 150 Tagen zur Ursache alles dessen macht, was sich allenthalben Meerartiges findet. Ich muß also bekennen, daß die sinnreichen Theorieen Burnets, Whistons, Woodwards u. a. bis zu de Lücs berühmter neuerer Hypothese für mich wenig überzeugendes haben. Die letzte z. B. *) (denn über die andere ist schon genugsam geurtheilt) läßt das ehemalige feste Land nicht überschwemmen, sondern mit allen seinen Einwohnern einbrechen und versinken; dafür ein ganz anderes Land, unsere jetzt bewohnte Erde aus der Tiefe des Meeres steigen. Beide Theile der Hypothese scheinen mir selbst der mosaischen Erzählung, der zu gut sie doch eigentlich erfunden sind, völlig entgegen. Der Naturgeschichte getreu setzt Moses den Ursitz des

*) De Lücs physikal. und moral. Br. B. 2. Brief 137 —140. und 147.

Menschengeschlechts in kein untergesunkenes Südland, sondern an den uns bekannten Rücken der Erde, dessen noch jetzt vorhandene Flüsse er sogar ihrem Lauf nach beschreibt. Sein Urland also existirt noch, und ist genau das, was wir dem Bau der Erde nach zum Urland der Erde wählen müßten. Wir kennen nichts älteres, nichts festeres, als jene Urgebirge, die Pfeiler unserer Welt, auf die regelmäßig ist gebaut worden; ja manche Gipfel derselben hat scheinbar nie das Wasser berühret. Als Garten betrachtet, ist dieser Welttheil ein alter Garten; und wenn Moses Erzählung gelten soll, so zeiget ja sein Oelblatt, der Acker- und Weinbau, der nach der Ueberschwemmung sofort anfing, wie auch der ganze Faden seiner Tradition, daß er von keinem alten Meeresschlamm rede, der jetzt erst aus der ewigen Tiefe gestiegen, den ersten Sonnenstrahl sauge.

Lasset uns also, nachdem beinahe alle Dichtungen über diese Tradition von den scharfsinnigsten Männern erschöpft sind, uns treu an die Erdgeschichte halten, und sehen, was sie uns sage.

* * *

Zuerst fällt jedem beobachtenden Auge als sonderbar auf, daß das große feste Land unserer Erde nicht liegt, wo man es nach den Bildungsgesetzen einer flüßigen Sphäroide suchen sollte, um den Aequator. Hier hatte unsere Kugel die größten

Durchmesser, die gröste Schwungkraft, die meiste Friction; hier also sollte sich auch ihre gröste Erdhöhe, ihr festestes Land und die längsten Strecken der Gebirge gesetzt haben. Aus der Theorie der Erdbildung folgt dieses so augenscheinlich, daß Büffon, selbst dem Anblick der jetzigen Erde zuwider, die höchsten Berge dahin leget. Indessen liegen sie nicht da; die asiatische Erdhöhe ist weit gegen Norden: die Andes durchschneiden den Aequator, wie sie den ganzen Welttheil durchschneiden, und die weiteste Breite aller vier Erdtheile liegt weit über der Linie, der nur Meer, Inseln und die letzten Strecken des Continents bleiben. Woher diese Sonderbarkeit gegen den Bau der Erde?

Zweitens. Die ganze Reihe der nordischen Länder jenseit des grossen Gebirges zeigt in ihren Versteinerungen, daß sie voraus entweder zur heissen Sphäre gehört, oder doch ihr nahe gelegen habe. Die Elephantengerippe in Siberien und dem ganzen ihm parallelen Europa bis nach Nordamerika hin sind sattsam bekannt *): sie liegen nur wenige Schuhe unter der Erde, und sind zum Theil noch unversehret **). Vom entgegengesetzten Ende der Welt können sie in diese Gegenden nicht geschwemmt seyn, sondern höchstens aus einem benachbarten Lande. Diese jetzt so kalten Länder waren also einst dem heissen Klima näher, wie auch die grosse Menge hie und da gegrabener Indischer Pflanzen beweiset; woher dieses?

*) Büffons Epochen der Natur. Epoche 5.

**) Pallas Beobachtungen über die Berge.

Drittens. Die Südwelt dagegen hat eine Beschaffenheit, die eben so sehr befremdet. Im südlichen Amerika sind keine Rhinoceros- keine Elephanten-Gerippe gefunden worden; das Land hatte also nicht nur selbst keine, sondern sie kamen auch aus Nordamerika dahin nicht hinüber. Kein Rennthier, kein Bison, kein kanadischer Hirsch findet sich auf seinen Schneegefilden: die untern Wüsteneien der Andes haben wenig oder keine größere Landthiere. An Wasser fehlt es der letzten Landstrecke Amerika's eben so sehr; die tapfersten Nationen müssen hunderte von Meilen Moräste suchen und zum Theil von Feldratten leben. So schöne Striche die Küste der Hottentotten hat; so ermüdet-durstig reiset man mit Sparrmann auf der mittleren Wüste ihres stromlosen Landes. Wie sehr es Neuholland, einem Welttheil groß wie Europa, an Flüssen, an Wasser, an Landthieren fehle, ist bekannt; tiefer hinab (indeß noch weit über den Polarcirkel) zeigt uns die Natur schon ihre ganz nakten Felsen. Woher dies? Woher, daß die gesammte Südwelt in allem so weit nach ist, arm an Ländern und fruchtbarer Erde, arm an Strömen, troz ihrer Berge, arm an Landthieren, troz ihres zum Theil schönen Klima? Nehmen wir diese drei Paradoxe zusammen: so hört alles Paradoxon auf. Die Nordwelt rückt herunter: so erklären sich ihre Elephanten und indischen Kräuter: so tritt das feste Land in seiner größesten Breite um die Linie: so streckt sich nach ihr auf dem obern Hemisphär die Höhe der Berge: die Südwelt mit ihren nackten Spitzen, mit ihren kahlen Gebirgen, mit ihrer todten Gestalt rückt näher dem Südpol zu; mithin ist alles erklärt. Auch wird

das Südhemisphär nicht mehr die einzige große Gruft des Meeres; sondern die Wasser sammeln sich, wohin sie gehören, unter beide gedruckte Pole.

Viertens. Mehr als Einem Bemerkenden sind die Spitzen aufgefallen, mit denen sich alle Welttheile südlich endigen. Man sehe Amerika, Afrika, Asien beim Kap Comorin und Neuholland an; die Uebereinstimmung fällt in's Auge. Auch bemerkt Reinhold Forster *), daß oberhalb dieser Spitzen das Land westlich einen großen Busen, östlich eine oder mehr Inseln bilde; was ist hievon die Ursache? Forster räth auf eine Ueberschwemmung von Südwest; woher diese Ueberschwemmung? Ist sie, wie der genannte Naturphilosoph meynt, ihrer Zeit und Bestimmung nach unerforschlich?

Fünftens. Jedem, der auf die Karte sieht, fallen bei dem Weltmeer nicht nur aus- und einspringende Winkel, sondern auch zwischen manchen sehr entfernten Ländern gerade parallel aus- und einspringende Küsten in's Auge, wovon Amerika gegen Afrika das offenbarste Beispiel gibt. Wo Südamerika eine große Spitze macht, macht Afrika einen Busen: es ist, als ob das atlantische und äthiopische Meer sich von Norden herab oder Süden hinauf wie ein ungeheurer Strom und also nach Art der Ströme mit aus- und einspringenden Win-

*) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 3. 4.

keln seinen Weg gebahnt habe. Lambert *) hat das Phänomenon so weit ausgebreitet, daß er den Ocean wie einen Strom betrachtet, der am östlichen Asien einen Weg bei Kamtschatka hinauf und unter Neuholland hinunter genommen, bis der obere Arm sich mit dem atlantischen, der andere mit dem stillen Meer begegnet, und beide sich in dieselbe ergossen haben. So unausgearbeitet Lambert diese Hypothese gibt, indem er einen widersinnig-fließenden Strom des Weltmeers nicht erklärt, ihn auch gegen den Anblick der Küsten über seine Schranken treibet; so fehlt es der Hypothese dennoch nicht an Wahrheit. Einmal muß das Meer, nur nicht als Strom, sondern als Ueberschwemmung, einen so widernatürlichen Weg genommen haben, wie alle Buchten des östlichen Asiens und der Herabstrom des atlantischen Meeres zeigen. Daß noch jetzt die Nordsee hoch stehe, beweiset Holland, das sich kaum mit seinen Dämmen schützt. Auch ist die Fahrt auf dem atlantischen Meer mit dem beständigen Nordostwinde viel schneller hinunter, als hinauf; dagegen an den Küsten von Guinea, Angola, Kongo, zumal im südlichen Amerika der Südwind herrschet. Was war nun die Ursache, warum sich alle Busen des süd- und östlichen Asiens südwestlich, die Busen des nördlichen Asiens, ja die ganze westliche Küste von Europa, Nordamerika und Afrika nordwestlich bildeten, bis der atlantische Strom beim Mexikanischen

*) Mémoire de l'Académie de Berlin, année 1767. p. 25.

Busen sich herauswand, und Südamerika ostwärts Afrika dagegen mit seinem einzigen großen Buse westwärts umschränkte? In der Bewegung unsere Erde und im Strom des Weltmeers von Ost nac West liegt keine Ursache dieser Bildung, ja in de meisten Fällen ist dieser jenem Lauf ganz entgegen.

Nehmen wir die Erklärung der ersten drei Pa radoxe mit diesem vierten und fünften zusammen; s erklärt sich abermals alles dergestalt durch einande daß unser festes Land keinen andern Umriß empfan gen haben konnte. Hätte sich unsere Erdaxe s verändert, daß, da einst nach den Gesetzen de Kugelbildung das höchste und breiteste Land um de Aequator lag, unsere nördlichen Länder, wie ihr Fossilien zeigen, der heissen Zone näher, dagege die wasserlosen nackten Strecken der Südwelt den Südpol näher lagen; jetzt aber das breiteste fes Land in die nördliche Hemisphäre kam: so müßt erfolgen, was unser Erdball zeigt. Das Meer, da nach den Gesetzen der Sphäroide sich vorher gleich um die beiden Pole gelagert hatte, trat aus seinen alten Ufer hervor. Von Süden aus nahm es di größte Höhe der Erde ein, und überschwemmte, s weit es zu überschwemmen vermochte, bis es nörd lich abfloß und mit den Wassern des Nordpols i atlantischen Meer seinen Abstrom, im weiten stille Meer endlich seinen Ruheort fand. Siehe da di große Ueberschwemmung der alten allgemeinen Tra dition, für die ich nichts dichte; die sich uns ab aus mehrern sonst unerklärlichen Phänomen aufdring und als ob sie dazu aufbehalten wäre, uns die Paradoxen erklärt. Was man in Moses Erzählun

nglaublich und lächerlich gefunden hat, wird in
iesem Zusammenhange eben nach seinen kleinen Um=
änden naturhistorische Wahrheit.

Denn 1) Moses Ueberschwemmung dauret nicht
ing: 40 Tage schwillt das Gewässer: 150 Tage
ehet's und fängt an zu sinken; in Einem Jahr
nd eilf Tagen ist die traurige Revolution vorüber.
Barum in Einem Jahr und eilf Tagen? Weil,
enn man damals Mondjahre zählte, dies gerade
nser jetziges Sonnenjahr ist, und die Veränderung
er Erdaxe sich in Jahresfrist zutrug. Da nun
ie Ueberbliebenen, von denen diese Nachricht redet,
n der höchsten Erdhöhe gerettet wurden: so ist kein
weifel, daß daselbst einem großen Umfang nach
as feste Land schon trocken seyn mußte. Ueberhaupt
oß sich das Meer von Süden nach Norden gleich=
um nur über, und nahm seinen Abfluß: dies sa=
en die in der nördlichen Welt zusammengeschwemm=
n Thiere, dies sagt der tiefe Abhang der Siberi=
hen Küste. Wie es in andern Erdgegenden gestan=
en habe? konnte diese Tradition nicht melden: sie
eschreibt, was auf dem Erdrücken vorging, auf
em diese Erretteten lebten.

2) Die Tradition macht die Ueberschwemmung
llgemein, und aus den angezeigten Gründen konnte
ie in diesen Gegenden nicht anders als also seyn.
Ob sie alle Berggipfel der Erde überschwemmt? Ob
ich nirgend etwas Lebendiges auf den Gebirgen ge=
ettet habe? mögen wir aus ihr nicht entscheiden:
enn sie ist eine Nationalsage, die mehrere Völker
aben. Die Chaldäer sprechen von ihrem geretteten

Xisuthrus, und da beide Völker Nachbarn waren, beinahe mit den Umständen dieser Sage. In der Indischen Mythologie betreffen viele Fabeln offenbar diese Ueberschwemmung. Zu Ende des dritten Weltalters war es die erste Verwandlung des Wischnu, daß er in Gestalt eines Fisches den Ueberschwemmten zu Hülfe kam, und ihnen in ihrem rettenden Fahrzeuge zum Steuerruder diente. In einer andern Verwandlung nahm er die Gestalt des Ebers an, der mit seinen Hauern die versunkene Welt aus dem Abgrunde holte. Er stützte sie in Gestalt einer Schildkröte, als die Riesen den Mittelberg der Erde ins Meer warfen u. s. Dergleichen Sagen sind fast bei allen Völkern, zumal bei denen, die nahe an den Urgebirgen wohnten. Da die Ueberschwemmung langsam kam und bald wegging; so war, wiewohl mit äußerster Müh' und Beschwerde für so viel Thiere und Menschen Rettung möglich, als die Vorsehung erretten wollte. Der sogenannte Kasten Noah war eigentlich nur ein großes Haus, mit einem für seinen Erdstrich zu rettenden Haushalt; warum sollte es in andern Erdstrichen nicht dergleichen Errettungen der Vorsicht gegeben haben? Doch wir fahren lieber fort in unsern Bemerkungen klarer Naturphänomene.

Sechstens. Genugsam bekannt ist's, daß die magnetische Axe unserer Erde mit ihrer natürlichen nicht einerlei sey; sondern daß sich sowohl nach der Abweichung als Neigung der magnetische Meridian und Aequator um die Erde winde. Zwar sind die Karten hierüber noch sehr unvollkommen, und werden noch lange unvollkommen bleiben; das

tresultat indessen ist klar und führt auf son-
e Folgen.

1) In ganz Europa, Afrika und dem größten
von Asien ist die Abweichung nordwestlich und
größtentheils also (denn kleine Lokalausnahmen
us hundert Ursachen unvermeidlich), daß, je
ostwärts, sie desto mehr abnimmt; bis sie
Sina und Japan gar verlieret. Weiterhin
sie östlich, nimmt bis an die westlichen Küsten
merika zu, wo sie wieder abnimmt, sich in
a verliert und dann abermals bis nach Euro-
t der genannten westlichen Abweichung sich nä-
Jedermann fällt in's Auge, daß im Ganzen
sten Erdtheile hiebei die Direktion zu leiten
n. Die ganze alte Welt declinirt westlich;
ihren östlichen Küsten fängt die östliche Ab-
ng an. Sie nimmt bis zu den Küsten Ame-
zu, fängt mit diesen sich an zu vermindern,
t sich mit diesen und die gegenseitige tritt mit
küsten Europa's und Afrika's ein — immer
onderbarer Umstand. Eben so sonderbar ist's,
ie Linie ohne Declination von Nordamerika aus
nach der Biegung des atlantisch-äthiopischen
es richtet, und die andre, die über Neuholland
von Jeniseisk in Siberien ab ihr parallel zu
n scheinet *).

Halley's Karte der Abweichungen, die mehrmals nachgestochen ist, und sich auch bei Muschenbroks Physik findet.

2) Noch merkwürdiger ist die Karte der ma netischen Neigung *). Ihr Aequator ist mit de Aequator der Erde weder gleich noch parallel: Südamerika geht er etwa 15 Grade unter der Lin hervor, durchstreicht sie in Afrika und geht na bei Sina durch die Spitze der Philippinen, bis im stillen Meer wieder die Linie durchschneidet u sich in Südamerika zu seinem Anfang herabsenk Er streicht also 15 bis 20 Grade über und unt dem Aequator.

3) Sowohl die Neigungs- als Abweichung Karten stimmen darin überein, daß der magnetisc Nordpol nicht mit dem natürlichen Pol unserer Er zusammen- sondern etwa 15 Grad von ihm entfer in die Baffinsbai treffe; und eben so geben Bemerkungen in der freilich viel unbekanntern süd chen Welt, daß der magnetische Südpol etwa a die 20 Grade vom geographischen Südpol treff möge **). Woher nun dieses? Da unsere Er ein magnetischer Körper ist, und sich nach dem v unserm zweiten Kepler, Tobias Mayer ** entdeckten Gesetz des Magnetismus die Kraft ein Magnets in jedem seiner Theile wie die Weite di ser von seinem Mittelpunkt verhält; warum treff

*) Abhandlungen der Schwedischen Akademie, Th. 3 S. 209.

**) Euler setzte ihn 30 bis 40 Grade; s. ab Wilke Th. 30. der schwed. Abhandl. S. 231.

***) Errlebens Naturlehre, S. 458.

magnetischen Pole, mithin die Längen und Brei- der magnetischen nicht mit den Polen, Längen Breiten der geographischen Erde zusammen? rum ist die Richtung jener schief und des Nord- eben nordwestlich? Warum ist die Entfernung Pols vom Pol, des Aequators vom Aequator t mehr oder minder als 15 bis 20 Grade? rum ändert sich die Direction der Abweichung mit den festen Welttheilen? Die Auflösung vorhergegangenen fünf Paradoxen scheint auch sechste aufzulösen. Die Pole der Erde nemlich m sich verändert und zwar, wie uns die magne- e Karte wahrscheinlich machen könnte, um 15 20 Grade. Der magnetische Nordpol, vorher dem geographischen Eins, trat zurücke, da der iche hinauf trat, und zwar geschah die Revo- n diesem und den vorigen Factis gemäß von nach West. Unsere Erde ist also ein umgeküpp- anomalischer Magnet, da den Gesetzen seiner dung nach vorher seine Pole mit den Weltpolen rscheinlich regelmäßig zusammengetroffen haben. jetzige Divergenz seiner ältern und neuern Pole nt manches zu erklären, weßhalb Halley vier magnete annehmen mußte; es ist aber hier der nicht, diese Vermuthung auszuführen.

Siebentens. Die Schiefe unserer Erde ge- Ekliptik ist so bekannt, als sie parador ist: warum neigt sich unser Planet, und zwar in m Winkel von 23 Graden? Nach den Gesetzen er Bildung, so weit sie uns bekannt sind, sollte Aequator dem Sonnen = Aequator gleich seyn, l, wenn die Kraft der Sonne auf seine Bildung

wirkte, wie sie gewiß auf sein ganzes System g
wirkt hat, ihr Aequator die meiste Kraft aussand
und der Aequator einer Sphäroide solche jenem p
rallel empfangen mußte. Auch zeigen die ande
Planeten, daß dieser Winkel unter keinem allgem
nen Gesetz des Sonnensystems stehe, indem er
einem scheinbaren Mißverhältniß sich hier mehr fi
det, dort weniger findet, mithin allein in der z
fälligen Beschaffenheit jedes Planeten seine Ursac
zu haben scheint. Und da die Größe dieses Wink
mit allen voraus angeführten Natur-Parado
nahe zusammen trifft, ja mit der magnetischen g
wiß noch näher zusammen treffen wird, wenn di
genauer wird bemerkt seyn; so scheint das sieben
Paradoxon alle sechs vorigen zu erklären: nemli
die Erde schwamm einst auf der Fläche des Sonne
Aequators, Tag und Nacht waren auf ihr glei
ihre magnetischen waren die Weltpole, das höch
feste Land lag um den Aequator. Eine Revoluti
kam und veränderte, so wie den Schwerpunkt u
die äußere Gestalt, so auch die Bahn der Er
Indem der alte Südpol herauf- der alte Nord
nach Amerika herunterrückte: änderte sich das K
ma der Länder nicht nur durch seine neue Lage, so
dern auch durch die neuen Jahrszeiten des Planet
Jetzt also war die ganze Erde bewohnbar, da
es vorher nur in einem kleinern Umfang seyn sollt
und so begann die Geschichte unserer Jahresz
ten, unserer Menschheit.

Ich hoffe nicht, daß in unsern Zeiten jema
eine Revolution, wie die, die ich muthmaße, f
unmöglich oder der Natur der Dinge zuwider halt

; denn obgleich freilich mit der Veränderung
r Erdaxe bisher sehr gespielt worden, so
t es dennoch darauf an, wie und aus welchen
en man sie behaupte? Schlechterdings ist in
dischen Natur nichts beständig, und ein so
iger, zäher und spröder Körper, als unsere
nach den Theilen und der Art ihrer Zusam-
zung ist, muß nothwendig bei den mancherlei
n, die in und auf ihr wirken, auch eine
von Veränderungen fähig seyn, die dem
htet ihren allgemeinen Gesetzen folgen. Da
überdem noch nach tausend Phänomenen die
ein magnetischer Körper ist, und wir unter
ibelebten Dingen nichts zarteres und regsame-
nnen, als das Bild unserer Erdaxe, die
etnadel: so macht uns schon diese Immer-
liche auf ähnliche Veränderungen jener auf-
m. Denn wie mancherlei Dinge wirken auf
agnetnadel! Feuer, Licht, Kälte, selbst der
hein, blos ihre Lage, Behandlungen derselben
er verschiedensten Art haben sie aufs verschie-
verändert, ja ein Blitz kann sogar ihre Pole
hseln. Da nun nach der Theorie des Magne-
s und allen Erfahrungen gerade der Aequator
iegend ist, wo sich die Ströme beider Pole
chen, und am schwächsten wirken, mithin
hier die Kraft des Ganzen am ersten verändert
t kann, und sobald dieses geschieht, nothwen-
ide Pole, die nie ohne einander bestehen, sich
ischaftlich verändern mußten: mich dünkt, so
uns schon die Theorie auf das, was uns die
rung zeigt. Der Astronom tritt hier dem
lus nach, und auch unter jenen ist's ja noch

so ausgemacht nicht, ob sich der Winkel der Ekliptik nicht noch jetzt unmerklich verändere? Die periodische Veränderung derselben blos durch die Kraft des Mondes ist bereits nach Gesetzen berechnet worden; und die weit beträchtlichere, die nach den Perioden ihrer Bildung selbst vorgehen muste, wird wahrscheinlich einst berechnet werden.

Und so hangen denn die Mährchen der ältesten Tradition mit den Phänomenen der ältesten Naturgeschichte zusammen, und werden von dieser erklärt. Die Sagen aller alten Völkern reden von einer ersten goldenen Zeit, in der auf der Erde Tag und Nacht gleich gewesen, in der die Menschen länger und glücklicher gelebt, in der Göttersöhne oder Halbgötter geherrscht, in der die Riesen Frevelthaten begangen haben u. s. f. Von Sina bis zur neuen Welt erstrecken sich diese Sagen, die die Denkart jedes Volkes sich eigenthümlich modificirte; auch die versunkne Atlantis gehört zu ihnen, die nach der griechischen Fabel nicht nord- oder ostwärts, sondern westlich lag, und also wahrscheinlich vom Durchstrom des atlantisch-äthiopischen Meers überschwemmt worden. Insonderheit aber wird jeder Zug der alten mosaischen Tradition hiemit erklärt. Der Mittelberg der Erde, den alle asiatischen Sagen unter den Aequator setzen, ist daselbst nicht mehr; die vier Ströme des Paradieses rinnen nicht mehr aus einer Quelle, sie fliessen 25 und mehrere Grade über dem Aequator. Unsere blos zusammenstellende Hypothese gibt davon die Ursache an; nicht minder die Ursache von den veränderten Jahreszeiten,

an,

) Moses zu denken scheint *), und von
len Lebensziel der Menschen. Die Ele-
alten Erde sind stärker und größer ge-
en **); der Bau der Menschen muß
nlicher Beschaffenheit gewesen seyn, und
it ihn zur Riesengestalt erhoben. Auf
je nemlich, auf der noch jetzt jeder Kör-
res Gewicht verliert, ob ihm gleich nichts
Theilen entgeht, auf jener Erdhöhe, auf
dul sich langsamer schwingt ***), und
eniger wieget; auf ihr war nothwendig
anische Bau der Lebendigen leichter, ela-
er. Langsamer verzehrte sich ihre Lebens-
der Schwung ihres Gewichts war gleich-
en längern Bogen berechnet. Noch jetzt
ränderter Oekonomie der Erde, wohnt
Menschenstamm auf einer, wiewohl kal-
, Erdhöhe, und die Riesenkörper der
n hatten wahrscheinlich eine dergleichen
n ihrem Vaterlande. Die Ausschweifun-
alte Tradition ihren Göttersöhnen bey-
nuth und Wollust sind noch jetzt Cha-
equatorsbewohner; ein elastisches tiefe-
hres sinnlichen Daseyns ist überall ihr
s Gepräge ****); und doch ist ihr Erd-
nehr, was jener smaragdene Erdring der

8, 22.

Epoche 6.

mine und Bouguers Erfahrungen
sind bekannt.

Reisebeschreiber und noch neulich Pagés
T. 1. p. 188.

Fabel mit seinen erdichteten Städten, dem Vergnügen und Verlangen, den Pallästen und Zauberschlössern der Peris und Genien waren. Er ist zerbrochen, dieser Ring: das Land des Paradieses ist von seiner Stelle gerückt, und lebt jetzt nur im Andenken der alten Fabel. Auch die Wunderthiere, von denen diese in vielen Ländern vielförmig dichtet, scheinen nicht ohne allen physischen Grund, da z. B. das Eine große Thier der Urwelt, das man in Nordamerika gefunden, jetzt wirklich nicht mehr lebt; warum könnten also, ja warum müßten nicht bey dieser ursprünglich andern Stellung der Erde manche seiner Brüder gelebt haben, die die spätere Fabel nachher nothwendig sehr reich ausschmückte? Auch daß der Regenbogen erst nach der Ueberschwemmung angestaunt und als ein Zeichen der Huld gefeyert wurde, weiset dahin; die Erretteten mußten eines Himmelsstrichs gewohnt seyn, wo ihnen der Regen fremd gewesen, wo also, wie es auf dieser Erdenhöhe seyn mußte, das regelmäßige Aufsteigen der Dünste aus den Nord- und Süd-Meeren des Tages wie ein Wolkenschirm war, der ihnen das brennende Antlitz der Sonne bedeckte, und Abends als ein erquickender Thau sich zur Erde senkte*). Alles dieses folgt aus der Natur der angenommenen und wird annähernd noch durch die jetzige Beschaffenheit jener Zone

---

*) 1 Mos. 2, 5. 6. — Noch jetzt wird unter der Linie die Hitze durch den dichten Schleier von Wolken gemildert, der sich den ganzen Frühling durch vor die Sonne ziehet. (S. Ulloa, Th. 1. S. 66.) Damals war ein solcher ewiger Frühling.

bewirken. Tradition und Naturgeschichte stimmen zusammen, und wenn Eine von beyden nicht gesprochen hätte, müßte man sie aus der andern ergänzen.

Achtens. Wenn also von dieser Revolution so viele, so verschiedene Zeugen sind, was in der Welt hätte sie bewirket? Sollen wir einen Cometen zu Hülfe rufen, der zwischen der Erde und dem Mond wegfahre, und sie auf eine unmögliche Art ersäufe? Seitdem ein Comet die scharfsinnigsten Männer, wie z. B. Büffon und Whiston, soweit verführt hat; ist mir vor allen gelehrten Cometen bange, deren Zusammentreffen mit unserer Erde, auch astronomisch, weder Analogie noch Wahrscheinlichkeit vor sich hat *). Keine der alten Traditionen, die von dieser Ueberschwemmung reden, gedenkt eines Cometen, dessen man doch gewiß, als eines furchtbaren Himmelsboten, im astronomischen Asien würde gedacht haben. Warum bedürften wir auch eines unbekannten Maschienengottes, da im Bau und in den Lebensaltern der Erde selbst Revolutionen der Art mit allen ihren Folgen nothwendig liegen. Der Leser gönne mir noch einige Geduld, meine Vorstellung nach Thatsachen der Natur zu vollenden.

*) S. Prosperins Abhandl. über der Cometen kleinsten Abstand von der Erdbahn, Schwed. Abhandl. Th. 37., wo er auch über de la Lande reflexions sur les cometes qui peuvent approcher de la terre Par. 1773 sich kurz erklärt.

Hat unsere Erde sich unläugbar aus einem flüßigen Zustande gebildet; so konnte sie sich weder auf einmal dichten, noch immer dieselbe Bahn oder Schwungkraft haben. Als einst ein kleiner Kern ihren Mittelpunkt machte, und der ganze Vorrath ihrer künftigen Schöpfung in einer weiten dunkeln Athmosphäre hing: hatte sie als ein cometenartiger Körper auch wahrscheinlich die Eccentricität eines Cometen: denn was scheinen diese schießenden Boten des Himmels anders zu seyn, als unausgebildete Kerne mit einer großen Athmosphäre, die sich durch ihren Lauf zur Sonne allmählich zum Planetenzustande rüsten. Als die Schöpfung der Erde begann, erhielt diese auch den Lauf eines Planeten: denn nur hiedurch konnte sie, was sie ist, werden. Vermuthlich also auch daher bezeichnete der älteste Philosoph der Urwelt *) die Entwicklung ihrer organischen Wesen durch kein anderes Zeitmaas, als der Tage und Nächte, weil zur Bildung ihrer selbst, sowohl als zur Organisation ihrer Geschöpfe, die Umwälzung und Bahn eines Planeten nothwendig erfordert wurde. Mußte sich diese nach der Masse und Schwungkraft unserer Erde richten; so konnte, ja so mußte der Fall eintreten, daß, ehe sie zu ihrem Zustande der Austrocknung gelangte, in einer Periode da vielleicht noch ein dickerer Luftkreis sie umgab, mehr Wasser auf ihr stand, und sie hie und da noch leichter zusammengeballet war, sie auch eine andere Gestalt hatte, und einen etwas andern Lauf um die Sonne machte. Vielleicht kam sie schon in 360

*) 1 Mos. 1.

Schwängen umher, da bey mehrern Völkern auf der Erde das älteste Sonnenjahr nur 360 Tage faßt *), und so gehörten etwa in diesen Zustand einer mit Dünsten beschwängerten Luft, einer noch nicht völlig reifen Erde, jene größern Körper mit ihren längern Jahren, von denen die Tradition redet.

Je mehr aber die Erde reifte, je fester sie sich setzte; was konnte entstehen, als was entstanden ist? Ueberschwemmungen und früher oder später eine Hauptsenkung, deren Spuren sie noch an sich trägt. Ein Blick auf die Karte beweiset, was ich sage. Wo sind die großen Meere auf unsrer Erde? Nirgend, als wo wenige Inseln sind; wie dies sowohl das atlantische als das südliche und stille Meer beweisen. Hier waren also wenige hohe Bergketten, und wenn Land da war, war es locker gebauet; es konnte mit der Zeit einer Revolution der reifenden Erde nicht widerstehen. Dagegen jenes große Asien mit seinen festen Gebirgen wie ein unerschütterter Fels da stand, der zwar benagt, der von Wellen bespült, von dem durch kleine Meerengen Inseln getrennt werden mochten; der Fels aber stand und wird stehen bis ans Ende der Erde. Was hingegen austrocknend und dichtend sich senken mußte, das senkte sich und ging unter. So ward also jenes große, insellose, stille Meer das Becken der Erde.

*) S. Weidler hist. astron. p. 18. Bailly Geschichte der alten Sternkunde, S. 71. Indessen ist diese Vermuthung nur zufällig, und gehört nicht nothwendig zur vorgetragenen Hypothese.

Die Länder die etwa bey Bildung der Erde sich in ihm erzeugt hätten: denn die wenigen Inseln, die in ihm liegen, scheinen offenbar einem Gebirgstrich zu folgen; die lockern Länder sind nicht mehr. Als Continent konnten sie sich nicht erhalten, und aus den Trümmern ihrer animalisch-kalkartigen Materien bauen die Korallenthiere seit Jahrtausenden künstliche Inseln.

Neuntens. Was am meisten diese Senkungen beförderte, waren nothwendig jene Erdbeben und Vulkane, die in den frühern Perioden der Erdbildung so wirksam und mächtig gewesen sind, wie ihre Produkte zeigen. Zum Bau und Anbau der Erde trugen sie ohne Zweifel viel bey, da sie mit ihren Lavaströmen den Boden deckten, und mit ihrem Feuer so viele gebundene Massen von Luft und Wasser aus den Kalksteinen auflöseten; noch mehr aber halfen sie zur Verdichtung und Befestigung der Erde. Der Land- und Meer-Erschütterer in den unterirdischen Höhlen riß an sich, was er an sich reissen konnte; das übrige blieb desto fester. Schauet umher! Allenthalben unter dem Ocean ist seine große Werkstätte, wo er zum Theil ausgewüthet hat, zum Theil auf Küsten oder Inseln noch wüthet. Ganze Strecken der Erde, ganze Eilande des Weltmeers sind sein Werk, und auch die meisten Buchten der Länder gehen nach Richtungen seiner Wirkung. Sehet den asiatischen Archipelagus an *), und verfol-

*) Pallas in seinen Beobachtungen über die Berge (S. vermischte Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung, B. 3. S. 280. u. f.) leitet ebenfalls

get die Vulkane von den Philippinen nach Japan, nach Kamtschatka und den kurilischen Inseln; gehet sodann in Amerika von den Mexikanischen bis zu den peruanischen und den Vulkanen des Feuerlandes nieder; als flammende Wächter stehen sie da an schroffen Küsten, und bewahren die Gränzen des Landes, redende Zeugen, daß in ihrer Nähe aus unterirdischen Klüften und Höhlen, die auch jetzt noch unter dem stillen und Südmeer weit fortziehen, der Welterschütterer so viel zu sich gerissen habe, als er bewegen konnte. Daß auf der andern Seite unter dem atlantischen Meer die Erdbeben gleichfalls fortgehen, und die Vulkane Amerika's mit denen in Europa, so wie die entferntesten in Europa unter einander Gemeinschaft haben, bezeugen Begebenheiten, die wir zum Theil selbst erlebten. Und so sehen wir leicht die Ursache einer, in den ersten Zeiträumen der bewohnten Erde durch natürliche nothwendige Mittel bewirkten, großen Erdensenkung. Die Bildung des festen Landes zeigt sogar, in welchen

---

die große Ueberschwemmung, von der die alte Tradition redet, aus Erdbeben und Vulkanen des indischen Meeres her, und sagt vortreffliche Sachen darüber; wenn aber keine andere Ursache dazu kam, so konnten schwerlich die Vulkane des gesammten Weltmeers die Fluth über einen Welttheil, wie Asien, jagen, daß sie gegen den Pol abfließen müßte; gesetzt, daß sie auch nur die Kalkberge bedeckte. Die Macht einzelner Vulkane scheint mir nur ein schwacher Hebel zu dieser Weltverwüstung, da noch jetzt im indischen Meer eine große Menge derselben toben.

Richtungen die Folge solcher Einstürzung, die Ueberschwemmung gegangen seye; unmöglich aber würde sie eine so mächtige Folge gehabt haben, wenn nicht mit ihr der Planet selbst aus seinem alten Gleichgewicht gebracht wäre. Daß bey andern Erdsternen ähnliche Senkungen, wahrscheinlich ebenfalls durch ungleichartige Eintrocknung, Statt finden mögen, sehen wir aus dem schiefen Winkel der meisten, in welchem sie sich um die Sonne umherziehen: der einzige Jupiter steht aufrecht, wahrscheinlich seiner Größe wegen, der keine Senkung etwas anhaben konnte, obgleich in seinen veränderlichen, hellen und dunkeln Streifen noch die Vulkane wüthen mögen

Gnug; auch die Sündfluth war eine Naturbegebenheit, moralisch und physisch eingewebt in die Menschengeschichte. Die Vorsehung, die sie nicht durch ein Wunder sandte, sondern ohne Wunder sie nicht verhindern konnte, hatte sie so schonend eingerichtet als es die Natur des Erdkörpers zuließ. Sie hatte den Geburtsort des Menschengeschlechts auf Höhen des Welttheils gelegt, dem diese Revolution am wenigsten anhaben konnte; dagegen die einbrechenden Länder des Südmeers wahrscheinlich noch nicht oder nur wenig bewohnt waren. Ein langer Regen kündigte die Ueberschwemmung an, der vielleicht die Vulkane aufweckte, und die ganze Dunstathmosphäre hinunter zog, die nie mehr die der Erde werden sollte. Was also auch die Erretteten als ein Zeichen des gestilleten Grimmes der Elemente ansahen, ein Luftzeichen, der aufgehangene Bogen des Phöbus, der Thiere und Menschen getödtet und jetzt als ein Zeichen der Huld am neuen Firmament glänzte. —

Da mit dem Schwerpunkt sich nicht nur die Neigung, sondern vielleicht auch die Bahn der Erde etwas verändert hatte; so wurden die fünf neue Tage eines abwechselnden künstlichern Jahres allmählich bekannt, und nicht ohne Mühe eingeschaltet; das alte gleichere Jahr war, wie es für ein junges Menschengeschlecht gehörte, leichter zu berechnen. Das Leben der Menschen in einer andern Athmosphäre, mehreren Veränderungen der Jahreszeiten unterworfen, kürzte sich also auch allmählich; dagegen aber auch jene Riesenkräfte, die bey einem längern Leben und einer roheren Natur allerdings viel Uebels unternehmen konnten, sich verlohren. Jene Periode war zur ersten Consistenz des Menschengeschlechts nothwendig gewesen, weil bey einem Alter von mehreren Jahrhunderten die Tradition allerdings weiter fortging, das väterliche Ansehen sich mehr befestigte, die Gesellschaft Wurzel schlug, und die Erfindungen, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen konnte, sich sicherer vererbten. Nun aber diese Zwecke erreicht waren, und sich bereits in schädlichen Folgen zeigten, auch eigentlich nur zur Grundlegung unseres Geschlechts dienen sollten; so änderte die Vorsehung den Plan ihrer Haushaltung mit unserem Geschlecht durch natürliche Ursachen unsres Wohnhauses, und holte eben damit ihre andern, weitere und höhere Zwecke nach, den ganzen Erdboden zu bevölkern. Gesenkt und niedergedrückt geht jetzt unser Planet und bettelt den Strahl der Sonne auch für seinen Polarcirkel. Die weitesten und breitsten Strecken auf ihm geniessen ein gemäßigtes Klima, da sie vorher der Linie nahe in glückseliger Trägheit oder in übermüthiger Wollust das längere Leben der

Vorläufige Anmerkungen.

Die christliche Religion entstand im Schoose
jüdischen, die von jeher an eine Sprache der Th
kratie und Priesterregierung gewöhnt war, und l
tere zum Theil selbst in den verfallnen Zeiten n
hatte, da die christliche Religion entstand. Mo
nun immer ihr Stifter vom weltlichen Regiment
biegen, so viel er konnte: so existirte doch in l
angenommenen heiligen Büchern eine ältere Sprac
ein fremder Religionseinschlag, dem man, wenn m
einmal wollte und könnte, seine Ideen zwischenwel
Das christliche Priesterthum sollte bald, wie das
dische, dem es doch so ungleich war, Zehenden, Z
Regiment, Gottesansehen haben. Nachdem Jeru
lem zerstört war, war die christliche Kirche das n
Jerusalem, und wollte es nicht blos im Himm
sondern auch auf der Erde seyn*). In den unt
geschobnen Kanons der Apostel **), wenn sie ni
erst aus den Zeiten Konstantins sind, wird schon
deutlich festgesetzt, dem Bischofe Tribut, Zehenl
und Erstling zu bringen, und ja nicht zu frage
wie er damit haushalte. Er sey König, sey im N
men Gottes u. s. w.

Die christliche Religion wuchs zuerst in Asi
und Afrika fort, und noch zur Zeit der heidnisch

*) Mosbem. de reb. Christian. ante Const. l
p. 271 — 74 et al.

**) Can. Apost. 2. 11. 26. 35.

Kaiser sieht man schon die beyden äussersten Enden, Einsiedeley oder Herrschsucht, hervorblicken: da das aufgebrachte Gehirn der Gegenden so selten mittlern Weg kannte. Das Christenthum sollte eine Priesterschaft des Geistes, nicht des Fleisches, bilden — die edelste, aber auch schwerste Herrschaft! Wer sie hat, glaubt so leicht, das Fleisch sey nur Zugabe: die Gränzen beider Herrschaft fliessen, wie Farben, in einander. Und da das Christenthum in den damaligen Zeiten gedrückt ward, Märtrer bekam, da es sich bewußt war, daß es auf ein feiner und höher Gesetz ausging, als damals die gebildetsten Völker in ihren Gesetzen sich erlaubten oder möglich fanden: was war natürlicher, als daß der Pendul auf beyden Seiten des Uebermaaßes Herrschaft und Unterdrückung, Märtrerthum und Göttlichkeit schwankte? Die Einfalt bot an: der Eifer nahm an oder glaubte zu erwerben: die Heiden trugen mit ihrer so ungleichen und damals überhaupt so unordentlichen Begegnung selbst dazu bey.

Da Konstantin endlich so zu rechter Zeit das Kreutz in den Wolken sah, und nun selbst Pontifex Maximus des Christenthums wurde: welche Veranlassungen kamen dazu, den neuchristlichen Geist zu heben! Er machte andre Verfassung im Reiche*): in den vier großen Präfekturen ward der Militär = und Civil = Etat getheilt: der Metropoliten = Etat, der daneben trat, hatte also unvermerkt

*) Zosim. II. 39. 40.

eine geräumigere, bessere Stelle. Die Edikte*) von Abschaffung der Fechter, Koncubinen, von Feirung der Sonntage, Entfernung der Heiden und Abgötter auf die Dörfer, damit in den Städten reiner Gottesdienst wäre, wußten es so sanft zu bereiten, daß alles fein christlich und ordentlich zuginge, und der geistliche Stand Alles umschlöße. Die Freyheiten endlich von Freylassung der Knechte in den Kirchen**), weil es voraus eine manumissio in ecclesia, i. e. concione heidnisch gegeben hatte, das Privilegium von Vermächtnissen an Kirchen und am meisten, wenn's deutlich gnug wäre, was Sozomenus sagt***): „clericos ubique per legem ob eam rem conditam immunitate donare voluit: illis, qui erant in judicium vocati, dedit potestatem, si modo animum inducerent, magistratus civiles rejicere, ad episcoporum judicium provocandi, atque eorum sententiam ratam esse et aliorum judicum sententiis plus habere auctoritatis, tamquam ab ipso imperatore prolatam, statuit" — wie eingeschränkt und einzeln man auch die Worte nehme, zeigen sie, daß es schon sehr weit war.

Insonderheit in dem Theil, von dem wir mehr reden werden, in Gallien, gedieh der Metropolitan-

---

*) Cod. Theod. de gladiat. feriis, concubin. 8. S. Eccles. etc.

**) Cod. Theod. de manum. in Eccl. L. I. 1.

***) Sozom. I. 1. c. 9. s. Jac. Gothofr. extravag. de episcopor. judic. in fine Cod. Theod.

weiter, als anderswo. Der Bischof von Kölln,
rnus, stand bey Constantin in Gnaden, und
mit zween andern Bischöfen aus Gallien nach
geschickt, um über die Donatisten mit zu ent=
en *), Trier war der Sitz des praefecti prae=
Galliarum, und der Bischof der Hauptstadt
e sich daher unvermerkt vor andern Diöcesen ein
at an **). Beyde präsidirten also auf dem
ilio zu Arles, und als Constantin den Athana=
nach Trier verwies, bewies sich der dasige Ma=
gegen ihn sehr hart und herrisch ***). Als
rianer und Orthodoxen zankten, waren die gal=
a und deutschen Bischöfe, eine große Anzahl!
en der Orthodoxie ****), und stützten sich stark
die arianischen Kaiser. Weil überhaupt da=
diese Ecke des römischen Reichs gegen die Fran=
ehr vielbedeutend war *****): so mußtens auch
Bischöfe mit werden. Es waren sehr eingerich=
strenge, mit Ketzerblut befleckte, Metropolitien.

Wie sie's indessen seyn mochten, und welchen
th oder Unwerth die vorgenannten Gesetze über

) Optat. de schism. Donatist. I. 1, p. 22. ed. Du-Pin.

) Pagi in annal. Baron. ad. A. 332. n. V. VI.

) Sozom. l. III. c. 10.

) Auf dem Concil. zu Sardica, s. Basnage annal. polit. eccl. ad 346.

) Constantin, der jüngere, hielt Hof in Trier: s. Cod. Theod. V. I. 27.

die weltliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe haben*): so hatte doch das ganze römische Reich, auch in seinen Nachlässen, den Begriff von Land- und Reichsständen nicht, zu dem sie sich nachher erhoben. Es war Monarchie, und in so langen Unordnungen militärischer Despotismus geworden, den Constantin auf einmal weder ändern konnte noch wollte. Seine Präfecti und Edikte regierten, und zu der freien Stimme eines Gesammtvolks war weder Ort noch Aether. Die Bischöfe thaten also, was sie damals thun konnten: sie blieben am Schöpfeimer, und regierten durch Kaiser, Weiber und Evnuchen. Wo sie selbst weltliche Gerichtsbarkeit, unter Vorwänden der Religion, ausüben mochten, thaten sie's auch als Despoten, mit Hülfe des weltlichen Arms; zu einer andern Verfassung war damals, da sie noch mit dem klügern, politischern Heidenthum zu streiten hatten, und in die Maschine desselben, wie sie war, hineintraten, weder Zeit noch Raum. Griechenland und Rom hatte von eigentlichen Richterpriestern, die dem weltlichen Gericht entgegenstünden, keine Begriffe: es war auch zu kurze Frist: Julian kam bald, und machte Rückstoß: politische Noth und Unfälle folgten. Auch beym Kaiserthum zu Konstantinopel, wo der Stuhl des Patriarchen so dicht neben den Stuhl des Monarchen trat, hat die Priesterherrschaft nie den Weg genommen.

Es

*) s. Gothofr. Extravag. in. fin. cod. Theod. l. c. Sirmond in append. ad cod. Theod. Tillem. n. 71. ad vit. Const.

Es bedurfte ganz andrer Verfassung und Zeit-
stände — und auch die kamen. Nur bedinge ich
Eins voraus, die Geistlichen auch der Verfas-
, als Menschen, d. i. als physische Triebfedern,
t als Un= oder Uebermenschen betrachten zu dür-
Die Geschichte ist Naturlehre der Succession:
der Naturlehre moralisirt man aber nicht, wie
Thier nach unserm Kopfe seyn sollte, sondern
? woher? und wozu es da ist? Und denn
t man hinten nach, daß kein absolutes Gift in
Natur existire, das nicht im Ganzen auch Arz-
und Balsam seyn müßte.

Erster Abschnitt.

:anlassungen, dadurch die Bischöfe Land-stände wurden.

Barbarn stürzten sich auf den römischen Welt-
, und wie an andern Grundverfassungen Euro-
, waren sie auch, ganz natürlich und unschul-
am neuen Ansehen der Bischöfe Ursache. Ich
chte nur das Land, in dem sich der bischöfliche
o am meisten gebildet und von da er sich nach
schland verbreitet: die andern Anwendungen
Ausnahmen sind in jedermanns Händen.

I. Die Franken waren deutsche Völker, wie ihre Brüder, nichts als Freiheit und freiwil Vereinigung, also Landstände kannten. Freim war jeder einzelne Deutsche: sein Haus ihm Eig thum und Wehre; Er, der Wehrfester: Kin und Knechte, Hintersaßen und Anwohner (Skla kannte er nicht) sein Volk, wofür er zu stehen t te: seine Vereinigung zur Republik also in Fr und Freiheit. König und Herrn erkannte er ni Macht über Gesetze, Leib, Leben und Tod kon er sich nicht denken. Friede war das Urwort il Innungen, Willkühren, Sprachen: seine Ge waren lange von ihm selbst bewilligte Gewohnhei über die er nur als ein Freimann von seinesgleic konnte gerichtet werden, und wenn er gerichtet w de, waren seine Vergehen nur Brüche eines ihm selbst bewilligten Friedens, seine Strafe Auskommen ein ehrliches Wehrgeld, mit dem zugleich, als einem Mittel der Gesammtbürgsc nach Stande, Werth und Verhältniß zur allge nen Sicherheit geschätzt wurde. Immunität Zeichen des Unwerths und Ausschließung aus Gemeine: nur Feigheit und Verrätherei w tödtend.

Der Krieg schuf von selbst edle Geschlech aber auch die waren dem Wehren nicht unterd kend. Sie waren Begleiter des Edelsten, des nigs, oder des Tapfersten, des Feldherrn, ihre züge also Dienste, ihre Ehrenzeichen Livrei. als Glieder eines Einzelnen standen sie auch in Nationalversammlung mit ihm, den Wehren zu Seite, die den Körper der Nation ausmach

waren sonst unter Hofrecht. Ja auch in allen
en nothdringendsten Fällen die vortreffliche Ver-
g für Freiheit- und Sicherheit zu vollenden:
da, der Stand der Priester! Regibus nec
ta, nec libera potestas: duces exemplo
s quam imperio praesunt: neque ani-
ertere neque vincire, nec verberare qui-
nisi sacerdotibus, permissum, nec qua-
poenam, nec ducis jussu, sed velut Deo
rante. Effigies et signa quaedam lucis
cta in proelium ferunt. Si publice con-
ır, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse
familias. Si prohibuerunt, nulla de
a re in eundem diem consultatio. Si-
ım per sacerdotes, quibus tum et coer-
jus est, imperatur: rex vel princeps
ndi magis auctoritate, quam jubendi
tate. audiuntur etc. *) Wo niemand also
en, befehlen, strafen, tödten, ausschliessen
: thats der Priester im Namen Gottes. Sein
war also das Unterpfand der Freiheit, des
s, der Ordnung und Tugend, der Kütt und
geweihte Band aller Stände: dazu waren sie
Nationalversammlung, dazu zogen sie mit zu

Tacit. de mor. Germ. Mascow Gesch. der Deut-
schen, B. 16. §. 35. u. f. Struv. corp. hist.
Germ. proleg. Mösers osnab. Gesch. §. 39.

Ein Volk legt nie seine Denkart auf einma
ab, wenn's in andre Verbindungen tritt: und d
die Franken nach Gallien kamen, und es für gu
fanden, Christen zu seyn, sahen sie die Bischöf
ihrer neuen Religion mit fränkischen Augen an; an
ders konnten sie auch nicht. Was ihnen ihr Prie
sterstand gewesen, heiliges, scharfanziehendes Ban
der Versammlung, sollten ihnen jetzt die christliche
Bischöfe werden: auf einmal waren sie also in
Märzfelde. Sie, die in der römischen Provinz, w
es keine Landstände geben konnte, nur reiche ansehn
liche Versammlung in ihrem Mittel gemacht hatten
waren jetzt Theil der Nation. Das Wehrgeld fü
den erschlagnen Diakonus war mit dem ingenu
Franco gleich: für den Presbyter mit dem Edel
in truste Regia, für den Bischof mit den Co
mitibus, also mit den höchsten der Nation; un
auf dem Werth und Anschlage der Compositione
beruhte bekannter Maaßen alles. Temporibu
Clotarii Regis una cum Principibus suis, i
sunt 33. Episcopis et 34. Ducibus et 79. Co
mitibus vel cetero populo constitutum es
etc. ist der Eingang der unter Hlodowig II. verbes
serten Salischen Gesetze, wo sie gar schon den Du
cibus voranstehen *). Und auch bei der ersten Ab
schrift Salischer Gesetze, die wir von Hlodowig
Zeiten haben, führten Bischöfe offenbar die Feder:
die genannten Aeltesten der Nation sind vier erwähl
te Schöppen, die ihnen, nach der langgebliebnen

*) Leg. Sal. tit. 58.

Sitte, die alten Gewohnheiten diktirten *)? Die Sache ist, ob sie gleich P. Daniel ohne allen Grund läugnen will, unzweifelhaft und die gegebne Ursache eben so klar: nach der Franken Denkart und Sitte gehörten sie nothwendig in's Märzfeld.

II. Die keimende barbarische Monarchie mußte ihnen einen neuen Zugang schaffen. Es war nichts natürlicher, als daß ein so langer, gewaltsamer Kriegszustand, in den die Römer Deutschland setzten, alle Sehnen eines Körpers anstrengen mußte, der nur für schnelle, heftige Bewegung gemacht war. Die ganze Nation der Franken ward Heermannie, und in der Folge der Jahre ward's Heerbann unter den edelsten Fürsten, deren Gefolge so zunahm, und sich über's Heer verbreitete. Der römischen Kriegskunst und despotischen Kultur entgegengestellt, mußten sie wider Willen von ihnen annehmen oder sich allmählig in sie schicken: auch wissen wir, wie die römische Staatskunst mit den deutschen Fürsten spielte, und die Grundverfassung dieser barbarischen Völker in Freiheit und Einigung zu erschüttern suchte, wobei sie ohne Zweifel gewann. Wie sich also die Franken über Gallien goßen, und sich in die Galischen Länder theilten, wurden auch dem Könige und seinem Gefolge Länder, und da lag der Keim der Monarchie nach barbarischer Art **). Hlodo-

---

*) Eccard. leg. Sal p. 4—8.

**) Hert. notit. Vet. Franc. Regn. c. IV. V. Gundling XVII, 2. Struv. corp. hist. Germ. p. 112. 113. Strubens Nebenst. Th. 4. Abth. 24.

wig fand's für gut, aus christlicher Vorsicht
Gregor von Tours meynt, seine Neben
wegzuschaffen: er, der so viel große Eigensc
wirklich besaß, und so viel Glück hatte, war
narch nach fränkischer Art, und es war ni
letzte Ursache, warum er die christliche Religi
nahm, um mit Hülfe derselben und ihrer orth
reichen, mächtigen Lehrer Monarch über Rec
bige und Verfolger der Ketzer werden zu könn
In der Maschine waren also die Bischöfe ei
ßes Triebrad und Werkzeug. Quicunque
deliberationem, quam cum Pontificibu
cum magnis viris optimatibus aut fid
nostris in Synodali concilio constituimu
merare praesumserit etc. ist eine Konst
Hlotars **) in seinem Hofgericht, in dem als
Bischöfe sprachen. Mediantibus Sacerd
atque proceribus heißt's in dem zwischen Gun
und Brunefild geschlossnen Traktate ***). Gun
mus Rex omnes apud Parisios Episcopos
ni sui congregavit, ut inter utrosque
rent ****). — — Quidquid Sacerdote
Seniores populi judicarent, pars parti co
neret, ist der Vergleich zwischen Chilperic
Gunthram. Si judex aliquem contra l
damnaverit, in nostra absentia ab Epi

*) Walch, de Clodov. M. ex ration. Christ.

**) Baluz. ad ann. 615. Artic. 24.

***) Greg. Tur. l. 9, 20.

****) ib. l. 4, 48.

castigetur, sagt die Konstitution Hlotars. Sie waren also in Curia palatii Oberrichter, wie im Märzfelde, und das waren die heidnischen Priester nicht gewesen.

III. Endlich war's ein Grundsatz der Franken, wie aller deutschen Völker: „jeder muß von seinesgleichen gerichtet werden" — ein Grundsatz, der ein Jahrtausend hindurch bis auf die Zeiten gedauert, da die italienischen Doctores Juris es besser wußten *). Wie sie also die Gallier nach römischen Gesetzen in den Städten und als ihre Anwohner und Hintersaßen leben und richten ließen; so mußten auch die Bischöfe, die als edle Priester in ihre Nation traten, Jurisdiction bekommen, die ihnen nach fränkischen Rechten gebührte. Die ecclesiae hatten mallum, wie ein weltlicher Distrikt **), und Hlotar gebot nur ***), daß sie, wie die übrigen Gerichte, ihre judices und missos aus dem Distrikt des Kirchspiels nehmen möchten. Hatten sie nur das, so konnten sie nach fränkischer Art nicht mehr haben. Justiz und Regierung war damals, wie so viele Jahrhunderte hernach ****), noch nicht getheilt: nicht die Könige, sondern die Schöppen gaben Gesetze, d. i. richteten nach uralten Gewohnheiten, und der König frug sie nur, was er denn nicht ändern konnte, um Recht. Wenn also die Bischöfe Zutritt

*) ib. l. 6, 51.

**) Leg. ripuar. tit. 58.

***) Concil. Paris A. 615.

****) Strubens Nebenst. Abhdl. 3. 13. 14. 22. 38.

zum Märzfelde, zum Hofgericht und Stadtgericht der gallischen Städte, wo ihre Metropolen waren, die sich auch unter den Franken zuerst erholten *), hatten: so sieht man, wie weit sie Wurzeln schlugen. Von den Franken hatten sie Ehre, von den Galliern Güter: sie waren der angesehene, reiche, mächtige Mittelstand beider Nationen. Und das nach der gegebnen Mischung von Ideen und Zuständen so leicht! so natürlich! das fränkische Auge und die fränkische Sitte gab dem gallisch-römischen Pontifikate gerade den Umriß.

Daß die Folgen ganz anders werden mußten, als sich die Franken dachten, ergibt sich von selbst. Ihnen konnte

I. der Priesterstand der Christen nicht seyn, was ihnen ihre Priester gewesen; diese gleichsam geborne Landstände, ein Ausschuß des Adels, auch in Denkart und Sitten noch Franken. Ihr Ansehen beruhte nicht auf weltlicher Gewalt, der sie eben mit ihrem Ansehn widerstanden; auch nicht auf einer Summe Lehren, ohne die man nicht selig werden konnte, und über die sie also Austheiler an jedermann vorstellen müßten; sondern auf bloßer Ehr-

---

*) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 81.

furcht gegen ein unsichtbares Wesen, den Stifter der Treu und des Glaubens. Sie hatten Unterhalt, aber keine Güter, beschloßen das der Nation zugehörige Heilige, was sie aber eben deßhalb selbst nicht besaßen. In der Versammlung herrschten sie durch Stillschweigen und Zeichendeuten, nicht aber durch Stimme und Vortrag: sie hatten genau keine andre Existenz, als die das Band der Stände, Ehre und Friede, forderte. Mit den Priestern der neuen Religion wie anders! Sie hatten schon eine so feste, von Frankengesetzen unabhängige, Existenz, ehe diese kamen: ihre Denkart war gemacht, und gar nicht fränkisch: ihr Ansehen bei den Galliern in einem Medium etablirt, das die Franken wenig fassen konnten: sie machten unter sich einen Körper, der gewissermaßen so weit reichte, als christliche Bischöfe waren. Da ihnen nun die Franken mit bestem Willen neue Existenz in ihrem Staatskörper gaben: so mußte aus beiden übelgegatteten Theilen mit der Zeit ein Ungeheuer werden, das sich selbst zur Last fiel. Auf Ehre und Wehr in der Nation war bei den Franken alles gebaut; Kaufmannschaft und gutbringende Handwerke ließen sie den städtischen oder dörflichen Galliern; bei den Bischöfen Alles auf Liebe, Christenpflicht, Gemeinschaft aller Stände und zuletzt positiven Befehl Gottes. Mit dem besten Willen zerrißen sie also das Band der Franken und durchstießen ihre Gesetze.

II. Die Druiden zogen mit den signis luco detractis zu Felde, eben damit kein Monarch die Herrenfahne erhübe: konntens die Bischöfe? waren sie und ihr Amt dazu geschaffen? und wenn sie

könnten, wollten sie's? Sie, die so dicht am Throne lebten, mit Hülfe der Ritter und Knechte eben die Monarchie unterstützten, von der sie aufgenommen und begünstigt waren. Sie sprachen also, auch in einer Versammlung, wo man von keinem Herrn wissen sollte, Sprache der Knechtschaft aus Orient, und das dazu im Namen Gottes! eines Gottes, der nach gewissen positiven Religionsbedingungen die Seligkeit ertheilte — was mußte folgen? Die Könige hatten keine rechtliche Gesetzgebung: sie mußten blos über jeden von der Nation von seinesgleichen Recht fragen; nun da der Körper der Nation aus einander fiel, nahmen sie sich das widerrechtlichste Ansehen, was nur im ungeregelten Staat existiren konnte. Es entstanden die garstigen Präscriptionen, Ausnahmen einzelner Fälle, die aller Unordnung Thür und Thor öffneten. Die Könige zogen Gallier an den Hof, Leute, die in der fränkischen Maschine gar keinen Werth haben sollten: die lehrten sie Ueberbleibsel der römischen Staatskunst, die sie, Barbaren, doch nicht begriffen, noch auch in ihrem rohen und freien Staate anwenden sollten. Die geringsten gelangten also mit den Bischöfen und durch die Bischöfe zu den ersten Hofbedienungen, wo sie über die Wehren hinaussahen, und diese nicht anders als unterdrücken konnten. Die Franken waren ein zerfloßnes Volk: Märzfeld ward nicht mehr gehalten: Anarchie oder Hofgericht ward allmählig Alles.

III. Auch in diesem Hofgerichte, welch Uebergewicht bekamen bald die Bischöfe! Die Ministerialen des Königs waren Ritter und Knechte, die

sich um die Gesetze wenig bekümmerten. Diese hatten voraus in der ewigen Rechts- Freiheit- und Ehre-Gewohnheit der Nation, im Gedächtniß und Munde der Männer, und im Geschrei des Volks gelebt, und waren heilig; Willkühr und feinere, gelehrte Auslegungen fanden nicht Statt: Druiden hatten und litten keine geschriebene Gesetze, weil sie ein Tod der freien, wahren, lebendigen waren. Da durch Hülfe des Christenthums, der Monarchie und nachbarlichen Römerkultur das Gesetzbuch da war: wer gewann mehr dabei, als die Schreiber und Ausleger? Die waren gelehrt, verstanden das barbarische Latein, darum sich die Ritter und Knechte weniger kümmerten, und da das Märzfeld, mithin die gesetzgebende Stimme der Nation weg war, die Comites in den Provinzen unter dem Hofe standen, und sich dahin endeten: bei Hofe aber die gefragt wurden, die da waren, da in Ansehen waren, u. s. w. woran es die Bischöfe ihres Theils nicht ermangeln ließen: so sieht man, wohin das kommen mußte? Die Bischöfe waren nicht nur ein Körper unter sich: sondern auch das Haupt der Gallier gewissermaßen, die in Städten und Zünften lebten, und sich an sie hielten. Sie hatten den Römerzustand gekannt, kannten das Land, wie es kein einzelner Franke kannte. In einem feinern Medium der Denkart athmeten sie, und hatten also das ganze Chaos ungeregelter Gesetze anarchisch mit in ihrer Hand. Weiche Gallier, Franken, die auf Gottesurtheile hielten, waren zu richten. In den Convocatis Episcopis et majoribus natu Laicorum stehen sie daher, amts- und standes-

mäßig, immer voran: und Justiz und Gesetzgebung waren damals noch nicht getrennet.

IV. Endlich, da der Geist der fränkischen Republik doch wirklich militairisch war, was die Bischöfe nicht waren: so war Lücke der Unordnung unvermeidlich. Gingen sie, als Glieder der Nation, zu Felde, welche Bischöfe! welche Krieger! Gingen sie nicht, die doch so viel besaßen, so viel Ehre und Wirkung hatten, so ward das Band der Franken zerrissen: jeder Ehrenmann der Nation mußte zu Felde, oder er verlohr seine Würde. Also ward das erste schädliche Beispiel einer Immunität von Gesetzen gegeben, die vorher äußerste Schande und Strafe gewesen: andre Weltliche folgten mit der Zeit, und so ward, alle diese Ursachen zusammen mitgenommen, die erste fränkische Periode, ein solcher Zustand von Untreue, Bestechungen im Königshofe, Uneinigkeit zwischen Brüdern und Kindern, Präscriptionen, Eingriffe, Unthaten — als wir ihn in der Geschichte finden. Die edle Nation *), gens Francorum inclyta, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, aspera, velox — nuper ad Catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi — neigte sich zum Verfall, verlohr Kraft und Geist ihrer Verfassung, die Ehre war, Freiheit und Stärke, und bekam dafür geschriebene Gesetze, Bischöfe, unmündige Könige, Hofrecht!

---

* Leg. Salic prooem.

Indessen muß man auch hier, wo es ein großes Phänomenon der Zeit und der Mischung zweier Völker gilt, nicht aus abstrakten Sätzen oder als über das Betragen einzelner Personen, wogegen diese gekonnt hätten, moralisiren.

I. Die Bischöfe hatten die Franken und die Franken die Bischöfe nicht geschaffen. Jene fanden die Ideen von Regiment und Ständen unter diesen fest, und konnten also auch nicht dafür, daß sie so mit deutschem Auge gemessen und hinübergezogen wurden. Diese hätten zu viel gefordert, daß jene ganz ihre orientalisch=römisch=gallische Denkart auf einmal ihnen zu gut hätten ablegen sollen: sie forderten's selbst nicht, daß sie ihr Ansehen und Besitzthümer ablegten, auch nicht einmal, daß es die überwundnen Gallier ablegten: sie ließen diesen ihr römisch Gesetz und gallische Lebensart; was sie sich ausbedungen und nahmen, war Ehre, Macht und barbarische Freiheit. Druiden in heiligen Eichenwäldern konnten die Bischöfe nicht werden, so wenig die Franken itzt alte, arme Deutsche mehr waren: die Species waren also da: die Mischung mußte geschehen. Die Franken waren schon durch lange Kriegsgefolge, und jetzt durch Ueberwindung und Salische Zerstreuung ein andrer Staat geworden: unter den Galliern wohnten sie einmal: also konnte die Einwirkung fremder Begriffe, mithin Ueppigkeit und Entmannung, auch ohne Bischöfe, nicht abgewendet werden. Die Kugel war im Ablauf, und es war also gut, daß sie itzt wenigstens die milde, schlüpfrige Hand der christlichen Kultur, wie sie damals war, auffing und lenkte. Denn nun,

wenn die Bischöfe freilich nicht würdiger Mittelstand zwischen Edeln und Gemeinen in einer fränkischen Versammlung seyn konnten: so waren sie doch

II. Mittelstand zwischen Galliern und Franken. Sie zähmten durch Monarchie und Christenthum die Ueberwinder, und verschafften den Ueberwundnen einen Zustand, den sie nicht als römische Provinz gehabt hatten. Die Bischofsstädte wurden wieder zuerst groß *), und mit ihnen der Gallier Gewerbe: diese waren und wurden bald reicher und bequemer als die Franken, die nur von Ruhe und Raube leben wollten. Hätte die christliche Religion kein Verdienst, als damals ein etwelches Band zwischen so vielen Nationen gewesen zu seyn: so wär's anzurechnen **).

III. Kann auch nicht geläugnet werden, daß, wenn mit der deutschen Denkart viel Würde und Stärke zu Grunde ging, das Medium, in welches man mit Krümmungen hinübergezogen wurde, wenigstens für eine spätere Zeit eine Gattung höherer Ordnung bereitete, die man damals freilich erst in

---

*) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 51. Strubens Nebenst. V. 38.

**) S. Mably Bemerk. d. franz. Gesch. Absch. 2. B. 1. Montesq. l. 30, c. 1—7. die beide aber von der fränkisch-deutschen Verfaßung nicht in Allem richtige Begriffe haben. S. Mösers osnabr. Gesch. S. 307.

Gährungen sahe. Es war der Bischöfe Vortheil, der wilden Händelsucht zu widerstehen, der mitwachsenden Gewalt weltlicher Stände das Gegengewicht zu halten, daß die Könige sich wenigstens ruhig zu Tode leben konnten, und das Volk nicht auf einmal in die Sklaverei der Senioren und Gerichtspächter fiel, bis sich mit der Zeit etwas anders entwickelte.

IV. Rißen sie widerrechtlich oder schleichend auf dem Gange, den wir gezeichnet, an sich, so ward's ihnen eben so widerrechtlich und gewaltsam wieder entrissen. Wenn schon Hlodowigs Enkel, Hilperich *) nullum plus odio habens, quam ecclesias klagen mußte: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae: nulli penitus, nisi soli episcopi regnant: periit honor noster et translatus est ad episcopos civitatum: so erholten sich die Majores domus, insonderheit in Burgund und Neustrien, wenn sie ihre Krieger und Dienstadel mit nichts belohnen konnten, an Kirchen und Kirchengütern. Selbst Martell in Austrasien, aus einem Geschlechte, das sie noch schonen zu müssen glaubte, that's, da er's thun durfte, und am Ende der ersten Linie war der geistliche Stand ärmer, als er im Anfange derselben gewesen zu seyn, vorgab. Sie waren also Entrepot **), wohin man legte, und woraus man langte u. s. w.

*) Greg. Tur. l. 6. c. 46.

**) Montesqu. L. XXXI. c. 9.

Der Grund der Frage wäre also auf die simpelste historische Weise sichtbar. Die Comitia der Deutschen und der Stand der Priester auf denselben war das Gewebe: der gallische Zustand der Bischöfe der Einschlag: die Monarchie Maschine, die sie einschlug und zusammenpreßte. In campo Martio und in palatio Regis waren sie den proceribus und senioribus zur Seite: in den Städten der Bischof neben dem Vogt: die ecclesiae bekamen Mallum; Ansehen und Reichthümer wußten sie sich auch zu schaffen; also die Saamenkörner zu Allem, was die Zukunft ausgebildet. Und der Weg der Veranlassungen dazu so einfach: die Mischung nemlich gallischer und fränkischer Ideen und Zustände, die jetzt zusammen gährten. In dem Verhältniß, als die fremde christliche Religion und Ueberwindung Galliens der fränkischen Monarchie emporhalf, half die fremde fränkische Denkart dem Ansehn der Bischöfe zu Landständen empor, bis Eins das Andre zernichtet.

So war der rohe Block da, aus dem die Statue werden sollte. Das austrasische Majorat, die Familie der Pipine baute sie nach den gegebenen Grundzügen weiter, und Karl setzte sie mit seinen Riesenarmen, polirt, auf's hohe Gestelle. Laßt uns die nähern Veranlassungen sehen.

Zweyter Abschnitt.

...anlassungen, wodurch die christlichen Bi- schöfe unter den Karolingern Stände des Reichs wurden.

I. Von Pipin Heristalls Zeiten hätten die au-
ischen Majores domus, die schon principes et
es Francorum waren, Aussicht zur Krone; es
te aber, so völlige Könige sie an Amt und Ge-
waren, mit dem Namen etwas Mühe. Der
ne beruhte nemlich auf den Königsgütern, und
waren, wie jede ächte Wehre jedes Franken;
Familie gesichert. Es wurden Theilungen mit
n vorgenommen, wie mit jedes Manns Gütern,
ihnen verliehen sie Beneficien an den Dienst-
, der den Königshof machte, und die Oberge-
sbarkeit, die dem anklebte, schien also der Fami-
Hlodewigs unabtrennlich. Daher zuerst die
ierklichen Schritte von Absetzungen, Pausen, In-
egnis, das Spiel mit Knabenkönigen, um die
ion an Alles zu gewöhnen. Die Güter und Be-
rien der Könige mußten erst erschöpft: die du-
et principes Francorum selbst erst reich seyn,
Beneficien austheilen können; endlich war doch
letzten Schritte am meisten das geistliche Anse-
nöthig. In Feldzüge und Bekehrungen theilte
also Pipins Regierung: jene, seinen Kriegern
te, diese, den Geistlichen Jünger und Bisthü-
, durch beides sich Sicherheit und einen belieb-

ten, heiligen Namen zu erwerben *). Unter den Franken, Bayern und Friesen wurde bekehrt und erobert. Karl Martell, der mit den Gütern der Kirche anders umsprung, und den daher der h. Eucherius nachher im Gesicht in solcher Höllenquaal sahe, ging mit Bekehrungen und Eroberungen denselben Weg fort. Karlomann und Pipin der kurze weiter: cum consilio servorum Dei et optimatum wurden Synoden gehalten **), und sollten alle Jahr gehalten werden. Bonifacius ward Erzbischof, Primas der Kirchen in Deutschland, und ward mit seinem großen Kirchensprengel, der schon bis Würzburg und Eichstädt, Salzburg und Passau reichte, fertig. Gleich mit den Vorbereitungen dieser Linie zur Krone, ward also der Grund zu dem geistweltlichen Reiche in Deutschland gelegt, das einst die ganze Linie stürzen sollte.

II. Jedermann weißt, unter welchen Umständen das Pipin'sche Haus endlich zur Krone kam, und alle machten das neue Reich nun zum eigentlichen geist-weltlichen Reiche. An den Pabst ward Gesandschaft geschickt, der den letzten Stoß geben sollte: Bonifacius, der h. Erzbischof und Märtrer salbte: cum consecratione Episcoporum et subjectione principum ***), trat Pipin auf den

*) Maskovs Gesch. der Deutsch. Th. 2. S. 264. u. f.

**) Maskov, II. 313. Georgisch corp. jur. Germ. p. 486.

***) Maskov, Th. 2. S. 325.

Thron: der Pabst wiederholte die Salbung auf ihn und seine Söhne: das war doch nun recht regimen sacrum. Wo der König nicht mehr auf dem Schilde steht, und vom Heer ausgerufen wird, sondern von geistlichen Händen die Krone nimmt: da sind diese geistlichen Hände natürlich die nächsten am Throne *). Die Befehler heissen sacra **): die ersten consilia können nicht anders, als solche seyn. Der gesalbte König ist Königspriester, Priesterkönig: nicht mehr allein electione populi, sondern auch Misericordia Dei rex constitutus. Der Bischofstab tritt also so dicht unter die Krone, wie auf der andern Seite Schwerdt und Fahne. Die Doppelverfassung gewann jetzt das heilige Pipin'sche Reich: so ging's auf Karl den Großen über. Ut Episcopi cum Comitibus stent et Comites cum Episcopis, ut uterque pleniter officium facere possit ***): sie waren also beyde die höchsten Reichsbeamten. In der Provinz kamen sie zum königlichen Misso ad Placita: wenn sie aber nicht kommen wollten, hatte er nicht gegen sie zu verfahren, sie gehörten ad Placitum generale. In dem waren alle majores, clerici et laici, quando ordinabatur status totius regni, und wenn in placitis seniorum die susceptacula getheilt wurden, so geschahe es ut primo omnes episcopi abbates vel hujusmodi honorificentiores clerici absque ulla laicorum commixtione sich versammlet, bi-

*) Mösers osnabr. Gesch. §. 30.

**) Du-Fresn. glossar. Sacr. Unct. etc.

***) Baluz. Capit. IV. ad A. 806.

militer comites vel hujusmodi principes etc. *). Wie diese bey Hofe den comitem palatii hatten, hatten jene den archicapellanum oder apocrisiarium, qui de omnibus curis ecclesiasticis ut comes palatii de omnibus secularibus caussis curam habebat **). Wie die Grafen dem Herrbanne folgten: so mußte auch der Bischof seine Leute schicken, und er ward nur salvo honore der Pflicht entlassen ***). Der Kirchenvogt ward ihnen zugeordnet, der advocatus ecclesiae in weltlichen Sachen seyn sollte, und so oft ihr Unterdrücker wurde: der Missus Regius endlich beschloß Bischöfe und Grafen, Hauptleute und Presbyters als zusammengeordnete Stände und Aemter im Namen seines Herrn als Generalrevisor.

So sahe das geist-weltliche Reich des Pipin-Karls aus; damit waren aber die Geistlichen über Plünderung ihrer Güter unter Martell noch unbefriedigt. Noch unbefriedigt mit den Versicherungen †), daß sie nie mehr sollten geplündert werden, und da man sie nicht baar abfinden konnte: wie anders, als mit Hoffnungen und Ehren?

III. Nicht genug also, daß sie Pipin auf dem neuen Maifelde mit sondern Ehren einführte, wo immer cum omnibus Episcopis, Abbatibus, Co-

*) Hincm. de ord. palat. c. 29. 35. Bey Du-Chesne. II. 494.

) Hincm. cap. 16. *) Baluz. I. ad A. 803.

†) Baluz. I. l. 6. art. 3. 4. 24.

mitibus, Advocatis et Vicedominis Abbatissarum Gericht- und Gesetzgebung gehalten ward; sondern auch bey allen außerordentlichen königlichen Gerichten und Commissionen waren sie die Ersten *). Da unter den Merovingern manche ihrer Vorzüge eingeschränkt oder verdränget waren, kamen sie jetzt allein unter sich, bekamen eigne Wahl und Jurisdiction **), standen, wie gemeldet, nur unter der Reichsversammlung ***). Zu ihrem Unterhalte wurden jure divino Zehenden †) ausgeschrieben, die voraus nie üblich gewesen, sie bekamen Zinsen von den Precareien, Anwartschaften auf die geraubten erledigten Stellen, noch gar im Testamente bedachte sie Karl: sie waren also an Ansehen, Amt, und Unterhalt der etablirte erste Reichsstand, dem die Krone gewissermaßen noch in Schuld blieb.

So wuchs IV. das Reich durch geist- und weltliche Kriege fort. Die freien Sachsen konnten und wollten ihre Gottes- mit der Königsfahne, ihre altdeutschen Sitten und Rechte mit keinem monarchischen Hofgericht vertauschen, wenn sie die Vereinigung so widriger Sachen mit ihren Folgen am prächtigen, berühmten Frankenreiche in allen Merovingischen Jahrbüchern sahen. Karl also predigte Taufe und Unterwerfung: er kam mit Wasser und Blut:

---

*) Mably Betr. über die Gesch. v. Frkr. B. 2. Abschnitt 2.

**) Goldast. Constit. Imp. T. I. A. 834.

***) Baluz. Cap. IV. Ad. A. 806. 12. 19.

†) Montesq. XXXI. c. 12. Strub. Nebenst. Th. 5. Abhdl. 36.

das Schwerdt überwand: das Kreuz auf Blutfelder gepflanzt, sicherte die Ueberwindung. Sie entsagten der Teufelsgilde, d. i. ihren alten Gesetzen und Gebräuchen, und sollten*) an Gott und den ihnen aus der Barmherzigkeit Gottes zugesalbten König, Gerichtsherrn und Machthaber über Tod und Leben glauben, zwar aus menschlichem Recht dem Kaiser keinen Tribut, aber aus göttlichem Recht den Bischöfen die Zehenden entrichten **) (zur Schadloshaltung, daß sie einst Karl Martell geplündert und damit er neue in ihrem Lande anrichten könnte), den königlichen Vögten, Grafen, Bischöfen, Missis gehorchen — so theilen sich die Friedensklauseln in geist- und weltliche Punkte. Bischöfe und Grafen besetzten das Land; sieben mächtige Bischofthümer ***) wurden nach oben beschriebener Gerichtsverfassung im neueroberten Sachsen. Karl übersah sein Reich mit 21 geistlichen, großen Metropolen.

Wenn V. Ludwig extensiv und intensiv fortfuhr, neue Bischofthümer anlegte, und den Alten ihr Ansehen erhöhte: so blieb selbst die Verschwendung noch auf dem vorigen Wege. Landesherren wurden die Bischöfe noch nicht, mit allen Regalien und Gütern, die sie bekamen; sie wurden nur reichere, mächtigere Gerichtsherren, und sollten noch Aemter, Stän-

---

*) Baluz. T. I. Capit. Sax. 797.

**) S. Mösers osnabr. Gesch. §. 126.

***) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Elze, (Hildesheim) Münster.

de und Reichsglieder, wie sie gewesen, bleiben. Pipin und Karl hatten die Reichsverfassung geerbt, erweitert, gebessert, aber nicht tiefer gegründet: die Folge mußte seyn, das Materialien, die nicht zusammenhalten konnten, allein durch Luft, Sonne und Zeit zerfielen, hätten auch keine Stürme und Untergrabungen den Fall beschleunigt. Nicht blos in der und jener Theilung (auch Karl hatte theilen wollen, und es war ein von Hlodowig hergebrachter Gebrauch, zu theilen), nicht blos in der und jener Unvorsichtigkeit, temporärer Schwachheit, (auch dergleichen waren schon immer gewesen,) lag der Funke des Unglücks; vielmehr waren das blos Windstöße, die den Funken weckten. Die **Folgen** lagen in den Veranlassungen: tief im Herzen der Reichs-Verfassung.

Denn nun sollte I. ein Reich so verschiedner Glieder, Nationen und Stuffen von Denkart beysammen bestehen, auf einerley Art regiert werden, oder sich vielmehr selbst regieren. — war's möglich? Wo nicht gleichsam eine Vernunft, als höchste Berathschlagerin war, kein gemeinschaftliches Interesse, nicht einmal ein anerkannter Werth an Besitzthümern, Vorzügen, Gütern, Strafen war: wie da ein Gesetz? Ein Reichstag? Ein Gefühl aller Glieder auf und zu diesem Tage? Mußte es nicht also werden, was bald geschah, daß Alles sich allmählich von einem Haupt und Körper losriß, an dem es nur so idealisch entfernt, gezwungen und ungewiß klebte. Schon also die gewaltsame, unnatürliche Größe des Reichs Karls machte, daß es zerreissen mußte: das sahe er selbst: dagegen suchte er sich selbst, wie er

konnte, zu sichern; aber er konnte nicht Alles. Karl, der Erobrer und Bekehrer, war bestimmt, mit Riesenkraft einen ungeheuren Fels auf eine Höhe zu rollen, damit, wenn seine Hand losließ, in zehn Stücken der Fels hinter ihm abrollte und sein Geschlecht begrübe.

II. Noch minder war's möglich, daß eine solche Maschine lange bestünde, wenn nur Aemter und in den Aemtern gegebene Treu und Glaube sie aufrecht halten sollten. So bald die Aemter an Unrechte, Unverständige, Treulose verliehen, so bald die Guten in der Folge selbst eigensüchtig und böse wurden: so war des Kaisers Ansehen in den Provinzen, wo er nicht allgegenwärtig seyn konnte, weg. Würden die Aemter erblich, kamen, die sich einander das Gegengewicht halten sollten, zusammen in eine Hand: erlosch die Aufsicht, so erlosch Alles. Mit unsäglicher, allgegenwärtiger Weisheit, Kunst und politischen Güte hatte Karl aus dem Leimchaos, das er vor sich fand, einen Marmortempel von Gesetzgebung bilden wollen, der aber auf ungewissen Stützen ruhete. Der edelste Versuch fränkisch-römisch-deutscher Gesetzgebung; er sank, so bald der Geist Karls dahin war.

III. Noch ungewisser ward Alles, da in jeder Provinz, wie im Großen, die zwey Stände, Geistliche und Weltliche, coexistiren sollten. Die waren nie Freunde gewesen nnd konnten's jetzt nicht werden. Hier unterdrückte den Bischof der Kirchenvogt; dort suchte der Bischof vor dem Grafen Schadloshaltung und Immunitäten. Die Kaiser verliehen sie,

nach dem Geist der Zeit und der oft rufenden Rechtshülfe des Einen, der andre ward eifersüchtig, und drang nach. Was die schwächern Geistlichen mit Bitte, List, geistlichem Ansehn erhielten, nahmen die Weltlichen sich selbst. Feuer und Wasser stritten, und der Kaiser, der in der Mitte saß, und ohne beyde nichts hatte, ward bald gebrannt, bald genässet, war weder warm noch kalt, und wurde zuletzt von beyden verzehret. Es war ein großes gothisches Reich voll mißbrauchter gerichtlichen Aemter: der Herr mochte greifen, wonach er wollte: so hatte er — Nichts!

IV. War überdem Gutes bei einer Krone vorauszusehen, die man vom Pabst empfieng? Den man nicht blos in seinen Ländern zum Herrn machte, sondern ihm auch den Weg wies, in andern Ländern Kronen zu vergeben, Königsfamilien zu unterdrücken, Boniface zu senden, und die Klerisey in allen Ländern als ein Corpus anzusehen, dadurch Er handelte. Da führte man selbst ja den Wolf in den Schaafstall, der auch später nicht ermangelte, die ihm angewiesenen Lämmer zu verzehren.

In's weitere Detail des Mißbrauchs geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit sich einzulassen, ist hier nicht Stelle. Man sieht, es ist leicht, aus unserm Jahrhundert darüber zu philosophiren, und zu moralisiren noch leichter. Wenn man aber sieht, wie tief der Grund zu dem Allen liegt, wie alles zusammengehöret, und im Geist der Zeit schwebet! wie oft bey Sachen und Einrichtungen schon der Saame fiel, wo damals Jedermann nur das Beste dachte — so wird das Phänomenon anziehender und größer! Sieht

man nun ferner, wie jede Untreu ihren eignen Herrn schlug, Regenten durch Vasallen, Vasallen später durch Regenten gestraft wurden, wie Hhlothar z. E., was die Bischöfe dem Ludwig so übel zugespielt hatten, treulich vergolt, und die Normannen endlich die Strafe an Allen vollführten: wird man endlich gewahr, daß noch in diesem abscheulichen Chaos selbst Gutes für die Nachwelt keimte: so steigt Alles über eine einzelne Moral oder politische Lehre in's Große der Weltbegebenheit hinüber. Die Fälle von Unregelmäßigkeit wurden erschöpft, Ecken und Räder abgerieben, damit die Maschine sanfter gehe. Die hochmüthigen, geitzigen, aber von Kirchenvögten und weltlichen Nachbarn gedrückten, Geistlichen ringen aus Eigennutz und Hochmuth der tollen Brutalität entgegen. Sie, die nicht schlagen können, rufen, schreien, bringen unschickliche Rechte und Dekretalen*) in's Gemenge, damit doch auch unter der beschmitztesten Hülle ein Keim von Gesetzmäßigem als todte Niederlage daure. Der Fall der Karolinger ist vielleicht das lehrendste Grab unsrer mittlern europäischen Geschichte.

Wie in der gothischen Baukunst jeder Pfeiler an Mannigfaltigkeit dem Ganzen ähnlich: so ist's in der fränkisch-gothischen Regierung zwischen jeder Provinz und dem Reiche. Am elenden Baurenhofe jedes Großen der Merovinger gab's ministeriales des heil. römischen Reichs in nuce, wie sie nachher Karl als erste Beamte seines großen Reichs fürstete und gegen einander abwog **). Jede Provinz

*) Die Isidor. Samml Hincm. ep. 12.

**) Maskov de orig. offic. aulicor. §. 4. Böh.

Reichs war an Gliedern und Aemtern völlig Ganzes. Wenn sich also Etwas vom Gan-d, ward ein kleineres Ganze nach voriger im neuer Polype. Als sich durch die Ver-en Tractaten *) Deutschland von Frankreich ls sich jenes zuletzt gar nicht an die letzten n des Karolingerstammes kehrte: so behielt's seinem abgetrennten Daseyn völlige Karolin-orm bey, als ob sie dafür erfunden gewesen Und so ward Deutschland, auch mit seinen n, Francia Orientalis.

ritter Abschnitt.

ergang nach Deutschland.

e Bischafthümer, die von den Pipinen und ern die Reih hinab gestiftet und begnadigt lagen in Deutschland **). Sie durften also

er de orig. causs. et occas. form. Imp. Rom. rm. praes. Gundling Ot. St. 17. 2.

hilt. Script. rer. germ. p. 91.

s den Zeiten der Gallier u. Merovinger ainz, Trier, Kölln, Worms, Speier, Tongern, rident, Konstanz, Augsburg, Seven (Brixen) u. Der Pipine Salzburg, Regensburg, Freysin-n, Passau, Utrecht, Würzburg, Eichstädt u. f. on Karl, Osnabrück, Minden, Verden, Bre-en, Paderborn, Hildesheim, Münster. Von Lud-ig, Halberstadt, Corvei, Hamburg u. f.

nur bleiben, wohin sie Karl auf der Liste seines Reichs gesetzet hatte: die Herzoge und Grafen, die eben so wohl nur Aemter waren, traten ihnen gegenüber, und so war Reichstag des heil. römischen Reichs deutscher Nation, dem nur sein Haupt fehlte. Sie wählten sich's, aber völlig nach Karolingischen Ideen: das Wahlreich war zugleich Erbreich *). Der menschliche Geist, sich selbst überlassen, nimmt nur immer kleine Schritte, wenn er neuet. Auch der große Haufe, theils von Volk, theils von Ständen, waren noch Glieder des Reichs, wählten, richteten und regierten mit. Es blieb noch immer Grundsatz: jeder kann nur von seinesgleichen gerichtet werden! und an dem, was alle angeht, muß auch jeder Antheil haben; völlig nach alter fränkischer und d[illegible]scher Verfassung. Zugleich aber behielt man den ganzen Schmuck aristokratischer Verfassung, dessen Ansehen sich in den trübseligen Zeiten so gemehrt hatte aus dem Karolingischen Reiche bei, sonderte ihn, und trieb ihn höher. Siehe da die Grundlage zur Verfassung Deutschlands.

Als Otto in Aachen gewählt ward **), ging's völlig mit Insignien des Karolingerstaabs her. Der Primas von Deutschland, Mainz, salbte und krönte den fränkisch gekleideten König zu einem Reich geist- und weltlicher Stände. So gut die duces ministrabant, so gut consekrirten und benedicirten die

*) Strube Nebenst. IV. Abh. 24. Gundling. Ot. St. 17. 2.

**) Wittich. I. 2.

höfe; beyde Stände bekannten sich als erste
iter und Diener. Außer den Alloden war noch
Erbgut; noch in keinem comitatu oder ducatu
deshoheit. Der Kaiser hatte überall oberrichtliches
t, Reichsgüter und Statthalter, übte überall Ma-
itsrechte. Die Erzbischöfe und Bischöfe waren
h Ring und Stab unmittelbar: die Erzkanzler
Archikapellansstellen waren wie an Karls Hofe
sollten darinn Mainz, Trier, Kölln theilen und
)seln. Alles also, als Reichsstand betrachtet, war
) Amt anstatt und von wegen des Kaisers, nach
i Grundbau und Wesen des Karolingischen Reichs.

Nun beut die ganze deutsche Geschichte Veran-
ungen dar, warum das nicht blos so blieb, son-
i auch aristokratisch hinanwuchs, wie nirgend an-
. Erstlich wandte sich Otto sogleich aus dem
h, und suchte die italienische und römische Kro-
- seine Nachfolger folgten ihm mit so ungleichem
e nach, bis endlich die schwere eiserne italieni-
nd die luftige römische Krone die deutsche ganz
nachte, und erdrückte. Da diese auf so leich-
uge den Insignien geist- und weltlicher Aem-
ete: so war nichts leichter, als daß sie sehr
aß, wo das Haupt fehlte, die Glieder in Un-
geriethen, und je mehr die Päbste in's Spiel
desto mehr ward Alles Chaos, bis man
ie Zerrüttung unter den Heinrichs ken-
as Faustrecht unter einander, Rebellionen ge-
Kaiser, Partheyen am Hofe stritten: die
wollten regieren, die Geistlichen Vormün-
der Pabst durch Alle herrschen — lauter
es Reichs, das bei dem Vielfachen seiner

Glieder, denen ihr Haupt fehlte, und die dazu von einem bösen Geist aus Italien gegen einander aufgebracht wurden, so lang in Unordnung und Anarchie erlag. Indeß war selbst die Anarchie Veranlassung zu einem Guten, das beynah ohne sie nicht werden konnte. Wäre Otto in Deutschland geblieben, hätten seine Nachfolger sich das deutsche Reich erhalten, ohne an's römische zu denken; unmöglich wäre jenes, was es war, blieben. Der Kaiser hätte die Stände unterdrückt: es wäre Monarchie worden, wie in Frankreich. Jetzt wollte es das Schicksal, daß, indem sie immer auswärtig Händel hatten, das Reich in seinen Gliedern wild empor schoß, und in dem Betracht waren selbst Pabst und Faustrecht Beschützer und Erhalter der Deutschen Freyheit.

II. Die Geistlichen vermehrten natürlich zuerst ihre Rechte, wenn die weltlichen ihre Macht vermehrten. Die Bekehrungen nordostwärts gingen fort: gegen die Wenden wurden eine Reihe Bischofthümer *), wie geistliche Markgrafschaften, errichtet, und ihre ältern Brüder wuchsen an Vorzügen, Befreiungen und Regalien, je mehr sie beym Faustrecht litten. Der weltliche Stand, Herzoge, Grafen, Vögte, trat ihnen auf dem Fuß: desto mehr erholten sie sich durch Geschrey an den Kaiser **) um Ge-

*) Brandenburg, Havelberg, Meißen, Magdeburg, Zeitz.

**) S. alle Diplome der Zeit. Honth. hist. Trev. T. I. p. 471. 76. 79. 85. 98. etc.

keit, um Landfrieden, und bekamen dafür Gü-
nd Immunitäten, denen sich denn die Weltli-
auf andern Wegen, durch Pakte mit der Rit-
nd Landschaft, kurz durch Macht, nachschwan-
. Den Geistlichen, deren Würde nicht erblich,
Macht nicht so groß war, die ihrer Rechte
eher am Kaiser hiengen, endlich die einen so
Rückhalter am Geist der Andacht und am
hatten — ihnen mußten die Regalien und zu-
ie Landeshoheit mit minderer anscheinlichen Ge-
und eher verliehen werden können, als den
igen Erbherzogen. Digna recolentes animad-
one, sagt schon das Diplom Friedrichs II.
220 **) vor dem Interregno, quanta fide
ti nostri principes ecclesiastici nobis hac-
, adstiterunt, censuimus eos, per quos
noti sumus, semper promovendos — —
r quia inter eorum gravamina abusiones
verant in novis teloneis, monetis, guer-
dvocatorum et aliis malis nova telonea et
s monetas in ipsorum territoriis s. juris-
onibus non statuemus, sed antiqua telonea
ra monetarum eorum ecclesiis concessa
imur etc. Inhibemus, ne quis officialium
rorum in civitatibus eorumdem principum
dictionem aliquam sibi vindicet etc. nihil
liqua civitate juris habeant, sed principes
ominus plena in ea gaudeat potestate etc.
damit waren sie auf ihre Klagen von den guer-

) Strub. Nebenst. Th. 4. Abhdl. 22.

) Bei Guden. I. 469.

ris advocatorum, concurrente Caesaris jurisdictione, und neuen Privilegien derselben befreiet, sie brachen, als Landesherrn, den weltlichen Ständen den Weg.

III. Da endlich die ganze altfränkische Staatskunst zu Grunde ging, und die Herzoge und Grafen erbliche Herren, nicht kaiserliche Beamte blos waren: so schimmern auf eben dem Wege alle die Veranlassungen durch, warum nicht Alles in Kleine Monarchien und Dynastien zerfiel, sondern Alles an einem Oberhaupt verblieb, und in Würde, wie im allgemeinen Recht und der Regierung des Ganzen, die altfränkische Sprache, Sitte und Verfassung *) beybehalten wurde. Die Hälfte der Stände war geistlich, die nicht erben konnten: sie waren auch zu schwach, weil sie theils von ihren Landständen und Stiftern eingeschränkt waren **), theils ihrem Ursprunge nach kaiserlichen Reichsstädten nahe waren, und keine große Territorien hatten; sie waren also Nichts, wenn nicht das Reich blieb. Die fränkische Primaten, Mainz in germania cis-Rhenana, Kölln in Ripuaria (nachher durch ein päbstliches Diplom in Italien), Trier in Belgica behielten sorgfältig ihre Aemter und Würden, obgleich die Provinzen nicht mehr da waren. Auch kein fränkischer Hof war ja mehr da, und auch die weltlichen Fürsten waren mehr als Seugneurs, Ministerialien, Erzschenken und Erzbecker. Wo aber Hof existirte, auf

*) Pfeff. ad Vitr. I. 613. Gündling XVIII. 1. 2.

**) Strube Nebenst. I. 1. 3. V. 38. u. a.

auf Reichstagen, Reichsgerichten, Landversammlungen, wo es reichsfürstliche Aemter und Würden waren, erhielten sie's sorgfältig. So weit sich Deutschland im Innern von Frankreich weggebildet hatte, so genau blieb man im Urkundlichen des heil. römischen Reichs in Francia Orientali. Da lagen die ersten geistlichen Fürsten auf einer Stelle: da waren die Pfalzgrafen, die ersten weltlichen Beamten des Kaisers vor Alters: die Wahltäge, von Mainz oder Pfalz ausgeschrieben, nahmen immer einen Ort in Ostfranken, bis sie nach Frankfurt, einer Stadt von Karl dem Großen her bestimmt wurden: Aachen, seine Residenz und zweites Rom, ward, so lange Palatium Caroli von den Normannen verbrannt war, ob palatium Caroli Ort der Krönung. Die Insignien Karls wurden beibehalten. Wie die Pairs in Frankreich Cousins des Königs, blieben die geistlichen Kurfürsten Consanguinei, Neffen des Kaisers. Endlich kam die goldne Bulle, und was lange Gewohnheit gewesen war, machte sie mit Sonderungen und Bestimmungen zum geschriebenen Reichsgesetz. Kammergericht, Kreiseintheilung, Landfriede folgten: die Wahlkapitulation Karls V. mit den Folgenden, die sie einleitete, druckte das Siegel auf die Verfassung. Der westphälische Friede kam, änderte Besitzthümer und Religion, aber Reichsverfassung und Rechte konnt' er nicht ändern, sondern festdrücken, bestätigen. Und so bestehet das römische Reich, mit Ausnahmen der Macht, nicht aber des Rechts, auf seinen Reichs- Gerichts- und Wahltägen in seiner geist-weltlichen, aus Frankreich geerbten, und auf seinem Boden so veränderten Gestalt noch.

Nun erforderte es eine andre Feder, zu untersuchen, was jede Classe von Ständen die Zeitlänge hinab, im Einzelnen und in's Ganze des Staatskörpers Guts und Böses gewirkt? was Deutschland gewonnen oder verlohren, daß es der alten gemischten, geist-weltlichen Verfassung treu geblieben? Mich dünkt, daß wenn auf der einen Seite Curialien, Langsamkeit, leeres Gezänk Folgen seyn müssen, wenn bei Theilung und Gerichtsbarkeit seiner Staaten, wo oft Würde und Ansehn mit Macht und Nachdruck so sehr in umgekehrtem Verhältniß stehet — wenn daher eine gewiße Schnelligkeit im Denken wie im Handeln, Feinheit, Leichtigkeit, Einförmigkeit in Sitten, Glanz der Kultur u. s. w. immer Hindernisse gefunden, sich schnell und überall umher zu verbreiten; daß auf der andern Seite sich so viel alte, rohe Simplicität, Glückseligkeit auf seinen Rechten, politische Stärke und nicht blendender Nationalgeist erhalten, daß auch hierin Deutschland seiner Sprache gleicht. Geistlich und bürgerlich, d. i. stand- und rittermäßig hatte diese sich in sich gebildet, bis die neuere, ausländische Kultur ihr andern Anstrich gegeben. Im Einzelnen ist's mit dem Regierungssystem eben so gegangen, und auch das Ganze hat nach dem neuern Geschmack ein so altfränkisches Ansehen, als die Insignien von Kaiser Karls Kleidung. Die geistlichen Stände auf Reichs- und Gerichtstagen scheinen wie große, goldne, mit Laubwerk gezierte, Lehne eines alten Stuhls, dem die neuere Philosophie und Politik einen glatten Polstersitz vorziehet. Sollte es aber seyn, daß eine spätere Zeit an dieser goldnen Lehne bricht, so wird

hr gewiß nicht ihr altes, verblaßtes Gold, sondern hre Schwäche schaden.

„Unsre Reichsverfassung, sagt ein gelehrter, „reiffsinniger Philosoph der deutschen Geschichte *), „unsre Reichsverfassung wäre im Hauptwerk unver„besserlich, wenn die Reichssatzungen gebührend be„folgt würden. Denn anstatt die zwischen souverai„nen Staaten entstehende Streitigkeiten selten ohne „großes Blutvergießen entschieden werden, so sollte „man den zwischen deutschen Reichsständen sich her„vorthuenden Irrungen nur durch gerechte Erkennt„nisse, ohne der Länder Verderben, abhelfen, und „indem die richterliche Hülfe auch den Unterthanen „wider ihre Obrigkeiten angedeihet, behindert man „sowohl jener despotischen Unterdrückung, als die „landverderbliche Empörungen, welche der Miß„brauch der höchsten Gewalt vielfältig veranlasset." Und sofern hat jeder ein Verdienst, der zu Bildung und Erhaltung dieser Reichsverfassung mitgeholfen!

S c h l u ß.

„Wir bekennen, läßt Mably die unterdrück„ten französischen Bischöfe reden, daß unsre Vor-

*) Strube Nebenst. IV. S. 83.

„fahren sich geirret haben, wenn sie geglaubt, sie
„hätten von Gott die weltlichen Gerechtsame, die
„sie sich erworben und auf uns gebracht haben.
„Wenn uns aber gleich Gott nicht zu Richtern be-
„stellt hat, so verbeut er's uns doch wenigstens nicht,
„es zu seyn. Die weitläuftige Kompetenz unsrer
„Tribunale, und die Rechte, die ihr uns jetzt strei-
„tig macht, haben wir sie nicht eben so erlangt,
„wie alle Rechte aufgekommen sind, die der Ge-
„brauch bestätigt, und die Nation gutgeheißen hat?
„Eure Väter, unglückliche Schlachtopfer eines bar-
„barischen Vorurtheils, erwürgten sich, wenn sie
„sich Gerechtigkeit verschaffen wollten; daß sie ihr
„Blut schonten, und zu besserer Erkenntniß kämen,
„haben wir sie ermahnt, sich unsern friedfertigen
„Gerichten zu unterwerfen, die dem Größten unsrer
„Könige zum Muster der Seinigen gedient haben.
„Glaubet immer, wir sind's zufrieden, daß In-
„teresse unsre einige Triebfeder gewesen; aber wer
„unter euch verdient nicht eben diesen Vorwurf?
„Der Besitz ist unter allen Nationen und in
„jeder Art von Staatsverfassung in den Augen
„der Menschen eine heilige Rechtsbefugniß, und
„muß es seyn, wenn man nicht zu allen Arten
„von Ermächtigungen Gelegenheit geben will. Der
„Ursprung unsres Rechts fällt in die Zeiten, da
„unsre Nation schon Gesetze hatte. Glaubt ihr euch
„berechtigt, uns heut des Unsrigen zu berauben,
„warum sollte nicht morgen ein andrer das Eurige
„nehmen dürfen? Wir berufen uns auf die Ver-
„jährung, ein über die Ruhe der Nationen wachen-
„des, der Unsrigen aber desto heiligeres, Gesetz,
„da wir Jahrhunderte lang ohne Regeln, ohne

„Grundsätze nur ungewiße Gebräuche gehabt haben. „Richter sind einer Nation unentbehrlich; aber „daran liegt ihr wenig, ob sie aus diesem oder je„nem Stande genommen werden, wenn sie nur un„wandelbare Werkzeuge ihrer Gesetze sind *)." So läßt Mably die Bischöfe seiner Nation als Richter deklamiren: die unsern bedürfe der Deklamation nicht, weil sie nicht blos gerechtere, sondern auch gütigere Oberhäupter gefunden, und selbst zu Landesherren gediehen sind. Ihre Rechte beruhen also mit den Rechten aller Reichsstände auf Einem heiligen Grunde, den Verträgen einer ganzen Nation, und müssen, so lange diese dauret, dauren.

4.

Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben **)?

1795.

Gewiß treten sie nicht der verachtenden Kälte bei, mit der einige Stimmen Schmidts Ge-

*) Bemerk. über die Gesch. v. Frkr. B. 4. Abschn. 5.

**) Aus der neuen deutschen Monatschrift.

schichte der Deutschen in ihren letzten Theilen aufgenommen haben. Sie ist, wie man sagt, schonend geschrieben; ich wollte wissen, wer in unsrer Lage der Dinge, auch auf der Gegenseite, von den Zeiten Maximilians an, eine ganz unpartheyische Geschichte Deutschlands zu schreiben wagte? Das eben benannte Werk indessen ist in sich selbst beständig; es ist mit großem Fleiß, nicht ohne Wahrheitsliebe, und mit einem heitern, ordnenden Blicke verfasset; wer's besser machen kann, mache es besser. Er schreibe eine Geschichte unsrer Nation, eine Geschichte der Deutschen.

Eine Geschichte der Deutschen? Wer sind diese? Sind's die Deutschen, die Tacitus beschreibet, oder die Vandalen in Afrika, die Sueven und West-Gothen in Spanien, die Rügen, Herulen, Ost-Gothen und Longobarden in Italien, die Burgunder und Franken in Gallien, die Angeln in Britannien, oder gar die Picten in Schottland, die Skandinavier in Norden, die der Geschichtschreiber beschreiben soll? Wir schätzen alle des gelehrten Maskov's Werk *), aber als eine bloße Antiquität ausgewanderter Völker. Urtheilen Sie, ob aus diesen Zeiten für uns viel mehr, als von ihm und andern geleistet worden, zu erwarten stehet?

*) Geschichte der Deutschen, Leipzig 1726 — 37. D. Antons Geschichte der Germanen verdient diesem Werk in vieler Absicht beigefügt zu werden.

Sollen wir Karls des Großen und seiner unglücklichen Nachfolger Geschichte unsre Geschichte nennen? Er, der uns als Barbaren behandelte, der unsere Hauptvölker, Sachsen, Thüringer, Baiern überwältigt, der unsre alte Verfassung zerstört hat, sollte unser Geschichtanführer werden? Möge sein Bildniß bei Kaiserwahlen umhergetragen, und auf sein Schwert und Evangelium dem Pabst der Eid der Treue fernerhin gelobt werden, habe er sogar unsern Kalender ordnen wollen; er ist und bleibt ein Frankenkönig, der mit seinem ganzen Geschlecht unserm Deutschland in mehr als einer Rücksicht von Grund aus verderblich gewesen ist.

Also Sachsen, Franken, Schwaben; das alles aber waren Familien-Kaiser, die in und außer Deutschland mit Horden umherzogen, Bischofthümer errichteten, Horden beschützten, und in Italien allemal so zu Schanden wurden, wie es, (so sagen wenigstens die Italiener) deutschen Horden geziemte. Jedermann ehret die persönliche Verdienste dieser Regenten; man gönnet ihnen das Glück, von Rom die Römerkrone erlangt zu haben, und wünschet nicht, daß Gelimer, der Vandale, Attila, der Hunne, Dschingis-Chan und Tamerlan sie erlangt hätten; in allen diesen Heereszügen aber wo ist der Deutsche, wo ist Deutschlands Geschichte?

Allen ältern und neuern Chronikschreibern, und diplomatisch-statistischen Kirchen-Staats-Lehn- und sonstigen Geschichtforschern bleibe ihr Werth;

was von Maskov, Han, Bünau, Ludwig, Gundling, Gebauer, Olenschlager, Pütter und mehreren, einzeln und allgemein geleistet worden, behalte sein anerkanntes Verdienst; so auch die Geschichte Kaiser Friedrichs II., Maximilians, Karls V. und was sonst im Einzelnen Vortreffliches hervorgebracht worden. Bei dem allen aber wo ist die Geschichte der Deutschen? Nicht Deutscher Kaiser, nicht Deutscher Fürsten und Fürstenhäuser, sondern der Deutschen Nation, ihrer Verfassung, Wohlfahrt und Sprache?

Kurz, was noch nicht geschrieben ist, zeigt durch sich selbst gnugsam, daß es bis dahin noch nicht geschrieben werden konnte. Wenn dies geschehen kann, wird's werden.

Indessen versuche man, was man vermag, und schreibe Particular-Geschichte. Möser mit seiner Osnabrückischen Geschichte ging voran; Spittler mit seiner Wirtembergischen und Hannöver'schen, andre mit der Geschichte ihrer Länder sind fortgeschritten; und vor der Hand was wollen wir mehr? Bestand nicht von jeher Deutschland aus mehreren Völkern? hat der Arabische Kaisermantel ihm eine Einheit geben können, die es nicht von Natur hatte, oder durch eine wirkliche, bindende und bildende Verfassung bekam?

Sodann fahre man auf diesem, dem geprüftesten Wege fort und schreibe:

1. Eine Geschichte der Nationen)eutschlands, ihrer Abkunft, Verfassung, Sitm und Sprachen.

2. Eine Geschichte der Meynungen iieser Nationen, dort und dann, ohne oder iit Erfolgen; nur redlich, ganz, und so vielseitig } immer seyn kann.

3. Eine Geschichte der einzelnen nd der Zusammenbeherrschung dieser łationen. Sie ist nicht blos die Deutsche 'aisergeschichte.

4. Eine Geschichte der Stånde in iesen verschiedenen Vőlkern, des geıeinen Mannes, der Geistlichkeit und :s Adels, ohne Růcksicht auf den Gesichtskreis nsrer Zeiten; treu und ganz. Der obere Stand :lte wie der untere, und allenthalben spreche nur :r Mensch.

5. Eine Geschichte des Deutschen łationalgeistes Moser hat einige Bogen ırůber geschrieben; es ward ihm widersprochen nd behauptet, daß Deutschland gar keinen Naonalgeist habe. Er setzte dieser Behauptung gutıůthige Patriotische Briefe entgegen, die ber wie gewőhnlich an den großen Deutschen Nemo eschrieben waren. Da nach dem Begriff der Ameikaner jeder Strom, jeder Baum, jede Wiese einen }eist hat: sollten die Deutschen Eichen, die Deuthen Berge und Strőme dergleichen nicht auch haın? Es werde also der Deutsche Nationalgeist geın solche Verlåumdungen in Schutz genommen, und : Beispielen gezeigt, daß Deutschland von jeher,

unverrückt, in allen Ständen einen Nationalgeist gehabt habe, solchen noch habe und seiner Verfassung nach nothwendig auf ewige Zeiten haben werde — —

Mehr als Eine Bürgerkrone verdiente der Geschichtschreiber einer solchen Geschichte; einen Kranz von Eichen- Buchen- Fichten- und Lindenzweigen; nur — muß er ihn sich selbst flechten.

5.

Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimäurer-Gesellschaft 1782. (Mit einigen ungedruckten Zusätzen.) *)

— Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

An Herrn —

Sie werden sich wundern, daß ein so unfertiger Briefsteller wie ich, Ihnen auf das mir gestern

---

*) Deutscher Merkur d. J.

überschickte Buch so bald antwortet; aber so ist's! Wenn einem Müßigen der Federball gerade zugeflogen kommt, schlägt er ihn mit der Hand weiter, oder fängt ihn gar auf. Ich weiß nicht, welches von beiden ich thun werde; aber antworten muß ich entweder gleich, oder ich antworte nimmer. Lassen Sie uns vom Ende anfangen; denn der Anhang über das Entstehen der Freimäurergesellschaft wird Sie wahrscheinlich mehr interessiren, als die oft ventilirten Beschuldigungen des längst erloschenen Tempelherrenordens; mit einigen Worten über die letzten wollen wir schließen.

Seit Lessing mir seine trefflichen Gespräche, Ernst und Falk, im Manuscript zuschickte, konnte es nicht fehlen, daß ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Entstehung des Freimäurerordens nicht beistimmen konnte, durch die Unterhaltung eines so sinnreichen gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerksam wurde. Die Materie ist mir also ziemlich geläufig, und ich fange, ohne fernere Vorrede, sofort an, Ihnen meine Zweifel über diesen Versuch kurz und rund zu sagen. Wenn ich den dogmatischen Ton annehme, geschieht's nicht aus Anmaßung, sondern der Kürze halben und wie mir die Sache vorkommt. Seyen Sie die historische Akademie, der ich diesen Versuch freundschaftlichst zueigne, in dem ich meinen Autor Schritt vor Schritt begleite.

1. Lessing leitet Masonei von Tisch (Mase) her, und erklärt's durch eine geschlossene

Tischgesellschaft. Mas (Mias, Miase) heißt allerdings Tisch, und das Gimazze, Tischgesell, kommt davon her. In solchen Sachen, dünkt mich, kann man sich auf Lessing verlassen. Frisch in seinem sehr bekannten Wörterbuch *) führt noch aus Kaisersberg, das Wort Másgenossen für Tischgenossen an, und das Wort Maça, Geselle, stammt wirklich davon her. Beim Agrikola heißt die Versammlung der Ritter oder die Tafelrunde Messenei, und ich erinnere mich das Wort öfter gelesen zu haben. Es ist auch der deutschen Sprache völlig analog, wie das Wort Maskopei u. a. beweisen. Ich bin aber weit entfernt, den Ursprung der Freimäurer mit Lessing hievon herzuleiten; hier ist blos von der Abstammung eines ähnlichen Lauts die Rede.

2. Gegentheils kann es gar nicht seyn, daß diese Massonei von Massue, (Clava, ein Keule) herkommt, als ob's societas clavata wäre **); woher unser Autor sogar das Wort Club herleitet. Club kommt her entweder von kleiben, zusammen rufen (Angel-Sächsisch clypian) oder besser von kleiben, umfassen, (Angel-Sächsisch clyppan.) ***) Wir haben noch in unsrer Sprache den Ausdruck, wohlbekleiben, d. i. genau zusam-

*) S. 647. S. auch Schilter Glossar. Teuton. p. 576. 84. 85.

**) Nikolai. S. 157.

***) S. Wachters Glossar. S. 846.

eiben, so wie das eigentliche Wort Klubbe
kluppe. Wir sagen noch, jemand in die
be nehmen, d. i. in's Enge bringen u. f.
wozu mehrere solcher Wortforschungen, auf
hier gar nicht ankommt? Freimäurerei hat
von Tisch noch Prügel den Namen;
n von Frei- und Maurerei, wie das
sagt. Free-Mason, Franc-Maçon ist der
, und das deutsche Wort ist blos übersetzt.

. Noch weniger trifft's dahin, daß Kirchen
empelherren de la Mason geheißen haben *).
Wort Mason, Maison, Haus, war in der
n Zeit oft und in mannigfaltigem Gebrauche,
ie Veränderung desselben in masagium, mas-
m, Masucagium, masata, mansura,
io, mansionarius u. f. zeigen **). Noch
en wir's häufig bei adlichen, geistlichen, rit-
en Familien-Besitzthümern, und das deut-
Haus, z. E. d. i. das Haus des deutschen
s, Prinz des Hauses, Recht des Hauses,
dermann bekannt. Es gab also wirklich eine Zeit,
gewissen Gegenden der Tempelherren Residen-
orzüglich das Haus genannt werden konnten;
der Name blieb, wie immer solche Namen
n. — Also näher zur Sache. Der Verf.
es für gut, auf die Rosenkreuzer zu-
gehen; Schade aber, daß ich mich auch über

Nikolai. S. 158.

S. du Fresne Glossar. med. latinit.

den Ursprung dieser Gesellschaft, die übrigens mit den Freimäurern gar nicht zusammenhängt, noch viel weniger mit ihnen Eins ist, in keinem einzigen Punkt genau und ganz begegnen kann: denn

4. Es ist ganz unbewiesen, daß Valentin Andreä je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer habe stiften wollen, oder etwas der Art im Sinne gehabt habe. Er fand eine zahlreiche Gesellschaft, ja vielerlei Sekten und Gährungen vor sich, die er mit seinen paar Schriftchen theils zum Besten haben, theils von ihren Träumen abbringen wollte. Ich will jedes Wort, das ich gesagt habe, beweisen.

Andreä selbst sagt in seiner geschriebenen Lebensbeschreibung, die ich mit einer Zuschrift und Randglossen seiner eignen Hand aus der Wolfenbüttel'schen Bibliothek gehabt habe: jam a secundo et tertio post millesimum sexcentesimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pargere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus Comoediae, ad aemulationem Anglicorum histrionum juvenili ausu factae, e quibus posterior quae mihi reliqua est, pro aetate non displicet. Secuta sunt Veneris detestatio et Lacrymae, tribus dialogis satis prolixis, quae invito me perierunt. Superfuerunt e contra nuptiae Chymicae, cum monstrorum foecundo foetu ludibrium, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum

prodat. Atque haec scriptionum praeludia fuere, quibus illam variae lectionis ingurgitationem exoneravi. — Also war seine chymische Hochzeit blos ein ludibrium, damit er die zahlreichen monstra seiner Zeit durchzog: er sieht's selbst als eine Comödie oder Roman an, mit dem er sich seiner übermäßig gesammelten Lectur habe entledigen wollen. Und wahrlich, das ist das Buch, jedem, der's uneingenommen lieset. Andreä hatte Dichter, Historiker, Philosophen, Theologen, Chymisten u. s. gelesen; er hatte ungeheuer viel gelesen, wie man aus allen seinen Schriftchen siehet. Er war ein feiner Kopf voll Einkleidung und Dichtung, wie er denn beinahe nichts ohne Fiction schreiben konnte: (auch dies zeigen alle seine Schriften). Jetzt war er 21 (nicht 28) Jahr alt, da er den wirklich schönen Roman, die chymische Hochzeit, schrieb: und sein eigenes Bekenntniß, so wie auch der ganze Inhalt und Ton der Schrift, zeigen durchaus, daß die ersten weitaussehenden Absichten ihm ganz fremde gewesen, die ihm der Verfasser des Anhangs zuschreibt. Er fand eine ungeheure Sekte vor sich, hatte sich auch an ihren Büchern vollgestopft, und wollte — sich erlustigen, oder sie etwa bessern und von Thorheiten zurückführen: nicht aber brütete er, auch nur mit einem Gedanken, die Sekte aus.

Und welches war die Sekte, foecundus foetus monstrorum, die er vor sich fand, und die ihm zum ludibrio diente? Das weiß jedermann aus der Geschichte des Jahrhunderts: es waren die Paracelsisten, Weigelianer, Alchy-

misten u. s. die, vom Jahrhundert der Reformation her, Deutschland überschwemmten, und um so stärkern Anhang hatten, je mehr sie gedrückt und verfolgt wurden. Die Theologen haßten sie als Ketzer, die Aerzte als Marktschreier, die Schul-Philosophen als Schwärmer: der große Haufe indeß trauete ihnen Wunderdinge zu, weil sie sich in das Kleid der Einfalt, Frömmigkeit, Demuth, oft willkührlicher Armuth und einer Bereitwilligkeit, allen zu dienen, einhüllten, auch wirklich, wie unläugbar ist, vieles Gute hatten. Man weiß, daß Arndt, (den Andreä sehr hoch hielt, und um deßwillen er viel leiden mußte,) aus Weigels Schriften manches in sein wahres Christenthum einrückte, und so wie überhaupt die Extreme immer neben einander sind, konnte es nicht fehlen, daß, da in der Theologie der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wortkram herrschte, sich die denkenden Köpfe und fühlenden Gemüther auf die Gegenseite zusammenrotteten und auch dabey so lockenden und schlüpfrigen Abwegen sich zu weit verloren. Chemie, Alchemie, Mystik, Traumdeuterei, Astrologie waren im höchsten Ansehen und es konnte nicht anders seyn, als — wie es ja auch jetzt wieder zu werden anfängt — daß mancherlei Betrug und Wahn dahinter seine Zuflucht suchte. Beiden Extremen ging also der vortreffliche Andreä in allen seinen Schriften zu Leibe; der leeren Wortklauberei wie der Geistsucherei, (wenn mir das Wort erlaubt ist,) der herrschenden Streitbegier, wie dem Betruge, der im Finstern schleichet. Meistens that er's spielend; aber sein Spiel war voll Ernst, voll Scharfsinn, voll

Güte

Güte des Herzens und umfassender Aussicht. Solch ein Spiel war auch seine Fama Fraternitatis *), nebst der Allgemeinen und General = Reformation der ganzen weiten Welt, darinn er die Geschichte von einem Christian Rosenkreuz, der schon in seiner Chymischen Hochzeit erschienen war, weiter dichtete, sie mit Reisen, Wunderzügen, Regeln und Confession einer geheimen Gesellschaft ausschmückte, wie sie das Zeitalter liebte und in hundert ähnlichen Träumen im Ernst glaubte **).

5. Aber wie kam er zum Namen Rosenkreuz? Existirte der Name schon als Secte? oder ist er, wie unser V. sagt, „allegorisch, daß das „Kreuz die Heiligkeit, Rosen die Verschwiegenheit

---

*) Die Fama Fraternitatis ist wirklich 1615. gedruckt: sie war aber viel früher schon im Manuscript umhergegangen. Denn Haselmeyer in Tyrol hatte sie schon, wie er selbst sagt, 1610. gelesen, und beantwortete sie 1612 schon mit einem gedruckten Schreiben, das sich anhebt: „wie Geringfü„gige von der Theophrastischen verworfnen Schul„und Tyrolischen Mineral = Gebirg wünschen.“ Es erhellet also, bey welcher Gattung Leuten die Andreäischen Schriftchen anschlugen.

**) Man s. hierüber noch weitere Erläuterungen des Verfassers in seiner Vorrede zu Sonntags Uebersetzung von Andreä Dichtungen 1786. (Im XIII. Band der Werke zur schönen Lit. und Kunst.)

H.

„der Gesellschaft andeuten sollten; daher kommen, „fährt er fort, die 3 Rosen auf den Schürzen der „Freymäurer u. s.“ *) Nichts von allem! Daß Kreuz und Rosen bey Alchymisten und Theosophen lange sehr beliebte Zeichen gewesen, ist bekannt; daß der Name Ritter vom Rosenkreuz schön klingt, sagt uns das Ohr; bey Andreä kam aber eine andre simple Ursache, halb Spaß halb Ernst, hinzu, warum er in der Chymischen Hochzeit seinem irrenden Ritter, der im Grunde er selbst ist, diesen Namen wählte — nehmlich — erschrecken Sie nicht — das Kreuz und vier Rosen waren sein Familien-Petschaft; er konnte und mußte sich also im eigentlichen Verstande Ritter von Rosenkreuz nennen. Schon sein Groß-Vater, der berühmte Jakob Andreä **), hatte es, und da dieser eines Schmidts Sohn war, und das Geschlecht zuerst heraufbrachte: so hatte er's, als ein eifriger Lutheraner und Mitverfasser der Formulae Concordiae, wahrscheinlich aus Luthers Petschaft mit dem bekannten Vers:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreutze steht,

---

*) S. 71.

**) S. Fama Andreana reflorescens, curante Io. Val. Andreae 1630. bey den Bildnissen der Familie. Der Sohn unsers Valent. Andreä nannte seine beyden Töchter Augustana confessio, die andere Formula concordiae, woraus man den Geist der Zeit abnehmen kann; wenn man ihn nicht sonst schon aus hundert Denkmalen wüßte.

gewählt. Andreä spielt in seinen Schriften oft darauf an, und findet unter dem Kreuz die wahren Rosen, d. i. Weisheit, Freude und Ruhe der Seele; doch ohne Theosophische Grillen und mystische Gaukeleien — —

Die Theophrasten nahmen das Ding anders: denen kam der Name, die Fiction von Christian Rosenkreuz aus Fez und Damaskus, die Chymische Hochzeit und geheime Fraternität, recht. Jeder knüpfte dran, oder sog daraus, was er wollte: dem Kinde war ein neuer Name gegeben und das hatte man erwartet. Es ist unglaublich, wie viel Schriften und Schriftchen in den Jahren 1614 — 1619 über die Fraternität herausgekommen, und wie schnell manche wieder gedruckt sind. Ich kann Ihnen, da der Autor 2 anführt, gegen 50 anführen, die ich alle vor mir habe; die größern Werke von Fludd, Maier, u. a. noch ungerechnet. Was unser Verf. davon anführt, ist sehr unvollständig; es ist aber auch kaum der Rede werth, in langen Titeln der Art vollständig zu seyn, wenn man nicht den Zweck hat, eine charakteristische Geschichte dieser Sekten zu schreiben, welches jetzt meine Absicht nicht ist. — Genug! Andreä sah bald, was sein Spaß für ernstliche Verwirrung in den Köpfen dieser Leute machte, und that was er konnte, seine Absicht deutlicher zu erklären. Er schrieb seine Turris Babel, seine Institutio magica pro curiosis, seine Invitatio ad fraternitatem Christi — und was soll ich alle seine Schriftchen anführen? denn in jeder kommt etwas dieser Art vor. Ich wünschte, daß der Ungenannte, der im Deutschen

Museum und sonst, einige Gedichte, Parabeln und Gespräche von ihm bekannt gemacht, und ein Denkmal desselben aus seinen Schriften für unsre Zeit versprochen hat, sein Wort bald erfüllte. Es ist ein ungemein scharfsinniger, die Welt kennender, dichterischer, lieblicher Geist in seinen Fictionen: und viele derselben hat unsre Zeit hochnöthig — — Schon das ist ein Zeichen von der wunderbaren Ueberlegenheit dieses Mannes über sein Zeitalter, daß ein jugendlicher Scherz, eine geistliche Kurzweil, wie er's nannte, in ein Paar Bogen von ihm, gedruckt und ungedruckt, so viel Bewegung machte. Nicht jedermann gelingts, einer so zahlreichen und unter sich selbst so verschiednen Sekte, ja einem Nest von Sekten, in den cultivirtesten Ländern auf einmal einen Namen zu geben durch — einen Spaß seines Petschafts *).

---

*) Mehr als das angezeigte und erwiesene hat Andreä nie mit den Rosenkreuzern zu thun gehabt, auch nicht zu thun haben wollen. Da er in Worten und Schriften zur Fraternität des Christenthums rief, that er's auch im Werk, und stiftete 1620. eine societatem Christianam, die er in seinem Leben selbst beschreibt; es war eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Milde, die viel Gutes gewirkt hat. In seinem Leben sagt er, wenn er auf diese Schriftchen kommt: Successit demum post unam alteramque ad fraternitatem Christan. invitationem ludibrio illo Rosencruciano oppositam, ille plenus invidia Menippus etc. So sah er also die Ca-

6. Dagegen aber ist's völlig unerweisbar, „daß „Andreä mit seiner Fama und Reforma„tion der ganzen Welt, dem Bacon zu „seiner Instauratione magna, wo „nicht die erste Idee, doch einen An„trieb mehr gegeben habe" wie unser Autor vorgiebt. Wer die Schriften Bacons und die Fraternität gelesen, wird sich wundern, wie die beyden Sachen zusammen kommen; hier Scherz, dort der gründlichste Ernst, der aus des Englischen Weltweisen ganzer Seele herausgeht, und, wie offenbar zu sehen, sein Nervensaft, das Werk seines Lebens und Daseyns ist. Alle seine Schriften greifen so sehr in einander, er wiederholt seine besten Gedanken so oft und auf so originale Weise, daß man sieht, sie sind aus seinem Herzen erwachsen, in seiner Brust genähret. Zumal die Instauratio magna scientiarum, was hätte sie mit dieser allgemeinen Reformation im Munde eines Rosenkreuzes gemein? Auch den Titel nicht einmal, denn dieser lag in der Sache, im Inhalt des Werks selbst; und wie große Titel hatten Lullus und die Scholastiker schon gebrauchet! — Die Einkleidung seiner Atlantis (so heißt das Buch, nicht Atalantis, wie hier immer gedruckt ist,) dürfte nicht die mindeste Beziehung auf Andreä oder die Rosenkreuzer haben. Es ist ein Roman, wie es damals ja mehrere gab, wovon ich des Morus Utopien, Knights Mundus alter et idem, des Campanella Civitas Solis allein

---

che fortgehend an: auch in seinem Theophilo sind starke Stellen gegen die Rosenkreuzer.

anführe, und aus Büchern, die dem Bacon gewiß näher waren, viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in England allein, wo unter der Königin Elisabeth Virginien entdeckt ward, und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland entdecken wollte; sondern beynah in allen Ländern Europens. Reisebeschreibungen kamen häufig heraus, erdichtete und wahre: wie in den dunkeln Zeiten die Pilgrimschaften das beliebte Vehikulum geistlicher Romane gewesen waren, so wurden es jetzt Entdeckungen, Schiffahrten, Reisen. Bacon fand also die Platonische Atlantis wieder, und kramte seine gelehrte Ideen auf derselben aus, wie Sidnei sein Arcadien schrieb, und nach der Zeit so viele Utopien, glückliche Inseln u. dgl. geschrieben wurden. Unserm Philosophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt das Kleinste; in ihnen geht der Philosoph oft mit dem Dichter durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Rosenkreuzer im Wesentlichen und Ganzen nichts gemein: der weisse Turban und das rothe Kreuz auf demselben, die einmal als Zierath vorkommen, sind Zierath im Geschmack der damaligen Zeit, wo ausländische und Ritter-Ideen sich mischten. — Endlich wie können doch Rosenkreuzer zu Bacons Instauratio magna auch nur Anlaß, geschweige die erste Idee gegeben haben? Bacon war 1561 geboren *); schon in sei-

*) S. Bacons sehr vollständige Lebensbeschreibung in der Britt. Biographie, Th. 1. S. 301. teutsche Ausgabe.

ner Jugend bezeigte er einen Eckel am Aristoteles: 1586 schrieb er schon seinen Temporis partum maximum, welcher Name weit mehr als Instauratio magna sagen wollte und den Vorriß seines großen Baues der Wissenschaften enthielt, wie er nach 40 Jahren selbst sagt. 1605 kam sein Buch vom Wachsthum der Wissenschaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte; und die gefärbte Dunst-Wolke der Rosenkreuzer entstand 1614. 15. also 10 Jahre, und nach dem ersten Werk, das auch Gruter gesehen hat, beinah 30 Jahr später —

7. Eben so unbewiesen ist's, daß Bacons Schriften, zumal seine Atlantis mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in ...er man die Geheimnisse der Rosenkreu...er geschwinder zu erfahren hoffte, An...ß gegeben, und daß diese 1646 errich...te Gesellschaft der Orden der Frei...äurer gewesen oder geworden sey *). — ...ne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am ...merksamsten werden; und ich selbst bin es, denn ...s Vorige gehört bewiesenermaaßen nicht hieher. ...er Punkt muß also strenge dargethan werden, ... in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimäurer-Ordens Etwas bewiesen seyn ... Gerade aber Er ist nicht blos unbewiesen, sondern völlig geschichtswidrig.

...Daß Bacon zur Errichtung der Societät der

*) ...icolai, S. 183 — 193.

anführe, und aus Büchern, die dem Bacon gewiß näher waren, viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in England allein, wo unter der Königin Elisabeth Virginien entdeckt ward, und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland entdecken wollte; sondern beynah in allen Ländern Europens. Reisebeschreibungen kamen häufig heraus, erdichtete und wahre: wie in den dunkeln Zeiten die Pilgrimschaften das beliebte Vehikulum geistlicher Romane gewesen waren, so wurden es jetzt Entdeckungen, Schiffahrten, Reisen. Bacon fand also die Platonische Atlantis wieder, und kramte seine gelehrte Ideen auf derselben aus, wie Sidnei sein Arcadien schrieb, und nach der Zeit so viele Utopien, glückliche Inseln u. dgl. geschrieben wurden. Unserm Philosophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt das Kleinste; in ihnen geht der Philosoph oft mit dem Dichter durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Rosenkreuzer im Wesentlichen und Ganzen nichts gemein: der weisse Turban und das rothe Kreuz auf demselben, die einmal als Zierath vorkommen, sind Zierath im Geschmack der damaligen Zeit, wo ausländische und Ritter-Ideen sich mischten. — Endlich wie können doch Rosenkreuzer zu Bacons Instauratio magna auch nur Anlaß, geschweige die erste Idee gegeben haben? Bacon war 1561 geboren *); schon in sei-

*) S. Bacons sehr vollständige Lebensbeschreibung in der Britt. Biographie, Th. 1. S. 301. teutsche Ausgabe.

ner Jugend bezeigte er einen Eckel am Aristoteles: 1586 schrieb er schon seinen Temporis partum maximum, welcher Name weit mehr als Instauratio magna sagen wollte und den Vorriß seines großen Baues der Wissenschaften enthielt, wie er nach 40 Jahren selbst sagt. 1605 kam sein Buch vom Wachsthum der Wissenschaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte; und die gefärbte Dunst-Wolke der Rosenkreuzer entstand 1614. 15. also 10 Jahre, und nach dem ersten Werk, das auch Gruter gesehen hat, beinah 30 Jahr später —

7. Eben so unbewiesen ist's, daß Bacons Schriften, zumal seine Atlantis mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in der man die Geheimnisse der Rosenkreuzer geschwinder zu erfahren hoffte, Anlaß gegeben, und daß diese 1646 errichtete Gesellschaft der Orden der Freimäurer gewesen oder geworden sey*). — Ohne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am aufmerksamsten werden; und ich selbst bin es, denn alles Vorige gehört bewiesenermaaßen nicht hieher. Dieser Punkt muß also strenge dargethan werden, wenn in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimäurer-Ordens Etwas bewiesen seyn soll. Gerade aber Er ist nicht blos unbewiesen, sondern völlig geschichtswidrig.

Daß Bacon zur Errichtung der Societät der

*) Nicolai, S. 183 — 193.

Wissenschaften in London Anlaß gegeben, ist bekannt; es ist aber auch Fabel, daß er dies vorzüglich durch seine Atlantis gethan habe. Sein König Salomona in Ben Salem (Jakob I.) führte von seinem Entwurf nichts aus, und der Sohn desselben mit dem Palmzweig (Karl I.) konnte davon nichts ausführen. Einzelne Gelehrte versammleten sich; und es wäre schlimm, wenn dieß sich der Einkleidung der Atlantis wegen versammlet hätten, zu der sie in den damaligen verwirrten Zeiten so wenig Aussicht vor sich sahen; sie thaten's aus Liebe zu den Wissenschaften nnd der neuen Methode selbst, die Bacon in seinen größern Schriften so nachdrücklich empfohlen hatte. Eben weil sie sahen, daß der Traum der Atlantis hin war, oder daß man noch lange darauf warten müßte, griffen sie das Werk ganz romanlos an, wie Sprats Geschichte der Societät deutlich saget.

Nun aber ist's ganz unbewiesen, daß sich dieser exoterischen Gesellschaft entgegen eine esoterische zusammengethan habe, und daß dies das Entstehen der Freimäurergesellschaft gewesen, die Aschmole so nach 1646 errichtet habe. Wer war begieriger, als ich, von dieser unerhörten Sache den Beweis *) aufzuschlagen? und wer war erstaunter, als ich, da ich ihn aufschlug? Gerade das entschiedenste Gegentheil enthält die Stelle von dem, was der Verf. sagt, und ich begreife die Citation noch im geringsten nicht. So heißt die Stelle: „Den 16. Oct. 1646. wurde Aschmoles

*) Biogr. Britann. Th. 4. Der Uebers. S. 740.

zu einem Mitbruder der alten und ehrwürdigen Gesellschaft der Freimäurer erwählt, welches er für einen sehr vorzüglichen Charakter ansah. Er hat uns daher von der Loge, welche zu Warrington in Lancaschire angelegt worden, eine sehr umständliche Nachricht ertheilt; und in einigen seiner Handschriften sind sehr schätzbare Sammlungen befindlich, welche die Geschichte der Freimäurer betreffen." Also war die Gesellschaft der Freimäurer schon eine alte, ehrwürdige Gesellschaft, da Aschmole in sie trat, eine Gesellschaft, deren Alterthum er als Alterthumsforscher zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte. Und Aschmole hätte sie errichtet? Sie hätte zu Warrington eine Zusammenkunft gehalten, aber zu London zuerst ihre Consistenz bekommen? Ich fordre Sie auf, mein Freund, mir in Schriften alter und neuer Zeit eine unstatthaftere Citation zu zeigen.

Und die weitläuftige Note *) der Lebensbeschreibung setzt ja den Umstand dieser Aufnahme und der Untersuchungen Aschmole's über das Alterthum der Gesellschaft in ein vielleicht nur zu helles Licht. Es wird die Quelle angeführt, woher der Lebensbeschreiber den Umstand hat: es sind Briefe, die Dr. Knipe dem Verfasser mitgetheilt, in denen folgendes die Stelle ist, aus der jene Relation floß: „In Ansehung der alten Gesellschaft der Freimäurer, von welcher Ihr so viel zu wissen begierig seyd, was man mit Gewißheit wissen kann, will ich euch

*) Note C. S. 740.

„bloß soviel melden, daß dafern unser würdiger „Bruder E. Aschmole seinen gehabten Vorsatz „zu Stande gebracht hätte: unsere Brüderschaft ihm „eben so viel zu verdanken gehabt haben würde, als „die Brüder von dem hochansehnlichen Orden des „Hosenbandes." (Aschmole schrieb nehmlich eine Geschichte desselben in Folio, deren Titel ich unten anführe *). „Ihr habt nicht Ursache, Euch diesen „Ausdruck befremden zu lassen, oder denselben für „gar zu vermessen zu halten. Die Oberhäupter die„ses Ordens haben es nicht für schimpflich gehalten, „unsre Mitbrüder zu seyn; und es hat Zeiten ge„geben, da sogar Kaiser Freimaurer gewesen sind." (Hier folgt der Umstand, den Hr. N. anführt, daß die Bulle unter der Regierung Heinrichs III. nicht die Freimaurer, sondern die Mäurer angehe: er hat sie mitten aus der Erzählung, die gegen ihn ist, herauszureißen für recht gefunden; ich wiederhole sie also nicht. Der Briefsteller fährt fort:) „In An„sehung der Zeit und der Art und Weise dieser An„ordnung (des Freimäurer-Ordens) will ich etwas „aus diesen Sammlungen (nehmlich des E. Aschmo„le) erzählen. St. Alban, der erste Märtrer von „England, hat das Maurerhandwerk allhier einge„führt, und von seiner Zeit hat dasselbe, wie es „der Lauf der Welt mit sich gebracht hat, bald „mehr, bald weniger geblühet, bis auf die Zeiten

*) the Institutions, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter by Elias Ashmole, Esq. Lond. 1672. fol.

„des Königs Adelstan herab.“ — — Erlauben Sie daß ich nicht weiter fortfahre. Der Alterthumsforscher Aschmole gefällt mir so wenig, als Aschmole der Astrolog und Adept. Er führt den Orden durch die Normännischen Fürsten bis auf seine Zeiten hinunter; das merkwürdigste dabey ist, daß er eine Parlaments = Akte Heinrichs VI. gegen die Freimäurer anführt, die ihnen Kapitel und Logen zu halten verbeut, und nachher, heißt es, aufgehoben wurde. Ich wäre diese Akte, die in Ferdin. Pultons Collect. of Statutes Henr. VI. cap. I stehen soll, zu lesen begierig. Uebrigens gesteht der Verfasser dieser Nachricht, daß, „weil die„se Gesellschaft so alt ist, daß sie beynah höher hin„aufsteigt, als die Urkunden reichen, so sey es kein „Wunder, daß die Geschichte derselben mit Fabeln „vermischt sey u. s.“ Gnug für uns, daß Aschmole diese Gesellschaft 1646 nicht gestiftet, sondern als einen Gegenstand des grauen Alterthums betrachtet und sogar bis auf St. Alban zurückgeführt habe. Noch beschreibt Aschmole selbst eine Loge, der er 1682 um 5 Uhr Nachmittage in der Mäurerhalle in London beigewohnet, in der er der älteste gewesen, indem seit seiner Aufnahme 35 Jahr verflossen waren. Er nennt die Mitglieder und sagt: „wir wurden alle in dem Weinhause des halben „Monds in Cheabside mit einer schönen Mahlzeit „bewirthet, welche auf Kosten der neuaufgenomme„nen Freimäurer zugerichtet worden.“ Das waren also die esoterischen Wissenschaften, die, nach der Meynung unsers V., die von Aschmole 1646 aufgerichtete Gesellschaft der Fr. M. trieb! Und dies ist der Grund seines ganzen Gebäudes!

Wie werden Folgen, die Sparren und Latten de[s] Gebäudes seyn! Doch ich habe mich müde geschrie[-]ben: Leben Sie wohl *).

Zwey (ungedruckte) Zusätze des Verfassers.

1) Rosenkreuzer.

*) Kaum scheinen zwey Symbole weiter aus einande[r] zu liegen, als das Kreuz und die Rose; diese ein Sinnbild der Freude und des Vergnügens, de[r] Jugend und Schönheit, der Lust und Liebe; je[-]nes ein Symbol des Schmerzes und der Schmach, der Geduld und gänzlichen Unterwerfung. In[-]dessen hat die menschliche Phantasie, durch das Christenthum begeistert, auch sie zu vereinigen gewußt; am Fuß und auf der Dornenkrone des Kreuzes entsprangen Rosen. Der Rosenkranz in den mittleren Zeiten und so manche Brüderschaf[-]ten desselben zierten sich mit diesen Symbolen; der Mystik war sie sehr willkommen, da sie Lust und Schmerz, Liebe und Geduld, Schmach und Ehre in den höchsten Extremen paarte. Die Ver[-]einigung dieser Symbole muß man also nicht als eine Erfindung dieses und jenes betrachten; Kreuz und Rose sprechen sich selbst aus, und die Brü[-]derschaften des Rosenkranzes, nebst vielen geistlichen Devisen und Emblemen bereite[-]ten gnugsam zu einer Gesellschaft vor, die sich Rosenkreuzer nannte. Es durfte nur eine Anregung solcher Art, als Joh. Valentin Andreä's fama fraternitatis und eines Chri[-]

Zweyter Brief.

Sie glauben doch nicht, daß ich mir aus dem
rn. Aschmole, Astrolog und Antiquarius des

---

stian Rosenkreuz erdichtetes Daseyn; um den lieblichen Namen aufzufangen, und eine schon vorhandene zerstreute Schaar fahrender Ritter mit diesem doppelten Symbol zu bezeichnen. Das Kreuz genommen hatten so viele Wallfahrer nach dem heiligen Grabe; Kriegsheere, ja alle Christenkinder und Heiligthümer wurden damit bezeichnet; warum sollte man nicht dem Kreutz die Rose zufügen, um nach eines Christian Rosenkreuz Grabe im Geist zu wallfahrten? Waren doch in seinem erdichteten Leben sowohl als im Bekenntniß der Brüderschaft alle geheime Wünsche der Menschen, nach Vollkommenheit, Brüderlichkeit, langem Leben, dem Stein der Weisen, einer allgemeinen Reformation der Welt u. s. vereinet. Allenthalben also, sobald die fama fraternitatis erklang, suchte man diese geheime Gesellschaft, glaubte sie sich nahe, ja sich in ihr: denn allerdings sollten, nach ihres Dichters Wunsch, alle erlesene Menschen zu ihr gehören.

Einige Ursachen beförderten im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die gefällige Annahme dieses Wahnes. Im Jahrhundert der Reformation waren so viel Secten stürmend ausgebrochen, die alle mit dem Ausgange einer Reformation, die das Ganze der Welt nicht hatte verbessern kön-

Ordens der Freimäurer, so viel mache? Ich kann's indessen nicht läugnen, daß ich seine Sammlungen

---

nen, unzufrieden waren; sie wollten weiter hinaus, die Wiedertäufer, die Weigelianer, die Schwärmer. Gröstentheils war ihre Gährung vorüber; und um den Wunsch nicht ganz aufzugeben, war es jetzt ein angenehmer Traum, sich diese zerstreute, verborgne Brüderschaft, im Stillen auf's allgemeine und gröseste Gute wirkend zu denken. Von Worten und Waffen schritt sie gleichsam zur stillen That. Noch willkommner ward ihr Wunsch dadurch, daß man die Zeiten ahnte, die kommen würden, und die man schon auf dem Herzen fühlte. Der böse dreyßigjährige Krieg war im Anzuge; es war die schwüle Stille vor'm Ungewitter, da jedes erfrischende Lüftchen wohl thut. Die streitenden Theologen endlich, die im Kampf gegen ihre ehemaligen Feinde zu große Sieger worden waren, als daß sie nicht auch den kleinsten Ruf von einem neuen Feinde beachten müßten, sie gaben der Fama ein Gewicht, das sie nicht hatte, und breiteten sie dadurch aus. Daher, daß der Erfinder dieser Dichtung Andreä in spätern Jahren sie selbst zurückwünschte, da er ihren Mißverstand und Mißbrauch sah; es kamen Zeiten, da man sich wesentlicher und wahrer zusammenthun mußte, als durch Dichtungen solcher Art, die in der Luft schwebten. Der Freund der Nothleidenden, Andreä, stiftete auch diese reellere Gesellschaft.

Wie gern lebt das Publikum im Wahne!

er die Geschichte desselben, oder sein Leben von
n selbst geschrieben, sehen möchte. Was der

Was zu unsrer Zeit die geheimen Jesuiten, waren damals die Rosenkreuzer; allenthalben und nirgend. Sehe man auf die „gute Einfalt unsrer Vorfahren, die Broschüren solcher Art glauben konnte," nicht so verachtend herab; wie erbärmlichen Wahnschriften hat man zu unsrer Zeit nicht geglaubet!

Was die Rosenkreuzer herunterbrachte, war der hellere Aufgang der Künste und Wissenschaften selbst. Hermetische Aerzte, Paracelsisten, Goldmacher, Lebensessenzbereiter, müßige Köpfe, die nach einem Bilde der Vollkommenheit strebten, Mystiker, halbgelehrte Schwätzer und Pansophen hatten sich an den süßen Namen gehalten; je mehr die wahren Wissenschaften, Naturkunde, Chemie, Arzneykunst, je mehr wahrhaft gelehrte Akademien und Gesellschaft in Gang kamen, desto mehr fiel das Ansehen der Alchemisten und Rosenkreuzer. Vor einer Societät der Wissenschaften in London konnte Robert Fludd nicht bestehen; Leibnitz und Jakob Böhm paaren sich ungleich. Nicht eben das vortheilhafteste Zeichen ist's also für den Ruhm unsrer Zeit, wenn wir wieder rückwärts gehen, und nach Christian Rosenkreuz Grabe wallfahrten. Als Dämmerung waren jene Bestrebungen zu ihrer Zeit gut, heilsam, nothwendig; es haben sich in ihnen große Seelenkräfte geäußert; wer wird aber

Verf. seiner Lebensbeschreibung hievon anführt, ist eine Nachricht durch einen Dritten, dazu eine so späte und beynahe anonyme Nachricht. Ich führte sie nur an, weil Hr. N. sein Entstehen der Freimäurergesellschaft darauf gründet, und laße dabey die ältere Geschichte des Ordens ganz an ihren Ort gestellt seyn.

Wir blieben neulich dabey stehen, daß der Orden, besage des angeführten Citatum, nicht von Elias

Asch-

---

immer dämmern? und träumen wollen, wenn die Sonne hoch am Firmament steht?

Irrig ist's also auch ganz und gar, wenn man Freimäurer und Rosenkreuzer für eins hält, und das Erscheinen jener in der literarischen Welt von Andreä's Fama an datiret. Von Freimäurern wußte wahrscheinlich Andreä nichts, die auch einen ganz andern Ursprung, andre Namen eine andre Tendenz und Verfassung haben. Daß sich zu jeder Zeit hie und dort Rosenkreuzer zu ihnen thaten, wohl gar ihr Werk und Wesen in jene Gesellschaft brachten, ist bekannt, auch aus der Natur geheimer Gesellschaften erklärlich. — —

Aschmole 1646 gestiftet sey *). Lassen Sie uns jetzt sehen,

---

a) Note aus der Handschrift des Verfassers.

*) Von Elias Aschmole noch ein Wort. In meinem ersten Briefe citirte ich die Stelle aus seinem Leben, wie ich sie in der brittischen Biographie fand, und sie der ehrwürdige D. Knipe commentiret. Sie sagte nicht, was sie für Hrn. N. sagen sollte, ja sie sagte wider ihn aus, und das war zur Sache gnug. Seitdem ich Aschmole's Geschichte des Ordens vom Hosenbande gelesen, muß ich dazu setzen, daß mir die ganze Stelle verdächtig vorkommt, wenigstens ist's gewiß falsch, was D. Knipe vom Alter des Freimäurerordens über sie ausgießt. Aschmole fängt sein gelehrtes und fleißiges Werk mit einer Abhandlung vom Ritterthum überhaupt an, und geht alle Orden durch, die ihm in der Welt bekannt sind, so daß er die Ritter des Königs Montezuma in Mexiko nicht ausschließt; von der Freimäurergesellschaft kein Wort. Also ist's Wind, wenn Knipe sie dem hochansehnlichen Orden des Hosenbandes gleich schätzt, und den Elias Aschmole auch über sie eine Geschichte schreiben läßt, die von St. Alban anfängt. Lesen Sie Aschmoles Geschichte, und die Lüge wird Ihnen nur zu plump vorkommen: einem Geschichtschreiber, wie Aschmole, konnte solche De-

8. daß er nicht zu den esoterischen Rosenkreuzerwissenschaften gestiftet seyn dürfe, deren Genealogie und Indicien der Verf. anführt *). Als Laie kann ich nur aus gedruckten Büchern reden, aber aus eben den gedruckten Büchern, aus denen der Verf. des Versuchs folgert.

Er hält's für die Absicht der Gesellschaft, „im „eigentlichsten Verstande das Salomonische

---

duktion auch nicht träumend in den Sinn gekommen seyn. Ja da dieses sein Buch, in dem er alle Orden und Gesellschaften durchgeht, 1672 herausgekommen, und er 1646 in die alte und ehrwürdige Gesellschaft der Freimäurer aufgenommen seyn soll, der er mit keiner Sylbe erwähnet: was ist wahrscheinlicher, als daß die ganze Stelle in seinem Leben, die von der Freimäurerei redet, auch zu dem Staube gehört, den Lessing in seinem Ernst und Falk den Blinzenden aus den Augen wischen wollte. Aschmoles Leben kam 1717 heraus, da die Forgery's dieser Art schon völlig im Lauf waren — — Wenigstens behält Lessing immer Recht, daß vor dem Anfange dieses Jahrhunderts in keinem gedruckten Buche von der Freimäurerei Meldung geschehen, denn Aschmoles Leben ist 1717 gedruckt worden. Die Stelle mag übrigens ächt oder unächt seyn, so bleibt Hr. N. Hypothese von der Entstehung des Freimäurer-Ordens, die auf sie gebaut seyn soll, ungegründet: denn die Stelle ist ihre entgegen.

*) S. 188. 194.

„Haus zu bauen, welches die neue Atlantis
„beschrieben hatte. Auch sollte es so unbekannt blei=
„ben, wie die Insel Bensalen war, das heißt,
„die Kenntniß der Natur der Dinge
„sollte in dieser Gesellschaft esote=
„risch gelehrt werden. Die Stifter dieser
„Gesellschaft stellten ihre Absicht bildlich vor. Zuerst
„bildeten sie die alten Säulen des Hermes
„ab, aus deren geheiligten Nachrichten Jambli=
„chus alle Zweifel Porphyrs beantwortete.
„Darauf stieg man auf sieben Stufen zu einem
„Eschequer oder viereckig = getheilten Boden, die
„höhere Kenntniß anzudeuten; und darauf
„kamen die Sinnbilder der Schöpfung
„oder des Werks der sechs Tage, welche
„der Gegenstand des Salomonischen Hau=
„ses seyn sollten. Es waren eben dieselben, die
„auf dem Fig. I. abgebildeten alten geschnittenen
„Stein befindlich sind u. s." — Am Stein ist
nichts; er ist eine sehr gewöhnliche gnostische Abraxe.
Lassen Sie uns sehen, was an der gegebnen De=
duction sey.

Zuerst: Was hat diese Gesellschaft mit dem Salomonischen Hause zu thun? Ich erin=
nere mich von Salomons Tempel reden gehört
zu haben, und von den beiden Säulen, Jachin und
Boas. Standen diese aber an Salomons Hause?
Setzt sie die Atlantis dahin? Der Unterschied ist
auffallend und schneidend.

Zweitens: Salomons Haus aus der At=
lantis? Wer diese lieset, findet: es hat Keller,

Thürme, Katheder, Schallkammern, Gärten, und was weiß ich mehr; änigmatische Säulen, alchymistische Bilder habe ich darin nicht gefunden. Das Wort Haus heißt in ihr offenbar so viel als Hall, Collegium, wie es auch erklärt wird. Salomons-Hall heißts, dem König Jakob zu Ehren, den Bacon oft mit Salomo verglich, und der auch wirklich die Aehnlichkeit mit ihm hatte, daß er viel Kluges sprach, und manches Thörichte that, wie sein jüdischer Vorfahr. Den doppelten Namen dieses Collegii hat die Atlantis weitläuftig erkläret, und es wäre Sünde, an einen mystischen Tempel Salomons dabei nur zu denken.

Drittens, wie kämen zum Salomonischen Tempel die Säulen Hermes? Jachin und Boas heißt Stärke und Kraft. Erklärte aus diesen Worten Jamblichus etwas? Holte Er etwas aus Salomons Tempel? So wenig Salomo etwas aus Jamblichus holte.

Viertens. Und wie kommt der gewürfelte Boden zum Symbol der höhern Weisheit? Exchequer ist ein höheres Gericht, nicht eine höhere Weisheitsstube, und im Tempel ist ja kein Court of Exchequer so wenig als in Salomons-Hall bei Bacon. Das Collegium der sechs Tage, wie vernünftig hat's Bacon in seiner Atlantis erkläret! wie in der Welt gehört's aber zum Exchequer, oder zu Salomons Tempel? — *)

---

*) Die Wolkensäule, die die ersten Bewohner nach Ben-Salem wies, ist — eine Wolkensäule, und

Ohne Zweifel werden Sie müde zu lesen, mein Freund, wie ich zu schreiben: denn es ist keine angenehme Sache, Wörter, die wie im Traum zusammen kommen, aus einander zu setzen und zu zeigen, daß sie — Worte im Traum sind. Die Seele liebt Fortgang der Ideen; kann ich aber dafür, daß uns der Autor diesen nicht gewähret? Ich gehe jeder neuen Behauptung mit Eifer und Neugier entgegen: und sie zerfährt mir vor den Augen wie eine gefärbte Wolke. — Denn

9. womit hat's der Verfasser bewiesen, daß *) seit dem Tode des Königs Karls I. die Freimäurerei eine Decke der Königlichgesinnten gewesen, „worin „verschiedne Leute deßhalb aufgenommen wurden, „weil sie unter dem Schein dieser schon „bekannten Gesellschaft sich ohne Arg„wohn versammeln konnten." Er muß selbst gestehen **), daß bei der geheimen Parthei der Königlichen der Name Freimäurer nie genannt wird. — Ehemals fanden die Allegoristen einen geheimen Sinn in der Bibel, ob sie gleich gestanden, daß die Worte ihn nicht geben können. Ein solcher mystischer Sinn in der Geschichte — so ist's mit aller historischen Wahrheit am Ende!

Womit beweiset's der Verf., daß „diese gehei„men Zusammenkünfte nichts geringers zur Absicht

---

hat weder mit den Säulen Hermes, noch dem Salomonischen Hause etwas zu schaffen.

*) S. 196. 97.

**) S. 197.

„hatten, als die Anhänger des Parlaments zu ver„mindern, den Leuten von Ansehen die Republik „verhaßt zu machen, den Tod des Königs zu rächen? „daß man *) einen geheimen Ausschuß ge„macht, das Salomonische Haus fahren lassen, und „Zeichen des Todes vom ermordeten „Herrn gewählet?" Ueber das Alles kein Wort eines Erweises, auf den doch in einer historischen Sache Alles ankommt! Ja endlich, so viel ich als Laie einsehe, heben sich die Sachen zum Theil einander selbst auf. Der ermordete Meister soll der König Karl seyn — **) Wie? und man hätte die Symbole beibehalten, auch da das verlohrne Wort, der Sohn des Königs (nach des Verf. Deutung) wieder auf dem Thron war? da er eben, wie der Verf. erzählt, durch die Bemühung der Freimäurer auf dem Thron war? Welche Sinnlosigkeit — Trauer- und Todes-Symbole beizubehalten, wenn man vor den Augen des ganzen Königreichs sich freuen darf, daß der verlohrne Sohn (das war Karl II. auch nach seiner Lebensweise) gefunden ist? Wem springt's nicht in's Auge, in welches verächtliche Licht der Orden gesetzt würde, wenn die Ceremonie noch fortdauerte? Er käme noch zusammen, den Tod Karls I. zu bedauren, seinen verlohrnen Sohn (Karl II.) zu suchen und auf den Thron zu setzen, als Kinder der Wittwe die betrübte Frau Mutter zu trösten? —

*) S. 198.
**) Ebend.

Ferne sey's von mir, einer Gesellschaft so viel ehrwürdiger und kluger Männer so etwas auch nur mit einem Gedanken zur Last zu legen! das falsche Licht liegt blos auf der Hypothese des Verfassers. Welche gezwungene Deutung ist's, daß das verlohrne Wort der Sohn des Königs sey, weil — im Anfange des Evangeliums Johannis das ewige Wort und der ewige Sohn Eins sind? da doch (nach S. 212 verglichen mit S. 192) der Verf. selbst den Ausdruck Mäurerwort (Masons-word) anführet. So unnatürlich diese Deutung ist, wird's auch die vom geköpften Meister seyn, worüber ich denn als Laie nicht urtheilen kann.

Dafür halte ich mich lieber an die Geschichte. Wie in der Welt beweißt der Verf., daß Monks Parthei die Loge der Freimäurer, daß die schottische Parthei die schottische Loge gewesen *)? Er führt Skinners Leben Monks an; sagt aber selbst, (S. 197.) daß in dieser ganzen Unternehmung kein Wort von den Freimäurern stehe. Der Verf. will also, wir sollen glauben! Glaube, wer will! von denen, die einigermaßen prüfen, glaubt keiner bis er — historische Zeugnisse und Gründe vor sich siehet, und dann glaubt er gern. Denn, um des geköpften Meisters willen! wie käme es, daß, wenn die Gesellschaft, und sie allein, den König auf den Thron gebracht, ja wenn sie neu-gestiftet und refor-

*) S. 199—200.

mirt wäre, dies zu bewirken — daß kein Wort davon in der Geschichte stünde? Daß sie selbst in dieser wirklich glorreichen Unternehmung öffentlich gedacht hätte? Etwa der 3 Rosen wegen, die, wie der Verf. „S. 169. anführt, allegorisch „aus dem Namen Rosenkreuz heilige Verschwiegenheit andeuten?" Hatte denn aber Karl II. selbst diesen Schurz vor sich, daß auch Er es verschwieg, und denen er alles zu danken hatte, nie öffentlich dankte?

Verstehen Sie mich recht, m. Fr. Ich glaube es gern, daß in den damaligen trübseligen Zeiten die Gesellschaft, von der wir reden und die sich in neuern Zeiten durch viel Züge einer friedfertigen, edeln, toleranten Denkart bekannt gemacht hat, auch diesem Charakter werde gemäß gehandelt haben; daß sie ihrem Könige und den Gesetzen treu, den Schwärmern und Independenten werde feind gewesen seyn; ja meinetwegen kann sie auch alles gethan haben, was ihr der Verf. zuschreibt; aber eben dieses wollte ich gern historisch erwiesen sehen. Er lege Zeugnisse aus der Geschichte, oder Akten der Gesellschaft vor, daß sie, wie er sagt, zu diesem politischen Geschäfte gestiftet und reformirt sey, daß Monks Parthei nichts als sie, sie nichts als Monks Parthei gewesen, daß ihre Symbole daher rühren u. s. — darüber den Beweis, auch nur den kleinsten Fingerzeig von Beweise! — und ich will dem Verfasser bestens danken.

10. So auch *), daß Christoph Wren

*) 209. 210.

1685 den Orden zum drittenmal verändert — daß, weil Er die Pauls = Kirche bauete, Er allen Mitgliedern nun auflegte, Baumeister zu werden, und das Salomonische Haus jetzt, jetzt in den Tempel — nicht Christoph Wrens, sondern Salomons umschuf; daß diesen engen Handwerksspaß des Baumeisters jetzt alle Freimäurer nachmauren, ohne daß der Tempel Salomons oder die Pauls = Kirche zu Stande komme. — Ich bin begierig, wie die Mitglieder des Ordens diese zeugnißlose Entdeckung aufnehmen werden, die die Gesellschaft bald zu einem Dunst der Rosenkreuzer, bald zum sinnlosen Nachhall einer verlebten politischen Parthei, bald gar zum Handwerksspaß eines Baumeisters macht. Schwiegen sie, lobten sie; nun wahrlich mir als Laien gälte es gleich —

Doch warum sollten sie nicht loben? Die Rosenkreuzer primo, denn die lassen sich jetzt am lautesten hören: jede Messe bringt eine Anzahl alchymiſtischer und theosophischer Werke an's Licht; darum sind sie auch in diesem Buch die Urheber oder Veranlasser der Gesellschaft. Die Philosophen müssen das Büchlein lesen: denn der große Canzler Bacon hat ja das Salomonische Haus in seiner Atlantis gestiftet, und ich wundere mich, daß er als Vicegraf von St. Alban, nicht auch St. Alban selbst, der Erste Mäurer, gewesen. Die Politiker müssen es lesen: denn ihr Orden hat den verlohrnen Sohn auf den Thron erhoben, und sucht jetzt noch den verlohrnen Sohn. Endlich die Tempelherrn, Deisten, „die an den Gott glauben, der

„nicht gestorben ist, nicht sterben „kann, auch daneben das Kreuz ver„speien und den Kopf des Baffometus, „d. i. die Taufe der Weisheit vereh„ren *)," müssen es lesen: denn hievon ist bei Gelegenheit der Tempelherrn so viel Vortreffliches aus der Gnostik gesagt worden, daß — ich denn nun auch darüber noch einige Worte sagen muß. Sie mögen lesen wollen oder nicht: der Baphometus ruft mir! und ich kann nicht anders.

Also, vom Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherren-Orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß. Ob der Verf. gleich in der Vorrede **) hofft, „dieser bisher sehr dunkeln Sa„che so viel Licht aufgesteckt zu haben, daß die „Wahrheit deutlich zu erkennen ist: ob er gleich „seine Arbeit als einen neuen Beweis angibt, wie „viel noch in der Geschichte aufzuräumen ist, „und welch eine andre Gestalt sie haben würde, „wenn die Nachrichten, die wirklich da sind, ge„hörig nachgesehen und in's rechte Licht gestellt „würden, welche zum Theil aus Vorurtheil von „den Geschichtschreibern nie gehörig gebraucht „worden:" so kann ich doch nicht einsehen, wie die Sache jetzt im mindesten weiter sey, als sie war? und ob den bisherigen Geschichtschreibern des

*) S. 101. 146.

**) Vorred. I.

iens nicht hiemit Unrecht gethan werde? Schon
ırtler hat den Du-Puy gebraucht: Anton
chfalls; wir haben aber mit ihm nur immer
ıe Stimme. Wir können die Tempelherren jetzt
ıt mehr abhören; wir hören sie nur aus den
otokollen ihrer damaligen habgierigen Feinde, der
quisitoren: und auch aus ihrer Relation, und
der Geschichte des ganzen Prozesses wird ja
ls das Unübereinstimmende der Aussa-
theils das Harte und Gewaltthätige,
lich das Abergläubische und Vorurthei-
e ihrer Verhörer offenbar genug. Ich will sie
nichten ganz rechtfertigen: denn ein stolzer,
gelassener Orden war's zuletzt, wie alle Gesell-
ıften der Art in zu großem Reichthum und Mü-
ıange werden, und jene in jener Zeit vorzüglich
den konnten; aber der Autor thut nicht gut,
er nur einige Beschuldigungen aushebt, und
eben sowohl auch in Fragen und in der Art
rfahren ihre Richter charakterisiret. „Die
z. E., die ihnen zuweilen in ihrer Congre-
n erschienen, und die sie in vituperium
ti et fidei orthodoxae angebetet *),"
dern dergleichen weisen Untersuchungspunkten,
n doch auch Rücksicht.

ch ich will nur bei ihrem Geheimniß
er Verf. nennt) dem Bilde des Bapho-
bleiben, „das sie in ihren General-
n gehabt, angebetet, und bei der

Pui S. 141 Brüsseler Ausg. 1713.

Aufnahme mit dem ledernen Gürtel, den sie bekamen, berührt haben sollen. Was war das Bild? was bedeutet der Name?

Der Verf. hat einen grossen Abschnitt *) darauf verwandt, „zu zeigen, daß die Benennung „griechisch sey und buchstäblich — hören „Sie zu! — buchstäblich βαφη μητȣς, die Taufe oder die Tinktur der Weisheit bedeu„te." Sie staunen, als ob Sie den Baphometus selbst vor sich sähen? Staunen Sie nicht! Der Autor führt Sie in alle Geheimnisse der gnostischen Lehre, der Kabbala, der Ophiten, Basilidianer, Karpocratianer, Magier — und o! da können Sie viel lernen! — nur nichts, was zu unsrer Figur und ihrem Namen gehört. So viel barbarische Worte diese Sekten in der Sprache ihrer Geheimnisse und Amulete hatten, so sind mir diese „die βαφη μητȣς" ganz fremde. Βαθη hatten sie; von λογος, νȣς, σοφια, φρονησις redeten sie auch; aber weder von βαφη noch μητȣς. Die Zusammensetzung der Worte ist auch ganz ungriechisch und ungnostisch: denn μητισ heißt bürgerliche Klugheit, List, Ränke, (wie den Verf. πολυμητις Ὀδυςςευς, auf den er sich bezieht, lehren kann,) nie aber in der Welt, Kenntniß des einzigen wahren Gottes, höhere Kenntniß der Natur,

*) S. 97—146.

stische Weisheit. Und denn, wie ge-
die Gnostik jener Sekten in's 14te Jahrhun-
? Wie gehört sie hieher? Wie kommen harte,
erische, oft unwissende, und zuletzt wollüstige
ausgelaßne Ritter zu gnostischen Geheimnis-
, zur Tinktur der Weisheit? Wo ha-
jene Sekten je Eine ihrer Figuren mit solchem
tracto und eine männliche bärtige Figur
dem Namen der Weisheit-Tinktur be-
t, davon das Bild nichts ausdrückt? Endlich
gezwungen ist die Ableitung, da selbst die En-
des barbarischen lateinischen Worts us dazu
t, auch nur den Schall hervorzubringen! Eine
ücklichere Conjektur ist wohl nicht leicht gemacht
en.

Und was bedeutet denn der Name Baphome-
? — Mahomed, bedeutet er; in der Welt
s anders. Jedermann ist bekannt, wie der Na-
Mahomed in den barbarischen mittlern Zeiten
ümmelt wurde, und wie verschieden er noch ge-
eben und ausgesprochen wird. Er hieß Maho-
us, Mahometes, Machometus, Maome-
, und wird noch Mahomed, Muhammed, Mo-
met, Mohämmed, Mahmud, Machmed u. s.
rieben. Daß B und M im Arabischen häufig
echselt werden, hat Hr. Prof. Eichhorn ge-
t *), und von den Arabern haben es die Spa-
in vielen Namen und Wörtern. Wer da weiß,

) S. 118.

was alle arabische Namen in Europa für Veränderungen erlitten haben, wird sich nicht wundern, ein h oder ch in ph verändert zu sehen. — Der Verfasser hat selbst eine Stelle angeführt *), da Mahomet Baphomet heißt, in einer ordentlichen historischen Erzählung; und alles, was von der Fabel dieses Bildes hier vorkommt, macht die Sache unwidersprechlich. Es soll eine Gestalt seyn, faite in figuram Baffometi, ein Idol, ubi erat depicta figura Baffometi; die Figur Baphomets muß also eine jedermann bekannte Gestalt, der Name, ein jedermann bekannter Name gewesen seyn: denn ohne Tinktur der Weisheit wird man doch nicht das Dunkle durch ein noch Dunkleres, ja durch etwas ganz Unverständliches erklären? Was wußten die Inquisitoren von der βαφη μητες, davon nach so vielen Untersuchungen über die Gnostiker noch jetzt niemand weiß? Den Baphomet kannten sie alle als Schimpfwort, als einen falschen Propheten. Und da konnte den Tempelherren nichts ärgers Schuld gegeben werden, als daß sie den Baphomet anbeteten, daß sie das Kreuz anspieen, und den Baphomet einen Freund Gottes nannten. Freund Gottes ist der gewöhnliche Name Mahomeds bei den Arabern; auf Mahommet paßt es, wenn der Großmeister gesagt haben soll: ecce unum amicum Dei, qui loquitur cum Deo quando vult **); wie paßt's aber

*) S. 118.

**) Du-Pui S. 96.

' die bärtige Tinktur der Weisheit?
dlich sagens die Verhörsartikel selbst deutlich.
n der Schnur, mit dem das Bild berührt wur-
, wird gesagt: laquelle etoit leur mahom-
erie *); und ein armseliger anonymer Bru-
: ajoute cette particularité, daß der Großmei-
r auf's Bild gezeigt und gesagt habe: Sarrazin
alla **)! Was wollen wir mehr?

Damit war nun freilich auf die armen Tem-
herren gebracht, was man nur auf sie bringen
nte. „Sie beten den Mahomed an, sie
läugnen Christum: sie schreibens nicht Christo,
dern Mahomed zu, daß er sie selig, die
rde grün, die Bäume wachsend ma-
e" u. s. f. ***) — die Menschen mußten ver-
mmt und ihre Güter eingezogen werden. Ob
r diese Beschuldigungen Wahrscheinlichkeiten?
der Kopf, den man Mahomed taufte, nicht ei-
ganz andern Ursprung gehabt? ob die Tem-
herren, wie unser Autor vorgibt, mehrere
receptionen und überhaupt ein Weisheitge-
imniß in ihrem Orden gehabt haben? — Hät-
Sie wohl Lust, mich darüber ein andermal zu
en? Sie werden freilich keine gnostische Geheim-
se, aber doch auch sonderbare Sachen lesen. Le-
Sie wohl.

*) Du-Pui S. 26.

**) S. 134.

***) Du-Pui S. 23.

Dritter Brief.

Seyn Sie sicher und gewiß, daß Baphomet in der Welt nichts als Mahomet bedeute. Es ist unrichtig *): „daß der Name in einem lateini„nischen Schriftsteller ein einzigmal als Name „des Propheten vorkomme" — Schlagen sie das erste Buch auf, das man hierüber nachschlagen kann und muß **), Bongarsii Gesta Dei per Francos; in Raimonds d'Agiles Geschichte Jerusalems werden Sie den Namen ganz gewöhnlich finden. Mahomet heißt Bahometh, Bahumeth; die Moschee heißt, so oft an sie gedacht wird, Baffomerie, Baffumerie; Buffumeriam facere heißt Mahomedanischen Gottesdienst halten, und Christ werden heißt anathematizare Bahumeth. Und das ist nur ein Buch, ein Schriftsteller? wie wenn man die Jagd verfolgen wollte ***). —

Also

*) Herrn Nicolai Beschuldigungen der Tempelh. S. 118.

**) Bongars gesta Dei, Hanov. 1611. p. 143. 150. 164. 165. 171. u. f.

***) Der Name Mahomeds ward so verstümmelt, daß ihn jede Nation anders nannte, die Franzosen Mahom, die Spanier Mahoma, Maumad, die Eng-

lso ist das Hrn. Nicolai Βαφομητυς, seine
eime Tinktur der Weisheit bey den
pelherrn, die blos aus diesem mißverstandnen
nen her ist, unwiederbringlich verlohren. Und da
Zweck seines Buchs darauf gesetzt, da dem Ba-
metus zu gut alle seine cabbalistische und
tische Gelehrsamkeit zusammengetragen ist: so
Sie, das alles liegt im Staube.

Mit nichten war der Kopf Baffomets, auch
als Anschuldigung betrachtet, ein Geheim-
; noch weniger ein Ordensgeheimniß, das
den Tempelherrn im dritten Grade bekannt
konnte; am wenigsten unter allen war er eine
eime Tinktur der Weisheit. Wenn
Ihnen zeige, daß er die gemeinste Romanlü-
nd Pöbelsage war, die damals existirte,
ahrhunderte durch existirt hatte, und fast in al-
nder des Christenthums verbreitet war: Wenn
e, daß es eben die gröbste Beschuldi-
war, die man den Tempelherrn machen konn-
die sich durch ihre Absurdität, durch ihren
Widerspruch, selbst aufhebet: was werden

---

ländder Mahound, die Teutschen Mahmet,
chmet. Baffumeto, Baffometo war viel-
die provenzalische Benennung; denn es ist
nt, daß diese Mundart des Wohllauts wegen
Namen sehr veränderte. Man sehe den Bon-
p. 49. 107. 1143. und in Muratori Script.
Ital. T. VII. p. 1022. und sonst, wie viel-
er Name verändert und verstümmelt wurde.

Sie denn unserm Autor sagen, der behaupten darf*): „an diesem Bilde habe man gewußt, ob ein Tem„pelherr von den geheimen Anschlägen des Ordens „Wissenschaft, ob er den dritten Grad gehabt „habe? Denn wenn er das Bild nicht beschreiben, „das Wort Baphemetus nicht nennen konnte, „so war's ein Zeichen u. s. f." Hören Sie mich an: der Kopf Mahomets soll uns antworten — aus der Geschichte.

1. Jedermann weiß, daß die damaligen Christen die Saracenen nicht anders als Heiden kannten. Die Religion, deren erster Grundartikel die Einheit Gottes und dessen unmittelbare Folge Haß gegen alle Götzenbilder war, hatte das Schicksal, vom Volk Gottes, das Jahrhunderte lang mit ihr kriegte, als die abgöttischte betrachtet zu werden. Heide war der eigentliche Name, den man in Geschichten und Romanen diesen Unglaubigen gab, und wenn Karl gegen die heidnischen Sachsen zog, hieß es: er ziehe gegen grimme Saracenen**).

2. Als Heiden wen konnten sie anbeten als Mahomed? und das ließen die Christen sie reich-

*) S. 24.

**) S. Paganismus im du Fresne, und Geschichten, Romanzen, Gedichte ohne Zahl. Der Ausdruck ist Lateinern, Franzosen, Italiänern, Spaniern, Engländern, Teutschen geläufig. He is a foul Painim, hieß es, and leeveth on Mahound S. Percy Reliq. of anciens Poetry Vol. I. p. 63. 74. 75.

Geschichten, Romanen und Gedichten *).
r ihr Gott **), zu dem sie beteten, den
Bildern, in feingeschmückten Bil-
***). Als Tankred den Tempel Sa-
rusalem einnahm, fand er ein Bild
n Tempel, das zehn Männer nicht tra-
und der Mönch, der's beschreibt, läßt
tische Rede an den verfluchten Antichrist
ten, der schon gekommen ist;
selben nichts fehlt, als der verfluchte
er noch kommen soll, damit er
Füßen trete †). In diesem Ton fah-
chtschreiber fort ††), und die Roman-
Dichter folgen ihnen. Denen ist's die
iche, daß die Saracenen viel Götzen-
Mahom, Jupin, Apollo, Ter-
rehren,

autre Dieu non moins extravagant,

taine scherzend erzählet †††). Die
n Heilige an; sollten die Saracenen

ers Thesaur. Antiquit. Teut T. II.
Gedichten über die Züge Karls, so oft es
n S. Anmerk. (f.) auch Bibliotheque
nans Jul. 1777. p. 165. etc. etc.

), p. 1125.

. p. 79. 183. 241. u. f.

n Mus. Ital. T. I. p. II. Sect. XV.

de Vitriaco in Bongars: Gest. Dei. p.
auch p. 86 185. u. f.

Fiancée du Roi de Garbe.

es nicht auch thun? Der Kaliphe war ja ihr Pabst*), sie wallfahrteten nach Mecca zu Mahomeds Grabe**) und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Ich bitte, lesen sie in den Fabliaux***) das Jeu de St. Niclas, wo der Sultan auf eine närrische Weise den Termagant anbetet, und da er den Christen nachher vor dem Bilde des St. Niklas sieht, der die Heiligenkappe auf hat, diesen nicht besser, als un Mahomet cornu zu nennen weiß — Das waren die Begriffe, die man damals von den Saracenen hatte, und die, auch unter dem schönen Philipp, das Volk häufig in Possenspielen und Moralitäten vor sich sah: Engel und Satan, Maria und Mahomet, der heil. Niklas und Termagant spielten ihre Rollen mit einander. — Sollten also die Tempelherrn der Verläugnung Christi und des Mahomedanismus beschuldigt werden, so konnte es, nach dem Volkswahn, nicht anders als unter solchen Fratzengestalten seyn. Das Kreuz verspeien war der allbekannte Uebergang zum Mahomedanismus; Mahomed anbeten der Mahomedanismus selbst. Das waren nicht Weisheitgeheimnisse, die man ihnen Schuld gab; sondern Ketzereien, Anklagen zum Feuer nach den gröbsten Volkssagen.

3. Nun war Mahomed, bekanntermaßen, ein sehr großer Zauberer, der seine Religion insonders

*) Bongars. p. 1125.
**) Bongars. p. 1059.
***) Fabliaux et Contes du XI. XIII. siecle T. 359.

derheit durch Zauberey erfunden und ausgebreitet hatte, wie so manche Geschichten*) und Kirchengeschichten noch bis über die Reformation hin glaubwürdig besagen. Der heilige Niklas that auch im Bilde Wunder; der gottlose Mahomed konnte auch im Bilde nichts als verfluchte Zaubereien treiben; und so ward denn auch im Verhör der Tempelherrn jene figure terrible des Baphemetus, die dem leibhaften Teufel ähnlich sah, und von dem ehrenhaften Bruder, der's aussagte, nicht anders, als der — Gott sey bey uns! der böse! (maufé) genannt**), auch im lateinischen Protokoll des Nachdrucks wegen so aufgezeichnet werden mußte. Das kann nun unser Autor nicht wohl begreifen, und sagt ganz im Ernst***): „Die „Arbeit des Bildhauers müsse so schlecht gewesen „seyn, daß das Bild eher einem Kobold als einem „Menschen ähnlich gewesen." Dem leibhaften Teufel sah's ähnlich, den man damals sehr gut kannte. Ein Unhold, ein Satanskopf war's, wie sei-

*) In des Alunno fabrica del mondo: die 1581 gedruckt ist, steht der Maccometo als Zauberer fast oben an. Die alten Kirchengeschichten, wo er als Zauberer vorkommt, sind bekannt.

**) D. Du-Puis Histoire de la condemn. des Templ. Brussel. 1723. p. 87. Ueber das Wort maufé s. Menage diction. etymol. p. 490. du Gange zum Joinville p. 106. Es heißt nicht Kobold, sondern Unhold, ein Synonym des Teufels.

***) S. 92.

ne Karfunkelaugen in stokfinstrer Nacht hell und klar zeigten. Drum steht's auch in den Verhörsartikeln mit dem Cranio und der Katze zusammen, die in vituperium Christi et fidei orthodoxae mitten in der Congregation erschien, und eben wie der Teufelskopf angebetet wurde. Unser Autor sagt zwar*): er habe davon, daß man mit diesem Kopf oder den Schnüren Zauberei getrieben, „in sämmtlichen Aussagen auch nicht einen Schein von Spur gefunden;" es ist aber Schade, daß (da er in der Vorrede „sein Buch als einen Beweis anführet, welche „andre Gestalt die Geschichte haben würde," wenn die Nachrichten, die wirklich da sind, gehörig nachgesehen und in's rechte Licht gesetzt würden,) daß er die Nachrichten vom dyabolus und capud der Tempelherrn, die wirklich da sind**), nicht gehörig nachgesehen, und in's rechte Licht gestellt hat. Der arme Br. Bern. de Selgues, der vorher vernünftige Sachen ausgesagt hatte, da er torquirt wird, sagt er's und bekennt's deutlich:

---

*) S. 96. „Gesetzt aber, fährt er fort, einige Tempelherrn hätten auch wirklich damit Magie treiben wollen, so wäre dies kein Beweis der Absicht: Denn hat man nicht auch damals und sogar noch jetzt mit christlichen Sachen „Magie treiben wollen, die gar dazu nicht gemacht „waren."

**) S. Interrogatoir. des Templiers detenus prisonniers dans le chateau royal d'Alais in den Preuves de l'histoire de la Ville de Nismes Vol. I. p. 211. 12. par Mr. Menard.

ß er in vielen Kapiteln gewesen, und in Einem
Montpellier gesehen, daß man einen Kopf
tte, und daß alsdenn der Dyabolus daselbst
chien in Figur oder Gestalt einer Katze, die
n den besagten Kopf ringsum ging, redete und
rach zu den genannten Brüdern Tempelherren,
dabey standen, daß sie (die Katze) ihnen gute
ndten und Reichthümer der Besitzungen Goldes
d Silbers geben wollte. Item sagte und be-
nnte derselbe: daß Er und alle andre Brüder
mpelherrn, die daselbst waren, beteten an und
ten daselbst angebetet das besagte capud oder
stam. Item sagte und bekannte derselbe: daß
leich nach geschehener Anbetung die Teufel in
gur oder Gestalt der Weiber daselbst erschienen,
ein jeglicher der daseyenden Brüder, der zugrei-
wollte, mißbrauchte, er aber, wie er sagte,
rauchte sie nicht. Item sagte er, daß besag-
Haupt oder Kopf auf Erforderung des bemel-
daseyenden Großmeisters, Antwort gab über
worüber er gefragt wurde u. s. f." Es ist
, sage ich, daß unser Autor, der auf glaub-
ge Aussagen dieser Art sein ganzes Gebäude
ret, und die Teufelsköpfe genau aufgezählt
o und wie viel ihrer gewesen? wie sie auch
worauf sie gestanden? wozu sie gedienet?
chrichten nicht gehörig gebraucht hat: sei-
er der Weisheit würde durch eine so wun-
nd kräftige Magie auch an den neuen
ern und Geisterbannern eine große
ewonnen haben — —

Insonderheit hatte der Erzvater aller Lü-
hafte Erzbischof Turpin ein Zauber-

bild Mahomeds in Gang gebracht *), das nebst seinen andern Erdichtungen Jahrhunderte lang die Köpfe der Menschen verwirrt hat. Er, der autor classicus aller Romanlügen mit den Saracenen, wie Gottfried von Monmouth der Artus-Geschichten, erzählt glaubwürdig: „daß in Spanien „ein Bild Mahomeds existire, von ihm bey Lebzeiten ex aurichalco (wie unser Baphometus) magisch geschmiedet, in welches Er, Mahomed, als „ein großer Zauberer und Schwarzkünstler, Legionen „böser Geister gebannt habe. Niemand könne das „Bild zerbrechen, kein Christ dürfe sich ihm nähern. „Es stehe bey Cadix am Ufer des Meers auf einem „hohen, durch saracenische Kunst geschnittenen Stein, „und halte magische Schlüssel in der Hand; wenn „die fallen, eher nicht, gehe der Saracenen Reich „unter." Ueber die Albernheit des Mährchens verliere ich kein Wort; bemerken Sie aber: es ist das lügenhafte Vorbild, wie aller zauberischen Mahomedsköpfe, so in specie unsres Baphometus. Ein Mahomedanischer Schriftsteller **) erzählt von demselben Bilde eine andre Fabel, bey der natürlich der Name Mahomeds (zu dem Turpin das Bild getauft hat,) wegbleibt. Es wird ein Talisman, den ein gewißer Liebhaber errichten muß, und er

*) S. Turpini Hist. Carol. M. Die Fabel stehet in Wolfii Lection. memorab., in den Magdeburgischen Centuriatoren und hundert Compilationen.

**) Ibn Challkan. S. Hottinger. Hist. Oriental. p. 291.

terisirt das Bild, als ob er Tempelherr
dritten Grad gewesen wäre, und um
Geheimniß des Ordens wüßte. „Eine
ige Figur mit schwarzen, krausen Haaren, ex
chalco, magisch zusammengesetzt, übergüldet,"
nd der Talisman, den Turpin zum Maho-
:reirte, zu Cadix, die Feinde vom Ufer abzu-
ı: so stand er im Kapitel der Tempelherren,
ort zu geben, und die Katze herbey zu zaubern.
Sie wissen, auch der Pabst Gerbert hatte sol-
Kopf von den Saracenen in Spanien erhalten,
trieb damit Zauberei: man weiß auch genau,
er den Kopf gefragt, und dieser ihm geantwor-
Auch Robert Greathead, Roger Ba-
Albertus M. hatten solche Köpfe; lauter
lsköpfe, leibhafte Baffometus *)!

5. Und da wir von der Bildsäule zu Cadix die
rscheinliche Ursache des ganzen Mährchens
ı, nemlich daß es die Statue Alexanders war,
sich diese Stadt, an den Säulen Herkuls
en, von alten Zeiten rühmte **), welche Sage

S. Arpe de talisman. et amulet., Gaffarelli Curiosit. inaudit. brittische Biograph. Th. 4. S. 688. teutsch. Ausg. Naudé Apologie des grands hommes qui ont été accusés de Magie etc. Das bekannteste Mährchen der barbarischen Zeit.

S. Salazar antiquidades de Cadiz p. 253. Esta estatua (segun la commun tradicion) se a conservado a Cadiz hasta en nuestros tiempos, y se crei ser esta la mesma ante quien lloro Cesar etc. Sie ist S. 254. im Holzschnitt da.

nachher das Arabische Mährchen zum Talisman und das christliche zum Mahomedsbilde umschuf: so haben wir einen Schlüssel, wie es bey andern Bildern ging; davon hier gleich das frappanteste Exempel folget.

Sie wissen, mein Fr., daß unter den Abraxen, die sich aus den ersten Zeiten der christlichen Jahrrechnung oder wahrscheinlich noch älter hinaufschreiben, sich eine Menge Steine mit der Figur eines alten bärtigen Mannes finden, die genau jenem Talisman zu Cadix, wie ihn das arabische Mährchen beschreibt, ähnlich sind, als ob Er nach diesem Stein erdichtet wäre. „Ein alter bärtiger Mann „auf einer Terme stehend, mit zusammengeschlagnen „Händen," (in die der Erzbischof ihm die Schlüssel des saracenischen Reichs gab,) den unser Autor dreymal vor sein Buch stechen lassen, ohne auch nur zu argwohnen, was dies Jahrhundert damit wollte, oder darin zu sehen glaubte? — Was die alten Ketzer damit gewollt haben, ist aus ihrer Geschichte und aus der Ansicht des Bildes ziemlich wahrscheinlich *). Es sollte nehmlich der ruhende Allvater, der höchste Ewige seyn, d. i., wie jene Sekten vorgaben, im Abgrunde der Stille wohnet, und nur durch Emanationen in die tief unter ihm rollende Welt wirket. Daß er dies bedeute, zeigt seine Stellung, und die beygefüg-

*) S. Macar. Abrax. T. XIX. Gronov. ad Gorlaei Dactylioth. n. 428-31. Tenzels monatl. Unterred. Mart. 1690. Januar 1696. S. 146.

ten Symbola, Ausflüsse, Sterne und die tiefe Sphäre: daß diese Bedeutung aber bald verlohren ging, ist eben so gewiß. Schon jenen Ketzern warf man vor, daß sie unter diesem Bilde den Simon Magus anbeteten; und da nun ein Jahrtausend zwischen lief, da Europa in der tiefsten Barbarey lag, sah man an diesem Bilde —' was anders? als — den Mahomet, von dessen Bilde durch Turpins Erzählung damals alle Köpfe voll waren *). Aus den Ländern der Saracenen kamen die Steine; was konnten's also als saracenische Zauber- und Götzenbilder seyn? Den Mahomed beteten einmal die Saracenen unter solchem Bilde an, (das war angenommene Sage) ein bärtiger Mann stand da; gerade so sah Mahomed aus, weil man sich ihn, die Sultane und Saracenen immer mit großen Bärten dachte, und von der alten Bedeutung der Gnosis nichts mehr wußte. Etwa den Namen terminus, ter magnus hatte man aufgeschnappt, mit der man jenen Alten nannte; oder man bog den Namen Mahomed, Mahom, Mahon, Mahound, (nach dem damals sehr ge-

*) Daß die Züge gegen die Saracenen damals den größten Theil der Romane und Geschichten, also auch der Mäuler und Köpfe füllten, weiß man aus der Geschichte der Litteratur dieser Zeiten. Man sehe, wovon die ersten Provenzalen sangen, die Mönche schrieben, oder der Kürze wegen das Verzeichniß der Bibliothek der Könige Karls V. — VII. von Frankreich in der Hist. de l'Ac. des Inscript. T. I. p. 421.

wöhnlichen Wortwitz barbarischer Namenverstümmelung) weil er auf einer Terme stand, zu diesem Wort über; und so ward der große Abgott der Saracenen, Termagant, Termagount, Tervagant draus*), den alle Nationen kennen, alle dem Mahomed als Abgott zur Seite setzen (nachdem sie den Namen dieses aussprachen) und der in Romanzen und Romanen, Gedichten und Possenspielen der mittlern Zeit so große Rollen spielt**). Er ist weil er so ernst aussieht, der Mars oder der Saturn der Saracenen; und Sie können, fast kein Glossarium eines englischen Dichters bis in's vorige Jahrhundert aufschlagen***), wo der Name als proprium und appellativum nicht vorkäme; ob ich gleich die Erklärung des Worts aus dieser Genese seines Begriffs mich irgend erinnere gefunden zu haben. Sie sehen, es ist abermals der Baffometus auf einem Stein, d. i. das erdichtete Mahomedsbild, wie es zu Cadix auf einer

*) Von ter magnus leitet Junius das Wort her in seinem Etymol. angl., auch Urry im Glossar. Spenser Johnson will's von thyr und magae herleiten; aber offenbar unrichtig, weil auch die Franzosen den Namen hatten und früher brauchten.

**) Skelton sagt: like Mahound in a play
no mau dare him withsay.

***) S. Percy Relicks of anc. Poetry p. 74. 75. Wartons Remarks on Spenser's Fairy-Queen T. 2. p. 226. 227. Crey's Hudibras p. 131.

'e und im Kapitel der Tempelherrn auf einem n, einer Säule u. s. soll gestanden haben; die 'e ist immer nichts, als die hergebrachte Ter- ›er Romansage. Kurz, was unser Autor für Geheimniß der Tempelherrn, was er hre Tinktur der Weisheit im dritten Grade gibt, ne Composition von Pöbelmeynungen des talters, die im christlichen Europa von den len Herkuls bis nach Thule hinauf bekannt t, und mit der man jetzt als mit einer plebe- Vorstellungsart der Zauberey und Mahomedänismus die Anklagen der Tem- rrn färbte. Dies ist, sowohl aus den Verhörs- ln als aus den erzwungenen Bekenntnissen, so scheinlich, es ist dem Geist des Zeitalters so ß, es kann Zug für Zug so reich erwiesen wer- daß — ich mir selbst, geschweige Ihnen, viel nge darüber geschrieben habe.

Wie steht's nun mit dem System unsers rs, das auf den falsch erklärten Namen Ba- tetus allein gebaut ist? Baphomet ein ensgeheimniß! — und ist das Figment r Pöbelsagen, die aller Welt bekannt sind. homet, ein Zauber- und Götzenbild, das nur n Köpfen der Unwissenden existirte; und an ihm nan die Einheit Gottes? an einem Kom- des Dyabolus die Tinktur der Weisheit ı, „der bestrittenen Dreieinigkeit halben?" Wa- die Tempelherrn Saracenen, so konnten, so n sie Mahomeds Kopf nicht anbeten, den Muselmann anbetete, den er weder als Zauber- Götzenbild litt! Beteten sie ihn an, trieben sie

damit, was die absurden Aussagen behaupten: um Baffomets willen! wie gehört zum Dyabolus, zur Katze und den gemißbrauchten Dämonen-Weibern — die geheime Taufe der Weisheit?

Und wie kamen sie zu dem Mahomedskopfe? Auch hier ist alles Widerspruch und Unwahrheit. „Ein gefangner Ritter soll ihn eingeführt haben?“ sagt ein Mährchen*). — Ein Ritter? und hatte die Macht, ihn überall in der Welt, wo es nur Ordenskapitel gab, also damals in Europa, Asien und Afrika, einzuführen? Hatte die Macht, die zu zwingen und zu quälen, die ihn nicht anbeten wollten? — „So war's ein Großmeister, der ihn einführte!“ sagt das andre Mährchen: „Roncelin, Procelin soll er geheißen haben!“ Weder Roncelin noch Procelin hat je ein Ordensmeister geheißen. „So hieß er Beraut! ja, Thomas Beroaldus heißt er, der 1216 regierte.“ Kein Beroaldus hieß Thomas; kein Beroaldus stand dem Orden 1216 vor; der 1270 lebte, ist nie gefangen gewesen, und war nur zwey Jahr Großmeister ohne That und Bedeutung. „So, sagt unser Autor, der dem Mährchen aufhelfen will**), so war's Thomas oder Peter Montagu, der wirklich 1216 lebte; genug, es war ein Thomas.“ Auch dies besteht nicht mit der Geschichte. Thomas ist nie gefangen gewesen; und in dem unglücklichen Frieden, den er und der Hospitaliter mit den Saracenen schloß kaufte er ja — das ächte, wahre, hölzerne Kreuz wieder. Kaufte er's zum Verspei-

*) Du-Puis. p. 89. **) S. 33.

en wieder? und handelte Er mit dem Sultan allein? — So unwahrscheinlich, so widersprechend ist alles, was aus der Geschichte über diesen Kopf gesagt wird; und was über seine Gestalt gesagt wird, ist gar elend. Diesem ist er ein Kopf, jenem ein Kobold, diesem ein ganzes Menschenbild, jenem ein Idol, worauf ein Kopf gemahlt war; einem war's mit Haaren und Menschenhaut überzogen, dem andern versilbert, dem dritten ein Kopf mit vier Füßen — — Ich bitte, lesen Sie doch, wie der Autor die Dinge accordirt *). Sie lassen sich nicht anders accordiren, als im angezeigten Pöbelwahne: da paßt alles zusammen, Kopf und Katze, vier Füße und haarige Haut. Jeder sagte, was Er etwa von solchen Köpfen und Unholden gehört hatte, und jetzt — aussagen sollte.

Endlich, mein Freund, in einem Proceß, in einer Anklage auf Leben und Tod, Glück, Ehre und Güter eines ganzen, so großen, so reichen Ordens war ja dieser Kopf Corpus delicti, also das Erste, was man aufsuchen, was man ins Licht stellen mußte. That man's? Konnte, wollte man's thun? Der schöne Philipp brach, noch ehe das Verhör angegangen, geschweige ehe die Ueberweisung geschehen war, in den Tempelhof zu Paris, wo Schatz und Archiv des Ordens waren, und das größte Kapitel gehalten wurde, wo also auch gewiß der Dyabolus Baphometus seyn mußte, wenn irgend einer auf der Erde war. Fand er ihn in dem

*) S. 89 — 97.

Solde, das er an sich riß? in dem Hofe, den er fortan — als den Sitz des Teufels — zu seiner Residenz wählte? Fand er ihn: warum stellte er ihn nicht vor Gericht dar? und weil er doch als der leidige Teufel selbst reden konnte, warum confrontirte, warum frug er ihn nicht, was man mit ihm gemacht habe? Es ward ihm so sauer, den Pabst auf seine Seite zu ziehen, und dem Prozeß auch nur die ärmste Form Rechtens zu geben! Die Aufzeigung des corporis delicti hätte alles vollendet; und nun sollte es doch immer anderswo seyn, als wo man Güter einzog und inhaftirte, in Montpellier, in Cypern; und — nirgend fand es sich, in der ganzen Welt nirgend. Und allenthalben waren Brüder aufgenommen, in jeder Provinz waren Kapitel gehalten; kurz das corpus delicti war erdichtet, und dieser, der scheußlichste Punkt der Anklage vernichtet sich also selbst — mit ihm auch unsers Verfassers ganze Tinktur der Weisheit.

Vierter Brief.

Freylich muß der Kopf Mahomeds im Kapitel der Tempelherren irgend eine Veranlassung, einen Grund gehabt haben, wie die plumpeste Lüge immer einige Veranlassung hat. Das Bild Mahomeds in Cadix war ursprünglich das Bild Alexanders, an dem, der bekannten Sage nach, Cäsar geweint haben soll. Lassen Sie mich über diesen Kopf eine Muthmaßung

maßung wagen, die ich für nichts in der Welt, als für Vermuthung gebe.

Als Heinrich III. von England den König von Frankreich besuchte, und sich daselbst, seines großen Gefolgs wegen, den Tempelhof dieses Ordens zur Residenz wählte, „hiengen im großen Saal desselben „an allen vier Wänden Schilde, so viel ihrer nur Raum hatten *).“ Der Orden vergaß also wenigstens in der Auszierung seines Hofes nicht, daß er ein kriegerischer Ritterorden sey. Und sollte er's in der geheimen Kapitelstube vergessen haben? in ihr, wo sie eigentlich als Ritter und also auch ursprünglich gerüstet zusammen kommen sollten? — Nun bemühten sie sich damals nicht so sehr; und wenn Bruder Patrik de Rippon Recht hat **), so begnügte er sich, weil das Kapitel nach Mitternacht gehalten ward, indutus camisiis et braccis tantum, durch den langen Gang zur geheimen Stube zu wandern. Sie erschienen also nicht in Ritter-, sondern in Hauskleidern, und wenn *ich* annehme, daß sie nun eben deßwegen und um doch als Ritter beysammen zu seyn, etwa eine Ritterrüstung, eine Trophee einen geharnischten Kopf etwa, als Ordenssymbol aufgestellt haben, so ist Alles, Alles erklärt. Ihre Kapitel wurden zu Nacht gehalten, und die Brüder, die den Baffomet beschreiben sollen, sagen selbst, „sie konnten ihn nicht recht sehen, weil's dunkel war.“ Sah ihn nun etwa gar noch ein An-

*) Matth. Paris. p. 899.
**) Nikolai S. 77.

geber, ein Laurer *), der nicht dahin gehörte; was konnte er anders, als einen Teufelskopf, den sie hier in finstrer Nacht zu Rath zogen, also den leibhaften Baffometus in ihm gewahr werden? Das Kapitel ward geheim gehalten: der Zutritt dazu war die höchste Ehre des Ordens, zu der nur die Wichtigsten, die Ersten kamen; daher nach der Aussage des ersten Zeugen gegen den Orden des Magisters Radulphus **) „auch Bruder Gervasius sey „sehr verlangt, nur einmal erst zum Kapitel gerufen zu werden, denn komme er gewiß weiter! denn „werde er bald Großmeister werden;" also kamen sie staunend und mit hoher Erwartung hinein. Natürlich gafften sie, und wenn sie nichts, als — ein Bild oder einen Kopf sahen, so war's nach Art der Zeiten und der gewöhnlichen Ritterspaße sehr natürlich, daß ein Großmeister zum Gaffenden sagen konnte ***): mon ami, c'est l'ami de Dieu, Mahomet, il parle à lui quand il veut: remercions-le de ce qu'il vous a fait parvenir au point que vous avès desiré; die letzten Worte zeigen gnugsam, daß es ein freyherrlicher Ordens- und Ritterspaß war. Dem Freunde Gottes, Mahomet, nemlich, d. i. den heiligen Kriegen hatten sie's zu verdanken, daß sie auf einem so guten Fleck, im Besitz stolzer Reichthümer und Pfrün-

*) Wie der, dem der Br. sagte: Vade viam tuam et si me diligis et vitam tuam, numquam magistris loquaris de re ista. Bey Nikolai S. 79.

**) Du-Puis p. 164.

***) Du-Puis p. 22.

den waren: und die eingeführten sollten's dem Kopf danken, daß sie auf diese Stuffe, (in's Kapitel nemlich) gekommen waren, wohin sie lange verlangt hatten. Der Spaß dreht sich um nichts, als um die damals gängen Mährchen der Mahomedsköpfe. Es kann auch leicht seyn, daß man dies Ordenssymbol mit einer Ehrenbezeugung, z. E. der Abnahme der Mützen unterschieden; welche Ehrenbezeigung damals Adoration hieß. Es kann auch seyn, daß hie und da in einem Kapitel es auf einem Behältniß gestanden, worinn Ordensgeräthe, also auch die leinenen Schnüre lagen, die man den Neuaufgenommenen gab, (ohne daß diese dabey das Bild sahen, weil sie nemlich in der Kirche und nicht in der Kapitelstube aufgenommen wurden.) Das alles, ähnliche oder andre Dinge, würde man so klar gehört haben, wenn man den Orden, Punkt für Punkt, zu einer freien Verantwortung hätte kommen lassen; die ihm aber jetzt — durchaus nicht ward. Ist's wahr, daß (wie Lessing historische Indicien gefunden haben will,)*) die Gesellschaft der Freimäurer mit jenem Orden auf irgend eine Weise zusammenhienge; so konnte diese Gesellschaft allein diesen Punkt aufklären, und dann wünschte ich's nicht meiner Hypothese, sondern der historischen Wahrheit, der Rechtfertigung der Tempelherrn, die sich damals nicht rechtfertigen konnten, und endlich der lieben Gnostik und Tinktur der Weisheit wegen, die sich gar jetzt an diesen Kopf macht. Hätte sich nemlich in ihren geheimen Versammlungen ein ähn=

*) Lessings Ernst und Falk. Fünftes Gespräch.

licher Gebrauch fortgepflanzt; aus Büchern können sie's sodann nicht haben, denn in Büchern stehe nichts davon: sie hätten es also als Institut, durch lebendige Ueberlieferung, die in diesem Fall das bündigste Kreditiv vom Alterthum der Gesellschaft, so wie die augenscheinlichste Rechtfertigung jener unterdrückten wäre, die man damals nicht zur Sprache kommen lassen wollte. In unsrer Zeit würde kein Mensch solchen Kopf für einen Teufel und Mahomed, noch die herabgeerbte ehrwürdige Erinnerung des Ursprungs für Zauberei halten; die neue Gnostik vollends würde damit ganz zu Schanden — Doch könnte ich's ertragen, wenn ich mit dieser Muthmassung, die bloß Muthmassung seyn soll, auch ganz irre gegangen wäre *) — Ich komme wieder zu unserm Autor.

Der Tinktur der Weisheit zu gut hat Hr. N. drey Grade im Orden der Tempelherrn erdacht, die er von S. 16 — 33. mit großer Accuratesse beschreibet, und versichert am Ende, „man könne in historischen Dingen nicht genau genug seyn." Die drey Grade und Receptionen sind, soviel ich davon weiß, völlig erdichtet; nicht nur die Geschichte

*) Ich erinnere mich einer Zeitungsnachricht, daß, als man vor einigen Jahren in Neapel in eine Zusammenkunft der Freimäurer brach, man einen geharnischten Kopf wollte gefunden haben; doch schreibe ich dies nur aus dem Gedächtniß, und kann weder das Jahr noch das Blatt angeben, wo ich's gelesen.

sagt nichts von ihnen, sondern was der Verfasser anführt, zeugt gegen ihn selbst. In den weitläuftigen Verhörsartikeln, wo jede Frage zergliedert ist, heißt's immer nur in receptione sua; wenn gewisse Dinge nachher vorgekommen seyn sollen, heißt's: etiam post receptionem; die Inquisitoren nehmen also durchaus nur eine Reception an *). Die Inquisiten gleichfalls, und quälen sich eben deßhalb mit der Frage, „wann sie den Dyabolus = Baphe„metus sollen gesehen haben?" hin und wieder. Einige sagen: bey, andre, nach der Aufnahme, hier, dort, da: andre, sie hätten von ihm reden gehört; die meisten schieben's auf's General-Kapitel, denn da war's Nacht, und dahin kamen nur wenige. Da konnte also der leibhafte Teufel spuken, wie er wollte. — Daß der elende Bruder Stephan von Stapelbrügge, der aussagen konnte, „daß man in jedem Kapitel einen Tempelherrn vermisse, (den der Teufel geholet) —" daß dieser glaubwürdige Zeuge **) an eine doppelte Profession denkt, gehört, wenn es auch wahr wäre, nicht her, und es ist Staub in die Augen, wie bey Aschmole Zeugniß, wenn unser Autor Profession durch Aufnahme übersetzt, und darauf auf Bruder Stephens Zeugniß und diese falsche Uebersetzung sein System bauet***). Profeß heißt Ab=

*) Der Autor muß das selbst zugeben S. 18 und die Worte post ipsam receptionem, die er für sich anführet, sind offenbar gegen ihn.

**) Man vergleiche den Autor selbst S. 17. und S. 101.

***) S. 17. 19.

legung der Gelübde; die, sagt der Bruder Stephen, seyen doppelt im Orden, es gebe erlaubte und verbotne Gelübde gegen den christlichen Glauben. Das waren nun eben die Verläugnung Christi, Anbetung Mahomets, Teufelsbannerei u. dgl., kurz, der Punkt, der erwiesen werden sollte; aber keine drey Grade, keine drey Receptionen. Nichts anders will auch das doppelte Statutenbuch sagen, nemlich der Orden habe zweierlei Statuten, erlaubte und verbotne, keine drey Grade, keine drei Receptionen. Der Autor steht also mit seiner Erfindung ganz blos —

Die Sache verhält sich geschichtmäßig also: Der Orden hatte nur Eine Reception, und es heißt so oft in den Aussagen selbst der dienenden Brüder, „quod receptus pro professo habetur;" aber er hatte mancherley Brüder, und weil es ein reicher, mächtiger Orden war, auch mancherley Geschäfte, Ehrenstellen und Aemter: denn

Zuerst gab's dienende Brüder, die wurden aufgenommen, wie die andern: sie empfiengen auch die leinene Schnüre zum Zeichen und zur Erinnerung ihres Gelübdes der Keuschheit. Sie schwuren dem Orden Verschwiegenheit und Treue: es wurden ihnen auch Geschäfte, z. E. die Aufsicht über die Güter des Ordens übertragen, wie es denn unter ihnen im Protokoll der Aussagen praeceptores granarii etc. gab; sie waren aber keine Ritter, und von diesen auch in der Kleidung unterschieden. Es ist Wort für Wort falsch, wenn unser Autor

sagt *): „Gewiß ist's, daß die Tempelherrn in der „zweyten geheimen Aufnahme noch einen „leinenen Gürtel bekamen: dieser Gürtel war das „Zeichen einer neuen und geheimen Ritter-„schaft, und sollte sie beständig an das erinnern, „wozu sie sich in der geheimen Aufnahme ver-„bindlich gemacht hatten." Den leinenen Gürtel bekamen alle, auch die dienenden Brüder **), die keine Ritter waren und nie wurden. Sie bekamen ihn bey ihrer ersten und einzigen Aufnahme, nicht zum Zeichen einer geheimen Ritterschaft: sondern als Andenken ihres Gelübdes der Keuschheit, daher sie ihn auch die Nacht nicht ablegen, und auf dem Hemd oder um den bloßen Leib tragen mußten. Einige nannten ihn den Gürtel von Nazareth; es waren aber eigentlich cordulae, leinene Schnüre.

Zweytens. Der Orden hatte Ordenspriester, die sich auch in Kleidern unterschieden, und eigentlich keine Ritter (milites) waren. Es ist sonderbar, wenn unser Autor es dem Großmeister zur Last legt ***), „daß der Frater Bresbyter im „Kapitel wie eine Bestie gestanden, und sich in nichts „eingelassen, als daß er nach gehaltnem Kapitel den „Psalm gesprochen habe." War der Priester ein Dummkopf, so mußte er auch, wenn von Geschäf-

*) S. 94.

**) S. alle Aussagen im Interrogatoine hinter Menard's Hist. de Nismes.

***) S. 69.

ten geredet ward, wie eine Bestie stehen, und that wohl, daß er sich nicht drein mischte. Vermuthlich hatte er auch nichts drein zu reden, und war blos des Psalms wegen da.

Drittens die eigentlichen Brüder waren Ritter: sie wurden recipirt wie jene; es gab aber im Orden mancherlei Aemter und Ehrenstellen: Provinziale, Priore, Subprioren, dazu nicht jeder Neuaufgenommene gleich kam, auch nicht jeder kommen konnte. Zu diesen Geschäften gab's auch natürlich Installationen, das waren aber keine neuen Grade, keine Receptionen zum Geheimniß der Weisheit; es waren Unterschiede, die in jedem reichen, verbreiteten Orden, ja in jeder Gesellschaft nothwendig werden.

Viertens: Zum General-Kapitel endlich konnte der Großmeister berufen, wen er wollte; und natürlich berief er dazu die Vornehmsten, Brauchbarsten, Ersten. Ist die Ordensregel, die Miräus auffand *), ächt: so steht nach Kap. 59. auch in den dringendsten Fällen es dem Großmeister frey, wen er zum Kapitel rufen wolle. Wäre sie auch nicht ächt: so war's Observanz des Ordens, wie die Deposition des Zeugen gegen den Orden aus dem Munde des Br. Gervasii, der gern durch Gunst der Obern im Kapitel seyn will, deutlich saget **).

*) Miraei origg. ord. equestr. Colon. p. 254. Die secunda receptio, die unser Autor S. 77. anführt, ist offenbar der Eintritt in's Generalkapitel.

**) Du-Puis. p. 164.

So eine Altweiber-Deposition sie ist, so zeigt sie offenbar, daß weder Radulphus noch Gervasius von mehr als Einer Reception im Orden gewußt haben. — —

Ich bin des Widerlegens müde, und da der Autor bey Erörterung der andern Beschuldigungen, die man den Tempelherrn gemacht hat, mir nicht glücklicher scheint; da er sogar den nahen historischen Grund der Anklagen, der im Jahrhundert selbst liegt, und ohne den viele Punkte gar nicht einmal verstanden werden können, durchaus verfehlt hat; so erlauben Sie mir, diesen schlicht herzusetzen. Die Deduction aus gnostischen Secten fällt damit von selbst, weil die Anklagen sich aus der nächsten Quelle so gar wörtlich und genetisch erklären.

Mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts that sich in Italien, insonderheit in Frankreich eine Secte hervor, die groß Aufsehen machte *). Man hieß sie Manichäer, Ketzer (weil sie sich Kathari, Reine nannten), und gab ihnen viel Manichäische Lehren Schuld, insonderheit, daß sie nicht an Gott, sondern an den Teufel glaubten, der die Welt geschaffen, die Erde grün, die Bäume wachsend mache **) u. s. f. Man

*) Die fleißigsten Untersuchungen über diese Secten sind in Füßli Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit, Frankfurt und Leipzig 1770. obgleich etwas zerstreuet und unordentlich zu finden.

**) Der Autor sagt: „diese Beschuldigungen müßten

sagte, sie verläugneten Christum, und verspieen das Kreuz als ein teuflisches Werkzeug, lästerten die Ehe, das Abendmahl, ließen die Worte der Consekration weg, verachteten die Priesterbeicht und die Ordnung der römischen Kirche, beteten ihre Vorsteher auf eine schändliche oder ketzerische Weise dreimal an u. s. f. In ihrer Versammlung, hieß es, erschien der Teufel in Gestalt einer Katze, (vermuthlich ein schöner Witz, weil sie Ketzer hießen *). „Wenn ein Neuling in ihre „Versammlung tritt, (schreibt selbst ein Pabst **) von „ihnen,) trifft er eine große Kröte bey ihnen an, „die küssen einige von vorn, andre von hinten. „Hernach sieht er einen magern bleichen Menschen „mit schwarzen Augen; den muß er küssen, und

---

dach aus irgend einer Aussage her seyn;“ er hat also Füßli Ketzerhistorie, die er einigemal citirt hat, nicht gebraucht, sonst würde er den Ausdruck häufig angetroffen haben. Er steht auch in den Protokollen der Inquisition gegen die Albigenser hinter Limborchs histor. inquisit. S. 132. u. f.

*) Gretser leitet den Namen Ketzer von Katze her (s. Füßli Th. I., S. 40.) es ist aber weit wahrscheinlicher, daß die Katze der Ketzer wegen erdacht worden.

**) S. Fleuri histor. ecclesiast. T. XVI. p. 51. Es war Gregor IX. der Brief ist schon von 1233: so alt war die Lüge.

„findet ihn kalt. Sobald er ihn aber geküßt hat, „vergißt er den katholischen Glauben. Hierauf folgt „eine Mahlzeit, und da läßt sich eine Katze sehen. „Diese muß er am Hintern küssen, sodann die Vor- „steher und die Brüder. Nachdem er Gehorsam ge- „lobt, werden die Lichter ausgelöscht und Abscheulich- „keiten begangen u. s. f."

Hier haben Sie also die Liturgie und das Credo dieser Gesellschaft, die allen Ketzern den Namen gegeben; ihre Schicksale sind eben so bekannt. Schon 1017 verbrannte man eine Anzahl derselben zu Orleans, und unter den Punkten der Anklage stand's deutlich *), „daß sie sich in der „Nacht versammleten, statt der Litaney die Namen „der bösen Geister sängen, bis der Teufel ihnen in „Gestalt eines lebendigen Thiers erscheine. Dann „löschten sie die Lichter aus, jeder griffe nach einem „Weibsbilde u. f. Die Kinder verbrennten sie am „achten Tage nach der Geburt, und verwahrten die „Asche heilig. Wer von ihr, wie wenig es sey, ein- „mal gekostet habe, könne die Sekte nicht mehr ver- „lassen u. f." In diesem Ton ging es fort mit Lästern, Schmähen, Verfolgen, bis der Pabst gegen sie den scheußlichen Krieg erklärte, der unter dem Namen des Kreuzzugs gegen die Albigenser mit allen seinen Grausamkeiten bekannt genug ist **). Er währte 20 Jahr, und sein Ende war

*) Launoi de Scholis celebr. Cap. 24. Füßli Th. 2. S. 203.

**) S. Füßli Th. I. S. 394 u. f.

die fürchterliche Inquisition zu Toulouse, die lange genug wütete, ohne diese Sekte unterdrücken zu können. Sie hatte sich ausgebreitet und breitete sich fort; ja sie läuterte sich eben, indem sie verfolgt ward. Der Manichäische Sauerteig, aus dem sie hervorgegangen war, blieb allgemach zurück: neben den Albigensern wurden reinere Waldenser, und jedermann weiß, daß aus diesem Winkel der provenzalischen Sprache, so wie die Morgenröthe der Dichtkunst, der Philosophie, der schönern Sprache, so auch der gesundern Vernunft und Aufklärung in Religionssachen hervorging, die sich nachher in so viele Länder Europens fortgebreitet. Frühe übersetzten sie die Bibel: sie schickten ihre Söhne nach Paris, um gegen die Geistlichen der römischen Kirche disputiren zu lernen, und brachten diese in manchen Gegenden so herab, daß es eine Schande ward, ein solcher unwissende Geistliche zu seyn. Die nobile Leçon und andere gute Schriften, von denen sie Proben in Leger's Geschichte der Waldenser finden können, waren schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts da *); und auch von ihren Grundsätzen weiß man nach so vielen Untersuchungen ziemlich, was man denken soll. Sie verläugneten nemlich mit nichten Gott, geschweige daß sie den Teufel als Schöpfer der Welt angebetet hätten. Die ersten Manichäer nahmen freylich zwey Urwesen an, davon das Böse unter dem Guten wirke, weil sie sich nach der damals erst keimenden Philosophie den

*) Einige setzen sie gar schon in's 11te u. 12te Jahrhundert.

Ursprung des Uebels noch nicht anders zu erklären vermochten; der Irrthum ward aber mit der Zeit vergessen, und die Waldenser sind davon rein. Sie verläugneten nicht Christum und das Kreuz, sondern eiferten gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes und andre abgöttische Gebräuche. Sie verachteten das Abendmahl nicht; aber behaupteten, daß bey Verlesung der Consekrationsworte so schändliche Priester keinen Christus machen können, (quod corpus Christi non conficeretur.) Sie beteten ihre Vorsteher nicht an; die dreyfache Adoration war das Zeichen des Eintritts zu ihrer Sekte und auch aus dem ältesten Manichäismus her, bey dem das dreyfache Gelübde signaculum oris, manus und sinus die bekannteste Sache ist *) u. s. — — Die Inquisition indessen fuhr Jahrhunderte nach dem einmal angenommenen Ketzereienschema fort, und da wir die Protokolle derselben von 1307 — 23 **) also gerade von den Jahren haben, in denen auch die Tempelherrn als Ketzer abgethan wurden; so liegt's aller Welt vor Augen, daß die Anbetung Lucifers, der die Erde grün, die Bäume wachsend mache, die Verläugnung Christi und des Kreuzes, die dreyfache Anbetung des Vorstehers hereticali modo, mit nichten gnostische Ordensgeheimnisse aus Sekten,

*) S. Augustin. de morib. Manichaeor. I. 2. c. 10. Walchs Hist. der Ketzereien, Th. I. S. 770.

**) S. Sentent. inquisit. Tolosan. hinter Limborch. hist. inquisit.

die vor Jahrtausenden gelebt, die mit diesen nichts gemein gehabt hatten, und damals gar nicht gekannt wurden, sondern daß es Albigensische Ketzereyen, Irrthümer und beygemeßne Abscheulichkeiten der bons hommes waren, die man den Tempelherrn Schuld gab. Diese Sekte lebte und blühte in der Zeit und Gegend, da die ersten Anklagen gegen die Tempelherrn geschmiedet wurden, und gegen sie die fürchterliche Inquisition geschah. Die Beschuldigungen, die man ihnen machte, sind aus der Geschichte und Inquisitionsprotokollen der Manichäer und Albigenser sogar wörtlich; nur natürlich in die alte Laster- und Lügenmähre von diesen Partheien um ein Jahrhundert zurückgesetzt, und mit Saracenismus, Zauberei, Abscheulichkeiten decoris gratia verwebet. Ich darf nach dem, was ich gesagt habe, die Beschuldigungen jetzt nur hinsetzen: sie erklären sich alle von selbst, und manche blieben ohne diese Genese und Erläuterungen aus dem angenommenen Inquisitions- und Volkswahne ihrer dummen Absurdität wegen gar unverständlich.

1. Die Tempelherrn verläugnen Gott, schreiben es dem Idol (dem teuflischen Götzen- und Zauberbilde) zu, daß es die Erde grün, die Bäume wachsend mache. Die Manichäer dito *); der letzte Ausdruck war von ihnen. Lucifer ward hier nur ein Bild in fi-

*) Füßli, Th. 1. S. 50. 83. 408. 440. Th. 3. S. 337. Limborch. sentent. inquisit. p. 13a. u. f.

uram Baffometi, weil die Tempelherrn aus Ori=
nt kamen, und oft des politischen Verständnisses
it den Saracenen beschuldigt waren. Jetzt sollte
r auch religiöses Einverständniß, zauberische
bgötterei seyn: Denn als Ketzer sollten und
nnten sie allein abgethan werden.

e 2. Sie verläugneten Christum,
erspieen das Kreuz wie oben *), weil jene
gen die Anbetung des hölzernen Kreuzes harte Aus=
ücke brauchten. Welche Absurdität wird's ohne
ese Erläuterung zu denken: die Tempelherrn ver=
eien das Kreuz, sie machen's zum geheimen Or=
ensgelübde, es zu verspeien, und — tragen's
uf ihren Kleidern, sind nur zum Kreuz gestif=
t. Sie sollten Mahomedaner seyn, und brannten,
r Haß gegen die Mahomedaner, die ihnen mit
m Kreuz und heiligen Lande ja die Nerven ihres
aseyns abgeschnitten hatten. —

3. Ihr Ordensmeister sollte im
apitel Sünde vergeben: gerade was man
nen vorwarf **), daß sie die Absolution der Prie=
er verachteten, und sich das Consolamentum von
ren Vorstehern geben ließen. Daß dies die Gene=
s der Anklage bey den Tempelherrn sey, sieht man
raus, weil man sie auch so modificirt: „Die
empelherrn beichteten nur bey Priestern ihres

*) Füßli, S. 51. 202. 206. 241.

**) Füßli, Th. 1. S. 53. 170. 435. Th. 2. S. 13. u. f.

Ordens, (dafür hatte der Orden dieselbe,) und diese absolvirten, wie es der Großmeister wollte." Die geistlichen Privilegien der Tempelherrn waren von jeher den Bischöfen und Kathedralkirchen ein Dorn im Auge gewesen; jetzt mußten also auch ihre geistlichen Verrichtungen Ketzerei werden, damit die Anklage sich zur Aufhebung des Ordens qualificirte. Im Kapitel vergab der Großmeister nicht als Beichtvater Sünden; sondern er bestrafte oder erließ Vergehungen gegen die Ordensregel. Dies zu thun, war er gesetzt, und wenn alle Großmeister es von jeher gethan hätten, wäre der Orden in guter Zucht geblieben. Wenn er also sagte: Deus remittat tibi et nos remittimus et vadas ad fratrem sacerdotem, qui absolvat, und dies am rechten Ort sagte, so that er, was er thun konnte und sollte. Den Namen Gottes konnte er auch dabey brauchen, denn es war ein geistlicher Orden; nur Er im Kapitel sollte priesterlich absolvirt haben — das war die Anklage, die unser Autor ziemlich verwirrt hat *).

4. Ihre Priester ließen die Worte der Consekration weg. Abermals Ketzerey der Albigenser, weil diese das conficere corpus Christi nicht glaubten. Ohne diese Erläuterung wird's abermals unverständlich, warum die Tempelherren inquirirt wurden; „ob sie geglaubt „hätten, den Leib Christi oder eine bloße Hostie zu „empfangen?" **) Die Ketzerei war albigensisch.

5.

*) S. 6 — 64. **) Füßli, Th. 1. S. 76. 89. 241. Th. 2. S. 21. 76. u. f.

5. Die Neuaufgenommenen küßten oder würden auf eine unanständige Weise geküßt. Dieser Punkt des Verhörs drehte sich sonderbar umher, da es bald der Eintretende bald der Aufnehmende war, der auf unanständige Art geküßt seyn sollte; und ohne Zweifel rührte die Anklage auch von der dreifachen Adoration der Manichäer gegen ihren Vorsteher her, wie sie etwa im Munde des Volks war, so daß die Gebräuche der Aufnahme dahin nur übergezwungen wurden. Daß Kuß und Adoration bei jeder Ritteraufnahme waren, ist allgemein bekannt, und bei jeder Ritteraufnahme waren, wenigstens wie es uns jetzt dünkt, närrische Gebräuche. Die unanständigen Orte des Kusses, so wie die Bank (banca), die auch in den Ketzermährchen vorkommt, waren wahrscheinlich aus der Quelle jener Katzenanbetung, ob ich gleich gar nicht läugnen will, daß Gebräuche da gewesen seyn können, die zu dieser Amplifikation Anlaß gegeben haben. Das waren sodann Rittergebräuche; die aber jetzt, so wie auch die Schnüre, womit man das Götzenbild berühret, absichtlich Ketzerei werden sollten: denn um's Decorum war's den Anklägern wohl nicht zu thun. Die Esels- und Narrenfeste der öffentlichen Kirche waren keine unanständigen Ceremonien, und man sah sie in den mittlern Zeiten sogar mit Andacht an.

6. Endlich: sie beteten eine Katze an, vermischten sich sogar (weil im Kapitel keine Weiber waren) mit den erscheinenden Teu-

reln; gaben des Todten Asche einander zu trinken: wenn der Tempelherr ein Kind erzeugte, brateten sie es, und beschmierten mit dem Fett ihren Baphometus decoris gratia *) — Lästerungen aus dem Tollhause, wenn sie nicht erwiesener maßen aus dem Pöbelwahn der Zeit und aus den alten Manichäermährchen wären **) — —

Wie ist Ihnen nun, m. Fr.? Wandeln Ihnen noch „die alten Kabbalisten und Gnostiker „mit Aeonen und Emanationen, sammt ihrer geheimen mystischen Theologie, ferner die Ophiten „mit ihrer Abschwörung Jesu, die Basilidianer „mit ihrem Bilde Jupiters und der Minerva; die „Karpokratianer mit ihren Abbildungen Pythagoras, Plato, Aristoteles und Jesu" — ein bunter Zug, den der Autor ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, ja ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem, wovon hier die Rede ist, aus einem andern Welttheil, aus Gräbern einer tausendjährigen Verwesung, blos und allein durch magische Kraft des Worts Baphometus hervorruft — schwebt Ihnen noch Eine dieser Gestalten vor Augen? oder sehen Sie nicht, daß es Strich für Strich das gewöhnliche landübliche Ketzerschwert war, womit man die Tempelherren würgte?

---

*) Du-Puis p. 27—29.

**) Den Grund davon s. bei Füßli, Th. 1. S. 69. Th. 2. S. 327. 417. Th. 3. S. 433. u. f.

Man nahm sich gar nicht die Mühe, neue oder passende Anklagen zu erfinden; man zog ihnen das Marterhemd an, das vom Blut so vieler Bons-hommes troff, das Jahrhunderte hin von ihrem Stamme rauchte! — Im ganzen Prozeß ist an keine Gnostik zu denken: in der Geschichte und Beschaffenheit des Ordens ist dazu noch viel minder (um mit unserm Autor zu reden) ein Schein von Spur merkbar.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefes. Nächstens gehen wir rasch an die Frage: ob die Tempelherrn nicht ein anderes Geheimniß, ein großes Ordensgeheimniß gehabt haben? Und wie, wenn ich Ihnen zeige, daß dies kein andres als das Geheimniß reich zu werden, die Goldtinktur gewesen? Ich scherze nicht, und will's historisch darthun. Bereiten Sie sich also auf der so reichen Tempelherrn geheime Taufe der Weisheit, die Goldtinktur! Ich will Ihnen sogar zeigen; worin sie bestanden? und wie sie bereitet worden? — Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

„Könnten aber, sagen Sie, die Tempelherrn „nicht, ohngeachtet aller groben Anschuldigungen von

Orden, meines Wissens, gar nicht verflochten, ob er gleich so große Besitzungen eben in den Gegenden hatte, wo sich die Aufklärung anfing. Unter den Provenzalen *) finde ich Einen Tempelherrn, mit Einem Gedicht, „daß man wieder nach Asien „laufen und das heil. Land erobern solle;" Ein Anderer meldet sich zu ihrem Orden, und da man ihn nicht annehmen will, schreibt er de las falsas vidas dels Templiers — ein Buch, das ich lesen möchte, nicht der Wahrheit, sondern des Gerüchts wegen, „was etwa damals auch außer der Inquisitions- und Marterstube über die Tempelherrn gesagt ward **)." Sonst ist mir nicht bekannt, daß sie sich auch nur der Sekte oder Sekten angenom-

*) Histoire liter. des Troubadours, Vol. 2. pag. 467.

**) Crescimbeni Istoria della volgar Poesia. Vol. 2. p. 128. Der Dichter hieß Rostagno Berlinghieri: er lebte eben vor Aufhebung des Ordens, und starb 1315, welchen frühen Tod Crescimbeni als ein göttliches Gericht über sein falsches Zeugniß anführt. Der Mönch von Monte maggiore nennt es falsa garentia. In den Romanen unter Philipp dem Schönen war's so gewöhnlich, den Tempelherrn alles Böse zuzuschreiben, daß man ihnen sogar den Verrath Karls des Großen an die Saracenen Schuld gab, 400 Jahr vorher, ehe ihr Orden auf der Welt war. Proben davon kann man in der Biblioth. des Romans finden.

men hätten, von denen man ihnen so viele Mißethaten lieh, und deren sich doch manche Edle annahmen. Wie konnten sie's auch? Sie waren ja Kreaturen des Pabsts, Geistliche, halbe Mönche.

3. Also auch nur die Supposition von einem und zwar solchen Geheimniß unter ihnen ist nicht aus ihrem Orden, sondern von den Manichäern und Ketzern her. Diesen wurde Geheimnisse der Bosheit, schändliche Einweihungen zu gewissen Graden der Vollkommenheit, zugeschrieben; also fiel's auch auf jene. Mit welchem Grunde? mag ich hier nicht untersuchen, da ich von Schuld und Unschuld der Tempelherrn eigentlich noch nicht rede, sondern nur ihre Geschichte erkläre. Ich will's glauben, daß in einem so großen Orden, wo viel wackre Glieder waren, vielleicht auch aufgeklärte Glieder gewesen: es kann beinahe nicht anders seyn, als daß ihre lange Bekanntschaft mit den Saracenen vielleicht auch in einigen Ländern Europens mit den Albigensern, Stedingern und wie die Ketzer weiter genannt wurden, die Begriffe mancher Ritter geläutert und über den Pöbel der herrschenden Kirche erhoben habe. Verschiedene Lebensweise, Reisen, Kenntniß anderer Länder und Partheien, geben insonderheit tapfern Leuten eine Art Unpartheilichkeit und allgemeiner Uebersicht, die eingeschlossene Mönche und disputirende Gelehrte wohl nicht haben konnten. Es mag also auch seyn, daß hie und da freie Grundsätze im Orden gewo-

sen *), und daß jener Großmeister dogmatisirt und gesagt haben kann: der Br. de Tocci sollte an „Einen großen Gott glauben und sich zur „Gesellschaft guter Leute im Orden halten;" (vielleicht sollten die boni viri eben das seyn, was man sonst bons hommes hieß, ein bekannter Ketzer-Name;) sey dies alles, wie ihm wolle:

---

*) Ueberhaupt ist's zu beweisen, daß in den mittlern Zeiten, die man für sklavisch und barbarisch hält, hie und da die freiesten Meynungen statt fanden, weil überhaupt auf unserm Erdball alle Veränderungen durch Extreme gehen, die sich mit der Zeit nur mischen und mildern. Die Beschuldigungen, die man Friedrich dem II. von Moses, Christus und Mahomed machte, mag nicht so ganz ohne allen Grund gewesen seyn; weil er bei vielen Gelegenheiten öffentlich wenigstens Liebhaberei zu den Saracenen zeigte. Daß die Scholastiker alle Punkte des Glaubens als Probleme der Disputation ansahen, ist bekannt; und die Reformation faßte auch deßhalb Wurzel, weil Jahrhunderte hin über die Religion dem herrschenden Tone nach nur war disputirt werden. Obenbenannte Sekten äußerten die freisten und zum Theil übertriebensten Meynungen; also war dergleichen Weisheit auch ausser dem Orden nicht so fremde, als wir uns gemeiniglich bei der schwarzen mittlern Zeit denken. Kühn- und Keckheit im Behaupten geht immer der reifern Untersuchung vor.

so werden die Tempelherrn damit keinesweges Gnostiker, sondern, wenn man die Supposition zugiebt, Manichäer, Albigenser, Theilnehmer der Ketzersekten. Wie weit aber Theilnehmer? Wahrlich doch nicht, daß sie, wie jene Eingeweihte zur Vollkommenheit, ein strenges apostolisches Leben führten; dafür waren die Tempelherrn nicht bekannt, wenigstens nicht im gemeinen Sprüchwort. Auch konnte diese Weisheit nicht überall verbreitet seyn: denn z. E. in Italien, Sicilien, Portugall, Spanien, Cypern gab es wenige oder keine dieser Sekten. Manche Beschuldigungen im Verhör mußten also den Inquisiten so fremde vorkommen, daß sie wohl keine Antwort zu geben wußten, als etwa die der Großmeister Moley gab: „Lügnern solcher Art, die das vom Orden sagen, sollte man auf gut saracenisch den Kopf „abhauen und hernach den Bauch aufschneiden." — — Endlich die Brutalität, die sie in dies Geheimniß gemischt haben sollen, ist doch weder apostolische noch Albigenser-Weisheit; sie hebt alle Begriffe von Ehrlichkeit, Würde, Frömmigkeit und Aufklärung auf, und Mahomed selbst hätte solche Freunde Gottes verachtet.

4. Am wenigsten, mein Freund, werden Sie sich also von dem Talisman blenden lassen, *) „der „an einem gewissen Ort in Deutschland, als das „Grab eines gewesenen Tempelherrn eröffnet wor-

*) Nicolai S. 134.

„den, daselbst gefunden sey." Ich will weder den Ort wissen, wo? noch den Tempelherrn, bei dem er gefunden worden: denn zu unserm Zweck beweiset er, und wenn der Baphometus selbst darauf wäre, und wenn noch hundert dergleichen Steine gefunden würden, nichts. Es ist bekannt, wie groß die Liebhaberei an solchen Sachen in den damaligen Zeiten war *). Aus den Morgenländern kamen diese Amulete; und da dorther auch Astronomie und Astrologie, Wissenschaft und Aberglaube kamen: so hielten sich selbst die edlern Wissenschaften lange an diese abergläubische Hülle, und die gescheutesten Leute hegten in Absicht ihrer zuweilen Wundermeynungen. Kennt man nun den Tempelherrn, der sich einen solchen Stein in's Grab geben ließ? Weiß man den dienenden Bruder, der abergläubisch-fromm diesen Stein, den er etwa in der Verlassenschaft seines Herrn (in **cofris suis**, wie die Verhörsartikel sagen) fand, und weil der ehrwürdige Herr bei Lebzeiten ihn mit sich getragen, ihn auch dem todten Herrn noch in den Sarg steckte? Daß die Morgenländer voll Aberglauben und Amulete sind, weiß jedermann: und daß (falls der Stein auch, wie er's nicht ist, ein Baphometus wäre) die meisten Averrunci um eine Serapis-Isis-

*) **Arpe de Talisman. p. 90. 184. Ranzov. catalog. imperatorum etc. et viror. illustr. qui astrologiam amarunt 1594.** Und viele Lebensläufe der mittlern Zeiten.

(Baphometus)-Figur, männlich oder weiblich, umher gehen, werden Sie inne, wenn Sie den Gaffarellis), *) L. Agostini u. a. nur flüchtig durchblättern. Kurz, sollten wir bei jedem alten Weibe, das ein Amulet trägt, ein Geheimniß der Weisheit vermuthen, und weil man im Grabe eines Tempelherrn einen Stein mit den gemeinsten Figuren findet, deßhalb vermuthen, daß der ganze Orden ein Geheimniß der Weisheit, von Einheit Gottes der nicht gestorben ist, auch nicht sterben kann, gehabt habe — Freund, wie viel bekämen wir Geheimnisse und Orden der Weisheit!

5. Also kümmern Sie sich auch nicht, um die Zauberworte: Sarazin y Allah. **) als ob die das Geheimniß faßten. Ist y nicht blos die Verbindungsartikel (denn die Aussage davon ist aus einem Verhör in Carcassone): so ist's wahrscheinlich der verstümmelte Name, Freund Gottes, Hhalilallah, der dem Kopf gegeben seyn sollte, und den uns ja die Tradition aus dem Munde des Großmeisters albern genug erkläret. — — Ueberhaupt scheint mir alles brüchig, was der Verfasser in der so bekannten Materie, der Aufklärung Europens durch die Saracenen, ***) die in einzelnen Wissen-

*) Gaffar. curiosit. inaudit. Hamb. 1678. L. Agostona. game antiche. T. 2.

**) Du-Puis p. 23.

***) S. 109. u. f.

schaften hie und da schon gründlich ausgeführt ist, saget; und einige Umstände finden, wie ich nicht anders weiß, gar nicht statt *). — Doch ich bleibe, oder vielmehr ich komme recht auf der Tempelherrn Geheimniß der Weisheit.

---

*) Hr. Nicolai sagt S. 109—110. dreimal: „daß „der berühmte Averroes am Hofe des Kaisers „Friedrich II. gelebt, daß der Aufenthalt Aver„roes am Hofe des Kaisers sehr viel zur Aus„breitung der Aristotelischen Philosophie beigetra„gen;" endlich, „daß dem Pabste der ver„traute Umgang des Kaisers mit Averroes „sehr mißfällig gewesen, und daß er da„her Gelegenheit genommen, ihm feindselige „Gesinnungen gegen die christliche Religion Schuld „zu geben, ist gewiß." Woher gewiß? Die halbe Seite von Citaten, die der Autor anführt, sagt davon kein Wort; das Leben Friedrichs II. und Averroes eben so wenig. Averroes lebte zu Cordova und Marocco, wo er 1206 starb, und Kaiser Friedrich II. wurde 1215 zum Kaiser gekrönt; nicht zu Marocco in Afrika, sondern zu Aachen in Deutschland, und zu Rom erst 1220. Auch war wahrlich kein Averroes, den er am Hofe mit sich führte, Gelegenheit zu seinem Zwist mit dem Pabst: denn die Geschichte davon ist jedermann im Gedächtniß. Daß Friedrich saracenische Weiber an seinem Hofe hatte, wirft ihm der Pabst vor, und darüber sucht ihn Sachwalter zu rechtfertigen (Matth. Paris pag.

6. „Sollten sie nicht die Goldtinktur besessen haben?" „Ja ja, mein Freund, die Goldtinktur,

---

664. edit. Lond. 1640.) nicht aber „den berühmten Philosophen Averroes," der viele Jahre todt war. Der Autor hat etwas von den beiden Söhnen des Averroes, die, wie Aegid. Roman. erzählt, auf ihren Reisen den Hof des Kaisers besuchten, (s. Brucker. hist. phil. T. III. p. 100. 101.) gehört; und dichtet daraus ein Factum, das er als das gewisseste von der Welt dreimal und mit vielen Citaten anführt. — — So ist's ihm (S. 115.) ein Beweis, „wie aufmerksam Saracenen und Christen auf einander gewesen," daß „jener gefangene Ritter, Hugo von Tiberias, dem Sultan Saladin sogar alle Gebräuche der Ritterschaft bis auf die Aufnahme gezeigt habe" und sagt in der Note: „die sehr naive Erzählung davon in alten französischen Versen steht — in den Fabliaux et Contes du XII. et XIII. Siecle Par. 1779. 8." Ist das ein Zeugniß? Der Verf. dieses Fabliau sagt: Messieurs, ce Fabliau est fait pour plaire aux braves gens etc. und jedermann ist bekannt, daß ein ganzer Roman dieses Inhalts, Ordene de Chevalerie, umherging, der in unserm Jahrhundert mit einem Glossario gedruckt worden, aus dem du Cange, Ste Palaye u. a. so oft Stellen anführen; der aber im Grunde weiter nichts als Roman seyn wollte. Die Geschichte, die ihm zum Grunde liegt, steht in Bongars.

zu beschützen und den heil. Krieg zu führen, d. i. auf mancherlei Weise Geld aus Europa zu ziehen und sich zu bereichern; es hätte nur an ihnen gelegen, wenn sie's nicht hätten thun wollen. Also

Zweitens. Unter diesen geistlichen Ritterorden wurden die Tempelherrn bald die ersten. Sie stritten im Vordertreffen und eigneten sich den Ruhm der Tapferkeit vorzüglich zu: sie hatten auch wirklich tapfre Grundsätze, die sie siegen oder sterben lehrten. Kein gefangner Tempelherr konnte anders, als um Messer und Gürtel losgekauft werden; und auch ihre Feinde mußten es zugestehen, daß sie bis auf die letzten Zeiten Wunder der Tapferkeit verrichtet haben. Also waren sie vorzüglich der Orden *), dem man schenkte, oder ein Testament vermachte, wenn man seine Frömmigkeit im heil. Lande anlegen wollte. Die Menge von Schenkungen, die sie in kurzer Zeit fast in ganz Europa bekamen, ist, wenn sie uns die Geschichte **) nicht erzählte, beinah über allen Glauben; fast hätten sie ja ganze Königreiche erbeutet.

Drit-

---

*) Ich schließe damit die andern geistlichen Ritterorden nicht aus: denn alle sind reich und sehr reich geworden; sie müssen also alle das Geheimniß der Weisheit gehabt haben, oder es hatte es keiner.

**) S. Gürtler, Anton, vom Anfange bis zu Ende.

2.

Ueber Kulturgeschichte der Völker. *)

(Dieser Aufsatz hätte nach dem Inhalts-Verzeichniß zwischen Nro. 1. u 3. eingerückt werden sollen.)

Da der Verfasser sowohl die Idee als den Zweck seiner Abhandlungen in einer eignen Vorrede deutlich ans Licht gesetzt hat, und es anmassend wäre, als Vorredner sein Lobredner oder sein erster Recensent zu werden: so bleibt mir nichts übrig, als über den Werth seines Zwecks national- und zeitmäßig einige Worte hinzuzufügen, deren Anwendung sich sodann selbst ergiebt.

1) Nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen und aus ihr ziehen, wird uns Menschen- und Völkergeschichte nützlich. Geistlos zusammengestellte Facta stehen unfruchtbar da; auch die Entwicklung historischer Umstände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit.

2) Was uns in der Geschichte zunächst anspricht,

*) Vorrede zu Fr. Mayers Kulturgesch. d. Völker. 1798.

sind Sitten und Charaktere, sowohl der Völker, als einzelner Menschen. Diese in's Licht zu stellen, sie durch Erweise und Vergleichungen sprechend zu machen, ist der edle Zweck einer psychagogischen Geschichte. Welche Nation dies am besten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten auf's nutzbarste, auf's angenehmste.

Daß wir Deutsche hierinn nicht nur den Alten, sondern auch einigen benachbarten Nationen noch nachstehen, ist eben so bekannt, als oft beklagt worden. Namenverzeichnisse, Genealogien, die Beschreibung von Kriegszügen, Helden- und Staatsactionen, das Skelet des Herkommens endlich hinderten uns oft, den Geist der Zeit zu entwickeln, die Menschengeschichte für Menschen sprechen zu lassen, charakteristisch, sittlich.

Zwar suchte man diesen Mangel seit einem halben Jahrhundert durch ein andres Extrem zu ersetzen, indem man Geschichte mit Roman mischte oder gar historische Charaktere undramatisch dramatisirte; es liegt aber am Tage, daß dadurch die poetische Kunst so wenig gewann, als die Geschichte. Sogenannte historische Romane sind gemeiniglich die langweiligsten Romane, historische die schläfrigsten Dramen; und überhaupt giebt es dem Gemüth eine unangenehme Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunst-Idee das Geschehene und die Dichtung dergestalt vermengt werden, daß man nicht weiß, was man lieset. Die reine historische Exposition eines Zeitraums, eines gesellschaftlichen Verhältnisses als eines charakteristischen Sittengemähldes,

des, wenn sie gleich nicht so lebhaft als ein Roman oder Drama seyn kann und seyn soll, wird dem ruhigen Leser dennoch unterhaltend und lehrreich seyn; sie belohnt ihre mindere Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriß der Wahrheit.

3) Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band der Geschlechter und Familien, das zarteste, das die Geschichte entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruhet nicht nur der ächte Ruhm einer Nation, sondern auch ihr innerer daurender Wohlstand. Kriegstugenden sind nur abwehrende Tugenden; wo sie angreifen, erobern, zudringlich und überlästig werden, hören sie auf, Tugenden zu seyn, und werden erst andern, dann der Nation selbst fürchterliche Dämonen. Indem sie den häuslichen Wohlstand Fremder zerrütten, bringen sie durch Ueberspannung der Bedürfnisse, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der sich die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit, die Sophrosyne, am wenigsten erkennet.

Immer also höre ich lieber der Deutschen häusliche Tugenden, als ihre Kriegsthaten — loben. In den alten wilden Zeiten drängten sie als gedrängte Völker andre Nationen und setzten sich, wo und wie sie konnten. In den mittleren barbarischen Zeiten hielten sie rohere Völker, Hunnen und Mongolen in ihrem verheerenden Lauf auf, oder ließen sich, treu der Fahne des Gehorsams, gegen welt- und geistliche Mächte bis ans Ende der Welt führen, und vergaßen darüber, sich in ihrem Lande

eine Constitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente. Aber ihre häuslichen Tugenden lobe man: denn sie verdienen das Lob, das zuletzt alle Elogien überlebet. Aus ihnen entsprang in Deutschland das Städte- und Bürger-Gemeinwesen, das ganz auf häuslicher Glückseligkeit beruhte, und diese bezweckte.

Wie kommt's nun, daß wir diese stillen Tugenden nicht ehren? daß wir die unzweifelhaften Vorzüge unsrer Väter, die im deutschen Charakter liegen, weniger schätzen, als die blendenden Eigenschaften fremder Nationen? Daß viele Deutschen der deutschen Staatsgeschichte unkundig sind ist sehr verzeihlich; aber auch der Charakter- und Sittengeschichte? Wir wollen, die Hand vor's Auge haltend, den Grund nur darin suchen, daß diese weniger als die deutsche Kriegs- Reichs- Staats- Rechts- Herkommensgeschichte behandelt worden. Und doch reicht auch diese Täuschung zum Troste kaum hin; denn wie wenige haben — ich will nicht sagen Mascov's, Schmidts oder eines andern Geschichte der Deutschen, Müllers Geschichte der Schweiz u. s. gelesen, sondern sich auch nur um einzelne Zeitperioden, merkwürdige deutsche Institute, Verdienste, Charakterzüge bekümmert! Sind (um nur einige zu nennen) Mösers, Möhsens, Hegewisch's, Stettens Schriften in den Händen, in denen sie seyn sollten? Wird Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, die ein so großes Blatt des deutschen Kulturfleißes aus mehreren Ländern enthält, so lan

verkündet, als ein triviales brittisches Pamphlet über die Botany-Bay, die Maratten und Hyder Ali?

Da wir so lange, aus uns geworfen, uns selbst entrissen, andern Nationen gedient, ihnen gefröhnt haben, sollte uns nicht die jetzige Zeit selbst mit gewaltiger grausamer Hand auf uns zurückdrängen, uns zurufend: „Lerne dich selbst kennen; denn Andre kennen und mißbrauchen dich. Requirire dich, damit du nicht requirirt werdest.“ Und was führte dazu mehr, als historische Untersuchungen dessen, was unsre Väter waren, wir vielleicht nicht mehr sind, vielleicht auch nie mehr — Doch das sey ferne! Wir sind, was wir sind; unter gegebenen Umständen kann unser Charakter sinken, unsre Natur aber können wir nie vertauschen. Die gedrückte elastische Kraft wird deßhalb nicht unterdrückt; sie hebet sich empor, und der Druck selbst war ihr nöthig. In keinem Verhältniß wollen wir die reine Germanität, d. i. Treue und Einfalt mit Anhänglichkeit und Muth verbunden, aufgeben. Der Name German, germanischer Charakter behauptete sich unter den Römern selbst rühmlich.

Zweifelhafter denke ich über den deutschen Rittergeist, sofern er Kultur bewirkt hat. Daß er mit dem Französischen, Spanischen, Normännischen in England und Italien, die Galanterie nicht in gleichem Maas emportrieb, möchten wir ihm verzeihen; aber (siehe die Burgen und Raubschlösser mit ihren Verließen, die Trinksäle u. s. an) bewirkte er nicht etwas andres? Gnug!

ewiger Phönix, der aus der Asche seines verglimmten Vorwesers wieder ersteht. Daß die Lehre und Uebung des Christenthums hiegegen der einige, göttliche, wahre Rath sey, — ist mit einer Stärke und Wahrheitfülle gesagt, die nur aus dem Herzen und der innigsten Ueberzeugung kommen konnte.

II. Im Wesentlichen sind wir also nicht blos einig, sondern ich bin, eben in diesem Wesentlichen, und in der tiefen Einfalt seiner Darstellung, unendlich Lehrling gewesen, so wie ich's auch noch lange bleiben werde. — — Aber nun, wenn ich die Reduktion auf's Gesetz der Immutabilität u. dgl. (nur der Rand und die terminologische Einfassung der Wahrheit) weniger verstehe, rührt's ohne Zweifel von mir her, und daß ich nur ein abgebrochnes Stück lese, von dem ich nicht weiß, woran es hangt und zu welchem größern Werk es eilet.

III. Ist der Widerspruch (§. 1.) wahr: so gibt's zwey Immutabilitäten im Menschen, zwey principes constans, die nach ihren Gesetzen wirken: und wenn sie beyde dem Hauptgesetz gehorchen, daß jedes seinesgleichen hervorbringt, so löst dieß den Knoten des Widerspruchs im Menschen so wenig, daß es ihn vielmehr recht sichtbar macht, und zwey Götter, zwey principes constans setzt, die, jedes in seiner Natur, nach ewigen Grundgesetzen handeln, handeln müssen und handeln werden. Da ich dieß nun mit der Natur des mächtigsten, besten, gütigsten, vorausſehendsten Wesens so wenig, als mit der Thatgeschichte des Menschengeschlechts vereinigen kann, wo doch (§. 1.) ein Mittel, der Geist des

Christenthums gefunden und wirklich da ist, diesen Knoten zu lösen, den Geist des Stolzes unter ein Gesetz höherer Demuth gefangen zu nehmen u. s., so muß, da dieß Mittel doch von Gott kommt, wie die Menschennatur selbst, und bey ihm Alles, Gegenwart, Verbindung, Eins ist, auch dieß Mittel zusammt dem vorigen Widerspruche Eins gewesen seyn, und wie alle seine Mittel und Zwecke die besten sind, gerade auch in dieser Divergenz und Kontrarietät zweyer Kräfte der Menschheit, vielleicht eben ihr Zweck, ihre jetzige höhere Bestimmung liegen. — — Um mich indessen diesem schweren Knoten, dem Mittelpunkt höchster Weisheit und Güte in aller uns bekannten Natur nur durch Analogie zu nähern; dünkt mich's

IV. Daß die Schöpfung überhaupt, in allen ihren Stuffen und Arten, eben dieser Kontrarietät unterworfen sey, sofern sie's nemlich, nach ihren Stuffen und Arten, seyn konnte. Es wird, vielleicht etwas freygebig, vorausgesetzt, daß Alles in der Schöpfung sonst Wahrheit sey, nur der Mensch Lüge; sollte dem also seyn? Wie würde denn Materie, Thier, Zusammenordnung eines eingeschränkten Ganzen möglich? Die Materie ist eine ewige Lüge, d. i. ein Phänomenon von lauter Kräften, geistigen, wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz bezirkt, gehindert sind, und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen ausser ihnen liegen, bestimmt werden. Wer weiß, was die Kraft der S c h w e r e, der U n i o n Eins ist? von welchem Grad geistiger Kraft sie für uns das Phänomen sey? Wir sehen indeß immer, daß sie nach S t o l z, d. i. ewig fortgesetztem Streben und Drücken ihrer

Kraft in gerader Linie wirke, und daß der Schöpfer ihr nur nach positiven Regeln eines höhern Plans, eines Ganzen, von dem sie nichts weiß, gewisse äussere Mittelpunkte des Anziehens gesetzt habe, die die Kraft ihres Stolzes, jener geradfortlaufenden Bewegung schwächen, und eben damit einen Sonnenplan voll höherer Weisheit und Güte, Körper und Substanzen voll tiefern Lebens und Genusses bilden müssen. Die Kontrarietät des Menschen scheint mir also in den ganzen Weltbau verbreitet. Ueberall zwo Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammenwirken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Wirkung beyder das höhere Resultat einer weisen Güte, Ordnung, Bildung, Organisation, Leben wird. Alles Leben entspringt auf solche Weise aus Tod, aus dem Tode niedriger Leben, alle Organisation aus Zerstörung und Verwandlung geringerer Kräfte, alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten, Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beyde einschränkt und aufhebt, eben allein κοσμον, Welt, Plan, Ganzes, höheres Wohl, gemeinschaftliche Glückseligkeit beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen.

V. Im Menschen, dünkt mich, ist also diese Kontrarietät nur am meisten offenbar, etwa weil er das geistigste entwickeltste Wesen unsrer Welt, Zusammendrang und Mittelpunkt unsrer Schöpfung ist. Das Thier ist keiner menschlichen Lüge fähig, weil es kein Mensch ist: übrigens aber zeigen zehn Bey-

spiele, daß es in Annäherung und seinem Kreise eben die zwo widerwärtigen Kräfte in sich und Bahnen außer sich habe: je mehr sich das Thier dem Menschen nähert, desto mehr nimmt die Helle zu, mit der es beyde empfindet; je weiter von ihm fern, desto mechanischer und blinder wirken beyde Kräfte. Es ist ein ewiges Geben und Nehmen, Anziehen und zurückstoßen, Insichverschlingen und Aufopfern sein selbst: und der Plan, der beydes regiert, ist immer höheres Gesetz, positive Ordnung höherer Gattung, die aus diesen Kräften, einzeln oder auch verbunden, ohne höhern Mittelbegriff weder gefunden noch erkannt und begriffen werden kann. Zum Menschen!

VI. Der Mensch, als er zum erstenmal stolz war, und Gott ähnlich seyn wollte, verfolgte er nicht etwas Gutes? fühlte er nicht in sich eine Menge unentwickelter Kräfte? war's Fehler, daß er sie entwickeln wollte? war er nicht Gottesbild? und war also nicht Gottähnlichkeit die Bahn, die ihm der Schöpfer selbst angewiesen? — So wird der einseitige Philosoph fragen, und in dem Walde von Begriffen, den er Naturrecht, Recht der Menschheit nennt, hätte er auch einseitig = hypothetisch recht; alle einseitige Hypothese ist aber Lüge. Der Mensch hat kein ihm eignes, isolirtes Naturrecht, das ihm concubitum vagum mit allen Geschöpfen, der Schlange rc. zur Gottähnlichkeit erlaubte: er ist gebohrnes Bild Gottes in der Welt Gottes, Mittelpunkt in dieser Ordnung. So wenig der stolze Saturn die Freyheit hat, seine gerade Bahn durch alle Himmel, wo er will, zu verfolgen: er soll von

der Sonne gelenkt werden, und ist nur durch dieß primitive höhere Gesetz des Sonnenplans das, was er ist, worden; so ist nur der Mensch, was er ist, durch höhere Grade, ex speciali gratia des Schöpfers, der ihn dazu, was er ist, schuf, und an den Schöpfer also und seinem höhern positiven Gebot muß er hangen. Was ihm die Sonne für eine Bahn vorschreibt, die er weder aus sich selbst, noch aus der Schlange lernen kann, der muß er folgen: und zwar frei folgen, denn Freyheit ist eben der Mittelpunkt seines Daseyns, der Grund seiner höhern Ordnung, das Gottähnliche, das er sprechen kann: lasset uns — in der Ordnung Gottes wirken, d. i. seyn und nicht seyn, wo, und wie Er's gebietet, — hier streben, dort sich verläugnen, und darüber nicht grübeln wollen, sondern folgen.

VII. Das Gesetz der Freyheit lag also in der Natur des Menschen; aber nicht der vagen Freyheit, von der einige sehr mechanisch reden, und die eigentlich Knechtschaft ist. Seine Freyheit mußte es seyn, einem positiven Gesetz Gottes, einem höhern Sonnenplan zu folgen, auch wo er das Ganze nicht übersähe, zu dem er beyträgt, (welcher einzelne Planet kann's?) sondern sich mit allen ihm möglichen Kräften, an seinen Gott und Vater, die Sonne zu halten, in jenem Punkt die eigne Kraft, den Stolz zu vernichten, der auf eigner Bahn immer irren will. Das war Freyheit: so bald er sich diesem höhern Plan nicht aufopfern konnte, sondern sprach: Kann ich nicht selbst Sonne seyn, und dieser Schlange zufolge mit meine Welt bilden, so war's mechanische, sinnliche Knechtschaft, und der

Mensch, Gottes Bild, das Geschöpf höherer Ordnung fiel, d. i. es handelte nach Gesetzen einer niederern Ordnung, ward Thier, und da er das auch nicht ganz seyn konnte, mit zwey widerbellenden Kräften, Teufel. — Das Zusammengesetzte der Kräfte war und blieb Menschennatur, (da er am Mechanischen-Pflanzen- und Thierreich Theil nimmt, so muß er auch an ihren Gesetzen Antheil nehmen, aber als Mensch, im Mittelpunkt höherer Ordnung,) nur das Ungezähmte, Selbstgnugsame, der Drang für sich hinaus, ward im ersten Punkt Sünde und Unglück: er zerrüttete den Plan Gottes, zu dem der Mensch geschaffen war, und in dem er (jeden Punkt seiner Laufbahn wirkend und vor Gott vernichtigt, — angezogen, nicht wirkend) in ewigen Bahnen fortschreiten sollte, in ewiger Spirallinie zum Mittelpunkt, der Sonne, Gott.

VIII. Alle Philosophie also, die von sich anfängt, und mit sich aufhört, ist von ihrer Muhme, der Schlange. Der Planet war nicht vor der Sonne ist nur durch sie und auf sie geordnet. Das Gesetz des Christenthums ist durch die Schöpfung verbreitet, Vernichtigung sein selbst zu einem höhern Seyn, Tod zum höhern Leben. Wie unendlich mehr Leben kommt in die Schöpfung, wenn der Planet um die Sonne geht, und sich wärmet: ohne sie (wenn's zu denken möglich wäre) verlief er sich in den Abgründen der wüsten Schöpfung.

IX. Der Mensch fieng an, sich zu verlaufen, und sogleich ergriff ihn die väterliche Sonne, und brachte ihn mit Gewalt zurück — mit liebreicher Gewalt, die nur auf ihn einfließen soll, (nach dem

Gesetz der Freyheit seines Wesens §. 6. 7.) daß er selbst zurückkomme. Ungemach und physische Uebel folgen dem moralischen Uebel, und reitzen ihn zum Rückgange. Der Schöpfer hatte nicht blos Gutes und Böses so verknüpfet, daß das Uebermaas des Einen immer das Andre veranlaßt, sondern kam auch mit einer Reihe positiver Gebote, Sitten, Gesetze dazu, den Menschen mürbe zu machen, und sein Gefühl zu wecken, daß er ohne Gott nichts sey, sich also vor ihm freiwillig zu vernichtigen, und aus tieferm, unendlich tieferm Tode durch gratia specialiori verdoppelte, und unendlich vermehrte Kräfte sich zum höhern Leben empor zu heben. Das ist die Ordnung der höhern Gnade, wo Jesus der Mittelpunkt ist an Licht, Kraft und Vorbild. Der Planet wandelt jetzt in unregelmäßigen Bewegungen um die Sonne, da einst seine völlige Runde ohne Winkel auf einem Plane im Kreise um die Sonne schwamm: jetzt sind ewige Jahrszeiten: Sommer und Winter, Herbst und Frühling soll auch in der Menschennatur nicht aufhören. Unterdrückung des Stolzes und ein neuer feinerer Stolz, der aus der Asche jenes entstand, und von neuem gedämpft werden soll. Damit stärkt sich die Kraft immer, und der überwundne Feind wird schwächer, da er doch nur immer aus der Asche eines andern entstand: bis endlich, durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn ist, die Laufbahn dieses ringenden Körpers sich ganz ändert, und er jetzt in höherm Maas das ist, was er einst in geringerm seyn sollte und nicht blieb. Die ewigen Perihelien und Aphelien unsres Daseyns sind vorüber, der ausgebrannte, gereinigte, vergeistete Körper schwebt um die Sonne in neuem höhern,

lane. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, ıs hat Gott offenbaret, denen, die ihn lieben.

X. Je tieferer Fall also, je höherer Aufschwung, enn der Mensch die überwiegende Gegenkraft, die m aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefe re Leidenschaft, je mehr Energie, desto mehr Saatrn zur Erndte, wenn die Leidenschaft, durch freyh so größern Kampf, geläutert, und aus dem Teul ein brennender Seraph ward. Niemand ist hier ergangen, niemand versäumt, er hat nur auf die lückseligkeit Anspruch, von der er inniges Gefühl it: die übrige ist nicht für ihn, und wäre blos ıge, wenn sie ihm würde. Keine Himmelsseligkeit ohne Tugend, keine Krone ohne Kampf möglich, wenig Brod ohne Hunger schmecket: nur also ıs der überwundnen Divergenz beyder Kräfte entringt höhere Kraft, Seligkeit, Christenthum, Gots=Leben. Will ich mir die Menschheit hienieden s lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftlose Güte u. l. denken: so ist's ein falsches Ideal; das Licht nn nur aus überwundnen Schatten, die Wahrheit s besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott ıd das Gute nur aus besiegten und gebändigten idenschaften der Sinnlichkeit, (die den Stoff dazu ben müssen,) werden. Nur aus Schwachheit wird aft, nur im Gefühl der Armuth kann und wollte , Gott offenbaren. Lex contrariorum also, oder posita juxta se posita, divergentia in unum dacta waren das, worauf Christus gen Himmel g, und wir alle ihm nachklimmen müssen. Alle inigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen , zusammt der Immutabilität alles Fortschreitens

in gerader Linie ist nicht Menschenloos hienieden: es ist ein Abstrakt, wie die Stärke der Stoiker und die Wollust der Epikurer. Eben die Kontrarietät im Menschen ist das Siegel Gottes in unsrer Natur, der Baum, der Erkenntniß Guts und Böses in einen ewigen Baum des Lebens verwandelt.

III.

Recensionen.

Drittens. Insonderheit die Zeit, Umände, unter denen der Orden gestiftet ward, ugen zu seinem schnellen Wachsthum bey. Der itte König in Jerusalem herrschte, und Europa aubte, die Blüthe seiner gewissen Hoffnungen vor ch zu sehen; sollte es also nicht steuren? nicht eben? Der erste Meister des Ordens, Hugo, uß mehr als Loyola gewesen seyn, nach der Wirkung, die er auf seiner Reise überall in Europa, insonderheit in England, machte. Er kam mit Schätzen und einem kleinen Kreuzzuge nach Orient; ieß aber überall Höfe und Länder zurück, die auf's ifrigste für ihn eingenommen waren *). Wer mehr ls alle für den Orden posaunte, war der heil. Bernard**), und jedermann weiß, was dieser Mann amals in Europa galt. Ueberschwänglich lobte er en Orden: ein Lob, das er bald zurücknehmen und in ernstliche Vermahnung verwandeln mußte; as aber zur ersten Gründung seines Ruhms unendich viel beytrug.

Viertens. Der Pabst mit seinen Privileien blieb nicht nach. Das Einzige, „an Oertern, die mit dem Interdikt belegt waren, zu Zeiten Messe lesen zu dürfen," mußte den Tempelherrn iel eintragen; ob sie gleich freylich damit auch den Haß der Bischöfe sehr auf sich luden. Sie gewann als Ritter und als Priester; und wo beydes nicht inreichte, waren sie

*) S. Anton S. 13 — 29.

**) Epist. 51. 175.

Fünftens, Handelsleute. Sie kauften, liehen aus, wucherten, waren Unterhändler u. s. Den Geistlichen verkaufte man damals, des geistlichen Segens wegen, am liebsten: sie waren allenthalben angesessen, hatten Geld, konnten allenthalben kaufen. Königen streckten sie Summen vor, nicht ohne Zinsen: die Procente super custibus, dampnis et interesse, wurden dem Könige Eduard gleich berechnet. Sie waren also in die Geschäfte fast aller Länder Europens verflochten: nicht nur durch ihre Besitzungen und Schätze, sondern auch oft durch Aemter. Noch unter Philipp dem Schönen war ein Tempelherr Schatzmeister, in England ein anderer vorher erster Minister; und daß sie nicht immer gar zu gewissenhaft mit dem ihnen Anvertrauten umgingen, auch davon könnte ich Gerüchte aus der Historie anführen. So ganz ohne Grund konnten doch die so oft wiederholten Beschuldigungen von Habsucht, von Bestechungen ihrer Großmeister u. s. nicht seyn. Also ist's gar kein Wunder, daß sie reich wurden; es wäre Wunder über Wunder gewesen, wenn sie in der Lage arm geblieben wären. Kurz der Orden hatte zuletzt nicht weniger, als 16,000 Herrschaften, oder nach einem andern Schriftsteller 40,000 Commenderien, und jährlich auf 2 Millionen Einkünfte *) — eine Summe, die in den damaligen Zeiten mehr als königlich war. Diese zog er nicht aus Künsten der Alchymie, sondern aus Einkünften und Gütern, wie jedermann wußte.

---

*) S. Ashmole Instit. of the Order of the Garder, p. 56.

Sechstens. Also ergiebt sich's ziemlich, was auch ihre Verrichtungen im geheimen Kapitel waren. In capitulo negotia sua contractant, sagt Matth. Paris*): nichts in der Welt anders wußte ihnen auch selbst die Zauberkatze zu offenbaren**). Sie redete ihnen von reichen Ernten, von großen Besitzungen Goldes und Silbers vor; auf etwas anders ging ihr Sinn schwerlich. Ihr Großmeister Hugo hatte eine sehr politische Idee, das Kapitel auf die Nacht zu verlegen. Im Kriege war ihnen diese Zeit zu Entwürfen auf den frühen Tag, zu Streifereyen, die in Orient, insonderheit vor Tagesanbruch, vorgenommen werden, bequem. Als höchstes Gericht über die Brüder machte die Nacht ihr Kapitel zu einem Areopagus (wie ich denn dies Wort, vielleicht ziemlich freigebig, auf den Orden wirklich angewandt finde***); und endlich zu jeder Zeit war ihr Kapitel an einem abgelegenen Ort in stiller Nacht gehalten, ihnen eine sichre, unbehorchte Versammlung, die den Mitgliedern des Ordens Stillschweigen, den Fremden Ehrfurcht gebot, und gleichsam ein Siegel auf ihre Rathschlüsse und Unternehmungen drückte. Die alte Gewohnheit ward also treulich beybehalten, auch in Zeiten und an Oertern, wo es vielleicht wenig Wichtiges mehr zu

*) S. 899.

**) S. die citirte Stelle, teutscher Merkur April. S. 45.

***) Du Breil Antiquités de Paris.

berathschlagen gab; warum sollte sie aber geändert werden?

Und nun wird siebentens offenbar: woher sich vorzüglich bey diesem Orden die Mähre von Geheimnissen, von Abgötterey, Zauberey, Lasterthaten, Unmenschlichkeiten entspann? Die liebe dunkle Nacht und die Verschwiegenheit, auf die der Orden drang, hatte sie geboren. Nach Begriffen der damaligen Zeit, (zumal in Frankreich nach den Manichäer- und Albigenser-Mährchen) was konnte man in der finstern Nacht anders thun, als den Teufel rufen und Hurerey treiben? Wo in einem geheimen Zimmer ein Kopf stand, mußte es ein Unhold, ein Baphomet seyn, den man anbetete, mit dem man hexte. Zumal diese Leute, die aus Orient, aus den Ländern der Saracenen kamen, ja die sich zum Theil noch morgenländisch trugen, die ihre Brüder geheim aufnahmen und ein so strenges Stillschweigen von ihnen forderten! Erlauben Sie, mein Freund, daß ich ein kleines Verhör eben des Bruders hersetze, der nachher auf der Tortur so freigebig den Diabolus, die Katze, den Zauberkopf, die hurenden Teufelsweiber bekennen mußte. Die Aussage, die jetzt folgt, war den Inquisitoren zu natürlich *):

Frage. Wann er aufgenommen sey?

Antw. Frühe in der Kirche, bey verschlossenen Thüren.

---

*) Hist. de la Ville de Nismes p. Menard, Tom. I. Preuves p. 179.

Frag. Ob ihm auch eine leinene Schnur
geben worden?

Antw. Ja, mit dem Befehl, daß er sie Zeit-
bens zu Nacht und zu Tage um den Leib tragen
llte, zum Andenken seines Gelübdes der Keuschheit.

Frage. Ob er einen Eid habe thun müssen,
ie Geheimnisse des Ordens, auch seiner Aufnahme,
icht zu verrathen?

Antw. Ja.

Frage. Welches diese Geheimnisse seyn?

Antw. Die Gelübde der Keuschheit, des Ge-
orsams, der Ordnung, des Stillschweigens (in Or-
ensgeschäften.)

Frage. Ob er auch andre habe aufnehmen
hen?

Antw. Ja, 10 oder 12 Brüder; alle seyen
ufgenommen, wie er.

Frage. Ob er im General-Kapitel gewesen?

Antw. Ja, 5 oder 6mal in Montpellier.

Frage. Was er da gesehen habe?

Antw. Um Mitternacht sey man aufgestanden,
abe sich versammlet; es sey Morgenandacht gehal-
en worden. Dann habe ein Religios gepredigt,
nd nachdem der sich entfernt, seyen die Thüren ver-
chlossen und das Kapitel gehalten.

Frage. Was im Kapitel gethan sey?

Antw. Die Ordensregeln wiederholt, daß sie keusch seyn sollten, die Güter des Ordens, das Magazin des Tempelhofs gut verwalten möchten und solche Dinge. Brüder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, seyen gestraft u. s.

Frage. Ob da auch ein Idol oder Bild von Gold oder Silber oder Metall oder sonst ein Menschenkopf angebetet und verehrt sey?

Antw. Nein.

Frage. Ob auch jezuweilen eine Katze angebetet worden? eine Katze oder ein Kater, Ein Rabe oder viel Raben?

Antw. Nein.

Frage. Ob in einem der gedachten Kapitel auch Weiber sich zeigten oder gezeigt haben?

Antw. Nein u. s. w.

Sie sehen, mein Freund, die Zaubereien und Teufeleien in finstrer Nacht waren angenommenes Costume des Zeitalters, wie es so manche Inquisitions-Hexen- und Judenprocesse damaliger Zeit zeigen. Freylich gehörten ja auch die Teufel mehr in das Kapitel eines geistlichen Ordens, als — Geschäfte, die ihm die Ordensregel aufgab *). Nüchterne und müßige Philosophie gehörte mehr hinein, als Rechnungen und Rathschläge, ohne die ein so verbreiteter, reicher, gewiß sehr wirksamer Orden

*) Ordensregel, c. 59.

gar nicht bestehen konnte! Mich dünkt, der Großmeister hatte mehr zu thun, als die Brüder über Einheit Gottes zu katechisiren. Einkünfte und Ruhm, Unternehmungen und Reichthum waren ohne Zweifel dem Orden das kostbarste Geheimniß der Weisheit; und bey manchen Rathschlägen darüber wollten sie gewiß nicht behorcht seyn. —

Nun sollte ich Ihnen, mein Freund, ein Gemälde vom Verfall des Ordens und seinem schrecklichen Sturz zeichnen: was ihn zuerst in der Meynung Europens allmählich heruntersetzte und zuletzt seinen Fall bewirkte. Die Fakta darüber liegen aller Welt vor Augen; der Charakter ihres Anklägers, die Lage ihres Richters ist jedem Kenner der Geschichte bekannt: einige Akten ihres Processes sind schon in extenso publicirt, um andre müßte man sich bekümmern, daß sie ganz, nicht in Extrakten, publicirt würden. Wer darüber schriebe, müßte, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre, ohne Liebe und Haß gegen den Orden, am meisten ohne eine Lieblingshypothese urtheilen, die unsern Autor offenbar irre geführt hat. Es ist augenscheinlich, daß er sein Gewebe über fremde Grundfäden zusammengeschlagen, über Grundfäden, die auch zur Fortführung der Hand dessen bedurften, der sie zog; und nicht der Hand — Doch ich habe ihre Geduld zu lange gemißbraucht: Leben Sie wohl.

Die Fortsetzung dieser Briefe verfolgt die Materie weiter, untersucht die Akten, die wir vom Pro-

ceß der Tempelherrn haben, und legt ein Gemälde desselben gerichtlich und historisch dar. Sodann wird die Frage untersucht: ob der Orden nach seiner Aufhebung historisch-erweislich fortgedauert? Ob er in andern Gesellschaften erneuert sey? Ob vor Valent. Andreä Rosenkreuzer gewesen? Ob die Freimaurer unter Karl I. und Cromwell mit den Levellers zusammengehangen? Ob die Stelle in Aschmole Leben ächt? Ob des genannten Dr. Knipe Commentar darüber vernünftig sey? u. s. f. Da aber den meisten Lesern an historischen Erörterungen der Art wenig gelegen seyn dürfte: so bleiben diese Briefe einem andern Ort.

6.

Persepolis und Indien. *)

1 8 0 3.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien, waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen in's Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, dessen biedere Sorgsamkeit nicht gnug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals

---

*) Aus der Adrastea, XI. Stück.

neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Tschilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu; *) o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutsch erschienen; seine persisch-japanische Ergötzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meynung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerksamkeit darauf fester zu richten. **) Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alter-

*) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politico-physico-medicae, Fasc. I — V. Lemgo 1713.

**) Hist. de l'Academie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2ten May 1758; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1, S. 57.

thümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer, die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte. *) Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten. **) Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet; jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum feh-

*) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

**) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

len, daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter drin-ge, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmassung,*) (wie er sie nannte,) die einen andern Gang, als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarten Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. f. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar in's Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte bey Seit setzte, zugleich aber den zweyten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, in's Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweyten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bey erster Muße wird er sich

---

*) Persepolis, eine Muthmassung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. 1788. (Werke zur Philos. und Gesch. I. S. 49 — 108.)

befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther, Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ousely u. s. von seinem Gesammleten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy *) geben im Inhalt und der Methode persische Alterthümer, sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend und ladet seine Nachfolgerin zu weitern und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders, als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch: denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

*) Par. 1793. 4.

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermassen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherley gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beygebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halhed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das Wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die Andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön; *) o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet-eifrige, rüstige, vielgelehrte, treff-

*) Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

liche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenkt; *) Notizen und Aufschlüsse über Indien desgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britaniens her ein enger Deutungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und andrer asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden; **) möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arzney verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

---

*) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

**) S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

1.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christl. Kirche. Von M. C. F. Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Erster Band (in zwei Abtheilungen.) Mit einem Kupfer. Heilbronn 1796. *)

„Schwärmer, Schwärmerey, sagt Lessing *), kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers."

„Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel

*) Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützl. Wissensch. zu Erfurt; (mit Unterschrift des Namens jedes Recensenten.) 1797. St. 36. u. 1797.

**) S. Lessings Leben und literarischer Nachlaß, Th. 2. S. 157.

Henkes Kirchengeschichten, und dann noch Zimmermanns Buch über die Einsamkeit gewesen. Tiefer zu schöpfen habe ihm seine Zeit nicht verstattet." — Eigentlich also hat er gar nicht geschöpfet: denn Hülfsmittel sind keine Quellen. Die angeführten Bücher sind in Jedermanns Händen, und ihre Verfasser werden sich von dieser Art Zusammenstellung, da alle sogenannten Religionsschwärmereyen aus dem Zusammenhange anderer Begebenheiten, in welche sie solche stellten, genommen sind, ziemlich lossagen. Zimmermanns Buch von der Einsamkeit bliebe etwa allein unserm Verfasser zu Seite: denn auch in ihm sind die angeführten Begebenheiten gänzlich ihrem Boden entpflückt und effleuriret. Geschichte ist also dieses Buch nicht; sondern ein Auszug aus den neuesten, spätesten Compendien. Studium der Quellen, Entwicklung jeder Schwärmerey im Zusammenhange ihrer Umstände fehlt ihm. Daß der Autor seine Excerpten chronologisch gibt, hilft diesem Mangel nicht ab, da der innere Faden einer philosophischen Entwicklung dem Buch mangelt, das nur ein ausgerissenes Aggregat ist.

Zweitens. Offenbar hat der Verfasser den Begriff der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche zu weit genommen, indem er auch die feinste Staatslist, die kältesten Entwürfe der Hierarchie darunter begreift; gegenseitig wiederum was nach Zeit und Ort, vielleicht reiner Enthusiasmus war, oder mit ihm enge zusammenhing, zur Schwärmerey rechnet. Ehrenhalben mußten Christus und die Apostel abgesondert werden; sonst ist hier

er christlichen Kirche beinahe die christli-
Kirche selbst bis zur Mitte des fünften
iunderts (so weit geht dieser erste Band) fana=
Wie nun? wenn ein Spötter die zwei nicht
te Schritte auch zurückträte, und nach einem
nkenden Begriff von Schwärmerey fragte: „war
, waren Die, die Volk an sich zogen, die
f hinausgingen, eine Kirche zu gründen, die
ir inspirirt hielten und gehalten wissen wollten,
rüber Ungemach, Verfolgung, Schmach und
rtrugen, nicht auch Schwärmer?" Bekannter=
haben viele, nicht nur Spötter, sondern auch
he, so gefragt, und sich durch glänzende De-
tionen nicht beruhigt gefunden. Sie suchten
chtes Criterium, wo Enthusias=
aufhöre und Schwärmerey anfan=
Schwerlich werden sie es in diesem Buch fin=
„Wollte man, sagt der Verf., die Einwen=
machen, eine solche Schwärmergeschichte könne
n der Hauptsache nichts anders werden, als
hronique scandaleuse, oder Lästerchro=
es Christenthums; so frage ich, was
n aber unsre ganze Kirchengeschich=
ders, als eine Geschichte der Verir=
en des menschlichen Verstandes?"
Ich halte sie nicht dafür, und bin überzeugt,
ehrere, die sie studirt haben, sie für etwas
s halten. Sobald bei Darstellungen die scharfe
des Umrisses fehlet, hört alle Kunst, also
ie Kunst der Geschichte auf.

)rittens. Beredsamkeit und ein leichter Spott
ihrem Ort schöne Gaben; sollten sie aber

in einer Geschichte der Religionsschwärmereyen ganz an ihrem Ort seyn? Schwärmerey ist Krankheit; Religionsschwärmerey, wo sie nicht absichtlicher Betrug war, ist die mitleidenswürdigste Krankheit; sollte gegen sie das Salz des Spottes die beste Arzney seyn? „Ich will hoffen, sagt unser Verfasser, daß, wenn sich etwa beim Anblick allzu auffallender Narrheiten mein Mund unwillkührlich in ein satyrisches Lächeln verzieht, und in seinen Ausdrücken die der Geschichte so wohlanständige Würde vergißt, meine Leser in der Erinnerung an das Dichterwort: difficile est, satyram non scribere, mir verzeihen, und den Spott nicht auf die Rechnung eines gegen die Wahrheit übelgesinnten Herzens an meiner Seite schreiben werden." — Ich glaube, daß dieß kein billiger Leser thun werde; er wird's aber auf etwas anderes mit Recht schreiben. — Denn da alle die Schwärmereyen und Sitten, die der Verf. in diesem Bande darstellt, längst erloschen sind, und in dieser Gestalt zu unsrer Zeit nicht leicht Eingang finden werden, wozu der Spott über alte Todtengebeine? — Zwar meynt unser Autor, daß seine Darstellung recht für unsre Zeit gehöre, „da in ihr der an seine hergebrachten, mit einem heiligen Dunkel umgebenen Geheimnisse, Dogmen und Kirchengebräuche gebundene Geist des Fanatismus seine lang usurpirte Oberherrschaft über den Verstand so vieler Völker und Menschen von Zeit zu Zeit mit neuen, wenn gleich wenig haltbaren und oft gnug widerlegten Gründen unterstützt; da in ihr Schwärmerey, Bigotterie und Intoleranz, durch unsre Zeitumstände begün-

stigt, sich auf's neue zu erheben, und mit dem Interesse der Großen und Mächtigen auf Erden in einen noch engern Bund zu treten scheinen, indem sie vorgeben, die vom alten Wust scholastischer Spitzfindigkeiten gereinigte Vernunftreligion führe geraden Wegs zum gänzlichen, alle Thronen und Herrschaften zu Boden stürzenden Atheismus hin, und alles, was in unsern Tagen nur Böses geschehe, sey nichts anders, als das Werk der sogenannten neuen Aufklärung" u. s. — Gesetzt, daß dem Allem so wäre: sollte eine Spottgeschichte christlicher Schwärmereyen dagegen das gelegenste, das kräftigste Mittel seyn? Wird die bigotte Intoleranz, wenn sie sich mit dem Interesse der Großen und Mächtigen vereinigt, sich durch Spott bessern lassen und ihren Bundesplan aufgeben?

Mit viel mehrerem Rechte, wie mich dünkt, sagt in der vorangezogenen Schrift Lessing: „Gegen die Schwärmerey im weitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weither seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerey von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen! — Die Frage ist also: was der Philosoph gegen die Schwärmerey thut?

„Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmereyen nur durch Schwärmerey Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmerey — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerey anrechnen wollte, daß wenn sie spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgibt, Er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist. Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereyen zerstoben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher auch gegen ihn sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopf der Philosophen geht und nicht nach ihrem." — Eine Geschichte der Kirchenschwärmerey, wie jeder andern Schwärmerey, kann und sollte nichts anders, als eine dergleichen aufhellende, philosophisch-ruhige Geschichte seyn. Alles, was geschah, hatte seinen Grund; auch jede Verirrung des menschlichen Verstandes, jede falsche Anhänglichkeit des menschlichen Herzens. Naturbegebenheiten erklärt man; vor gefährlichen Naturbegebenheiten sucht man sich und andre zu sichern; tadelnder Spott bewirkt keins von beiden. —

Wahrscheinlich werden noch zwei Bände dieses Werks folgen. Wenn der Verf. auf seinem Wege so fortgeht: so gewinnt die Geschichte nichts; der erörternde menschliche Verstand auch wenig. Leichte

Leser bekommen eine oberflächliche Lectür; es ist aber nicht zu wünschen, daß unter uns dergleichen Bücher sehr vermehrt würden. In Frankreich wurden während der Revolution Schriften solcher Art, histoire du Monachisme, de la Sorbonne, le coup fatal du Christianisme u. s. ausgeworfen. Sie sollten ihre Wirkung thun, und haben sie zum Theil nicht verfehlet. In Deutschland haben wir uns vor Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche schwerlich zu fürchten; und was gegen Mönchsorden, Hierarchen, Scholastiker, Enthusiasten und Religionsschwärmer gesagt werden kann, ist von Protestanten und andern oft, auch mit Zusammenhang und Würde gesagt worden. Auf weit andre Dinge geht jetzt der Fanatismus. —

Herder.

Zweiter Band. Ebendas. 1797.

Nur eine Anzeige dieses Bandes, daß er erschienen sey; keine Recension desselben, aus folgendem Grunde.

Der Verf. hat in einem Schreiben an die Herausgeber dieser Nachrichten sich erklärt, daß ihm in der Recension des ersten Bandes Punkt für Punkt unrecht geschehen sey. Denn

1) „Ob er gleich die Materialien oder den Grundstoff seiner Geschichte, aus den in seiner Vor-

rede (S. XXI.) angezeigten Schriften hergenommen, (welches er noch einmal gern eingestehe. Denn wo soll doch, schreibt er, ein Geschichtschreiber seine Materialien anders hernehmen, als entweder aus ältern oder aus neuern Geschichtschreibern? Er konnte freilich nicht zu den ersten Quellen hinaufgehen, wie er es auch an dem angeführten Orte selbst bekannt habe, und daß hieraus für sein Buch einiger Mangel an mehr umfassender und tieferer Beurtheilung entstehen mußte, das fühlt er selbst wohl. Aber da des Herrn Professor Schröckhs sehr ausführliche Kirchengeschichte, immer sein Hauptbuch gewesen, dem er gefolgt sey, und mit dem er alles, was Zimmermann oft mit zu grellen und falschen Farben aufgetragen hat, genau und sorgfältig verglichen habe; und da Hr. Prof. Schröckh gewiß nicht eines Mangels an Studium der Quellen beschuldigt werden könne, da er vielmehr sehr oft die eigentlichen Worte seiner Quelle, woraus Er schöpfte, | : denn auf das Schöpfen wolle der Verf. hiermit Verzicht thun, wenn aus einer so gründlich und kritisch bearbeiteten Kirchengeschichte seine Materialien herzunehmen nicht geschöpft heißen solle, : | sehr umständlich anführt:) so glaube er doch, und er denke auch mit Recht, einem solchen Geschichtschreiber sicher und ohne sich nach früheren Quellen umzusehen, folgen zu können. Und da er den aus der Schröckhischen Kirchengeschichte hergenommenen Geschichts-Stoff immer so bearbeitet, daß er die in der christlichen Kirche entstandenen Schwärmereyen aus den Zeit- und Ortsumständen, aus der zu jeder Zeit herrschen-

den Philosophie oder aus den besondern, von Zeit zu Zeit in Umlauf gebrachten, und mit der christlichen Religion amalgamirten Meynungen entwickelt, und sie also sowohl in ihren ersten Keimen als auch in ihrem weitern Wachsthum und Fortgang aus den Ursachen, die Er in Zeit, Ort und Charakteren der Hauptpersonen gefunden, hergeleitet: so sey sein Buch kein Aggregat von Excerpten, denen es am innern Faden einer philosophischen Entwickelung mangle."

2) „Den Begriff der Religi[illegible]schwärmereyen habe er nicht zu weit genommen: [illegible] warum führe der Rec. seine, des Verf. Erklärung, die Er von der Religionsschwärmerey gleich im Anfange seiner Vorrede gegeben, nicht an? statt einer bloßen Worterklärung, die Rec. aus Lessing anführe. In was für eine Verbindung die Hierarchie mit der Religionsschwärmerey gekommen, das werde wohl im zweiten Bande vorkommen, aber hier im ersten noch nicht. — Er habe die Gründe, um deren willen Jesus und seine Apostel für keine Schwärmer gehalten werden können, sondern als weise, vernünftige, ruhig denkende und mit kaltem Blut argumentirende Männer geschätzt werden müssen, in den drei ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande so deutlich, so bestimmt, so überzeugend und unumstößlich dargelegt, daß niemand an der Wahrheit seiner Ueberzeugung zweifeln könne. Das Criterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwärmerey anfange, sey in seiner Vorrede zum ersten

Bande S. VIII. und IX. so bestimmt und deutlich dahin angegeben, „daß der (in einem guten Sinn) begeisterte Enthusiast die Zügel der alle seine niedrigern Empfindungen lenkenden Vernunft nie aus der Hand lasse, daß er seine exaltirte Einbildungskraft nie in eine so wilde regellose Verrückung gerathen lasse, daß sie die Leitung und Oberherrschaft des Verstandes von sich werfen könnte. Also freyer Gebrauch des Verstandes, stäte Anwendung der Vernunft, der Ueberlegungskraft, das sey das Criterium des Enthusiasmus. Hingegen Richtung nach ungefähren dunkeln Gefühlen und Einbildungen mit Verachtung aller ruhigen Vernunft und Ueberlegung, das sey das Criterium des Phantasten und Schwärmers."

3) In Ansehung des, vom Verf. seiner Geschichte eingestreueten, Spottes beschwert sich derselbe, daß man ihm nicht so viel gesunden Verstand und Anspruchlosigkeit zutraue, daß er sich nicht anmaßen wolle, alle Schwärmer durch seine Geschichte von Grund aus zu heilen, sondern daß er nur diejenigen dafür bewahren wolle, die etwa noch davon angesteckt werden möchten. Warum man ihm dieß nicht zutraue, da er es doch selbst S. XVII. und XVIII. in seiner Vorrede so deutlich zu verstehen gebe? Den alten Todtengebeinen der ägyptischen und syrischen Mönche werde sein Spott doch wohl nichts schaden; ob aber jene Schwärmereyen erloschen, zerstoben seyn, wie man zu glauben scheine, das möge doch wohl eine andere Frage seyn. Freilich möchten jene Schwärmergestalten, wie die vom heil. Antonius u. s. f.,

in den nächsten hundert Jahren, wenigstens bei uns Deutschen nicht wieder zum Vorschein kommen können oder Beifall finden; aber könne es denn wohl unbekannt seyn, wie viele Swedenborgianer, Apokalyptiker, Mystiker, Lammsbrüder, Geisterseher, Chiliasten, Betrüger, die sich für den Messias ausgeben u. s. w., es noch in unsern Zeiten gebe? Oder gesetzt, diese Schwärmereyen, durch die alles aufklärende Philosophie unsrer Tage seyen gänzlich zerstoben, ob nicht das Andenken davon historisch lebhaft dargestellt, nicht auch noch für die zukünftigen Zeiten heilsam und nützlich bleibe? — In der ersten Abtheilung des ersten Bandes wisse sich der Verf. fast gar keines Spottes zu erinnern; in der zweiten Abtheilung aber, da möge zwar etwas mehr von dem „Lucianischen Geist," der durch das Lesen des Zimmermannischen Buchs von der Einsamkeit auf ihn übergeflossen sey, anzutreffen seyn. Uebrigens könne der Verf. Autorität gegen Autorität setzen, da nicht nur zween andre Recensenten ihm ihren Beifall nicht ganz versagt, sondern auch von ** seine Geschichte zweimal S. 417. not. d. und S. 466. not. d. angeführt worden." — — Ohe jam satis!

Unbefangen, mit Auslassung alles Ungehörigen, werden die Worte des Verf. angeführt; ohne alle Gegenrede: denn die Auseinandersetzung jedes quid pro quo würde ein Buch erfordern. Bei einer Bücheranzeige, deren Verfasser sich nennen, sagt jeder nur seine Meynung; er will nicht im Namen des ungesehenen Areopagus oder Mino-

taurus, den man das Publikum nennet, sprechen und richten. Weiß also der Autor, wissen andre es besser; desto besser! Jeder sage sein Wort an seiner Stelle: denn eine Zeitung kann doch nie ein gelehrter Gerichtshof werden. Wenn ich, der Recensent, jetzt auf's neue meine Meynung unterstützte, und von den Herausgebern der Zeitung dem Verf., der mit dieser Meynung noch nicht zufrieden wäre, die zweite Replik abgeschnitten würde, wie denn? Also behalte der Verf. von seinem Buch seine Meynung. Mir scheinets, daß in dieser Rechtfertigung selbst seine eignen Worte im Wesentlichen gnügsam entscheiden.

Blos was den Menschen angeht, ein Mißverständniß entferne ich sehr gern. Ich war und bin nemlich weit entfernt, „an der innigsten Ueberzeugung" des Verf. von der schwärmereylosen Vernunftmäßigkeit der Stifter des Christenthums zu zweifeln. Das Wort „Ehrenhalber," das dem Zusammenhange nach, sehr unschuldig, zu diesem Mißverstande Anlaß gegeben hat, ändere ich sehr willig in ein volles: „Allerdings hat der Verf. u. s. wie die drei ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande zeigen."

Vom zweiten Bande also kein Wort. Denn da der Verf. es dem Recensenten übel deutet, „daß er über den ersten Band geurtheilt, gerade als ob er schon das Ganze vor Augen gehabt hätte," so würde er wahrscheinlich dasselbe auch von der Recension des zweiten Bandes sagen. Ein Schriftsteller,

der eine nach seiner eignen Angabe und nach dem Richtmaaß eines unpartheyischen Dritten, der hier Lessing war, bescheiden vorgetragene Meynung als eine Beleidigung ansieht, mag über und von sich selbst meynen.

Herder.

2.

Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebst einem Versuch über Leibeigenschaft, den liefländischen Erbherren gewidmet, von G. Merkel, 1r u. 2r Thl. Leipzig 1797 mit fortgehenden Seitenzahlen, 8. *)

Der Verf. dieser Uebersetzung ist durch seine patriotische Schrift: „Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde," auf's

---

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 55.

rühmlichste bekannt. Er hat das Elend der liefländischen Nation in der Leibeigenschaft so herzergreifend geschildert, das — er nicht etwa nur in Deutschland Beifall und Lob erhalten, (eine sehr unbefriedigende Belohnung,) sondern daß seine Schrift da, wo sie wirken sollte, schon Gutes gewirkt hat. Mehrere der wahren Edeln, sagt man, sollen gemeinschaftlich Beschlüsse genommen haben, denen die durchgreifendsten Folgen zu wünschen sind, zur Ehre der Provinz, und zur Emporhebung der unterdrückten Menschheit.

Im Busen unsers Verf. glüht ein Funke, der ihn sein Werk fortzusetzen aufregt. Von Hume ist hier sein Essay of the original Contract aus den Essays and Treatises on several subjects (Vol. I. Essay 25.) von Rousseau der berühmte Contract social übersetzt, der in den letzten Jahren so große Wirkungen hervorbrachte. Der Anmerkungen des Uebersetzers sind wenige, und sie sind sehr bescheiden. Wenn er in der Vorrede sagt: „wie Hume zu mancher Behauptung kam, die von seiner Feder überraschen muß, weiß ich nicht. Er war einst Rousseau's Freund, zerfiel aber bald mit ihm: zur Ehre der Philosophie müssen wir annehmen, daß dieser Umstand nichts erklärt:" so kann wohl, auch der Zeit nach, dieser Umstand nichts erklären. Hume's Essay's erschienen 1753. Rousseau's Contract social 1763. Die Geschichte ihrer Freundschaft und Feindschaft ist von späterem Datum. Hume dachte durch sich selbst, wie er dachte.

„Ich strebte, sagt der Verf., nach etwas mehr, als nach Uebersetzer-Ehre." Dieß beweiset denn

auch

ein Nachtrag über Leibeigenheit, (S. 461
1.) zu dem die Abhandlungen beider Philoso-
kräftig bereiten. Hinter ihnen und nach ihren
sätzen dieß Gemählde von der Leibeigenschaft,
ein Gemählde! Der Verf. zeigt die Wirkung,
ese schreckliche Mißform der menschlichen Ge-
ft auf die Unterworfenen, so wie auf ihre
rscher und auf den Staat hat; er schreibt ge-
, mit gefaßter Wärme und inniger Bedeutung.
seine Grundsätze kann durchaus nichts gesagt
. Möge man Thatsachen entschuldigen, wie
gewöhnlich thut; so lange die Einrichtung,
die Unverfassung selbst besteht, ist ein ewiges
zu dergleichen und zu ärgern Thatsachen gege-
— „Daß ich doch, sagt er, hinrufen könnte
die Ufer der Newa!" — Daß die vereinte
ne aller Guten, aller Edlen das Ohr jenes
Fürsten zu erreichen vermöchte, der im Stil-
r Gerechtigkeit reifte, und dessen erste Thaten
glorreiche Laufbahn versprechen. Ihr, die
ie Boten des Heils um seinen Thron steht;
zu denen Unzählbare mit sehnsuchtsvollen
n hinauffehn; wer von Euch ist erhabenen
s gnug, seine Wahl dadurch zu rechtfertigen,
Ihm sage: „Jetzt, da die Menschheit überall
hlt, überall mit Unwillen und Ingrimm ihre
schüttelt, jetzt, mächtiger Beherrscher von
t verschiedenen Nationen, guter, weiser Fürst!
t es Zeit, die schimpflichen und unnützen
ken nieder zu werfen, die Dich von dem nütz-
Theil Deiner Unterthanen trennen, sie alle
nder zu Dir zu versammeln, sie alle wie Kin-

der Dich lieben zu lehren. — Paul! Du verheißest mehr als Größe; Du verheißest Güte und allgemeine Gerechtigkeit. Mit einer einzigen That kannst Du alles verdunkeln, was alle Deine Vorgänger vermochten. Schaffe sie fort, die Leibeigenheit, dieses Brandmal barbarischer Vorzeit. Es steht da im aufgeklärten Zeitalter wie ein Krebsgeschwür in einem schönen Gesicht, wie ein Scheiterhaufen der Inquisition in einem blühenden Gefilde. Uebe Gerechtigkeit, und rette die Ehre Deines Reichs, Deines Jahrhunderts! Du kannst es: werde uns Vater!" —

Finde diese Apologie eines Jahrhunderte lang gekränkten und erniedrigten Menschenstamms bei edeln Menschen ein günstiges Gehör, und eine wohlwollende Berathung. Einen Kranz um seine Stirn wird unser junge Thrasybulus nicht erwarten; einst aber, wenn nach erfüllten Hoffnungen er in sein Vaterland zurückkehret, mögen ihm beide Nationen Lieflands, auch für das, was er so stark gewünscht, und in Regung gebracht hat, durch eine gewonnene neue Existenz danken.

3.

H. Geßner. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, von dem Verf. (des Buchs) Lienhard und Gertrud. Zürich 1797. *)

Lienhard und Gertrud ist als eins der besten Volksbücher in der deutschen Sprache anerkannt, und an innerer Kraft ist's vielleicht das Erste. Voll warmen Mitgefühls für alle Klassen unsres Geschlechts griff der Verfasser gerade in den Knoten, aus welchem alles Elend, alle Verdorbenheiten der verschiedenen Stände hervorgehen, und in welchem sie sich, zusammengewebt, wechselseitig einander unterstützen und festhalten. Nach Ansicht der Dinge im Gange seines Lebens konnte er diesen Knoten nicht anders als provinciell knüpfen und auflösen; jeder Leser, jede Leserin aber von Geist und Herz sagte: „hätten wir in unserer Provinz auch einen Lienhard und Gertrud! eben so wahr, eben so provintiell geschildert!" und nahm sich aus

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 60.

demselben mit Schmerz und Freude, was für ihn, was für sie diente.

Die gegenwärtige Schrift ist auch eine Geschichte, die Geschichte eines großen Kampfs und Zwiespalts; nicht aber in einzelnen Auftritten, zwischen wenigen Personen, sondern in sämmtlichen Zuständen unsres Geschlechts, und bei jedem Menschen in der Folge seiner Verhältnisse und Lagen. Der Knote liegt in unserem Herzen, im reichen Keim unsrer Kräfte und Anlagen, deren Schlaf und Wachen, deren verschiedener Gebrauch und Mißbrauch im fortgeleiteten Bande der Gesellschaft allenthalben neue Knoten schlägt, neue Keime des Guten und Bösen fördert. Kurz, die Widersprüche in der menschlichen Natur und Gesellschaft nimmt der Verf. scharf und bestimmt nach allen Wechselfarben in's Auge, indem er sich fragt: „Was bin ich? und was ist das Menschengeschlecht? Was hab' ich gethan? und was thut das Menschengeschlecht? Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlechte macht. Ich will wissen, auf was für Fundamenten mein Thun und Lassen ruhe; von welchen Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meynungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen ich lebe, ausgehen müssen. Ich will wissen, auf was für Fundamenten das Thun und Lassen meines Geschlechts ruht, von welchen Gesichtspunkten seine wesentlichsten Meynungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen

erlebt, ausgehen müssen." — Die Untersuchung dieser Fragen macht das ganze Buch zum ernstesten Gespräch mit uns selbst und mit unserm Geschlecht in allen Klassen und Ständen. Wehe dem vertrockneten Herzen, wehe auch dem Thiermenschen, der, wenn er die drückendsten, hier aufgestellten Contraste vor sich sieht, nicht zu sich sagt: „auch ich leide unter diesen Widersprüchen, und trage sie in mir. Ich bin nicht besser, als Jedermann." — Wohl aber jedem, der in diesem strengen Dialog zu sich sagen kann: „ich that, was ich konnte, um diesen Widersprüchen zu entkommen, ja sie mir selbst zuerst aufzulösen." —

Drei Zustände setzt der Verf. im Menschen und im menschlichen Geschlecht fest, d. i. drei Arten, die Welt anzusehen und auf sie zu wirken. Der erste ist der Zustand des Thiermenschen, dessen Unschuld nur kurze Zeit, nur einen Augenblick dauret; selbstgefälliger Gebrauch der Kräfte ist seine Tendenz, ungestörter sinnlicher Genuß sein Ziel. Sobald er in einen Conflict mit andern Anstrebungen und Gelüsten kommt, hört seine Unschuld, wie seine Seligkeit, auf; und es öffnen sich gräßliche Scenen. Der Zustand der Gesellschaft begehrt ein Recht, ein gemeinsames Recht, zu dem den Menschen ein tausendfaches Elend, Noth und Jammer treiben. Mit unglaublicher Stärke, mit einem furchtbaren Reichthum an Beweisen zeigt der Verf., daß auch im Zustande der Gesellschaft der Mensch immer ein Thiermensch bleibe, der sich selbst gern Alles ist, der seine Macht, seine Ansprüche zügellos ausdehnet, wenn ihn nicht ein gemeinsames Gesetz bindet und einschränkt, der unter tausend

sinnreich erlogenen Formen und Blendwerken jetzt und immer nur seinen Sinnengenuß zu sichern und zu erweitern trachtet. Mit schrecklicher Wahrheit, in Anspielungen auf alle Klassen und Stände ist dies Gemählde dargestellt, das unsre Zeit, in welcher dieser Kampf nicht etwa nur hie und da von aussen, sondern inwendig in den Herzen fast aller Menschen zum Ausbruch gekommen ist, leider sehr bewährt. Das Elend der „Rechtlosigkeit im gesellschaftlichen Zustande" schildert der Verf. mit einer Stärke und Vielseitigkeit, wie sie vielleicht kein Schriftsteller, selbst Rousseau nicht, geschildert hat. Er reißt uns die Binde von den Augen, und beleuchtet den lieblichen Wahn, „daß gesellschaftliches Recht und sittliche Tugend Eins sey," mit einer flammenden Fackel. Alles in diesem zweiten Zustande von innen und aussen dränget uns in einen dritten Zustand zu treten, sittliche Menschen zu werden. Dies wird Jeder für sich, aus innerer Kraft, durch reine Bestrebung seines Willens; die Gesellschaft kann ihm diesen Zustand nicht geben, wohl aber ihn daran hindern und ihn verfälschen. Nur durch die Uebel, die sie veranlaßt, durch die ungeheuren Contraste und Widersprüche, die sie blos stellet, treibt sie den Menschen, daß er diesen Zustand sich selbst gebe. Und nun zeigt der Verf., wie der also veredelte, sittliche Mensch, Kenntniß und Wissen, Erwerb und Eigenthum, Recht und Macht, Ehre, Beherrschung und Unterwerfung, Adel, Handel, Kronen, Gesetze, Freiheit, Staat, Wohlwollen, Liebe, Religion ansehe und anwende; wobei er jedesmal, was diese

n Natur= und dem gesellschaftlichen Men=
, mit deutlicher Abzeichnung bemerket.
en Buche steht der Mensch in dreierlei
vor uns, als Werk der Natur, im
nen und verdorbnen Zustande; als Werk
Geschlechts, was die Gesellschaft aus
t und machen will, wie sie ihn formt und
dlich als Werk seiner selbst; da er=
da suchet er sich Recht und Wahrheit. —

ı siehet, daß die Grundlage dieser Gesichts=
Rousseau liege, dessen Schriften der
k und frühe gelesen haben muß, mit dem
ı seiner männlichen Beredsamkeit und Liebe
:heit eine Aehnlichkeit hat, die sich leider
auf traurige Erfahrungen seines Lebens zu
scheint. Geborgt aber ist in diesem Buch
Der Strom, sowohl wo er sanft fließt, als
sich fortwälzet, quillt aus dem Herzen;
das reif durchdachte Resultat eines über
hinaus gelebten, thätigen, wenigstens im
)ätigen Menschenlebens. —

usende, sagt der Verf. (S. 232.), gehen
der Natur, im Verderben des Sinnen=
)ahin, und wollen nichts mehr. Zehntau=
:gen unter der Last der Gesellschaft, ihres
, ihrer Nadel, ihrer Elle und ihrer Krone;
nichts mehr. Ich kenne einen Menschen,
wollte; in ihm lag die Wonne der Un=
ınd ein Glaube an die Menschen, den we=
:bliche kennen; sein Herz war zur Freund=
haffen; Liebe war seine Natur, und Treue
gste Neigung."

„Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derselben. Und die Welt, die ihn also fand, die nicht fragte: ob durch seine Schuld oder die Schuld eines Andern? zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein, zum Lückenfüllen mit den schlechtesten Brocken.“

„Noch zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht mehr, als an sich selber, setzte sich einen Zweck vor, und lernte unter blutigem Leiden für diesen Zweck, was wenige Sterbliche können. Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er wollte es auch nicht; aber für seinen Zweck wurde er es mehr, als irgend einer. Er erwartete jetzt Gerechtigkeit von dem Geschlecht, das er noch immer harmlos liebte, und erhielt sie nicht.“ U. s. w.

„Das war das Sandkorn auf der stehenden Waage seines Elends. Er ist nicht mehr; du kennest ihn nicht mehr; was von ihm übrig ist, sind zerrüttete Spuren seines zertretenen Daseyns.“

„Er fiel. So fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüthe verletzt, und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen, unreif vom Baum. Wanderer, schenk' ihr eine Thräne. Noch im Fallen neigte sie ihr Haupt gegen den Stamm, an dessen Aesten sie ihren Sommer durchkrankte, und lispelte dem Horchenden hörbar: auch vergehend will ich seine Wurzeln noch stärken.“

In so trauriger Gemüthsstimmung schloß der Verf. sein Buch. Aber die Auftritte der Welt

echseln: gegenwärtiger Schmerz ist nicht ewiger
chmerz, und hinter dem Sommer gibt es auch
höne Herbsttage. Dem Verf. werde eine solche
ahrszeit, auch für die Frucht, die er uns mit die-
m Buche geschenkt hat. Jeder, wenn er es gele-
n, nehme ein Blatt und schreibe seinen Lebenslauf
zu, was Er als Werk der Natur habe seyn
llen? was aus ihm die Gesellschaft, was end-
ch Er aus sich selbst gemacht habe? Einem
berlegenden Gemüth bietet dies Buch zu solchem
latt viel Ansichten dar.

Ob sich nun gleich einem Genius, bei dem
eichsam nur der starke Verstand und das verwun-
te Herz redet, die kleinfügige Kritik nur schüchtern
hen sollte: so wäre es doch, selbst zur Darstel-
ng mancher Wahrheiten, gut, wenn vor einer
eiten Auflage der Verf. sein Buch einem Freunde,
m er vertraute, nicht nur zur helleren Interpunction,
ndern auch hie und da zu Bemerkungen mittheilte.
urch kleine Veränderungen, durch die Wegnahme
anches Ueberladenen fielen andere äußerst wichtige
Stellen reiner in's Auge; sie stünden, wie Kastor
nd Pollux auf dem berühmten römischen Berge
esenhaft da. Es wäre diese Austheilung einer
Schrift zu wünschen, die so ganz, wie diese, die Ge-
rt des deutschen philosophischen Ge-
ius ist, der weder franciſiret, noch angliſiret, am
enigsten aber sich daran gnügen läßt, ein Princi-
um in der Form aufgestellt zu haben. Eben daß
nser Verf. tief in die Sache griff, und den seit
ahrtausenden geschürzten Knoten der Menschenver-
ssung „unsres alternden Welttheils" mit einem

Liebe nicht zu lösen begehrte, vielmehr ihn fester zusammenzog, und nur die aus- und eingehenden Enden zeigte, eben dies ist der Werth seines Buchs. Trete nun ein Andrer hinzu, und zeige, was die wachsende Sittlichkeit einzelner Menschen einzeln und für's Ganze uns an frohen Aussichten gewähre: wir wollen ihn hören.

4.

Phamenophis; oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie, von Karl Friedrich Dornedden. Göttingen 1797. *)

Schade, daß wenn der lesende Theil des Publikums auf Materien Einer Art zu sehr gespannt ist, oder von Recensenten gespannt wird, andre denkwürdige Bemühungen des menschlichen Geistes so leicht übersehen werden. Dreißig Jahre früher wäre die eben genannte Schrift mit lauterm Ruhm verkündigt worden, als in unsern politischen Re-

---

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 7.

manzeiten. Sie hat indessen ihren Werth in sich, der zu seiner Zeit gewiß hervortreten wird.

Jeder Kenner der Literatur weiß, wie viel und mancherlei über die sogenannte heilige oder Hieroglyphenschrift der Aegypter, über ihren Götter- und Thierdienst, ihre Mysterien, über Osiris, Isis, Memnons klingende Statue u. s. gemuthmaßet und geräthselt worden; alles ohne festen Bestand, weil späte, einander widersprechende, Griechenmährchen und wenige Etymologieen die einzigen Gewährsmänner waren. Nach dem verdienstvollen Gatterer thut unser Autor den ersten festen Tritt in diesem dunkeln Felde. Indem er eine wahre Idee von dem gibt, was vor Erfindung der Buchstaben oder eigentlicher Wortzeichen eine Sachenschrift seyn mußte, indem er diesen Begriff entwickelt, festhält, und mit lebhaftem Geist sich ganz in die Zeiten versetzt, da man, der Buchstaben völlig unkundig, durch Zeichen, Gebräuche, Feste, Handlungen sprach, (d. i. Ideen, die man bekannt machen, fixiren, aufbewahren wollte, in Sach-Charakteren andeutete und wiederholte), gibt er zugleich Proben, wie solche Sachen- und Handlungssprache, in Worte gefaßt, gesagt werden mußte, und wie man aus diesen Worten auf die Ideen jener zurückkommt. Er hat sich hiemit am Cyklus der ägyptischen Zeit- und Jahresbestimmung versucht, und (ohne daß man eben annehmen darf, die Aegypter hätten nur Zeit-Ideen symbolisirt) hierin viel geleistet. Ueber Osiris, Isis, die Neith, Osiris Grab, den Phönix, Apis, Amenophis, d. i. die sogenannte Memnonssäule,

den Thierdienst der Aegypter, die λεξεις λο
u. f. ist nie so viel Verständiges und Einleuchte
gesagt worden, als hier; alles ist angemessen
Geist damaliger Zeiten. Da des gelehrten Zo
Werk über die Obelisken seit mehreren Jahren
Rom im Druck ist: (zu wünschen, daß es bald
scheine); und dieser vielbelesene Mann seinen ga
Fleiß auf dieß Studium gewandt hat: so wird
neugierig, zu wissen, ob und wo er sich mit
scharfsinnigen, gelehrten Verfasser dieser Schrift
gegnen werde? Begegnete er sich aber auch n
mit demselben, so sind die Regeln und Proben,
hier zur Auslegung einer Sachen- und Ha
lungssprache, ehe man Buchstaben kan
nicht minder zu Einverständigung dessen, was
chische Buchstabenschreiber von dergleichen Anordn
gen berichten, gewiß doch der erste Versuch ei
Logik über die gedachte Sachen- Zeichen-
Handlungssprache.

Mithin ist diese Schrift nicht etwa dem ä
tischen Alterthumsgelehrten allein, sondern Je
lehrreich, der von der Weise alter Völker,
Sachen und Ideen gemeiner Ordnung vor Er
dung der Buchstabenschrift etwas Gewisses zu
nen, eben bei dem Volk der ältesten und frucht
sten Cultur eine Probe zu sehen begehret. N
nur wird er bei der Ansicht dieses beschwerli
Ganges der Zeichensprache den fast unerm
lichen Werth der Buchstabenschrift
schätzen lernen, sondern auch zu Beurtheilung
drer ähnlichen Nationen und für die Geschichte
menschlichen Geistes überhaupt mancherlei Grund
selbst folgern. —

Es ist zu wünschen, daß der Verf. dieser Schrift mehrere seiner Untersuchungen, ohne welche dieser Phamenophis nicht erscheinen könnte, mit Wahl und Absicht an's Licht fördere; und wenn diese, wie aus einigen Winken zu ersehen ist, sich auf die Bildung der ältesten griechischen Mythologie erstrecken, solche nicht vorenthalte. Die Entstehung der schönsten, d. i. der griechischen Mythologie ist immer noch, bei allen dazu gelieferten trefflichen Solutionen, für kein völlig aufgelöstes Problem zu achten; jeder neue Beitrag dazu, wenn er aus der wahren Mnemonik der alten Zeit schöpfet, ist schätzbar. Mit dem Titel des Buchs scheint der Verf. sich dazu verbindlich gemacht zu haben: denn eine Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie ist mit diesem Phamenophis noch nicht gegeben. Wir sehen es also nur als den ersten Ton an, den Memnons Statue tönte; die septem vocales mögen folgen.

Zweitens wäre vielleicht zum Vortheil der Sache bei ferneren Geistesarbeiten des Verf. zu wünschen: Erstens in Materien dieser Art eine strenge Enthaltung von Kantischer Schulsprache. Was soll sie beim Phamenophis? was soll sie überhaupt im Garten der Musen? Entwicklungen dieser Art sollen gelesen werden, wenn jene Schulsprache vergessen, oder von einer andern verdrängt seyn wird. So lange der Verf. in seiner eigenen Sprache redet, schreibt er leicht, sogar genialisch; wenn er den philosophischen Panzer anlegt, geht er schwer; die Arm- und Beinschienen klappern. Zum Glück griff er selten nach dieser entbehrlichen Rüstung. Zwei-

tens. Hie und da hat der Verf., wie es scheint, Lessings polemischen Ton nachgeahmt; er ist aber schwer nachzuahmen, und am Ende hält er doch die Materie auf. Laß Andre vorher gesagt haben, was sie wollten; ist es nicht schön und würdig, mit Vergessenheit ihrer, etwas Besseres zu sagen, oder sie, wenn es die Sache fordert, schlicht zu widerlegen? Jablonski und Andre thaten, was sie konnten; jener verdiente Mann hat wenigstens treu gesammelt und koptische Worte interpretiret. Verfehlte er den wahren Weg; wie schön ist's, diesen zu finden, und den Leser ungestört, ohne Rücksicht auf fremde Irren, diesen Weg zu leiten! Wenn in Untersuchungen solcher Art sich ein Begriff nach dem andern, ein enträthseltes Symbol nach dem andern frei und anschaulich hervorhebt, so ist's, wie wenn ein guter Demonstrator, die Fackel in der Hand, uns die Statuen des Kapitols oder Vatikans zeiget. Wie sich die Fackel schwingt, treten sie aus der Nacht hervor; sie bewegen sich, sie leben. Unser Verf. hat Kenntnisse und das Talent, in der Nacht des Alterthums uns diesen Kunstgang lehrreich weiter zu führen.

5.

L. Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Erstes, zweites, drittes Stück. Göttingen 1795. 1796. 1797. 23 Bogen in gr. 8. *)

In einer Zeitenkrise, wie die unsrige ist, wo im in Ohnmacht gesunkenen, sein Schicksal erwarnden, Deutschland so mancher eingeborne Deutsche ı ausländischen Phrasen Hohn spricht, kommt ja ohl ein Buch recht, das dem Charakter der Deutchen nicht etwa nur, wie man laulich sagt, Geechtigkeit widerfahren läßt, sondern ihre Verdienste us Thatsachen entwickelt und in Thatsachen darstellt, as die Geschichte aufruft zu sagen: „das waen und wollten wir! das waren wir unter mancherlei Himmelsstrichen, früher als andere Völker um uns her; das haben Wir geleistet!" Von dem Verfasser eines solchen Buchs darf man doch wohl sagen: „er habe sich um seine Nation verdient gemacht."

Ein solches Buch sind diese drei Stücke kritischer Untersuchungen zur Geschichte der Deutschen in

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 32.

Siebenbürgen, von Schlözer. Nicht um diese Deutschen „in Siebenbürgen" allein, (deren Urkunden, theils ganz, theils in Auszügen das erste Stück, und deren Haupturkunde, das Privilegium Königs Andreas II. vom Jahr 1224 das dritte Stück mit einem kritischen Commentar gibt), hat sich der Verf. verdient gemacht, indem er ihre Geschichte darstellt und ihre Rechte vertheidigt; sondern um die Ehre der Deutschen, wo sie auch leben, indem er das ihrem Charakter früh angebildete gute Gefühl von rechtlicher Ordnung, ausharrendem Fleiß, treuer Sittlichkeit, mithin ihr Verdienst um die praktische Kultur der Menschheit durch Thatsachen erweiset. Der Unterschied zwischen Lebensart der Deutschen und Madscharen wird hie und da schneidend. Indem der Verf. den wahren Blick strenge verfolgt: „Thiere müssen Menschen, ziehende Horden Völker, Völker Menschen-Völker werden," und die Eigenschaften oder sogenannten Vorzüge jeder Periode dieses Fortschrittes in treffenden Zügen neben einander stellt; so tritt das Verdienst der Deutschen durch ihre frühe Municipal-Einrichtung, die eine bürgerliche Freiheit und Selbstregierung mit sich führte, so wie auch ihre Bemühung um die Cultur vieler Gegenden Europa's, durch Betriebsamkeit und Künste in einem bescheiden-schönen Lichte gleichsam von selbst hervor. Der größte Theil des zweiten Stücks dieser historischen Untersuchungen, der vom deutschen Municipalwesen von den Colonien der Deutschen in Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen, Bremen, Holstein, Meissen, Meklenburg, Preu-

f. sammt den verschiednen Rechten, die
elbst erlangt und festgesetzt haben, mit histo-
Präcision redet, ist jedem Liebhaber seines
und der Geschichte desselben unentbehrlich;
das sich aus der Geschichte andrer Unterneh-
n, z. B. der Spanier in Languedok, der Jo-
ter und Tempelherren in Ungarn hinein mi-
die Chronik der Petscheneger und Komaner
ist hier gleichsam neu entdecktes oder neu be-
es gewonnenes Land. Dem Verf. steht ein
uck zu Gebot, der mit Bündigkeit und Kraft
fe des Witzes und Urtheils so glücklich vereint,
nanche kurze Stellen seiner Vorreden, seiner
rkungen und Einschaltungen mehr sagen und
hinweisen, als lange schale sogenannt-philo-
he Commentare. Die wahre Philosophie der
chte ist nicht die Geschichte a priori ersinnen
nahlen, sondern Facta darstellen und ordnen.

Das Meistertalent des Verf. historische
ik, hat sich also auch in dieser Schrift erwie-
Gleichviel, woran es geübt werde, ob an einem
egium der Siebenbürger oder dem Recht einer
ie; es wird lehrreich für die ganze Geschichte
ittlern Zeiten, ja für die Menschengeschichte
iupt: denn Alles hat in dieser Eine Tendenz,
trebt zusammen zur Kultur, oder wie der Verf.
zur Völker-Menschwerdung. Schlözers
ientar zum Privilegium der Siebenbürger ist
len Blättern lehrreich.

Sonderbar wird es vielleicht manchem Leser,
er in unsrer wortschäumenden Zeit die Stimme

eines solchen Veteran hört: denn Veteranen nennen unsre Neulinge, (die sich für die jetzt herrschende Generation halten,) ihre Lehrer. Manches wird diesen deutschen Madscharen zu scharf, zu hart gesagt scheinen; manches andre wird ihnen Mikrologie dünken: denn es hat viel Fleiß, viel Untersuchung gekostet, und ist nicht a priori erfunden. Lasse der Himmel uns aber noch lange solche Veteranen, deren einige goldne Worte und scharfe Blicke mehr werth sind, als lange Spekulationen und mahlerische Tiraden. — Wir verbinden also zugleich mit diesem Buch ein anderes Werk voll ächten kritischen Geistes und Fleißes:

* * *

A. L. Schlözers kritisch-historische Nebenstunden. Origines Osmanicae. Papiergeld, eine Mongolische Erfindung im 13ten Säculum. Ideal einer Anleitung zur Kenntniß der asiatischen Staatengeschichte im Mittelalter. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1797. 12 Bogen, gr. 8.

Indem der Verf. im ersten Aufsatz die einheimischen Quellen der älteren Osmanisch-Türkischen Geschichte untersucht, und von ihren Geschichtschreibern So'ad — eddin und Abulgasi Nachrichten und Proben gibt, sodann die Osmanischen Origines nach byzantinischen, arabischen und anderen meist zuverläßigeren Berichten verfolget, bahnet er

sich den Weg zum Entwurf einer allgemeinen türkischen Geschichte von der ersten Bekanntwerdung dieses Volks, und seines Stammlandes bis zur Gründung des osmanischen Reichs, mit neun Hauptepochen der Bekanntwerdung dieser Länder und Völker, von Cyrus und Alexander bis auf den Einfall der Mongolen. Sodann zeichnet er das Ende des Staats von Chowaresm und von Ikonium, und den Anfang des Osmanischen, mit einem Resultat vom wahren Ursprunge der Osmaner und Osman. Alle diese sechs Abschnitte sind keines Auszugs fähig: denn sie sind aus den verschiedensten Untersuchungen selbst Auszug. Eben so; im siebenten die Parallele zwischen klein Asien und Italien im Mittelalter, zwischen Osman Sforza und andere Condottieri. Ausgerissene Resultate stünden hier am unrechten Ort; man muß die Schrift selbst lesen. Allenthalben zeigt sie Lücken und weckt Gedanken. Weckte sie auch Fleiß, diese Lücken auszufüllen, die hingestreueten Gedanken zu realisiren! Mit innigem Vergnügen sieht man hier europäische Kritik an morgenländische Geschichte und Geschichtschreiber gelegt; die Anwendung davon auf die Geschichte andrer morgenländischen Stämme und Völker mache sich jeder.

Der Aufsatz. „Mongolen, Erfinder des Papiergeldes im 13ten Säculum überrascht angenehm, und er ist mit Zeugnissen beleget.

Der Anfang endlich, „über deutsche Orthographie asiatischer Namen" verdient allgemeine Beherzigung und Einverständniß. Es ist ein wirklicher Gräuel, daß Jeder orientalische Na-

men nach seinem Sinn schreibt; Volney u. a. haben deßhalb Vorschläge gethan; wir Deutsche sollten wenigstens unter uns übereinkommen, wie wir arabische und persische Worte schreiben. Des Verf. Regeln sind sehr annehmbar, wenn sie gleich nicht alles erschöpfen.

Noch verdient das dem Buch vorstehende Schreiben an Hrn. Hofr. Meusel eine besondre Erwähnung, sowohl des biedern freundschaftlichen Tons wegen, in dem es abgefaßt ist, als seines Inhalts halber. Es spricht von der bisherigen Bearbeitung der asiatischen Geschichte, und gewährt uns die Freude, diese Nebenstunden als eine Vorarbeit zum „dritten Theil der Schlözerschen Weltgeschichte" ansehen zu können. Werde sie bald erfüllt, diese Hoffnung! Hora ruit.

6.

Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte: an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. Pulchrum est benefacere reipublicae; etiam benedicere haud absurdum. Sallust: von J. G. Müller, Prof. zu Schaffhausen. Zürich 1798. *)

Wie wenn auf einem Gastmahl unter vielen unverdaulichen schlecht zubereiteten Speisen uns ein

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 33.

en reifer, gesunder, wohlschmeckender Früchte
t wird, an denen man sich nicht nur erholt,
n erquickt und stärket: so wird den Lesern,
und jungen, vorzüglich Jünglingen, die noch
orbenen Gemüths, den Garten der Wissen-
und den Markt des Lebens mit Lust und An-
überschauen, dies kleine Bändchen Briefe seyn,
ien ein Freund zum Freunde, ein mit reiner
nschaft, mit reicher Lectür alter, mittlerer und
Schriften, vorzüglich aber mit richtigem Blick
dlem Gemüth begabter Mann zu Jünglin-
seines Vaterlandes, insonderheit poli-
en Standes redet. Kathederbücher, litera-
Geschichten und Anweisungen zur Geschichte
wir in Deutschland genug: manche Oster-
kommen sie in halben Dutzenden zum Vor-
; meistens aber nur als Katheder hülfe, höl-
Schemel, darauf der Hr. Prof. sitzen wird,
r docire.

Fast von Wiederherstellung der Wissenschaften
ann man mehreren Schweizerschriftstellern das
icht absprechen, daß sie, in einem Vaterlande
, auch die Geschichte desselben als Bürger an-
, treu beherzigten, treu erzählten. Der Bru-
nsers Verfassers, Johannes Müller, hat
einer über die Hälfte vollendeten Geschichte der
eiz sich und seinem Vaterlande ein Denkmahl
et, das dauren wird, so lange unsre Sprache
; und in mehreren oft kleinen Landesproduc-
ner Bergrepubliken war statt eines Katheder-
ges biederer Geist, männliche Kraft unverkenn-
Aus neuerer Zeit darf ich die Namen Hal-

ler, Bodmer, Breitinger, Waser, Schinz, Fäsi, Füßli, Balthasar, Escher, Pestalozzi nur nennen.

Unser Verf. verbindet diese biedre Schweizertreue nicht nur mit einem übersehend weiten Blick des großen Feldes der Menschengeschichte in den verschiedensten Verfassungen, Reisen und Zeitaltern, sondern auch mit einer liebenswürdigen Innigkeit, einer andringenden Sanftmuth. Allenthalben sieht man, daß er aus Vielem nur das Beste gewählt habe, daß vorzüglich Schriftsteller, die auf Bildung des Gemüths und der Sitten wirkten, seine Lieblingsschriftsteller gewesen, aus welchen er dann in so verschiedenen Zeiten sie lebten, Kernwahrheiten, die in ihm reif geworden, seinem Freunde vorträgt, oder vielmehr als neue Keime des Wahren, Schönen und Vortrefflichen, wozu Wissenschaft und Geschichte dienen soll, in ihm pflanzet. Ein summarischer Auszug dieses kleinen Buchs wird und muß dies Lob bewähren.

In wenigen Zeilen ist es dem edeln Zeugen und Märtyrer politisch-historischer Wahrheit, Friedrich Carl von Moser zugeeignet; und diese kurze Vorrede stellet den Gesichtspunct des Buches fest. Brief 1. macht eine schöne Grundlage, das Gemüth des jungen Staatsbürgers in Ansehung seiner künftigen Betriebsamkeit, seiner Hoffnungen und Erwartungen zu ordnen; er sagt viel Vortreffliches in kurzen Sprüchen und schließt mit einer schönen Stelle Claudians. Br. 2. Wie sich der künftige Staatsbürger durch Wissenschaften zu seinem Beruf vorbereiten solle. Natürlich, daß der

;f. hier gegen die Uebel unserer Zeit, insonderheit
:gen Deutschlands Gelehrten = Uebel,
iber die man, wie Tisot, ein eignes Buch schrei=
:n könnte), reden mußte. Er spricht bescheiden,
ndringend = wahr und herzlich. Br. 3. tritt in das
)etail näherer Vorschläge beym Lesen, inson=
:rheit beym Lesen der Alten. Als Beylage ist ein
3rief des vortrefflichen Caspar Barläus (ge=
hrieben 1641.) übersetzt, und ein andrer ungedruck=
:r desselben Inhalts vom Mathematiker Stephan
5pleiß im Auszuge mitgetheilt. Der Barläische
3rief enthält eine Encyklopädie zum Lesen der Al=
:n, sogar mit ausgezeichneten Stellen derselben, auf
venigen Blättern. Br. 4. über die Kunst der Com=
osition; Uebung in Composition schriftlicher Auf=
itze ist jedem aufgeklärten Mann, zu unsrer Zeit
:dem rathschlagenden wirksamen Staatsmitgliede nö=
)ig; dieser Brief enthält seine Regeln. Br. 5.
)richt von der Philosophie. Daß aber ja niemand
ier eine Einbleyung oder Einkeilung des jetzt gel=
:nden Averroismus erwarte! Der Brief spricht
on Logik des gesunden Menschenverstandes, von Ge=
hichte der Philosophie sowohl in Systemen als po=
ulär vorgetragen, und in einer Nachschrift von
Religion, Theologie, dem geistlichen Stande u. f.
)as Lob, das Shaftesburi, mit einer Hin=
eisung zum Gebrauch seiner Schriften gegeben wird,
ehet hier sehr an rechtem Ort; von den Averroi=
en des vierzehnten Jahrhunderts dagegen wird in
ner Note (S. 69.) aus Petrarka's Leben angeführt,
wie sie die Lehren des Averroes als Orakelsprüche
:rehrt, und jeden Zweifel an denselben sehr übel
ifgenommen. In Venedig habe diese Philosophie

damals besonders unter jungen Leuten viel Anhänger gefunden und ihnen einen solchen Stolz eingeflößt, daß sie sich anmaßten, über die Verdienste Petrarka's ein förmliches Gericht zu halten, worinn sie ihn dann zwar für einen guten Mann erklärten, ihm aber den Namen eines Gelehrten und eines Philosophen gänzlich absprachen. Die größten Kirchenlehrer hießen bey ihnen schwache Köpfe, so wie alle diejenige, die ihre Kniee vor dem Aristoteles nicht beugten und nicht blindlings die wunderlichsten Meynungen Averroes annahmen." Uebrigens hält sich dieser Brief so wie das ganze Buch von allem Streit frey. — Br. 6. Nachdem der Vf. über die Wissenschaften und das Studium überhaupt leitende Ideen (notiones directrices, die beste Methode!) gegeben, kommt er zum Studium der Geschichte, sucht zu demselben zuerst Lust einzuflößen, und zeigt sodann, wie Geschichte, allgemeine und besondere, gelesen, studirt, genutzt werden müsse. Die Rathschläge alter und neuer Geschichtforscher werden dabey angeführt und als Beylage eine Stelle aus Walter Raleighs Vorrede zu seiner Weltgeschichte gegeben, die den großen Verstand des Mannes zeiget. Ein kleiner Auszug aus Bodins Methode zur Geschichtskenntniß folget. Br. 7. giebt Bemerkungen über den Nutzen der Geschichte für die Beurtheilung politischer Gegenstände. Eine Stelle Plato's von den Gesetzen leitet sehr gesunden Gedanken ein über den Ursprung und Zweck bürgerlicher Gesellschaft in verschiedenen Verfassungen, mit Beyspielen aus der Geschichte Griechenlands, Roms und der Schweiz beurkundet. Sodann trägt der Vf. (S. 176. u. f.) einige einzelne, bescheidene Ideen

über die Geschichte der Europäischen Menschheit und ihre moralische Bildung vor, voll heiterer, großer Blicke. Otanes, Megabyzus und Darius Reden über die verschiedenen Regierungsformen (aus Herodot) folgen (S. 200.), und als eine zweyte Beylage sehr interessante Gedanken aus einem der Lieblingsschriftsteller des Verfassers William Temple. (S. 205.) Der achte Brief verbreitet sich über den Geist der Geschichte verschiedener Völker, Zeitalter und Geschichtschreiber, mit guten einzelnen Winken auch auf die Geschichte der mittleren Zeiten, die der Vf. nicht mit einem verachtenden Blick wegwirft, sondern charakterisiret. Als Beylagen, d. i. Proben folgen: Anfang der Gesetze des Zaleukus. Eine Exposition von Sallustius Catilina. Einige Proben von der Erzählungsart der Geschichtschreiber des Mittelalters. Und dann (merkwürdiges Stück S. 277.) aus Temple's Memoirs ein Plan Richelieus, der — in unsren Tagen seine Vollendung erreicht hat. Der neunte Brief über die Kirchengeschichte und Lebensbeschreibungen schließet das kleine Buch, das in Ansehung seines Inhalts das Lesen vieler Folianten voraussetzt, in Ansehung seines Vortrages ein schön geordnetes Ganze, und in Betracht des Geistes, der darinn herrscht, eine historisch-politische Blumenlese, d. i. eine Sammlung der besten Gedanken und Rathschläge ist, die der Vf. aus alten und neuen Schriftstellern sowohl als aus eigner Erfahrung zog und in sich bewährte, das, (ohne Anmaßung gesagt) Bolingbrocks Briefen zur Erlernung der Geschichte an Nutzbarkeit weit voransteht.

Möge das kleine Buch in die Hände jenes gu-

ten Jünglinges kommen, und ihm ein Leitfaden zu eigner Bewährung so mancher goldnen Wahrheiten und Grundsätze im Labyrinth der Geschichte und des heutigen politischen Lebens werden. Möge dem Vf. der nach dem Wahlspruch seines Titels de republica bene dixit, bey der jetzigen Umbildung seines Vaterlandes auch Gelegenheit zu dem höheren Schönen werden, reipublicae bene facere. Dann hätte er sich (denn das Buch ist vor der unerwarteten Revolution geschrieben) durch eine vieljährige stille Bildung in Kenntnissen und Grundsätzen dieser Art zur edelsten Nutzbarkeit, wie durch eine höhere Bestimmung, bereitet.

7.

Etwas von meinem Lebenslauf, und etwas von meiner Muse auf der Vestung. Ein kleiner Beytrag in der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes, vom Regierungsrath Dr. Huber. Stuttgard 1798.*)

Ein zu volles Gemüth, das gar zu viel zu sagen hätte, schweigt; so werde auch dies kleine Buch schweigend angekündigt. Lese es Jeder, der den

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 40.

Traum von Freyheit und Sicherheit eines Staatsbürgers deutscher Nation unter der Willkühr des Gesetz- und Straflosen Despotismus träumt, lese es Jeder! Der Vf. ist ein Greis; er erzählt sein Leben, weise wie ein Mann von Geschäften, und dabey rein wie ein Genius, und heiter. Er charakterisirt Fürsten, Adel, Söldner, Volk, Stände so bedeutend, daß man von ihm sagen möchte: „sein Schweigen redet."

Dabey ist seine Schreibart nett und klar, so natürlich und rein deutsch, daß sie seiner gebildeten „ehrlichen Denkart" nicht nur entspricht, sondern gleichsam selbst zu ihr gehöret. Eine Nachlese Klassischer Denk- und Schreibart aus einer fast verlebten Zeit.

Möge das Beyspiel des Vf. der seine Geschichte so ganz ohne Bitterkeit treu und rein erzählt, mehrere seiner Landsleute wecken, die ihrige auch zu erzählen. Außer der Kriegs- und Staats-Marionette hat ja Deutschland keine andre, als die Gelehrten- und Dienstgeschichte; jede Dienstgeschichte wie diese ist des Bemerkens- und Aufhebens werth.

Ein edler Mann, ein treuer Freund, der Regierungspräsident von Gemmingen, den Deutschland aus seinen jüngeren Jahren auch als Dichter kennet, und dem unser Vf. ein eignes Denkmal errichtet hat, erscheint in dieser Lebensgeschichte seines Freundes, obgleich, (wie es der Despotismus gebot), vorsichtig und furchtsam, dennoch bis an den letzten

Lebenshauch treu, bieder und ehrlich. Die Namen Gemmingen und Huber, ob sie gleich in verschiedenem Licht glänzen, werden von jedem Rechtschaffenen mit Liebe genannt werden.

Seinem verstorbnen Freunde also eignet der Vf. dies sein Leben zu:

Mein Bruder! Gönne mir die traute Zuschrift!
Es mögens die Magnaten alle wissen!
Im Himmel, wo du bist, erschallt kein Titel,
Als der — des Bruders.

Welch einen Theil die Bürger des Olympus
Am Schicksal der zurückgelaßnen Freunde
Entweder nehmen können oder dürfen,
Ist heil'ges Räthsel.

Vielleicht, ihr Glücklichen, wird Erdenschicksal
Für Euch zu klein, vom Himmel aus, gesehen.
Noch ist es Trost für uns, mit euch zu reden,
Als wenn ihr hörtet.

Der Lebensbeschreibung sind einige wenige Gedichte beygefügt, die, obwohl der Vf. treffend sagt, „daß Asberg kein Helikon sey" dennoch dem größesten Theile nach den Gedichten Uz und Gemmingens an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Hier ein paar Proben.

In den zwey ersten Stunden seiner Gefangenschaft sang der Vf. also:

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst; ich bin bereit.
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille,
Balsam'sche Einsamkeit.

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit,
Und glänze durch den Hohn.

Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
An Pflicht, an Fürstentreu?
Zu sagen, daß vom Wohlstand der Provinzen
Sein Glück untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O, keine einz'ge Klage
Entweihe dein Geschick.
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
Ist ein wahrhaftes Glück. U. s.

Ein anderes: „Mein Auszug aus Tübingen."

Für Macht und für Despoterey
Und für achthundert Bärenmützen,
Wer kann den Biedermann beschützen,
Daß er kein Raub des Unglücks sey?

Noch weicht sein Fuß nicht von der Bahn,
Worauf der Mann der Wahrheit wandelt,
Und jeder Feind, der ihn mißhandelt,
Feurt ihn zu größrer Tugend an.

Die That allein ist Schmach und Ruhm;
Der Hohn, der Kerker und die Bande
Sind Zeichen von der wahren Schande,
Wie Lorbeern von dem Heldenthum. —

D. i. trügliche Zeichen. Fürchte niemand, hier eine widrige, oder mit Dunst einer falschen Anmaßung angefüllte Kerkerstube zu sehen; die sanfte, die bescheidne Muse hat sie erleuchtet. Im ganzen Büchelchen herrscht klare Ansicht der Dinge, ein wackres Herz und ein reiner Verstand.

8.

Rede zum Andenken des Grafen A. P. von Bernstorff, gehalten im großen Hörsaal der Universität zu Kiel, den 28. Aug. 1797. vom Professor Hegewisch 4 Bogen, 8. Kiel. *)

Auf diesen vier noch nicht vollen Bogen tönet eine sanfte Rede, die von jedem, dem das allgemeine Wohl der Staaten, die allgemeine Billigkeit und Ordnung heilig sind, gehört werden sollte; sie ist

---

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 40.

dem Charakter Bernstorffs gleich, die erquickende Stimme der Mäßigung und Wahrheit. Jener ruhig-denkende, mit den besten Grundsätzen der Gesammtgeschichte ausgerüstete, Geist, der alle Schriften Hegewisch's charakterisirt, spricht auch hier, zum Andenken eines großen Mannes der Geschichte; „Unter vielen glänzenden Namen, (so endet die kurze Rede,) wird Bernstorffs Name mit reinem Glanz strahlen: denn es ist der Glanz der Rechtschaffenheit und Wahrheit."

Um ihn in diesem Glanze zu zeigen, läßt der Redner bloß Thatsachen sprechen, die er auf Grundsätze zurückführt; die Rede enthält nichts, als die Geschichte von Bernstorffs Leben. Diese wird interessant, nicht etwa durch ihre äußere Merkwürdigkeit allein, da sie einem großen Theil nach in das Zeitalter der wunderbarsten Begebenheiten und Verwirrungen Europens fällt, sondern vielmehr durch ihre innere Merkwürdigkeit, durch die Grundsätze selbst, die Bernstorff in dieser gefahrvollen Krise als Staatsmann für Dänemark mit unerschütterter Festigkeit befolgte. Diese entwickelt der Verf. mit einer so einleuchtenden Heiterkeit, daß sich der Hörer nach und nach über das Gewirr falscher Staats-Tendenzen erhoben, in einer Region der Wahrheit, die Menschenglückseligkeit ist, gleichsam an Bernstorffs Seite fühlet. Dem Unterzeichneten wenigstens kam beym Lesen dieser Schrift das Bild des edel- und schöngebildeten, gedächtnißreichen einnehmend-beredten, Ordnung und Billigkeit liebenden Mannes, das ihm der persönliche Genuß Eines Tages mit ihm auf dem Lande eingedrückt hatte, sehr angenehm wieder.

Einen besondern Vorzug erhält diese Rede dadurch, daß sie, (was so viele Lobreden thun,) nicht philosophisch deduciren will, und nie zu viel, nie übermäßig lobet. Sie erzählt Lebensumstände, z. B. wie Bernstorffs Denkart sich gebildet; (auch Jacobi in Zelle, ein Fenelon in seinem Kreise, steht unter denen, die die religiöse Denkart des Jünglings bestimmten; in andern Fächern waren es Staatsmänner, Gelehrte, Künstler;) welchen Gang er unter Führung seines großen Oheims in Geschäften genommen, wie er Geschäfte desselben nach dessen Ableben glücklich vollendet, welche Grundsätze er bey dem Amerikanischen, Russisch-Türkischen und dem unseligen Kriege der Coalition standhaft, gerecht, weise und menschenfreundlich befolget, welche große Anstalten zum Besten der Menschheit unter seinem Ministerium im Innern des Reichs bewirkt wurden: „Jener der Menschheit entehrende Handel, der Handel mit Menschen, wurde abgeschafft. In den europäischen Staaten des Königes wurden Vorbereitungen gemacht, dem leibeigenen Landmann Freyheit und Eigenthum zu verschaffen. Die öffentliche Mittheilung der Gedanken, ohne die keine wichtigen Fortschritte zur Vorvollkommnung des menschlichen Geschlechts möglich sind, wurde in einem reichen Maße gestattet, zu einer Zeit, wo andere Regierungen in dieser Freyheit eine Quelle tausendfacher Uebel zu erblicken glaubten, und aus ängstlicher Besorgniß sie zu vernichten suchten. — Den Furchtsamen, die immer noch die wohlthätigen Folgen solcher Maasregeln bezweifeln, die das Stillstehn auf der einmal erreichten Stufe als Klugheitsregeln betrachten, diesen furchtsamen Zweiflern wollen wir Bernstorffs Namen nennen.“ Doch

Doch die ganze Rede müßte abgeschrieben werden, wenn die trefflichen Maximen bemerkt werden sollten, an die sich Bernstorffs öffentliches und Privatleben schließt und reihet. Kein schöneres Andenken gibt's, als auf diese Weise fortdauernd in menschlichen Seelen, und guten Einrichtungen zu leben; Bernstorff lebt in ihnen. Er lebt in der Geschichte als der Friedehalter, zur Zeit der unglücklichsten Kriegsstürme, als der im Namen eines Reichs an große europäische Mächte sprechende Schutzgeist und Vertheidiger allgemeiner Menschen- und Völkerrechte in einem Orkan von Zeiten, wo die laute Stimme wilder Luftgeister jene Rechte aberkannte und verhöhnte. Wer zu Aufrechthaltung der Menschheit an Grundsätze dieser Art glaubt, oder auch wer nicht an sie glaubt, lese diese Rede. Vielleicht überrascht ihn eine Schamröthe, die er sich selbst verbergen möchte.

Unserm bescheidenen Redner sagen wir, verlassend seinen Hörsaal, nichts, als ein treues „de bono viro bene dixisti!“

9.

Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bey den Morgenländern. Ein Versuch von Anton Theodor Hartmann. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. Düsseldorf. 1798. gr. 8. *)

Zwar wie es schon der Titel gibt, eher Collectaneen zu einem Buch, als ein Buch selbst: indessen auch solche sind angenehm und nützlich.

Ein bestimmtes Ideal weiblicher Schönheit existirt eigentlich nur bey Völkern, die Kunst haben: denn diese ist's, die das Unwesentliche vom Wesentlichen, das Fremde vom Eigenthümlichen sondert, unter dem Gemeinen das Vorzügliche wählt, und das Vorzüglichste zur Regel bildet. In diesem Verstande hatten nur die Griechen ein Ideal menschlicher, d. i. männlicher und weiblicher Schönheit nach Lebensarten, Charakteren, Classen und Graden. Keine morgenländische Nation hatte es; auch die Indier nicht, die in manchem den Griechen sehr nahe kamen.

---

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 52.

„Aber, wird man sagen, auch der Dichter hat ein Ideal der Schönheit; ja warum sollte es nicht jeder feinorganisirte Mensch, jede feinorganisirte Nation in sich haben?" — Warum nicht? wenn es erweckt, geläutert, ausgebildet worden; dieß hängt aber von mancherley Umständen ab. Wo Wollust die Weckerin ist, wird die Idee des Schönen weiblicher Gestalt sich selten rein ausbilden; sogar die fremdesten Reitze können als wesentliche Bestandtheile in ihr Bild aufgenommen werden; Nasenringe, z. B. Schminke an Augenliedern, Wangen, Fingern u. dgl. Das gemeine, oft eigensinnige Costume des Landes wird vom Liebhaber, wenn er ein Dichter ist, mit Begeisterung genannt und gepriesen. Oder, er hält sich an die schmachtenden Augen, an solche und solche Theile des Körpers nach Dichtersitte und nach Landesgebrauch.

Bey den Morgenländern, aus denen unser Vf. Beschreibungen und Bilder sammlet, (Ebräer, Araber, Perser,) finden sich gewisse Umstände, die die Idee des Schönen eben nicht zum Ideal gedeihen ließen; wären es auch keine andre, als diese:

Erstlich. Die frühe Blüthe des weiblichen Alters. Sie macht das Kind zur Braut, und die frühverblühete zur Alten.

Zweytens. Die tiefere Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht. Sie macht das Weib zum Zweck der Begierde, oder zum Zeitvertreib des Mannes; da sie aber, zumal in der Abgeschlossenheit eines Harems, ihm größtentheils

die feinere sittlich = geistige Bildung entziehet, die nach unserm Begriff die Seele der Schönheit, die moralische Grazie ist; so müssen von dieser Seite selbst die entzücktesten Beschreibungen körperlicher Schönheit eben so wollusttrunken als an geistigem Reitz leer seyn. Geläugnet wird damit nicht, daß sich auch von diesem treffliche Züge in den Morgenländern finden; gemeiniglich sind sie um so bezaubernder, je seltner und unerwarteter sie erscheinen.

Endlich. Die bilderreiche Sprache dieser Morgenländer, (der Ebräer, Araber, Perser,) je kühner sie die Schönheit mahlt, desto unbestimmter und fremder muß sie oft, wenigstens für uns werden. Die Gazellenaugen sind für uns, die wir keine Gazellen sahen, ohne das Anziehende, das sie dort haben mögen; viele andre weit kühnere Vergleichungen ungemeldet. Für uns verschwindet dieß Ideal in der Nacht rabenschwarzer Haare, im Glanz schneeweiser Sandhügel, mit Rosen bekränzet, oder im Schmuck blinkender Edelgesteine und Perlen.

Sehr unterhaltend wäre es gewesen, wenn der Verf. diese Umstände in ihren Ursachen und Folgen näher beäuget, und in dem großen Haufen angenehmer Beschreibungen und Bilder, Lebensarten, Zeitalter, Völker, Sprachen gesondert hätte. In Hirtenzeiten der Ebräer schilderte man die Schönheit nicht, wie sie der Araber und Perser unter den Kalifen schilderte; die Indier hätten ganz für sich betrachtet werden sollen, und Ossians Galen scheinen gar nicht hieher zu gehören. Wenigst

lder und Gleichnisse ausgenommen, die Völkern
f dieser Stufe der Kultur unter allen Himmels-
ichen gemein sind, hat der Galische Dichter ein
m Morgenländer sehr verschiedenes Ideal
: Schönheit. Hier hat also der Verf. seinem Le-
viel Anlaß gegeben oder nachgelassen, sich man-
s morgenländische Sonderbare selbst zu erklären,
d auf der reichen Au die Blumen selbst zu son-
:n, zu ordnen.

Der zweyte Theil des Buchs (S. 175. bis zu
ıde) wird manchen Lesern noch willkommener seyn;
enthält Notizen und Auszüge aus verschiede-
n morgenländischen Sammlungen, z. B. eine No-
vom Inhalt der sechs ersten von A. Schul-
ns herausgegebnen Consessibus Hariri, Senten-
aus denen von Erpenius, Schultens u.
gelieferten Sammlungen arabischer Lehrsprüche,
meine Betrachtungen über die sieben, im Tem-
u Mekka aufgehangenen Gedichte, sogar einige
richten von dem durch Champion englisch
cirten Ferdosi, von W. Jones neun asia-
Gedichten, (die in Altenburg [illegible]chgedruckt sind,)
inen Essays darüber, von Sullivan's aus-
n Fabeln des Sadi, von einem indischen
the loves of Camarupa and Camalata,
übersetzt durch Franklin, von Cardon-
langes de Literature Orientale u. s. —
dieß alles für den, der diese Uebersetzungen
met, seyn mag; so sind doch die daraus ge-
Auszüge meistens unvollständig, als daß sie
zureichende Nachricht dienen könnten. Besser
Verf. gethan, wenn er einige, im Deut-

schen noch nicht erschienene, Uebersetzungen, z. B. der Moallakah's, des Camarupa u. s., wenn auch nur aus dem Englischen, Deutsch gegeben hätte. Er war aber von diesen Büchern selbst entfernt, und nutzte blos seine in Göttingen gemachte Auszüge. — Gnug, diese Collektaneen sind Blüthen: den Blüthen, hoffen wir, werden Früchte folgen.

Eine gute Nachricht giebt der Verf. S. 176. „Hr. Prof. Berg in Duisburg, unstreitig einer unsrer gründlichsten orientalischen Philologen besitzt in seiner ungewöhnlich starken und auserlesenen Bibliothek, außer einem seltnen Schatz von mehr als 60 arabischen, vielen persischen und andern orientalischen Manuscripten auch alle 50 Confessus Hariri." Möchte es dem gelehrten Philologen gefallen, diese Schätze, da, wo Albert Schultens die Arbeit liegen ließ, der Welt mitzutheilen! Die Mühe, die er nach dem Bericht unsers Verfassers auf den Golius verwandt hat, muß ihn vor andern in den Stand setzen, wie Eichhorn es in den Monumentis war, ein Fortsetzer des verdienstreichen, unsterblichen Albert Schultens zu werden.

10.

[Ma]ximum s. Archimetria. Εκ παντων ἑν και ἐξ ἑνος παντα. Berlin. 1799.*)

Ohne Vorrede und Druckort ist dieß merkwür[di]ge Buch am Ende vorigen Jahrs erschienen; ei[ni]ge Blätter haben es deutsch angekündigt unter der [Au]fschrift:

Die Gelehrtenwelt. Sapere aude. N. 1. in denen außer der Ankündigung eine Uebersicht des Werks gegeben und mit einem Programm zum neuen Jahrhundert der Schluß gemacht wurde. Dieß Programm handelte vom Heidenthum der Gelehrten.

[S]o sonderbar manchem diese Titel klingen mö[ge], ist doch die Idee des Werks, so wie sein Bau, sehr einfach. Abstracte Ideen nemlich [nennt der] Verfasser minima, das Kleinste, das man [von einer] Sache weiß, Schemen; die Sache selbst ist das Maximum unsrer Erkenntniß. Da-

*) [Von] dem 1806 oder 1807 verstorbenen Hrn. Pro[f.] Thorild zu Greifswalde.

H.

zwischen giebt es Stufen; also ein Maas; dieß Maas bestimmt das „tantum, Soviel weiß, Soviel erkenne ich, Soviel kann und soll ich thun." Dieß Soviel ist das Ur- und Erzmaas, der Archimeter unsres Verstandes und Willens, unsrer Handlungen und Kräfte; mittelst seiner ordnen sich Wissenschaften, Künste, Einrichtungen unsres Geschlechts; mittelst seiner entsteht auf der höchsten Stufe eine Panharmonie, eine All-Einstimmung des Universums, die den Sinnen, dem Verstande, dem Willen der höchste Genuß und Lohn ist. Ohne dieß Maas der Dinge schweben wir in Nacht und Dunkel, dichten Träumen, schwätzen, rasen, betäuben uns selbst und die Welt, machen uns und andere unglücklich.

Man siehet, daß in seinen Grundzügen dies System das älteste, ja eben die Wahrheit ist, die durch Mißgriffe und Träume dieß- und jenseits oft traurig genug erprobt worden. Protagoras schon nannte den Menschen das Maas des Universums; außer uns haben wir kein anderes, uns denkbar. Mit diesem Maase sind wir aber auch reich versehen; das Universum stimmt zu uns; wir stimmen zum Universum. Und was wir in ihm zu empfinden, zu thun, zu leisten haben, ist von der Natur, mittelst unsrer Natur, wo diese recht angewandt wird, so bestimmt, daß wir fast nicht fehlen können, indem uns nur die Vernachläßigung des Soviels, tantum! irre macht, und zu Thorheiten oder Tollheiten verleitet. Eine genaue Bemerkung dessen, „wie viel weißt du? wie viel kannst, darfst, mußt du wissen, haben und anwenden, um Dieß zu thun,

Jenes zu seyn oder zu erreichen? ist der alte
'ratische Unterricht, den nach Jahrhunderten Ba-
auf die gesammten Wissenschaften anwandte, den
Einzelnen und stillen jeder bescheidene Liebhaber
Natur befolgte, dem aber desto lauter der ganze
warm tönender Wortheldden, überspannter Enthu-
en und Bilderkrämer, endlich sämmtlicher Tran-
dentalisten in Abstractionen, Wünschen und Lei-
chaften entgegentrat. Worinn kann menschliche
dung bestehen? worauf muß sie nothwendig zu-
kommen? Auf Maas. Auf ihm beruhen alle
etze der Natur, so wie alle unsre klaren und
tigen Begriffe, unsre Empfindungen des Schönen
Edeln, die Anwendung unsrer Kräfte zum Gu-
unsre Seligkeit, unser Genuß. Maas allein
:t und erzieht uns; Maas macht, erhält und
z die Schöpfung. (κοσμει κοσμον.)

Wie der Verf. dieß alles, den gefundenen Ar-
eter bestimmt und angewandt habe, muß
ey ihm selbst, in seinem originellen Werk le-
Dieß ist ein fortgehendes Gespräch, in wel-
r Fragende kurz fragt, der Antwortende de-
er antwortet. Kraft und Geist, Begeisterung
wehen und weben vom Anfang des Buchs
Ende, treffend auch in der Wahl der Wor-
Bau der Perioden. Ungewöhnlich (zumal in
t) steht unserm philosophischen Meßkünst-
äftige [illegible]teinische Sprache zu Gebot; die
let und schlägt dieß- und jenseit kühn,
st gewaltig.

zu wünschen ist also die versprochene Ue-

bersetzung dieses Buchs; nicht etwa blos, weil wenige Latein lesen, und manche, für die es geschrieben ist, gewiß nicht so weit sind, dieß Latein zu verstehen; sondern der Sache selbst wegen. Soll im Deutschen die Schrift so treffend werden, wie sie im Lateinischen klingt, so müssen nothwendig eben so scharfzeichnende Ausdrücke gleichsam das Siegel ihrer innern Wahrheit mit sich führen. Eben diese Verpflanzung würde bewähren, daß nicht etwa nur im Lateinischen, sondern in jeder Sprache dieß System Wahrheit sey, weil der innere Sinn der Bezeichner und Ausleger aller menschlichen Empfindungen, Beschlüsse und Gedanken, ihm so ganz, so innig zuspricht. Daß der Verf. ein dergleichen Sinn- und Sprachwerk leisten könne, zeigen die vorgenannten deutschen Aufsätze, in denen eben derselbe mächtige Eudämon spricht, wie im Lateinischen. Eine deutsche Uebersetzung fixirte und sicherte also den Geist dieses Werks, das Urmaas menschlicher Gedanken, auch unsrer Sprache.

Aber Qu'en dira-t-on? Was wird zu diesem Werk die Schule sagen? Wahrscheinlich wird sie es großmüthig als ein minimum verachten, oder als ein maximum des Unverstandes und der Mißdeutung, voll gefährlicher Sätze und Meynungen lästern. Je unverschämter und geistloser dieß geschieht, desto besser! Nur daß sich der Verf. von der deutschen Ausgabe seines Werks weder durch Schimpfreden noch durch innere Schwierigkeiten abschrecken lasse! Sie muß ein Probierstein seiner Sätze, sie kann und wird im Wesentlichen und Meisten (in maximo) sein Siegskranz werden.

Eben dieser deutschen Bearbeitung wegen äußern wir einige Wünsche

1) So wahr es ist, daß das tantum Soviel einzig die richtige mathematische Erkenntniß und Anwendung einer Sache giebt: so hat der Verf. gegen das tale, ita est, gegen das So, Dieß ist u. s. in manchen Stellen (scheinet es) zu hart geschrieben. Nicht nur ist, wie er's selbst mit großer Energie in's Licht setzt, ohne Datum kein Quantum, ohne was Meßbares kein Messen, ohne Materie keine Form möglich: sondern da diese Form den Dingen der Natur, wie unserm Verstande wesentlich ist, so möchte Bacons Weg: „was ist da? was giebt's?" erst strenge zu verfolgen seyn, ehe man an das Gefundene oder Empfundene Maas legen und fragen kann: „wie viel giebt's? wie viel muß es geben?" Dieß Maas ist immer doch nur eine Bezeichnung, die auch fruchtlos werden kann und muß, wenn sie in das zu Subtile gehet, und sich vom Bemerkbaren entfernt. Maas ist nichts als Maas; was soll ich mit Elle, Metze, Zahl und Waage, wenn ich nichts zu messen, zu zählen, zu wägen habe? Dieß Was? und Wie? zu erforschen, gehört nicht der Phantasie, sondern der Empfindung und dem prüfenden Verstande, so wie im Praktischen dem Gewissen zu; das Wieviel ist nur eine schärfere Prüfung. Um Mißverständnissen zuvor zu kommen; (denn im Grunde behauptet der Verfasser dasselbe, indem er unter seinem Quanto das Quid und Quale, Organisation, Form u. s. mit begreifet,) müßte hie und da mehr Gewicht auf die treue Erkenntniß des Was? und

Wie? gelegt, mithin diese, wenn gleich verworren gegebene Data nicht blos in ihrer Verwirrung, als Traum der Phantasie, sondern als das, was sie sind, wesentliche Substrate des Quanti, mit gleicher Aufmerksamkeit, wie das Quantum selbst, behandelt werden. Ein kleines Poco di più e poco di meno zerstört auch hier das Maas der Haltung. Wer zählen will, ehe er hat und ganz hat, was soll er zählen?

2) Gegen den Mißbrauch der Phantasie hat die Archimetrie, wie billig, scharf gesprochen, und in Hirngespinsten sowohl als in Kunstlarven und phantastischen Bestrebungen die Gräuel ihrer Wirkungen gezeigt; um indessen auch hier dem Mißverstande vorzubeugen, wäre dem rechten unentbehrlichen Gebrauch der Phantasie auch das Wort zu reden. Ohne sie nemlich, ohne das wunderbare Vermögen in uns, das allenthalben ein Eins constituiret, ist kein Quantum, so wie kein reines Quid und Quale denkbar. Von der ersten sinnlichen Empfindung an begleitet uns Phantasie bis zur hellesten Anschauung der Sache als Sache, als eines Eins, eines Ganzen. Alle ihre Hülfsmittel, Aehnlichkeit, Gleichung u. f. sind unentbehrliche Werkzeuge zu Erforschung, zu Berichtigung, zu Findung der Wahrheit. Das Maximum und Minimum unsrer Erkenntniß sind Punkte einer Curve mit abnehmenden oder wachsenden Größen zu beyden Seiten, nicht etwa der oberste und unterste Punkt einer geraden Linie. Die träumende, schwärmende, rasende Phantasie wurde verbannt; nicht aber die, die ein Ganzes bil-

det,

det, und in seinen Theilen constituiret. Auch diese Archimetrie hat sie geschaffen; sie belebt jeden Erfinder.

3) Daß in der deutschen Uebersetzung manche Wiederholungen wegfallen, manche heftige Stellen milder erscheinen werden, folgt von selbst. In Einer Sprache spricht sich aus, was sich in einer andern nicht sagen läßt; in einer todten, was eine lebendige schon durch sich untersaget. Die lateinische ist eine Sprache der kühnen Freyheit; die deutsche begnügt sich mit kräftigem Nachdruck. Im Latein reizt der glückliche Ausdruck selbst zur Kühnheit; der kältere Deutsche behilft sich, zumal in der Philosophie, die es auf eine instauratio magna scientiarum, auf eine neue Anrichtung des ganzen Gebäudes der Wissenschaften anlegt, mit architektonischer Genauigkeit, Stärke und Schönheit. Bey einer Schrift, die vom Maas, vom Urmaas handelt, gilt auch das Maas des Affekts im Ausdruck, das tantum.

Hätte die kritische Philosophie nur dieß Buch veranlaßt, so müßten wir ihr Dank wissen; mit der Zeit werden wir ihr noch manches andre Gute danken. Ziehe den Einen Arm der Waage mit Gewalt nieder; der Andre fliegt um so höher aufwärts.

Noch muß von diesem Buch bemerkt werden, daß es nicht bloß aus dem Kopf, sondern auch aus Brust und Herz geschrieben sey; es erfaßt und wägt die Sache der Menschheit. Daher sein Feuer

seine Wärme, oft seine Glut. Es vereinigt Geist mit Kraft, Wissenschaft- und Sprachkenntniß mit Völker- und Weltkenntniß, Güte des Herzens mit Muth. Sein Wahlspruch ist: Sapere aude.

11.

G. S. Steinbart's System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums. Züllichau. 1778. vermehrt 1780. 8.

Steinbart's System der reinen Philosophie — (er hat's Glückseligkeitslehre des Christenthums nennen wollen) — ist, wie mich dünkt, seinem philosophischen Theil nach, ein schätzbares Buch, das Manche wohl nicht schreiben könnten, die es verachten. Ein sehr klarer Blick auf die Dinge, die er vor sich nimmt, eine bündige Kette von Bemerkungen und Schlüssen, eine gewisse Freyheit des Geistes und Leichtigkeit des Stils unterscheiden den Schriftsteller sehr: daher er auch so ausgebreitet gelesen und gelobt worden. Das Principium seiner Moral, freie, kindliche Liebe zu Gott, unserm Vater! ist unwidersprechlich nicht nur für die Vernunft das Edelste; sondern auch so sehr aus der Lehre und dem Sinn Christi

Noch auffallender hat der Verfasser dies alles gemacht, da er seine natürliche, kindliche, freie Moral den drückenden, engen Grundsätzen der Schule entgegensetzt, in der er, nach seinem Vorbericht, erzogen worden, und aus welcher er sich zu dieser freien, lichten Gottesansicht, wie er sagt, nicht ohne Mühe hervorgearbeitet. So weit ist, dünkt mich, das Buch unwidersprechlich schön und brauchbar. Nun aber wundert es mich, warum der Verf. nicht, ohne sich weitern Anstoß zu suchen und herzuholen, sein Gebäude auf die freie lichte Höhe, die er erstiegen zu haben glaubt, frei aufführt? warum er immer in die Tiefe des Nebelthals, wie es ihm dünkt, vom Athanasisch-Augustinisch-Anselmischen System zurückblickt, und dieß nicht an dem ruhigen Orte läßt, wo ihm so wohl ist? Die meisten dieser Lehren sind, nahe betrachtet, wirklich nicht das, wofür sie der Verfasser ansieht; wenigstens sind sie's nicht im Vortrage besserer, ältern und neuen Theologen und gewiß nicht im Munde der Schrift, die uns endlich der erste Theolog seyn muß. Auch nach der Geschichte sind die Dogmata nicht so gestanden, wie sie der Autor vorstellt; und den besten Gesichtspunct zur Anwendung hat er ihnen nicht gegeben. Vom Alten Testament hält der Verf. so wenig, daß manche Ausdrücke darüber ärgerlich sind, selbst wenn er dasselbe auch nur als zubereitende Geschichte zur Erscheinung Christi betrachten wollte. Auch als solches verdient es studirt zu werden: denn Christus studirte es, und in jeder weltlichen Wissenschaft hält man die genesische Geschichte, die zu- und vorbereitenden

Schritte zum System für den wahren Kern der Entdeckungen, für die bildendste, lehrreichste Lektüre. Im Schimmer der Morgenröthe und bey jedem Schritt der steigenden Sonne giebt's Regungen und Schönheiten der Natur, die bey der höchsten Mittagshöhe nicht sind; durch jene muß das Auge auf diese bereitet und fortgeführt werden. Warum, warum ließ uns Gott diesen ganzen Gang einer lebendigen Geschichte? etwa, weil sie unnütz war? und sollte sie unnütz seyn, weil dieser und jener sie nicht benutzen mag, und dessen nicht werth findet? Bezieht sich nicht alle Folge auf die Vorzeit, so wie die Vorzeit auf die Folge und alle Theile eines Gebäudes auf einander? und sollte man die Gestalt, selbst den Zweck Christi recht sehen können, wenn alle Anstalten und Zubereitungen auf ihn in den Schatten gedrängt würden? — Auch des Verf. Classifikation der Documente des Christenthums mache niemand irre: sie sind nicht so verschieden, als er sie angiebt. Diese und andere Aeußerungen der Art gehörten alle zu seinem eigentlichen Zwecke wenig. Da dieser eigentlich nur philosophische Moral seyn soll, warum stand diese nicht allein? warum mischte sie sich in die Geschichte und in ein System, das nur aus Geschichte besteht und auf ihr ruhet? Uebrigens schätze ich den Scharfsinn und Vortrag des Verf. sehr, so daß ich, was er versprochen hat, Unterrichts- und Lehrbücher in mehrern Wissenschaften (nur nicht theologischen Inhalts) von ihm wünsche. Nicht theologischen Inhalts: denn das eigentliche

System der Schrift hat, dünkt mich, das Buch nicht berührt, vielweniger umgestossen oder etwas an die Stelle gesetzt, was in Jenem nicht ursprünglicher, besser, kräftiger erschiene.

Inhalt.

Inhalt.

Sammlung der vorzüglichsten deutschen Classiker.

Ein Hundert und siebenter Band.

J. G. v. Herders Werke, zur Philosophie und Geschichte XIV.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe, im Bureau der deutschen Classiker. 1820.

J. G. v. Herders

mmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Vierzehnter Theil.

Metakritik
zur
Kritik der reinen Vernunft.

it Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
n Büreau der deutschen Classiker.
1820.

Vorrede.

Die Herausgabe nachfolgender beider Werke, der Metakritik und Kalligone, hatte der sel. Thorild, Professor und Bibliothekarius zu Greifswalde, Herders Verehrer und Freund *), übernommen. Es war erst die Absicht, sie nur

*) Thomas Thorild (eigentlich Thorén) aus Bosus in Schweden gebürtig: Verfasser verschiedener kleiner philosophischen Schriften: Maximum, seu Archimetria; Berlin 1799 (von Herder recensirt: s. den XIII. Theil dieser Sammlung, S. 439 — 446.); — Die Größe des Geistes, ein Programm an seine Zuhörer, Greifsw. 1803; Reform der Universitäten durch eine Lehrstelle für Harmonie oder Conciliation, 1804; Theomalie der Genien, oder Allverein der höhern Geister; Religio aeterna; Lex mundi universalissima; Lux vitae vera; wodurch er sich als einen der scharfsinnigsten Denker unserer Zeit beurkundet hat. Er war gebohren 1759 und starb zu Greifswalde, 1808.

fragmentweise, mit Weglassung des Polemischen *), herauszugeben; Thorild erklärte sich aber ganz bestimmt dagegen in nachfolgender Stelle eines Briefes (5. Sept. 1807), welche er ausdrücklich anstatt einer Vorrede vorzusetzen rieth. Ich trete demnach ab und lasse Ihn reden.

M.

„Nachdem ich hinlänglich Zeit gehabt habe, die gewünschte neue Anordnung der Metakritik, durch ein genaueres Vergleichen aller Theile, zu prüfen; so sind mir dabei allmählich folgende allzu große Bedenklichkeiten vorgekommen:

I. Da in diesem Werke alles mit der feinsten Kunst einzig und stets auf das Kantische bezogen wird, so ist die geforderte Absonderung des Polemischen, ohne eine Zerstörung des Ganzen, unmöglich.

II. Da es immer Gelehrte giebt, die jede Verstümmelung eines berühmten Werkes bald genug durch die Ergänzung wieder herstellen, so ist jenes ganze Unternehmen vergeblich.

III. Da man doch nie aus den vielen Gegenschriften und vorzüglich den bleibenden Lite-

*) Ungefähr wie Hayne die Kritischen Wälder: (im 4. und 5. Theil für Literatur und Kunst.)

raturzeitungen dies nämliche Polemische, obgleich dort in aller möglichen Verzerrung, wegstreichen kann; so ist dies Wegstreichen hier, wo alles im seinem ganzen Wohlverhältniß dasteht, höchst unbillig.

IV. Da man weder aus der Bibel oder Luthers Schriften, noch aus den Werken Friedrichs, oder Lessings, das oft schreckliche Polemische wegläßt; so ist auch diese Strenge hier, bei leichten Zügen einer blos literären Kritik, ganz unrichtig.

V. Und folglich muß man einen Wunsch, der das Unmögliche, Vergebliche, höchst Unbillige und ganz Unrichtige übersehen hat, vor der ersten, ächten, eigenen Geisteshoheit des Verfassers selbst schwinden lassen.

VI. Ja, wären alle Einwürfe gegen die Metakritik eben so wahr, als sie wirklich falsch sind; dennoch verbleibe für Deutschland die Ehre, an dem Metakritiker auch seinen eigenen Nizolius oder humanistischen Reformator der Philosophie zu besitzen.

VII. Diejenigen aber, die eine deutsche Philosophie annehmen, gleichsam wie eine deutsche Wahrheit oder eine deutsche Sonne, müßten doch nicht vergessen, wie oft in den Zeiten Methode nur Mode und Systematisirung nur Battologie war: hingegen wie beständig das metakritische Princip, nämlich die Naturbil-

dung aller Begriffe, in der ganzen edleren Gelehrtenwelt, gerade für das Wesen aller wahren Philosophie galt; ein Princip, wodurch, in allen Werken Herders, jene seltene Größe seines Geistes verherrlichet wird." *)

Thorild.

*) Ueber Veranlassung und Zweck dieser beiden Bücher werden des Verfassers Briefe und Lebensgeschichte nähere Auskunft geben.

M.

I.

Verstand und Erfahrung.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Erster Theil.

1799.

Auf seiner Reise ins Thal der akademischen Weisheit entschlief vorm Eingang desselben ein ermatteter Jüngling. Der allenthalben umherziehende, spähende Gedanke, Hugo *), (so erzählt die alte nordische Chronik) trat im Traum vor ihn, und als er die redliche Gesichtsbildung des Jünglings ersah; (die Wünsche seiner Eltern umschwebten ihn) sprach der vielerfahrne Wandersmann also: „Du steigst, o Jüngling, in ein Thal, wo dir nebst vielen Reizen und Verführungen, die beste und gefahrvolleste Göttergabe, der Baum der Erkenntniß bevorsteht. Er prangt in einem Dornengehege mit lockenden bittersüßen Früchten. Vernimm von mir, dem Wanderer Hugo, drei kurze Worte, und grabe sie dir wie Runen in dein Gedächtniß:

Zuerst. Lerne kennen, ehe du entscheidest. Ohne Gegenstände grübelt man in einer hohlen Nuß, und füllet sie mit Spinnweb, oder höhlt sie weiter zu Staub aus. Ich ziehe umher

*) Hug, Hugo, Hugr hieß in der nordischen Sprache der Gedanke, der innere Sinn, die Neigung. Er zog umher, allenthalben spähend, leicht wie ein Gedanke. Hugsa, Hägsa heißt denken, geheim aussinnen, im Schilde führen.

und spähe; deßhalb nennt man mich den sinnenden Wanderer Hugo.

Zweitens. Verstehe was du hörest. Verstand kommt dir nicht zu; er wohnet in dir. Du kennest Odins Spruch: „das Herz allein weiß, was im Herzen ist; der Verstand selbst ists, der erräth und faßt, was der Verstand saget." Ohne ihn sprechen zu dir keine Rune, soviel Weisheit sie auch enthalten mögen. Deinen Verstand zu üben, lerne: denn Lernen ist Uebung. Vermochte ein andrer zu denken, warum nicht du? Und kannst du einem andern anders nachdenken, als mittelst deiner eignen Gedanken und Worte? Wider ihren Willen sind alle Selbstdenker Despoten; sie drängen, was sie dachten, mit Macht auf. Auch das drängen sie auf, was ihre eigenste Gedankenweise, Trümmer der Zeit, in welcher sie zu dieser Gedankenweise strebten, kurz ein Angehänge ist, das dir als dein Eigenthum zu tragen nicht ziemet. Wie du dein Gesicht vor fremden Geberden bewahrest, so halte deinen Mund von nachsprechenden Worten rein. Verstehe, was du hörest.

Drittens. Dir selbst lerne, keinem andern. Hörest du um ein Pult, von welchem Jahre hin ein lauter Vortrag geschah, dem niemand einreden durfte, Wortgeister zischen, poltern, ja dem Lehrer selbst gebieten, daß er sage, was er nicht sagen wollte, blos weil er sich an diese Wortschälle, die er umherwälzt, gewöhnte; siehest du Schatten, seine alten Jugendfreunde daherschleichen, die er unbesehen aufnimmt und einführet; (leicht erkennest du sie in den Worten, die unversehens wiederkommen, und die er am liebsten brauchet;) für diesen hüte dich am meisten. Ihm mögen sie zulässig seyn; was

en sie aber, wenn du in deine Welt zurückkehrest,
? Was würden die Deinigen, was deine Ge-
iste sagen, wenn du mit einem Gewande solcher
bekleidet, begleitet von diesen Larven, vor ihnen
hienest? Denke, daß du dies Thal verlassen mußt,
du dir selbst, deiner künftigen Bestimmung, der
elt lernest. Es ist eine Welt, mein Sohn, die
weder erschaffen hast, noch erschaffen kannst und
st; lerne sie kennen, werde ihr brauchbar." Er
te den Finger an des Jünglings Stirn, blickte
väterlich an und wanderte weiter.

Im nämlichen Augenblick trat eine Unholdin
den Schlafenden, Hägsa *), die bekannte Zau-

*) Schwerlich hat das Wort Hexe den Ursprung, den ihr die kritische Philosophie (Anthropol. S. 42) also anweiset: „das jetzt deutschgewordene Wort Hexe kommt von den Anfangsworten der Meßformel bei Einweihung der Hostie her, welche der Gläubige mit leiblichen Augen als eine kleine Scheibe Brod sieht, nach Aussprechung derselben aber mit geistigen Augen als den Leib eines Menschen zu sehen verbunden wird." Nach mehreren Dialekten der nordischen Sprache kommt der zum Scheuwort gestaltete Name wie das edelgebliebene Hugh, Hugo, wahrscheinlich von hegen her, d. i. im Sinn führen, in Gedanken hegen. Bösen Gedanken, einem bösen Blick und Wort schrieb man die Incantation zu, die Macht im Stillen zu behexen, d. i. durch bösen Sinn heimlich zu schaden, so wie die Hexerei auch von jeher Gehege, d. i. umschlossenen Kreis, Zauberzirkel mit einer geheimen Sinnesversendung liebte.

derin, die sich Weib des sinnenden Hugo nennt, obgleich seine böseste Feindin. Dreimal bezeichnete sie ihn mit schnellen Worten: „dies für die Sinnenwelt! dies für den Verstand! dies für die Vernunft!" und sprach weiter:

„Folge nicht dem Rath, den dir der Alte gab, munterer Jüngling, am mindesten seiner Schlußwarnung. Sein Rath fordert Mühe und Aufmerksamkeit, in welcher er selbst rastlos umherwandert; ich fodere nichts, ich bringe dir Geschenke. Hier nimm dies kleine Rohr; aus ihm bläsest du Formen; Formen der Sinnlichkeit und jedes möglichen Denkens vor allem Denken. Merk' auf! ich blase: Raum und Zeit, Kategorieen der absoluten Nothwendigkeit, Postulate alles Denkens. Siehe, wie hoch sie steigen, sie transcendiren. — Hier einen Kasten voll schöner Bilder, den ächten kritischen Idealismus. Stelle dein Lichtchen hinein; alle Gegenstände der Welt werden nach deinem Willen erscheinen; (dann sey rasch und gieb ihnen Namen!) bis sie sich zuletzt in ein angenehm-beruhigendes Nordlicht auflösen. Schau auf, ich zünde das Licht an." — Sofort erschienen Gesichte auf Gesichte; die rasche Gesetzgeberin der Natur nannte und nannte. „Nun siehe, sprach sie,

---

Oder es kommt von der Schnelligkeit her, die man diesen Künstlerinnen zuschrieb: denn Hag, Hág, Hágr heißt ein gewandter, in Ausrichtung seines Werks geschickter Künstler. Der wahrscheinliche Ursprung des Hocuspocus (eines viel neueren Worts) ist seit Tillotson bekannt. S. seine Discourse against Transsubstantiation, Ihre Glossarium u. f.

das wahre Bild der Vernunft, ein mit sich selbst kämpfendes Nordlicht. Siehst du die Speere, die Spieße, die gegen einander rennen, verschwinden, und sich neu verwandeln? Sie sind das Regulativ der Vernunft, aus einem Brennpunkt der Imagination entspringend, auf einen Brennpunkt der Imagination jenseit aller Grenzen des menschlichen Wissens, die absolute Vollständigkeit hinspielend. Erleuchte dies Kästchen für die Geweihten; ihr Grauen vor der Dunkelheit wird sich zuletzt in ein angenehmes Staunen über den Imaginations-Brennpunkt der absoluten Allheit jenseit aller Grenzen der menschlichen Vernunft sanft verlieren. So weit warf noch niemand Geschoß und Pfeile; seitdem aber der Weg offen ist, (es ist jetzt der einzig-offne Weg) schwingt jeder Zaunkönig sich mit allgültiger Vollmacht der absoluten Welt- und Wortallheit entgegen, überfliegend bei weitem den Erfinder des Weges. — Hier ein drittes schönes Geschenk, die vierfachgeflochtne Disciplinargeißel für die reine Vernunft: denn diese ist ohne allen Kanon. Durch sie, (gegen andre, nicht gegen dich geschwungen; denn du magst allgültige Dogmen und Hypothesen vortragen, so viel du willst!) durch sie wirst du furchtbar. — Und dann das prächtigste von allen, den Plan und Riß zur Architektonik alles künftigen möglichen Erkennens und Wissens aller menschlichen Seelenkräfte. Umfang, Grund, Höhe, alles ist gezeichnet; keine Linie, keinen Zoll können sie weiter. Schau auf." Und es erschien die glänzendste Fata Morgana. Zerbrochne Säulen, umgekehrte Häuser, Palläste und Schiffe, zerrissene, schwebende Brücken, Gestalten aus dem Pallast Pala-

gonia;" der Jüngling fuhr zusammen im Traum, voll widernden Schauers. „Das sind, sprach Hägsa, die älteren philosophischen Systeme, wie man sie kritisch vorstellt und auch du vorstellen mußt; es macht Eindruck. Nun siehe weiter:" — Und es erschien die ganze neue Architektonik. (Hier fehlen der Chronik Blätter, bis Hägsa fortfährt:) „Jetzt noch mit meinem Feenkuß ein kleines niedliches Andenken, ein Messer zum Zerspalten, voll magischer Kraft! Was je eine Feder schrieb, nicht etwa nur Worte; Sylben, Buchstaben, Spinnengewebe möglich-unmöglicher, unmöglich-möglicher Gedanken kannst du mit ihm zertrennen, zerschneiden; ja du mußt. Ganz ist jede Sache nur für den gemeinen Verstand: erst muß das philosophische Messer a priori sein Werk thun, damit man aus bloßen Begriffen urtheile, wenn dem kritischen Idealisten Einerseits das dinglose Ding, Anderntheils das Alldingvolle Unding erscheinen soll *).

Doch

*) „Meißel und Schlägel können ganz wohl dazu dienen, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten, aber zum Kupferstechen muß man die Radiernadel brauchen. So sind gesunder Verstand sowohl als speculativer, beide, aber jeder in seiner Art brauchbar; jener wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung ihre unmittelbare Anwendung finden; dieser aber wo im Allgemeinen aus bloßen Begriffen geurtheilt werden soll." S. Prolegomena S. 12. 13. Und gegen wen wird dies gesagt? Gegen Reid und Beattie; sie sollen den Meissel und Schlägel gebraucht haben; hoffentlich ist in der nachfolgenden Metakritik auch die Radiernadel angewandt und kann noch schärfer gebraucht werden.

Doch du begreifst diese Geheimnisse noch nicht, schlafender Jüngling; ich scheide, und bleibe doch bei dir. Meine Jungfrauen werden meine Stelle vertreten." Ein Wink, und sie erschienen. Ungemüth, die stolze, Modesucht, die begeisterte, und ihre jüngste, gewandteste Schwester, die Kabale erhoben, tanzend sich in die Lüfte. Solch einen Zaubertanz sah niemand: denn was wir (sagt der Chronikschreiber) seit verschiednen Jahren lasen, sind nur grobe Stellungen dieses Tanzes. „Schaue, sprach Hägsa, diese Huldinnen; sie werden dich zu einem Hause führen, woher dein Ruhm, der Ruhm selbst deiner ungebohrnen Säuglinge, erschallen wird in alle Winde. Es heißt das Buchstabenhaus, von den hohen Asen die Runenburg genannt, wo alle meine Lieblinge absteigen. Gedenke meiner." Hier verschwand Hägsa.

Was der erwachende Jüngling gethan habe, wird der Vorrede vor der Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft, d. i. zur Kritik der kritischen Kraft anvertrauet werden. Jetzt sind wir nur noch bei einer Vorrede zur Metakritik der Vernunftkritik, d. i. des Kriteriums aller Kritik, ohne Kriterium, ohne Kanon und Regel.

Metakritik also; der Name erkläret sich selbst. „Der kritische Weg ist allein noch offen," und vor Ablauf des Jahrhunderts, wo alles geendet seyn muß, soll jeder dazu das Seinige beitragen, sagt der Verfasser der Vernunftkritik selbst *).

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft; von einem Buch ist also die Rede, von

*) Kritik der reinen Vernunft. S. 884.

Kritik der reinen Vernun
mene Codex der kritischen Schule,
ändert werden: denn es ist ein De
Muster kunstreicher Buchstabendi
Schreibart nach ists (nach mehrerer
bendem Ausspruch) das höchste Vo
Ordnung und Kürze, Bündigkeit

Die aus der „Kritik der rei
Metakritik eingerückten Stellen sin
dürftige Basis. Mit Schrift un
diese Stellen werden, damit nieman
dem Verfasser einen falschen Vers
ihm seine Gedanken raube: denn h
und zwar im Zusammenhange,
Den Kern seiner Schrift auszuheben
kritik größeste Sorge.

Mit den bisherigen Commentat
Philosophie hat sich die Metakritik
gelassen, und fast keinen davon hat
lesen. Seit länger als dreißig Jah
Grundsätze, aus denen die Kritik de
selbst entsprossen ist, in Keim und
solus et totus, pendet ab ore

dirt, und muß seinen cant reden. Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein salve und er hat nichts mehr zu sagen.

Außer dieser Schule aber giebt es eine Nation; eine Nation unpartheiischer Leser. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, spricht mit kalter Zuversicht, (denn es wäre Beleidigung der Nation an ihrem Menschensinn zu verzagen) zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand also: „das ists mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolieen und Antimonieen, mit der Disciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du sie anregest; sie bestehen weder in sich, noch mit einander. Frage darüber dich selbst, deine Sinne, deinen Verstand, deine Vernunft; sie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verstand in ein sinnloses Buchstabiren, die Vernunft in eine Betrügerin ohne Kanon, ohne End' und Zweck, (als den endlosen Betrug selbst) transsubstanziirt seyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben sie Regeln ihres Gebrauchs in sich, und eine andere Tendenz, als die ihnen der kritische Philosoph andichtet." — Sollte der Verstand, wenn er also spricht, (durchgängig ein Antipode kritischer Uebervernunft,) der keinen Verstand ohn' ein Verständliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius denkbar findet, und eben dadurch dem Verstande seine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortschaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläset, sollte Er mit Einer Stimme, die in jedem Verstande, in der gesammten Sprache, aus aller innern und äußern

Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden? Eine Nation ist keine Schule; Kabalen und Zünfte können die Wahrheit aufhalten und beleidigen; nie aber unterdrücken und vernichten. Eine Zeithin darf man das Lied singen: Fair is foul and foul is fair, die Stunde aber geht vorüber.

The charm's wound up. Zwölf Jahre hat die kritische Philosophie ihre Rolle gespielet, und wir sehen ihre Früchte. Welcher Vater (jeder frage sich selbst) wünscht, daß sein Sohn ein Autonom kritischer Art, ein Metaphysikus der Natur und Tugend, ein dialektischer oder gar Revolutions-Rabulist nach kritischem Schlage werde? Nun sehet umher und leset. Welches jüngere Buch, welche Wissenschaft ist mehr oder minder mit Flecken dieser Art nicht bedeckt, und wie manche edle Talente sind (wir hoffen, nur auf eine Zeit) zu Grunde gerichtet! Auswärtige Nationen höhnen uns: „seyd ihr da, ihr Deutsche, die ihr in Manchem so weit waret? Ihr speculirt, wie es irgend möglich sey, daß euer Verstand werde? und wie Ihr etwa dazu gelangen möchtet? Ungewordene Nation, an wie andre Dinge solltest du denken?

Der Zauber ist vorüber. Daß man dieser Philosophie ein so zutrauendes günstiges Ohr lieh, geschah in großer und guter Erwartung. Sie versprach so viel; anmaßend drang sie sich auf; was hat sie geleistet? Mit Protestationen gegen allen Dogmatismus ist sie die absprechendste Gebieterin in einer Sprache worden, die sich vorher keine Schule erlaubte. Außer ihr ist kein Heil, kein plus und minus menschlicher Bestrebung. Sie hat den Schatz gefunden, ihre gemeinsten Auswürfe sind Goldstücke der Wahrheit. Was sie nicht gesagt hat, gilt nicht, bis sie es saget.

The charm's wound up. Verlacht werden die Ausflüchte: „man habe den Meister nicht verstanden; wallfahrten müsse man zu ihm, um den authentischen Sinn der Gesetzgeber der Natur, Vernunft und Tugend zu vernehmen." Wer verstanden werden will, schreibe verständlich, und hier hätte man verstehen können seit der ersten Zeile. Jetzt stehet der Bau da; Pflicht ist es, und wie zu hoffen ist, heilbringende Pflicht, ihn zu durchgehen und mit strengester Unpartheilichkeit zu prüfen. Es ist foderndes Zeitenbedürfniß. Rien ne recule plus les progrès des connoissances qu'un mauvais ouvrage d'un auteur célèbre, parce qu'avant d'instruire, il faut détromper, sagt Montesquieu.

„Aber welche Anmaßung!" — Keine Anmaßung! Ueberzeugt, daß jeder speculative Begriff verständlich gemacht werden könne und müsse, weil ein neblichtes Wortgespinnst weder Kritik noch Philosophie ist; überzeugt, daß, was wir von unserm Verstande wissen, alle wissen und sich deutlich machen können, daß also auch der sogenannten ersten Philosophie, (Metaphysik genannt,) nicht anders zu helfen sey, als daß sie, völlig sektenlos wie die Mathematik, rein von jedem unverständlichen Wortnebel, eine klare Exposition der ersten Begriffe unsres Verstandes und unsrer Vernunft, mithin wirklich erste und letzte Philosophie, eine reine Sprache des anerkennenden Verstandes werde; überzeugt hievon, glaubt der Verfasser der Metakritik, nicht nur, daß jeder andre sie hätte schreiben können, sondern bescheidet sich auch, daß mancher andre sie besser, nicht aber redlicher als er, hätte schreiben mögen. Anmaßungen zu widersprechen ist keine Anmaßung;

einer eitlen Dialektik, die uns unsres Verstandes überheben, statt dessen aber uns ihre Wortschemen als vollendete höchste Resultate alles Denkens aufdringen will, ihr entgegenzutreten, von ihrem Unrath die gemißbrauchte Sprache zu säubern, und den Menschensinn darauf zu führen, was er ohne dialektische Krümmen und Winkelhaken, seiner Erfahrung, seinem innersten Bewußtseyn nach denkt und sagt; nicht Anmaßung ist dies, sondern Pflicht. Wer einer Nation ihre Sprache verkünstelt, (mit welchem Scharfsinn es auch geschehe,) hat das Werkzeug ihrer Vernunft verderbt und ihr verleidet; einer Menge von Jünglingen hat er ihr edelstes Organ verstümmelt, und den Verstand selbst, dessen Gebiet sich den Speculationen nie abschließen kann, irregeleitet. Hätten wir aber eine größere Pflicht und Gabe, als den freien innigen Gebrauch unsres Verstandes? Protestantismus ist also die Metakritik; sie protestirt gegen jedes der Vernunft und Sprache eben so unkritisch als unphilosophisch aufgedrängte Satzungenpapstthum; sie protestirt gegen die dialektischen Nebelkünste der Hägsa. Laudandus Plato, laudandus Aristoteles; prae omnibus veritas colenda, urgenda, intime amanda.

Inhalt.

Seite.

Seite.

Seite.

1.

Titel und Einleitung.

„Kritik der reinen Vernunft;" *) der Titel befrembet. Ein Vermögen der menschlichen Natur kritisirt man nicht; sondern man untersucht, bestimmt, begränzet es, zeigt seinen Gebrauch und Mißbrauch. Künste, Wissenschaften, als Werke der Menschen betrachtet, kritisirt man, entweder in ihnen selbst oder in ihren Hervorbringungen; nicht aber Naturvermögen **).

*) Zweite verbesserte Auflage. 1787.

**) Locke, Leibnitz, Hume, Reid u. s. folgten dem Sprachgebrauch, da sie ihre Werke Essay concerning human understanding, Nouveau Essais sur l'entendement humain, Treatise of humain nature u. s. nannten. In andern bestimmteren Sprachen würde der Titel Critica intellectus humani, Critique de la pure raison, Critic on human understanding so-gleich einen widrigen Begriff erwecken, da man nur von einem critiqueur sagt: il critique la raison humaine.

phie zurückt, in eine Kritik dieser
Diese kritische Philosophi
die einzig-mögliche, die einzig-wal

Wohlan dann! Eben der
legt eine größere Pflicht auf.
richte Naturvermögen oder Kunst
einem klar Gegebenen ausgeh
bis dies Gegebene deutlich bestimm
nach einem Gesetz richten, di
theilsgründen deutlich angeben un
Endlich muß sein Urtheil selbst kl
dem Gegebenen nach der ihm geg
sprungen seyn; oder es wird g

Jede Läuterung unterwirft
setzen; und da der Verfasser der
Vernunft seine Schrift als das W
ches das reine Vernunftvermögen
fange und Grenzen darstellt,"
kann es nicht anders als mit Prü
gelesen werden. Die Anmerkung

---

*) Prolog zu einer jeden künftige

, können keinen bescheidenern und eigenern
als Metakritik, d. i. Kritik der Kritik

enn aber Vernunft kritisirt werden soll; von
nn sie es werden? Nicht anders als von
; mithin ist sie Parthei und Richter. Und
kann sie gerichtet werden? Nicht anders als
selbst; mithin ist sie auch Gesetz und Zeuge.
erblickt man die Schwierigkeit dieses Rich-
.

uns diese zu erleichtern, setzen wir fest:
rstlich. Von keiner als der mensch-
Vernunft ist hier die Rede. Wir kennen
dre, besitzen keine andre; in der menschlichen
ft eine höhere, allgemeinere als die Men-
nunft richten, hieße die Vernunft selbst trans-
.

weitens. Menschliche Vernunft können wir
Gedanken und Worten zu einem gewissen
von andern Kräften unsrer Natur sondern;
r müssen wir vergessen, daß sie in ihr abge-
von andern Kräften nicht subsistire. Es ist
Seele, die denkt und will, die versteht und
et, die Vernunft übet und begehret. Alle
räfte sind nicht nur im Gebrauch, sondern
ihrer Entwickelung, vielleicht auch in ihrem
ge einander so nah, so mitwirkend und ver-
in einander, daß wir nicht wähnen dürfen,
en ein anderes Subjekt genannt, wenn wir
dere Verrichtung desselben nannten. Mit
zimmern wir keine Fächer in unsrer Seele;

net sich selbst auch und ordnet ihr
telst der Sprache. Sprache, se
der Spiegel des menschlichen Verst
man kühn hinzusetzen darf, ein Fu
griffe, ein nicht nur gewohntes, sc
liches Werkzeug seiner Vernunft
Sprache lernten wir denken, durc
Begriffe ab und knüpfen sie, o
einander. In Sachen der reinen o
nunft also muß dieser alte, allge
nothwendige Zeuge abgehört werden
wir uns, wenn von einem Begr
seines Heroldes und Stellvertreters,
neten Wortes, schämen. Oft
wie wir zu dem Begriff gelangt sin
deute, woran es ihm fehle. Consi
matiker seine Begriffe durch Linien
staben und andre Zeichen, ob er gl

---

*) S. Sulzers Zergliederung
Vernunft: seine Anmerkungen
seitigen Einfluß der Sprache

keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne, und eine Reihe anderer Charaktere von ihm gar willkührlich angenommen sind, wie sollte der Vernunftrichter das Mittel übersehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, festhält, vollendet? Ein großer Theil der Mißverständnisse, Widersprüche und Ungereimtheiten also, die man der Vernunft zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an dem mangelhaften oder von ihr schlecht gebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen, wie das Wort Widersprüche selbst saget.

Glaube niemand, daß die hohe Kritik der reinen Vernunft hiedurch erniedrigt, und die feinste Spekulation zur Grammatik werde. Es wäre gut, wenn sie in allem dies werden könnte; worauf auch Leibnitz mit seiner Charakteristik ausging. Dem großen Sprachkenner, Sprachenforscher, Sprachenvergleicher war, wie hundert seiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unsrer Begriffe in ihren Ableitungen sowohl als Complicationen die letzte und höchste Philosophie. Auch dem weisen Locke, (wie seine Nation ihn Ehrenhaft nennet) war das Organon unsrer Vernunft, die Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte Buch seines bescheiden also genannten Versuchs, den menschlichen Verstand betreffend, handelt von der Natur, dem Gebrauch, der Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangelhafte seines Versuchs auch deshalb, daß er zu spät an dies unentbehrliche Mittel der menschlichen Erkenntnisse gedacht habe. „Als ich diesen Diskurs über den

menschlichen Verstand begann und eine gute Weile nachher, kam mir nicht der mindeste Gedanke bei, daß Worte in Betracht zu ziehen dabei irgend nöthig wäre; sobald ich aber die einfachen und die zusammengesetzten Ideen unsres Verstandes durchwandelt hatte, und den Umfang sowohl als die Gewißheit unsrer Erkenntnisse zu untersuchen anfing, fand ich eine so nahe Verbindung zwischen Erkenntnissen und Worten, daß, falls man nicht zuvor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl bemerkte, über menschliches Erkenntniß äußerst Weniges klar und behörig gesagt werden könne. Zwar geht dieß auf Dinge hinaus; größtentheils aber geschieht es so sehr durch Worte, daß von unsern allgemeinen Begriffen Worte kaum trennbar scheinen." So Locke *); und ein scharfsehender Sprachforscher seiner Nation hat sogar den Gedanken geäußert, daß

---

*) Im Briefe an den Leser der fünften Ausgabe sagt er, Vague and insignificant Forms of Speech, and Abuse of Language, have so long passed for Mysteries of Sciences; and hard and misaplied Words, with little or low Meaning have by Prescription such a Right, to be mistaken for deep Learning and Hight of Speculation, that it will not be easy to persvade, either those, who speak, or those, who hear them, that they are but the Covers of Ignorance and Hindrance of true Knowledge. To break in upon the Sanctuary of Va-

Philosoph seinen Versuch über den ᵉnschlichen Verstand lieber einen grammatischen Versuch, einen Tractat über orte hätte nennen mögen *). „Nach Aristoteles Urtheil, sagt Skaliger, war Grammatik ht nur, was kein Gesunder läugnen wird, ein eil der Philosophie, sondern sie selbst hielt er von Grammatik untrennbar. Er, Aristoteles, bessert , oft untersucht und erklärt er Ausdrücke; oft affet er solche. In einem fortgehenden Commen: war er beflissen, die mancherlei Arten der Beitung der Worte uns wissen zu machen u. s." **) — m Plato ist bekannt, wie hohen Werth er der rache beilegte, so daß er, um Begriffe zu erforen, mehrmals, auch unglücklich, etymologisirte. ie Stoiker deßgleichen. Ueberhaupt drückten die

---

nity and Ignorance, will be, I suppose, some Service to human Understanding.

*) Perhaps it was for mankind a lucky mistake, (for il was a mistake) which Mr. Locke made, when he called his book An Essay on human Understanding. For some part of the unestimable benefit of that book has, merely on account of its title, reached to many thousand more than, I fear, it would have done, had he called it (what it is merely) A Grammatical Essay or a Treatise on Words, on Language. Horne Tooke επεα πτερ. p. 42.

**) Scaliger de caus. lat. linguae, Praef.

Griechen Vernunft und Rede mit Einem Wort aus, λογος.

* * *

Es ist Zeit, vom Titel zum Buche selbst zu kommen, die Einleitung zeigt den Zweck desselben.

I. „Vom Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntniß."

„Wenn gleich alle unsre Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Denn, es könnte wohl seyn, daß selbst unsre Erfahrungserkenntniß ein Zusammengesetztes aus dem sey, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntnißvermögen (durch sinnliche Eindrücke bloß veranlaßt) aus sich selbst hergiebt, welchen Zusatz wir von jenem Grundstoffe nicht eher unterscheiden, als bis lange Uebung uns darauf aufmerksam und zur Absonderung desselben geschickt gemacht hat." *) Bekannt ists, daß mit gleichen oder ähnlichen Ausdrücken dies Leibnitz sagte. „Es fragt sich, heißt es in seinem lesenswürdigen Werk über Locke **), ob die Seele an sich selbst eine unbeschriebene Tafel, und ob das, was in sie gezeichnet

*) S. 1.

**) Nouveau Essai sur l'entendement humain p. 4 in den Oeuvr. philosophiques de Leibnitz, publiés par Raspe.

sey, lediglich von den Sinnen und aus der Erfahrung komme? Oder ob sie selbst ursprünglich die Principien vieler Nationen und Lehren enthalte, welche die äußern Gegenstände in ihr blos erweckten? Ob alle Wahrheiten von der Erfahrung abhangen, oder ob es Wahrheiten gebe, die ein anderes Fundament haben? Denn wenn einige Ereignisse vor aller Probe, die man darüber macht, vorausgesehen werden können, so ist offenbar, daß wir dazu etwas an unserm Theil beitragen. Die Sinne, so nothwendig sie zu allen unsern wirklichen Kenntnissen sind, reichen doch nicht hin, um uns alle Erkenntnisse zu geben; immer geben sie nur Exempel, d. i. besondre oder individuelle Wahrheiten. Alle Exempel aber, die eine allgemeine Wahrheit bekräftigen, wie zahlreich sie auch seyn mögen, reichen nicht hin, um die allgemeine Nothwendigkeit dieser Wahrheit zu begründen u. f." Da Leibnitz in dieser Hinsicht alle von Locke vorgeführte Ideen mit seltner Geduld prüfet: so durfte Eberhard mit Recht sagen, daß die Leibnitzische Philosophie eben sowohl eine Vernunftkritik als die neuere enthalte, (sie liegt in diesem Werke der Welt vor Augen,) obgleich daraus noch nicht folgt, daß durch sie alle neuere Kritik entbehrlich gemacht worden *). Die Vernunft wird sich kritisiren und jede Kritik derselben muß sich gefallen lassen, kritisirt zu werden, so lange Vernunft und

*) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, von J. Kant. Königsberg 1790.

Kritik ist. War ihre Rechnung richtig, warum sollte sie sich scheuen, aufs neue überrechnet zu werden?

Wenn aber eben diese Frage, die auch Leibniz aufwarf, so ausgedrückt werden will: „ob es ein von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe?" und diese Erkenntnisse a priori mit der Bestimmung genannt werden, „daß sie schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden, und ihnen gar nichts Empirisches beigemischt sey;" *) so enthält sie etwas, was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, daß sinnliche Eindrücke Erkenntnisse veranlassen, daß, wie Leibniz sagt, äußere Gegenstände Begriffe erwecken, mithin diese Erkenntnisse und Begriffe, auch wenn sie in der zehnten höheren Potenz erschienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegangenen Erfahrung nicht ganz unabhängig wären; hier sollen sie es schlechterdings seyn und nur dann, wenn sie es sind, a priori heißen. Es ist zu zweifeln, daß ein einziger solcher Begriff in unsrer Seele statt finde; wenigstens ist gewiß, daß das Wort a priori in keiner menschlichen Wissenschaft, selbst nicht in der Mathematik, diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, d. i. Kraft meiner Vernunft erkenne ich die in ihnen liegenden Wahrheiten durch sich selbst an; obgleich ihr Material, Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im

*) Kr. der r. Vern. S. 2. 7.

Verstande construire, mir nur als ein posterius gegeben waren. Im gemeinen Gebrauch bezieht sich das Wort a priori nur auf das was folgt; bloß in Beziehung hierauf heißts a priori: denn aus dem Leeren schließet sich nichts. Woher dieß prius sey? ob eine Erfahrung, d. i. ein inneres Datum nach den Regeln meines Verstandes, oder ein äußeres nach Maßgabe meiner Sinne? wird damit nicht ausgemacht. Sich von sich selbst unabhängig zu machen, d. i. aus aller ursprünglichen, innern und äußern Erfahrung sich hinauszusetzen, von allem Empirischen frei über sich selbst sich hinaus zu denken, vermag niemand. Das wäre ein prius vor allem a priori; damit hörte, ehe sie anfing, die Menschenvernunft auf.

II. „Wir sind im Besitz gewisser Erkenntnisse a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche." *)

Solche Erkenntnisse sind nach diesem Buch zuerst „Sätze, die mit ihrer Nothwendigkeit in strenger Allgemeinheit gedacht werden, und auch von nothwendigen Sätzen abgeleitet sind; dergleichen seyn alle Sätze der Mathematik." Auch aus dem gemeinen Verstandesgebrauche führet es den Satz an, „daß alle Veränderung eine Ursache haben müsse. Hier enthalte der Begriff einer Ursache so offenbar

*) S. 3.

den Begriff einer Nothwendigkeit der Verknüpfung mit einer Wirkung und einer strengen Allgemeinheit der Regel, daß er gänzlich verlohren gehen würde, wenn man ihn von einer öftern Beigesellung dessen, was geschieht, mit dem, was vorhergeht, ableiten wollte." — Dies Exempel beiseite gesetzt, giebt es allerdings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen ausgesprochene gemeine Wahrheiten in der menschlichen Seele und Sätze der Art in der menschlichen Sprache; woher aber ihre Nothwendigkeit entspringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? endlich, da alle allgemeine Sätze sich zuletzt auf einfache Begriffe müssen zurückführen lassen, woher und welcher Art diese seyn? kurz, das primum dieses a priori ist eben die Frage.

Außer den Urtheilen findet die Kritik auch in Begriffen einen Ursprung a priori, wie z. B. im Begriff des Raums, der Substanz u. s. Ob und wiefern dies von aller Erfahrung unabhängige Begriffe seyn? bleibt gleichergestalt Frage.

III. „Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori, bestimme." *)

Allerdings bedarf sie solche, und so lange es Philosophie gab, hat man sich darum bemühet. Nicht als ob die Frage selbst, wie nämlich „Erkenntnisse a priori möglich sind? auf welchen Principien sie

*) S. 6.

beruhen? und von welchem Umfange sie seyn können?" so hoch über uns hinaus läge: denn wir haben ja uns selbst und dürfen unsre Erkenntnisse nur prüfen; sondern weil allgemeine Behauptungen hierüber wenig helfen, wenn nicht zugleich die Erkenntnisse gesondert und geordnet, in Reihen auf ihren Ursprung zurück durch Stufen und Arten durchgeführt, in Symbolen, welcherlei diese auch seyn mögen, gezeigt, und sodann aus der Natur des menschlichen Verstandes klar gemacht werde, was in ihnen ein prius oder posterius sey. Da nun derselbe Eine menschliche Verstand in mancherlei Sprachen seine Begriffe anders construiret, d. i. bindet, trennt und andeutet, da mit den Zeiten sich die Bedeutung des Symbols ändert und jetzt diesem, jetzt jenem Nebenbegriffe Raum giebt, da endlich gerade mit abgezogenen, allgemeinen Begriffen der Leersinn der Menschen am meisten spielt, so wird jene leichte Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimmt, erschweret.

IV. „Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile." *)

Da auf diesen Unterschied, als auf den Schlüssel zum großen Geheimniß der transscendentalen Philosophie, alles ankommt **), so lasset uns die Kritik darüber ausführlich hören.

---

*) S. 10.

**) „Diese Eintheilung ist in Ansehung der Kritik des menschlichen Verstandes unentbehrlich und verdient daher classisch zu seyn. Prolegom. S. 30. 31.

„Analytische Urtheile sind diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subject durch Identität; diejenigen aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen synthetische Urtheile heißen. Die erstere könnte man auch Erläuterungs-, die andern Erweiterungsurtheile heißen, weil jene durch das Prädicat nichts zum Begriff des Subjects hinzuthun; sondern diesen nur durch Zergliederung in seine Theilbegriffe zerfällen, die in selbigem schon, obgleich verworren, gedacht waren; dagegen die letztere zu dem Begriff des Subjects ein Prädicat hinzuthun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen werden. Z. B. wenn ich sage: alle Körper sind ausgedehnt, so ist dieß ein analytisches, dagegen wenn ich sage: alle Körper sind schwer, ein synthetisches Urtheil."

„Erfahrungsurtheile als solche sind insgesammt synthetisch. Es ist die Erfahrung, worauf sich die Möglichkeit der Synthesis des Prädicats der Schwere mit dem Begriff des Körpers gründet, weil beyde Begriffe, obzwar einer nicht in dem andern enthalten ist, dennoch als Theile eines Ganzen, nämlich der Erfahrung, die selbst eine synthetische Verbindung der Anschauungen ist, zu einander, wiewohl nur zufälliger Weise gehören."

„Aber bei synthetischen Urtheilen a priori fehlt dieses Hülfsmittel ganz und gar. Man nehme den Satz: alles, was geschieht, hat seine Ursache. Der Begriff einer Ursache liegt ganz außer jenem Begriff und zeigt etwas von dem was geschieht Ver-

schiedenes an, ist also in dieser letztern Vorstellung gar nicht enthalten. Wie komme ich denn dazu, von dem was überhaupt geschieht, etwas davon ganz Verschiedenes zu sagen, und den Begriff der Ursache, obzwar in jenem nicht enthalten, dennoch als dazu und sogar nothwendig gehörig zu erkennen? Was ist hier das Unbekannte = X, worauf sich der Verstand stützt, wenn er außer dem Begriff von A ein demselben fremdes Prädicat B aufzufinden glaubt, welches er gleichwohl damit verknüpft zu seyn erachtet? Erfahrung kann es nicht seyn, weil der angeführte Grundsatz nicht allein mit größerer Allgemeinheit, sondern auch mit dem Ausdruck der Nothwendigkeit, mithin gänzlich a priori und aus bloßen Begriffen, diese zweite Vorstellung zu der ersteren hinzufügt. Nun beruht auf solchen synthetischen, d. i. Erweiterungs-Grundsätzen die ganze Endabsicht unserer speculativen Erkenntniß a priori: denn die analytischen sind zwar höchst wichtig und nöthig, aber nur um zu derjenigen Deutlichkeit der Begriffe zu gelangen, die zu einer sichern und ausgebreiteten Synthesis, als zu einem wirklich neuen Erwerb erforderlich ist."

V. „In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori als Principien vorhanden."

1. „Mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch. Dieser Satz scheint den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher entgangen, ja allen ihren Vermu-

thungen gerade entgegengesetzt zu seyn, ob er gleich unwidersprechlich gewiß und in der Folge sehr wichtig ist. Denn weil man fand, daß die Schlüsse der Mathematiker, alle nach dem Satz des Widerspruchs fortgehen, (welches die Natur einer jeden apodiktischen Gewißheit erfodert,) so überredete man sich, daß auch die Grundsätze aus dem Satz des Widerspruchs erkannt würden; worin sie sich irreten; denn ein synthetischer Satz kann allerdings nach dem Satz des Widerspruchs angesehen werden, aber nur so, daß ein andrer synthetischer Satz vorausgesetzt wird, aus dem er gefolgert werden kann, niemals aber an sich selbst."

„Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urtheile a priori und nicht empirisch seyn, weil sie Nothwendigkeit bei sich führen, welche aus Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriff es schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern blos reine Erkenntniß a priori enthalte. Der Satz 7 + 5 = 12 scheint analytisch und ist synthetisch."

„Eben so wenig ist irgend ein Grundsatz der reinen Geometrie analytisch. Daß die gerade Linie zwischen zweien Punkten die kürzeste sey, ist ein synthetischer Satz. Denn mein Begriff von Geraden enthält nichts von Größe, sondern nur eine Qualität. Der Begriff des Kürzesten kommt also gänzlich hinzu und kann durch keine Zergliederung aus dem Begriff der geraden Linie gezogen werden.

An-

Anschauung muß also hier zu Hülfe genommen werden, vermittelst deren allein die Synthesis möglich ist."

2. „Naturwissenschaft (Physica) enthält synthetische Begriffe a priori als Principien in sich. Z. B. der Satz: daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe, oder daß in aller Mittheilung der Bewegung, Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich seyn müssen. An beiden ist nicht allein die Nothwendigkeit, mithin ihr Ursprung a priori, sondern auch daß sie synthetische Sätze sind, klar. Denn in dem Begriff der Materie denke ich mir nicht die Beharrlichkeit, sondern bloß ihre Gegenwart im Raum durch die Erfüllung desselben. Also gehe ich wirklich über den Begriff von der Materie hinaus, um etwas a priori zu ihm hineinzudenken, was ich in ihm nicht dachte. Der Satz ist also nicht analytisch, sondern synthetisch und dennoch a priori gedacht; und so in den übrigen Sätzen des reinen Theils der Naturwissenschaft."

3. „In der Metaphysik sollen synthetische Erkenntnisse a priori enthalten seyn, und es ist ihr gar nicht darum zu thun, Begriffe, die wir uns a priori von Dingen machen, bloß zu zergliedern und dadurch analytisch zu erläutern, sondern wir wollen unsre Erkenntniß a priori erweitern, wozu wir uns solcher Grundsätze bedienen müssen, die über den gegebenen Begriff etwas hinzuthun, was in ihm nicht enthalten war, und durch synthetische Urtheile a priori wohl gar so weit hin-

ausgehen, daß uns die Erfahrung selbst nicht so weit folgen kann, z. B. in dem Satz: die Welt muß einen Anfang haben u. a. m. Und so besteht Metaphysik wenigstens ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen a priori."

VI. „Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft."

„Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist in der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?"

„Daß die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der Ungewißheit und Widersprüche geblieben, ist lediglich der Ursache zuzuschreiben, daß man sich diese Aufgabe und vielleicht sogar den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile nicht früher in Gedanken kommen ließ. Auf der Auflösung dieser Aufgabe oder einem genugthuenden Beweise, daß die Möglichkeit, die sie erklärt zu wissen verlangt, in der That gar nicht statt finde, beruht nun das Stehen und Fallen der Metaphysik. David Hume, der dieser Aufgabe unter allen Philosophen noch am nächsten trat, sie aber sich bei weitem nicht bestimmt genug und in ihrer Allgemeinheit dachte, sondern bloß bei dem synthetischen Satze der Verknüpfung der Wirkung mit ihren Ursachen (Principium causalitatis) stehen blieb, glaubte herauszubringen, daß ein solcher Satz a priori gänzlich unmöglich sey, und nach seinen Schlüssen würde alles, was wir Metaphysik nennen, auf einen bloßen Wahn von vermeynter

Vernunft-Einsicht hinauslaufen, was in der That
bloß aus der Erfahrung erborgt und durch Gewohn-
heit den Schein der Nothwendigkeit überkommen hat;
auf welche, alle reine Philosophie zerstörende Be-
hauptung er nie gefallen wäre, wenn er unsre
Aufgabe in ihrer Allgemeinheit vor Augen gehabt
hätte, da er denn eingesehen haben würde, daß nach
seinem Argument es auch keine reine Mathematik
geben könnte, weil diese gewiß synthetische Sätze a
priori enthält, für welcher Behauptung ihn als-
denn sein guter Verstand wohl würde bewahrt
haben."

„In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich
die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauchs in
gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die
ine theoretische Erkenntniß a priori von Gegenstän-
n enthalten, mitbegriffen, d. i. die Beantwortung
r Fragen:

„Wie ist reine Mathematik mög-
h?"

„Wie ist reine Naturwissenschaft
glich?"

„Von diesen Wissenschaften, da sie wirklich ge-
sind, läßt sich nun wohl geziemend fragen:
ie möglich sind? denn daß sie möglich seyn
n, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen. Was
Metaphysik betrifft, so muß ihr bisheriger schlech-
rtgang, und weil man von keiner einzigen
vorgetragenen, was ihren wesentlichen Zweck
sagen kann, sie sey wirklich vorhanden,

einen jeden mit Grunde an ihrer Möglichkeit zweifeln lassen."

„Nun ist aber diese Art von Erkenntniß in gewissem Sinn doch auch als gegeben anzusehen und Metaphysik ist, wenn gleich nicht als Wissenschaft, doch als Naturanlage, (metaphysica naturalis) wirklich. Denn die menschliche Vernunft geht unaufhaltsam, ohne daß bloße Eitelkeit des Vielwissens sie dazu bewegt, durch eigenes Bedürfniß getrieben, bis zu solchen Fragen fort, die durch keinen Erfahrungsgebrauch der Vernunft und daher entlehnte Principien beantwortet werden können, und so ist wirklich in allen Menschen, sobald Vernunft sich in ihnen bis zur Speculation erweitert, irgend eine Metaphysik zu aller Zeit gewesen und wird auch immer darin bleiben. Und nun ist auch von dieser die Frage:

„Wie ist Metaphysik als Naturanlage möglich?"

„d. i. wie entspringen die Fragen, welche reine Vernunft sich aufwirft, und die sie, so gut als sie kann, zu beantworten, durch ihr eignes Bedürfniß getrieben wird, aus der Natur der allgemeinen Menschenvernunft?"

„Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürliche Fragen, z. B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sey? u. s. w. zu beantworten, jederzeit unvermeidliche Widersprüche gefunden haben, so kann man es nicht bei der bloßen Naturanlage zur Metaphysik, d. i. dem reinen Vernunftvermögen selbst, woraus zwar immer irgend

eine Metaphysik (es sey welche es wolle) erwächst, bewenden lassen, sondern es muß möglich seyn, mit ihr es zur Gewißheit zu bringen, entweder im Wissen oder Nichtwissen der Gegenstände, d. i. entweder der Entscheidung über die Gegenstände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Vernunft in Ansehung ihrer etwas zu urtheilen, also entweder unsre reine Vernunft mit Zuverlässigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen. Diese letzte Frage, die aus der obigen allgemeinen Aufgabe fließt, würde mit Recht diese seyn:

„Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?"

„Die Kritik der Vernunft führet also zuletzt nothwendig zur Wissenschaft; der dogmatische Gebrauch derselben ohne Kritik dagegen auf grundlose Behauptungen, denen man eben so scheinbare entgegensetzen kann, mithin zum Skepticismus."

„Auch kann diese Wissenschaft nicht von großer abschreckender Weitläuftigkeit seyn, weil sie es nicht mit Objecten der Vernunft, sondern bloß mit sich selbst, mit Aufgaben, die ganz aus ihrem Schooß entspringen und ihr nicht durch die Natur der Dinge, die von ihr unterschieden sind, sondern durch ihre eigne vorgelegt sind, zu thun hat; da es denn, wenn sie zuvor ihr eigen Vermögen in Ansehung der Gegenstände, die ihr in der Erfahrung vorkommen mögen, vollständig hat kennen lernen, leicht werden muß, den Umfang und die Grenzen ihres über alle Erfahrungsgrenzen versuchten Gebrauchs vollständig und sicher zu bestimmen."

„Man kann also und muß alle bisher gemachten Versuche, eine Metaphysik dogmatisch zu Stande zu bringen als ungeschehen ansehen; denn was in der Einen oder der andern Analytisches, nämlich bloße Zergliederung der Begriffe ist, die unsrer Vernunft a priori beiwohnen, ist noch gar nicht der Zweck, sondern nur eine Veranstaltung zu der eigentlichen Metaphysik, nämlich seine Erkenntniß a priori synthetisch zu erweitern, und ist zu diesem untauglich, weil sie zeigt, was in diesen Begriffen enthalten ist, nicht aber wie wir a priori zu solchen Begriffen gelangen, um darnach auch ihren gültigen Gebrauch in Ansehung der Gegenstände aller Erkenntniß überhaupt bestimmen zu können. Es gehört auch nur wenig Selbstverläugnung dazu, alle diese Ansprüche aufzugeben, da die nicht abzuleugnende und im dogmatischen Verfahren auch unvermeidliche Widersprüche der Vernunft mit sich selbst jede bisherige Metaphysik schon längst um ihr Ansehen gebracht haben. Mehr Standhaftigkeit wird dazu nöthig seyn, sich durch die Schwierigkeit innerlich und den Widerstand äußerlich nicht abhalten zu lassen, eine der menschlichen Vernunft unentbehrliche Wissenschaft, von der man wohl jeden hervorgeschossenen Stamm abhauen, die Wurzel aber nicht ausrotten kann, durch eine andre der bisherigen ganz entgegengesetzte Behandlung endlich einmal zu einem gedeihlichen und fruchtbaren Wuchse zu befördern."

VII. „Idee und Eintheilung einer besondern Wissenschaft unter dem Namen einer Kritik der reinen Vernunft."

„Sie soll eine Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen, mithin eine Propädevtik zum System der reinen Vernunft und ihr Nutze in Ansehung der Spekulation wirklich nur negativ seyn, d. i. nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unsrer Vernunft dienen und sie von Irrthümern freihalten. Um die Principien der Synthesis ist uns zu thun, (sagt der Verfasser,) sie in ihrem völligen Umfange einzusehen. Diese Untersuchung giebt eine transscendentale Kritik, weil sie nicht die Erweiterung der Erkenntnisse selbst, sondern nur die Berichtigung derselben zur Absicht hat, und den Probierstein des Werths und Unwerths aller Erkenntnisse a priori abgeben soll. Eine solche Kritik ist die Vorbereitung zu einem Organon der reinen Vernunft, wenigstens zu einem Kanon derselben, nach welchem allenfalls dereinst das vollständige System der reinen Vernunft dargestellt werden könnte. Den ganzen Plan der Transscendentalphilosophie entwerfe sie architektonisch, d. i. aus Principien mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieß Gebäude ausmachen. Das vornehmste Augenmerk bei der Eintheilung einer solchen Wissenschaft sey, daß gar keine Begriffe hineinkommen müssen, die irgend etwas Em-

pirisches in sich enthalten, oder daß die Erkenntniß a priori völlig rein sey. Es gebe zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersten uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden. Sofern nun die Sinnlichkeit Vorstellungen a priori enthalten sollte, welche die Bedingung ausmachen, unter der uns Gegenstände gegeben werden, so würde sie zur Transscendentalphilosophie gehören. Die transscendale Sinnenlehre würde also zum ersten Theil der Elementar-Wissenschaft gehören müssen, weil die Bedingungen, worunter allein die Gegenstände menschlicher Erkenntniß gegeben werden, denjenigen vorgehen, unter welchen selbige gedacht werden" *).

Ehe wir in diesen propädevtischen Saal treten, wird es nöthig seyn, uns (nach der Sprache der kritischen Philosophie) zuvörderst zu orientiren, damit wir wissen, wie wir hinauskommen mögen.

1. Was ist Erkenntniß a priori?

Erkenntniß, das ich aus mir beiwohnenden Begriffen vor einer anzustellenden Erfahrung voraus habe. Woher ich es habe? obs ohn' alle und vor aller Erfahrung in meine Seele gekommen sey? sagt der Ausdruck nicht. Wäre dem Mathematiker kein Raum und im Raum kein Körper als möglich oder

*) S. 10 — 30.

wirklich, d. i. durch innere oder äußere Erfahrung gegeben: so könnte er von Körpern keine Flächen, von Flächen keine Linien absondern, noch solche als Begriffe im Raum construiren *). Die Regeln der Vernunft, nach welchen er sie construirt, sind ihm im Wesen der Vernunft selbst gegeben. Um also Mißverständnisse zu vermeiden, wollen wir das Wort a priori ganz weglassen, und reine, d. i. abstracte Begriffe rein, allgemeine Begriffe allgemein, nothwendige nothwendig nennen, ohne den fremden unterschobenen Begriff einer Priorität vor aller Erfahrung ins Spiel zu bringen **): denn dieser kann keinem Erkenntniß, falls es nicht seiner

---

*) Daß dieß die Ordnung und Genesis der genannten mathematischen Begriffe, nicht aber die gegenseitige vom Punkt zum Körper sey, hat Kästner mehrmals (s. Hamburg. Magazin Th. 4. S. 46. Th. 21. S. 90.) und sonst gezeiget.

**) „Da wir diese Vordersätze haben müssen, ehe wir den Schlußsatz ziehen können, so gehen die Vordersätze dem Schlußsatz vor, und dieß heißt allerdings a priori gehen. Hingegen wenn wir die Vordersätze nicht haben, oder uns derselben nicht zugleich bewußt sind, um den Schlußsatz ziehen zu können: so haben wir kein anderes Mittel als die Erfahrung. Dieß hat man a posteriori genannt und dadurch aus diesem letzten Begriff einen terminum infinitum gemacht. Man siehet aber leicht, daß diese beiden Begriffe müssen verhältnißmäßig genommen werden. Denn wollte man schließen, daß nicht nur

rung herzuleiten, womit
Fragen verwirrte.

2. Was heißt Synthe
thetisch?

Synthesis heißt Zusamm
chen brauchten das Wort von
Wortfügung zumal der Dichter,
Verstande das Wort Sintaxi
der Mathematik bezeichnete man
der Methode. Einen Beweis
den ersten Begriffen und Grunds
hängenden Schlüssen auf den z

---

die unmittelbaren Erfahrunge
alles, was wir dara
uen, a posteriori seyn: so
griff a priori bei wenigen
brauchen lassen, wo wir etw
voraus bestimmen können, w

fortschreitet, nennet man synthetisch, den gegenseitigen Gang vom zu erweisenden Satze zu Grundsätzen der Vernunft oder zu Erfahrungen analytisch. Jeder Lehrart läßt man ihren Ort, ihr Verdienst, prüft Eine durch die andre, und setzt sie, weil im Grunde beide zu einander gehören, nach Erforderniß der Sache zusammen. Keinen Synthetiker hat man den Analysten verachten gesehen, wenn er wohl analysirte; auch hat sich die Mathematik in diese zwei Namen als besondere Schulen nie getheilet. In der Philosophie fängt die wahre synthetische Methode von Erfahrungen, als dem Gegebnen an und steiget hinauf; die Analyse von allgemeinen Begriffen steiget hinunter; jede dieser Lehrarten ist an Stelle und Ort gut, ja keine kann ohne die andre lange ihr Werk treiben.

Was soll nun aber die Eintheilung analytischer und synthetischer Urtheile? An sich ist jedes Urtheil (Thesis) eine Zusammensetzung (Synthesis) des Subjects und Prädicats, es möge bejahet oder verneint werden. Wird es bejahet, so muß sich immer eine Verknüpfung des Subjects und Prädicats denken lassen, sonst könnten sie zu einander nicht gehören. Die Bestimmung, daß das Prädicat im Begriff des Subjects enthalten und ein Theil desselben sey, der analytisch durch Theilung herausgebracht werden müsse, ist viel zu enge gedacht: denn da sich durch Nennung des Subjects nicht sogleich alles, was in ihm liegt oder zu ihm gehöret, irgend ein Merkmal, ein Verhältniß, eine Beschaffenheit desselben, offenbaret; so müssen uns, wenn wir nicht ewig Identitäten,

d. i. Ein und Dasselbe A = A herbeten oder 4 in 2 + 2 auflösen wollen, Urtheile vorkommen, die unsre Kenntnisse erweitern, d. i. in denen das Prädicat etwas saget, das nicht sogleich im Subject erscheinet. Will man diese Urtheile synthetisch nennen, wohlan! nur wolle man damit nichts Neues gesagt, auch keine wesentliche Eintheilung der Urtheile gemacht haben, indem dem Einen neu seyn kann, was dem andern nicht neu ist, und Einer die Verknüpfung der Begriffe schneller als der andre wahrnimmt. Daß z. B. Erfahrungssätze, sie mögen innere oder äußere, wahre Erfahrung enthalten, unsre Kenntnisse erweitern, wußte man; man nannte daher auch die Lehrart, die vom Gegebnen, d. i. von Erfahrungssätzen ausgeht, die synthetische Methode, ohne daß man deßhalb auch in ihrem Gebrauch die Analysis ausschloß. Auch diese, wenn sie, nicht etwa aus dem Subject allein mittelst einer Worterklärung, sondern aus einem höheren Begriff, unter welchen Subject und Prädicat gehören, Jenem Dies zuführet, erweitert unsre Begriffe und ist der Synthese eben so schätzbar als unentbehrlich. Ueberhaupt gehört der Unterschied von Synthesis und Analyse zur Form eines Urtheils nicht, da derselbe Satz seiner Verbindung nach in jener und dieser Gestalt vorkommen kann. Das Kind, das, indem es den Stein aufheben wollte, aussagte: Der Stein ist schwer, sprach (nach dieser Benennung) ein synthetisches, d. i. Erfahrungsurtheil aus, nicht anders, als wenn es den Berg ansah und sagte: der Berg ist groß, lang, weit, breit, hoch, (ausgedehnt;) Ausdehnung und Schwere geben also keinen standhaften Unterschied eines synthetischen und

analytischen Urtheils *); wer beide Begriffe, der Schwere und Ausdehnung, aus einem höhern abzuleiten weiß, der analysiret. Auf dem „Hinausgehen aus dem Begriff des Subjects" beruhet die wahre innere Synthesis des Urtheils nicht, sondern auf der Verknüpfung des Subjects und Prädicats durch ein Drittes; sey dieses nun ein höherer Begriff oder ein Merkmal der Erfahrung. Wir werden also wohlthun, wenn wir auf den Unterschied der Synthesis und Analyse bei einzelnen Urtheilen nicht achten, Theils weil er ungewiß und relativ ist, sich also auch nach Ort und Zeit ändert, insonderheit aber, weil er vom Wesen des Urtheils, d. i. von seiner innern verknüpfenden Form abführet. Jedes behauptende Urtheil, als eine Verknüpfung zweier Begriffe, die nicht Ein und Dasselbe sind, muß einen Grund dieser Verknüpfung haben, folglich synthetisch, und sofern dieser Begriff mit andern zusammenhängt, aus denen er entwickelt wird, analytisch seyn: denn in der menschlichen Seele sind alle Begriffe verbunden. Möge diese Verknüpfung durch Erfahrung oder durch Ableitung aus höheren Grundsätzen gefunden werden; genug, wenn der Satz erwiesen ist oder erweiset.

3. **Sind in allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft Sätze, in denen das Prädicat mehr als das Subject saget?**

Allerdings, sonst wäre nie eine Wissenschaft worden: statt Aller betete man das Einmal Eins.

---

*) S. 12.

Da aber dieß Mehrenthaltene sowohl aus höhern Grundsätzen als aus neuen Erfahrungen in die Urtheile gebracht werden, ja Eins ohne das Andre nicht seyn kann, so bedürfen Analyse aus höhern Begriffen und Synthese aus neuen Erfahrungen fortwährend einander. Der Satz: „mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch, der so unwidersprechlich gewiß als der Bemerkung bisher entgangen seyn soll,“ *) bestehet keinesweges. Tausend und zehntausend Urtheile in der Mathematik sind analytisch; die synthetische Methode selbst kann nicht anders als analytisch fortschreiten, bis sie zu identischen Begriffen gelangt. Dies will das Wesen der mathematischen Lehrart.

Der Satz z. E. 7 + 5 = 12, der durchaus synthetisch seyn soll **), ist weder synthetisch, noch analytisch, sondern identisch 1 = 1. Denn es ist Ein und Dieselbe Anerkennung der Vernunft, die die Einheit in 7, in 5, in 12 wahrnimmt; es ist derselbe Begriff in andern Zahlzeichen. „Daß die gerade Linie zwischen zwei Punkten die kürzeste sey,“ ist kein Satz, der etwas Neues synthetisch hinzuthut, sondern der, sobald ich die Begriffe, Gerade, Kurz, Linie, Punkt inne habe, aus der Construction der mathematischen Linie, in der sich Ein Punkt zum andern bewegt, unwidersprechlich folgt, mithin ist er analytisch. Die Begriffe, Gerade, Kurz, Linie, Punkt aber sind gegebne

*) Kritik d. r. Vern. S. 14.

**) S. 16.

begriffe, über welche die Mathematik nicht hinaus- schreitet. Endlich beruhet die Allgemeinheit und Noth- wendigkeit mathematischer Sätze auf nichts weniger, als auf dem negativen Merkmal, daß sie unab- hängig von aller Erfahrung, vielmehr beruhet sie auf dem höchst positiven, daß sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiß, also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind, wenn sie auch nicht dargestellt würden. In den Re- geln des Verstandes nämlich sind sie so genau, ja genauer als in der Darstellung selbst gegeben, welche letztere jene innere Erfahrung immer nur un- vollkommen bezeichnet. Ueberhaupt sind die Begriffe der mathematischen Evidenz und der zu ihr führen- den verschiednen Lehrart dergestalt ins Licht gesetzt, daß die Behauptung, als sey „der Unterschied zwi- schen Analyse und Synthese ihrer Urtheile" bisher übersehen worden, befremdet *).

In der Naturwissenschaft giebts aller- dings Urtheile, in denen das Prädicat mehr als das Subject saget; übel, wenn dieses nicht wäre. Auch die aber, was sind sie? Entweder Erfahrungssätze oder aus höheren Urtheilen abgeleitete Begriffe, deren Richtigkeit erwiesen werden muß, oder sie verschwin-

*) Kein mathematisches Lehrbuch hat den Unterschied beider Methoden unbemerkt gelassen, so auch fast keine Logik. Lambert in seinem Organon und in seinen logischen Abhandlungen hat von beiden Methoden scharfsinnig gehandelt; aber freilich nur als von Methoden, wohin beide Begriffe auch nur gehören.

axiom gelten. Der Satz
der Bewegung Wirkung
zeit einander gleich seyn mü
sprochen: „der Wirkung ist
aber entgegengesetzt," mithi
der auf den Begriffen der
Gegenwirkung beruhet. Sc
so muß er aus der Erfahru
höheren Begriffen, analytisc
Der Satz „was geschieht,
ist identisch: denn im Ge
Ursache des Werdens m
haupt sind die Beispiele spr
Kritik durchaus übel gewähle

4. Giebts synth
a priori? und gehet
taphysik dahin, unsre
die Grenzen aller Er
durch synthetische Ur
zu erweitern?

Urtheile unsrer Seele

denkbarer, d. i. als ein innerer Erfahrungs-begriff gegeben seyn, oder ich habe nichts gedacht und gesaget. Soll nun das Urtheil aussprechend im Prädicat ein Neues sagen; woher dieß Neue? Es muß seine Wahrheit entweder in sich selbst, oder im Zusammenhange des Subjects mit ihm unter einem Mittelbegriff haben, der beide bindet; außer welcher Bedingung das Urtheil kein Urtheil wäre. Läge Einer oder der Andre dieser Begriffe völlig außer den Grenzen unsrer Erkenntniß, d. i. unsres innern oder äußern Erfahrung, so hätten wir von einem Nichts geredet, ein Nichts behauptet; wohl verstanden nämlich, daß hier nicht bloß von äußerer grober Erfahrung an Gegenständen im Raum und in der Zeit die Rede sey, sondern auch von innerer Erfahrung, d. i. von einer Zusammensetzung der Begriffe nach der Natur unsers Verstandes, die weder Raum noch Zeit zur Anschauung bedürfen. Eine Synthesis a priori also, d. i. die Hinzufügung eines Prädicats zu einem Subject vor und außer aller Erfahrung ist ein o + o, ein Nichts.

„Und doch strebet die Metaphysik über den Kreis aller Erfahrung hinaus." Es wird sich zeigen, ob und wiefern und woher sie dahin strebe. Ihr doppelsinniger Name Metaphysik will, daß sie nach oder über der Physik die ersten Gründe der Principien der Dinge, d. i. unsres Erkenntnisses von ihnen erforsche. Sonach mußte sie freilich von der Physik, wie von der Moral und den Redekünsten getrennt werden, und es war ein verdienstliches Werk des Aristoteles, daß er sie trennte; sie lag bei seinen Vorgängern unter physischen und andern Fragen

gleichsam begraben. Wenn Er sie als eine eigne Wissenschaft aufstellte, die er die erste Philosophie, Weisheit, nannte, so ward sie eben damit auch die letzte Philosophie: denn alle die Wissenschaften mußten ihr vorhergegangen seyn, deren Ursachen und Grundsätze sie erforschen sollte. Da diese nur in den gegebnen Dingen selbst liegen können, so ward sie von ihm nicht aller Erfahrung vorangeschickt, sondern dem Kreise vorangegangener Erfahrung eigentlich zugefüget und angeeignet. Wer sie als eine Thörin betrachtet, die außer und vor aller Erfahrung etwas sucht, wovon sie durchaus keinen Begriff hat und haben kann, der dichtet, wie die Scholastiker, sich selbst eine Metaphysik, die lieber Pra- oder Hyperphysik heißen sollte; die menschliche Vernunft erkennet diese nicht an. Nirgend anders hin als in sich selbst kann sich die Vernunft verirren, durch Mißbrauch ihrer Kräfte oder ihres Werkzeugs; sich außer sich in einen Zustand, ehe menschliche Vernunft war, setzen, um zu sehen, wie menschliche Vernunft werde? ist nicht Philosophie, sondern Platonische Dichtung.

Daß in der Metaphysik viel Schwankendes und Ungewisses ist *), kommt nicht davon, daß man den Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen nicht wußte; ohne diesen schwankenden Unterschied zu nennen, weiß jeder, ob er den gegebnen Begriff bloß zergliedere oder ob er etwas Neues sagt. Auch mußte eine Philosophie, die die ersten Gründe der Dinge erforschen wollte, doch wohl darauf kommen,

*) S. 19.

woher sie solche entdecken möge. Die Schwierigkeiten, mit denen die Metaphysik zu kämpfen hatte, lagen ganz in etwas Anderm, in der Sache selbst, in dem hohen Ziel, das sie sich vorsteckte, an ihren ungewissen Werkzeugen, und vielen andern Umständen, die Bacon's Organon vortrefflich darstellt. Die ersten Gründe und Principien der Dinge festzustellen, ist doch wahrlich nichts Leichtes; Tausend Irrungen mußten dabei vorgehn, und die erste Philosophie, mit der wir der Anlage nach geboren werden, konnte der Ausbildung nach nicht anders als die letzte werden.

Sie wird dies gern: denn sie bescheidet sich, daß ihr kein andrer Platz gebühre und weiß, daß, je später sie ihn einnimmt, sie ihn desto ehrenhafter bekleide. Auf synthetische Urtheile a priori verläßt sie sich in ihrem Fortstreben am wenigsten; vielmehr wo, aus der Luft gegriffen, dergleichen Metathesen und Hypothesen synthetisch in die Sprache gekommen sind, müssen sie weggethan werden. Das will ihr Amt. Sie verdiente den Namen Metaphysik nicht, wenn sie Dichtungen aus der Luft griffe, und ohne Grund und Band zum Alten Nichts ein neues Nichts aus sich selbst fügte.

5. **Kann also die Metaphysik durch eine Transcendental-Aesthetik, Transcendental-Analytik, Transcendental-Dialektik geheilt oder verbessert und fortgeführt werden?**

Das hieße den Schaden mit einem ärgern Schaden heilen. Hätte sich die Vernunft, z. B. durch

Transcendenz ihrer selbst in luftleere Gegenden verirret und verstiegen; bringt man sie zurecht, wenn man noch höher steiget und die Transcendenz transcendiret? Vollends wenn auf einen Unbegriff, Synthesis vor allem und außer allem Gegebnen die Sache ankommen soll, und man von lauter Undingen, ($\surd$ — 1) von einer Vernunft, ehe Vernunft war, von Gegenständen, ehe Gegenstände sind, redet: so läuft man Gefahr, den wahren Gebrauch der Vernunft propädevtisch völlig wegzuvernünfteln. Ist der Vernunft, wie die Geschichte zeigt, insonderheit dadurch viel Unheil zugestoßen, daß man sie mit der Streit- und Disputirkunst (Dialektik) verwechselte; wie könnte diese böse Feindin je ihren Schaden heilen, oder einen bessern Gebrauch derselben gründen, wenn sie durch ein Decret a priori sich sogar zur Schöpferin der Vernunft a priori machte?

Gerade der entgegengesetzte Weg ist der einzige, der fördert. Statt nämlich zu transcendiren, kehre die Vernunft auf den Ursprung ihres Besitzes, d. i. in sich selbst zurück, mit der Frage; „wie kamst du zu dir und zu deinen Begriffen? wie hast du diese ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? woher kommts, daß du ihnen allgemeine, nothwendige Gewißheit zueignest?" Unterläßet sie diese Frage und isolirt sich von aller Erfahrung: so thäte sie wohl, wenn sie sich auch von der Sprache isolirte: denn diese hat sie gewiß doch nur durch Erfahrung. Geriethe sie endlich so weit ins Wahnreich, daß sie ihren Urtheilen von aller Erfahrung deßhalb Allgemeinheit und Nothwendigkeit zuschriebe, weil sie (nach der mißverstandenen Anwendung des

Worts) a priori, d. i. vor aller und abgetrennt von aller Erfahrung waren: so ist sie im Lande vor aller Vernunft, die sammt der Erfahrung durch sie erst möglich werden soll, indem sie solche synthetisch a priori erdichtet. Es ist zu zweifeln, ob es einen ärgern Mißbrauch der Sprache gebe, als diesen. Er constituirt in Wortlarven eine Uebervernunft, die alle Philosophie abschneidet und nur Figmente möglich macht, Figmente ex nullis ad nulla, ein a priori, das, ehe es ist, sich selbst schafft, getrennt von sich selbst und ohn' alle Erfahrung.

Auf verständliche Worte zurückgeführt heißt also die Frage nicht: wie ist menschlicher Verstand, menschliche Vernunft möglich? als ob diese sich selbst erst zu setzen oder zu fabriciren hätten; sondern da sie gesetzt und gegeben, ja die edelsten Gaben sind, die wir zu erkennen und anzuwenden haben, so heißt die Frage:

Was ist Verstand und Vernunft? Wie kommen sie zu ihren Begriffen? wie knüpfen sich solche? Was für Recht haben wir, uns einige derselben allgemein und nothwendig zu denken?

Und da Verstand und Vernunft unsres Geschlechts Charakter ist, so fragen wir damit nach diesem, nach unsres Geschlechts wirksamsten Macht, nach seiner eigenthümlichsten Art. Das unziemende Wort Kritik der Vernunft verliert sich also in das anständigere, wahre: Physiologie der menschlichen Erkenntnißkräfte.

Bacon.

„Der Mensch, ein Diener der Natur und ihr Ausleger, kann und verstehet nur so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Erfahrung oder durch seine Gemüthskräfte bemerkt hat; mehr weiß und kann er nicht."

„Es ist kein kleiner Unterschied zwischen Idolen des menschlichen Geistes und Ideen des göttlichen Verstandes, d. i. zwischen leeren Satzungen und wahren Bezeichnungen der Dinge, wie wir sie finden"

„Die gewöhnliche Vernunft anticipirt die Natur; die wahre Vernunft legt sie aus."

„Voraussetzende Dichtungen, (Anticipationen der Natur) erwerben sich Beifall, weil, wenn die Menschen auf Einerlei Weise auch raseten, sie einander Beifall gäben."

„Und wenn die Genien aller Zeiten zusammenträten und ihre Mühe verbänden: so würde kein großer Fortschritt in den Wissenschaften bewirkt werden, sobald sie anticipirten: denn den Grundirrthümern des menschlichen Geistes, die in den ersten Wegen der Verdauung liegen, würde damit nicht abgeholfen."

„Markt-Idole nenne ich, die aus Verknüpfung der Worte und Namen sich dem Verstande einschleichen; sie sind sehr beschwerlich. Zwar glauben die Menschen, daß ihre Vernunft den Worten gebiete; oft aber wirken die Worte auch gewaltsam auf den Verstand zurück, wodurch dann Philosophie und Wissenschaften sophistisch und unthätig

werden. Große und feierliche Disputationen gelehrter Männer gehen oft in Wortstreitigkeiten aus, da sie doch nach Art der Mathematiker, in Bestimmung der Worte und Namen von Definitionen in Reihe und Ordnung hätten anfangen sollen. In Auslegung der Natur aber können auch diese Definitionen dem Uebel nicht abhelfen: denn auch sie bestehen aus Worten, und Worte erzeugen Worte, daß es also nothwendig bleibt, zu besondern Instanzen (ad instantias particulares) und deren Reihe und Ordnung zurückzukehren"

„Da wir keine Sektenstifter seyn wollen, so wollen wir nur aus Werken und Erfahrungen Ursachen und Grundsätze, aus Ursachen und Grundsätzen sodann neue Werke und Erfahrungen herausziehen: denn wir sind Ausleger der Natur, nicht ihre Gesetzgeber." Bacons neues Organon. Aphorism. 1. 23. 26. 30. 59.

2.

Metakritik

der sogenannten

Transcendental-Aesthetik.

„Anschauung ist die Art, wodurch sich Erkenntniß auf Gegenstände unmittelbar bezieht. Sie findet nur statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; uns Menschen wird er nur dadurch gegeben, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficirt. Die Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen afficirt werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit. Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefert uns Anschauungen; durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen Begriffe." *)

Das Wort „Anschauung" in diesem Verstande ist dem Sprachgebrauch fremd; wer hat von

*) Kritik der r. Vern. S. 30. f.

der Anschauung eines Tons, eines Geruchs, Geschmacks, Gefühls gehöret? Sofern der Gegenstand den Sinn afficirt, nennen alle Sprachen es Empfindung; in unsrer Sprache deutet dies Wort selbst schon an, daß an dem Gegebnen als an einem nicht etwa nur Gefundenen, sondern sich nahe Gebrachten, also auf gewisse Weise sich Angefundenen die Seele Theil nehme *). Wird diese dunkle Empfindung Apperception: so nennen wirs nicht Anschauen, sondern Innewerden. Die Seele (nicht das Gemüth,) wird eines Gegenstandes inne; durch welchen Actus sie ihn als den ihrigen betrachtet. Das Gegebne gehört jetzt ihr **).

Selbst der Sinn des Gesichts, von dem das Wort „Anschauung" erborgt ist, kann sich dieser Bezeichnung nicht entziehen. Wird das Auge afficirt, wie es auch durch Schmerz, durch Wunden, durch übermäßiges Licht bis zur Zerstörung afficirt werden kann, so wirkt dies Afficiren bloß Gefühl. Or-

---

*) Im servit motui ad locum. Quando cognitionem nostram comitatur grata vel ingrata rei cognitae perceptio, tunc dicimur empfinden sentire. Wachter. Die Worte αἴσθησις, sensus, sensatio sagen mehr oder minder dasselbe. Adelung sagt kurz: sich einer Sache als gegenwärtig bewußt seyn.

**) In praepositio est, quae in omnibus derivatis intimum rei significat, ut patet ex derivatis innen intus, inner intra, internus. Wachter

fenleiter arte. Aller Empfindun
äußern Gefühls, wenn sie
wachsen, werden wir lebhaft, tie
aber, jeder Anschauung fern,
uns dem Gegenstand gleichsam
Je mehr er sich sondert, und ur
von sich mittheilt, desto fähi
bei ihrem Innewerden ein Eins
zu unterscheiden. Eben du
nenden Sinnes nähert sie sich d
Vergnügen und Schmerz wird
des Gesichts also verschafft un
werden; der gesammten Sinnlich
als Anschauung nicht mitzutheilen
das stolzeste Ohr werden das Ge
den und sich anempfinden, nie
nen; noch minder kann die S
was uns sinnlich afficirt, „Ansch

Da der Ausdruck „empirisch
nicht statt findet, so wird auch d
genstand dieser Anschauung in ein
Gefühlslehre, nicht Erse

Schein, sondern auf Seyn führet. Dies sagt der Name Gegenstand, Empfinden, empfindbar; die Thätigkeiten unsrer Seele, die sie dabei ausdrückt, sind Innewerden, sich vorstellen, begreifen, so wie fernerhin Kennen, Erkennen; Worte, die ein Zueignen, Ergreifen, Erfassen mit sich führen. Bei dem Wort Erscheinung dagegen denkt man an etwas, was nicht Gegenstand, sondern Schein ist und macht, der Natur und Sprache zuwider, die ganze Erfahrung (ein vielsagendes Wort!) zum Scheine. Wir behalten also den Ausdruck sinnliche Gegenstände bei, da er ohne Gefahr der Täuschung das ob= und subjective Verhältniß des Empfindens zugleich bezeichnet.

Gleich verführend sind die Ausdrücke „Materie und Form der Erscheinungen, da das, was in der Erscheinung der Empfindung correspondirt, Materie, dasjenige aber, welches macht, daß das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, Form der Erscheinung heißen soll." Das Wort Materie, der Form entgegengestellt, führt auf ein Träges, Todtes, Formloses zurück; welche Nebenbegriffe dem Wort Materie leider ankleben. Und hier drängen sich diese Nebenbegriffe um so mehr auf, da „die Form aller Erscheinungen insgesammt im Gemüth a priori bereit liegen soll, daher sie abgesondert von aller Empfindung betrachtet werden können." *) Wer denkt sich hiebei, bei einer „Form aller Erscheinun-

*) S. 34.

gen," d. i. sinnlichen Gegenstände, „die im Gemüth bereit liegt, etwas?" bei einer Form zu Erscheinungen, die, „von aller Empfindung abgesondert, a priori betrachtet werden können, und dennoch keine Erscheinungen sind?" sonst wären sie nicht a priori. Die Namen Materie und Form haben in der Metaphysik so viel leere Begriffe, schneidende Behauptungen und aus ihnen entspringende Wortkriege verursacht, daß wir uns, wenn von irgend einer Sache etwas Bestimmtes gesagt werden soll, vor ihnen zu hüten haben. Materie heißt Bauzeug *); Form ist die Construction des Baues. Die Baumeisterin Seele kann, wenn Sinne ihr den Bauzeug liefern, diesem nicht jede Gestalt geben, die ihr gefällt, oder mit einem Material, was ihr gefällt, ihr aber nicht gegeben ist, bauen. Die innige Concurrenz, in der bei jeder sinnlichen Empfindung das Aeußere und Innere zusammentrifft, wird auch durch die symbolische Unterscheidung der Materie und Form nicht bezeichnet: denn nicht todte Materie ists, was die Sinne geben; und was der innere Sinn sich zueignet, d. i. nach inneren Kräften und Gesetzen in sich verwandelt, drückt das grobe Töpferwort Form nicht aus.

Behauptet man weiter: „daß die reine Form sinnlicher Anschauungen überhaupt im Gemüth

*) Im Griechischen ὑλη, Vorrath, ein viel schicklicheres Wort. Auch hier wurde die Seele als eine Bildnerin betrachtet, die sich Gestalten (μορφας, ειδη) aus der ὑλη schafft.

priori vor aller Erfahrung angetroffen wer-
, worinnen dann alles Mannigfaltige der Er-
einungen angeschauet wird, und diese reine
rm der Sinnlichkeit selbst reine Anschauung
iße:" *) so stehet dem Leser eine weiße Wand da,
ren mannigfaltige Gestalten ohn allen Inhalt nur
ranscendentalisten zu sehen erlaubt ist. Eine reine
orm sinnlicher Anschauungen, worin alles Man-
gfaltige sinnlicher Erscheinungen angeschauet wird;
ne Form, die selbst Anschauung ist, Anschau-
ng, die auch ohne einen wirklichen Gegenstand der
inne oder der Empfindung, als eine bloße Form
r Sinnlichkeit a priori im Gemüth statt findet;
ese leere Wortformen ohne Anschauungen und Ge-
nstände mahlen sich selbst.

Das Beispiel **), daß, „wenn ich von der
rstellung eines Körpers das, was der Verstand
on denkt, absondre, mir aus der empirischen An-
uung doch noch etwas, nämlich Ausdehnung
Gestalt übrig bleibe," erläutert hiebei nichts;
ieß Ueberbleibende bloß ein Bild der Phan-
aus vorigen wirklichen Erfahrungen ist,
Jeder nach seiner Weise dies oder jenes Wahr-
nmene beifüget. Solche Züge der oft eigensin-
Phantasie gehören nicht „zur reinen Anschauung
priori, auch ohne einen wirklichen Gegenstand
inne oder Empfindung, als eine bloße Form
nnlichkeit im Gemüth statt findet."

---

*) S. 34.
**) S. 34.

Und „eine Wissenschaft von allen Principien der Sinnlichkeit a priori, eine transcendale Aesthetik? In ihr wird die Sinnlichkeit isolirt und alles abgesondert, was der Verstand dabei denkt, damit nichts als empirische Anschauung übrig bleibe. Auch von dieser wird noch alles, was zur Empfindung gehört, abgetrennt, damit nichts als reine Anschauung und die blosse Form der Erscheinungen übrig bleibt, welches das einzige ist, das die Sinnlichkeit a priori liefern kann." *) Was sollen wir von dieser sonderbaren Wissenschaft, die eine isolirte Sinnliehkeit, abgesondert von allen Verstandsbegriffen, und dennoch a priori angeschauet; von allem, was zur Empfindung gehört, abgetrennt und dennoch Sinnlichkeit; reine Anschauung als Form der Erscheinungen ohne alle Erscheinung behandelt, erwarten? „Nichts als zwei reine Formen sinnlicher Anschauung, Raum und Zeit; mehrere kann es auch nicht geben." **) Hinan also zum Tempel der Form aller Sinnlichkeit in seinen beiden einzig-möglichen Idolen, Raum und Zeit.

*) S. 35.
**) S. 36.

Der transscendentalen Aesthetik

Erster und zweiter Abschnitt.

Von dem Raume und von der Zeit.

„Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden; sondern er ist eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt."

„Der Raum ist kein allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Er wird als eine unendliche gegebne Größe vorgestellt: denn alle Theile des Raums ins Unendliche sind zugleich. Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raum Anschauung a priori und nicht Begriff." *)

Lasset uns dieser „metaphysischen Erörterung, die das enthält, was den Begriff als a priori gegeben, darstellt," eine Exposition beifügen, die das Innewerden des Raums (man topisire ihn, wie man wolle,) der Erfahrung und Sprache gemäß darstellt.

Erörterung des Wortes Raum.

1. Wir sind und zwar mit andern; das wo wir sind, hangt unserm Daseyn an, eben so wohl als das Wo derer, die nicht wir sind. Dieß Wo heißt Ort unsers Daseyns; wir nehmen ihn

*) S. 38. f.

ein, d. i. ein Anderes kann in diesem Augenblick nicht seyn, wo wir sind.

2. Unser Seyn ist umgrenzt, und wo wir nicht sind, können andre seyn; dies verneinende Wo nennen wir Raum. Es ist Raum für andre da; sie können darin ihren Ort haben. Nehmen sie diesen ein, so ist der Raum besetzt, erfüllt; einem andern Platz zu machen, müssen sie ihn räumen. Ein Umfang, wo viele Plätze, d. i. Orte des Daseyns oder zum Daseyn sind, heißt geräumig.

3. Sofern ist Raum bloß ein Erfahrungsbegriff, veranlaßt von der Empfindung, daß ich weder das All, noch allenthalben bin, daß ich im Universum nur einen Ort einnehme. Das ungebohrne Kind in seiner engen Wohnung ist, durch manchen Druck und Stoß, dieser Empfindung schon inne geworden.

4. Es kommt auf die Welt in einen Raum, wo nicht nur außer und neben ihm viel andere da sind, sondern wo es auch Anlaß findet, mit seinen Kräften Raum um sich zu machen: denn bald lernt es die Grenze jenseit welcher es nicht ist, aber seyn kann, munter überschreiten. Bewegung überschreitet sie; mittelst ihrer lernen wir also den Raum messen, verändern, überwinden, zuletzt unsern Ort finden *). Der Blindgebohrne, dem ein sichtliches Bild des Raums fehlet, misset den Raum mit

*) Ort heißt daher in der Bergsprache Ende: Endeort der Bewegung.

mit seinen Gliedern, und kann im Verstande die ganze Wissenschaft seiner Abtheilungen erlangen, ob er gleich vom Anschauen desselben bildlicher Weise keinen Begriff hat.

5. Natürlich aber ists das Auge, das die genauesten, schnellesten, feinsten Messungen des Raums der Seele möglich macht und zuführet: denn die feinste Linie, die wir kennen, ein Lichtstrahl, ists, der den Raum und was in ihm Platz nimmt, unterscheidet, trennet, zeichnet. Er grundirt die Welt, auf diesem Grunde erscheinen der Seele fortan alle ihn bewohnende Gestalten. Dadurch wird ihr ein Bild des Raumes.

6. Und da unsre Sinne sich in Gemeinschaft üben, so kommt, was das Auge entdeckt und der Verstand wahrnehmend bestimmte, den andern Sinnen zu Hülfe. Das Augenmaas wird allen Sinnen ein Lehrer; die Wirkungen des Verstandes und der Vernunft selbst nehmen aus diesem Messen des Raums, aus diesen Bewegungen im Raum ihre Bezeichnung. Unsre Sprache ist von Ausdrücken des Raums bei allem Seyn, Thun und Leiden voll; vor und nach fügen sie sich den Verbis an und bestimmen, vermehren, vermindern ihre Bedeutung. Mit unglaublicher Kunst, mit Sparsamkeit und Verschwendung sind diese Bezeichnungen in die Rede verflochten; sie ordnen und erörtern gleichsam die Wahrnehmungen des Universum *).

*) So finds die Wörter vor, nach, zu, in, bei, über, unter, u. s., die nicht nur allein-

das, was wir Raum nennen,
Ganzes zusammengeordneter Ort
Geschöpfen selbst, die das Auge
griff vom Raum ein Leiter z

8. Da wir aber außer de
Sinnen zugleich mit Phantasie
wirft sich diese vom Universum
drücke gleichsam ein stehend
mes. Dies behält sie, spielet
darin nach Gefallen, eben weil
Werk ist. Ein Fieber, ein T

---

stehend, sondern auch zusa
men und Worten (nominil
ganze Rede, also auch die
ihr, gleichsam mahlen.
kürzungen, z. B. er-, en
die dem Verstande so viel sa
lich Erörterungen, d.
Orts im Raume. Bei alle
an wirklichen Gegenständen

andre Räume; aus jugendlichen oder andern starken Eindrücken hellet die Seele sich diese luftige Tafel auf; die Phantasie schafft darin, dem häßlichen oder lieblichen Ort gemäß, Gestalten. Da die Leidenschaft den geliebten oder gehaßten Gegenstand immer an Ort und Zeit knüpfet, in der Erinnerung aber die kleinsten Nebenumstände das Ganze wecken; so sind die Nägel unsers sinnlichen Gedächtnisses an Ort und Zeit gleichsam geheftet.

9. Ja an Jenen mehr als an Diese. Wenn die Merkmahle der Zeit längst schwanden, stehen die Denkmahle örtlicher Erinnerung noch da; der größeste Theil unsrer Einbildungskraft ist topographisch. Mit dem Bilde des Raumes also, da es sich ins Unendliche erweitern läßt, ging die Phantasie über Sterne und Sonnen hinaus; sie fand der Welt, d. i. dem Raum kein Ende.

Aus dieser Erörterung des Wortes Raum ergiebt sich eine zwiefache Bedeutung desselben:

Erstlich als sinnliche Wahrnehmung ist Raum ein räumender, d. i. privativer Begriff. Unsre Schranken nämlich haben den Verstand darauf geführt, daß Da, wo wir sind und nicht sind, zu bemerken, es in tausend feinen Unterscheidungen zu bestimmen, zu messen, zu bezeichnen, bis es sich endlich zum reinen, d. i. ganz unsinnlichen Verstandesbegriff hat erheben wollen. Ein solcher reiner Begriff ist es indessen nicht. So wenig in meiner Seele selbst ein Raum ist, so gewiß abstrahiren allgemeine Begriffe von allem Raume. Unter ihnen steht Raum bloß als eine Zusammenfas-

sung sinnlicher Orte, deren jedem übrigens die ihn bewohnende Gestalt Form giebt, nicht daß diese solche vom Raum erhielte.

Zweitens als Schema des Wahrgenommenen, d. i. ein Bild der Einbildungskraft. Wie er, (an sich ein privativer Begriff,) zugleich die Umgrenzung des Positiven, des Ortes war, mithin mehreren Orten Raum machte, so schafft die Einbildung ein Zusammenhangendes aus diesen Orten, das vielen Dingen und Bewegungen Platz giebt. Von Kindheit auf ist dies Phantasma insonderheit durchs Gesicht uns vorgemahlet; es gehet in und mit uns. In ihm siehet das Auge Gestalten, die Phantasie schaffet solche, die der Verstand sodann bestimmt, mißt, ordnet. Wer dies Phantasma aber, den Raum der Einbildungskraft, zu einem Verstandeswesen, etwa dem alten Rabbinen-Gott Makōm schaffen, und als eine Form des Mannigfaltigen aller sinnlichen Gestalten anschauen wollte, geriethe selbst in den leersten der Räume. In solchem sprach man „vom Raum außer der Welt, von Schöpfung des Raumes vor der Welt, vom Endlosen Raum nach Untergang der Welt, fragte: ob Gott in oder außerhalb dem Raum wohne? wie er aus sich getreten, den Geschöpfen neben sich Raum gemacht oder selbst ihr Raum geworden sey u. s." — welche Phantastereien bei klarer Exposition des Worts nach seiner genetischen Bedeutung sämmtlich das Feld räumen.

Nach dieser Erörterung werden sich die Begriffe und Schlüsse der Transcendental-Aesthetik auch sondern.

1. „Raum ist kein Erfahrungsbegriff." Allerdings ist ers, ja unsre erste Erfahrung; mit unserm beschränkten Daseyn im Universum ist sie gesetzt und gegeben. Mit uns selbst brachten wir den Raum, d. i. ein Außer= und Nebeneinander, ein in verschiedenen Orten Dargestelltes in die Welt, und brachten eine Seele mit, dies inne zu werden, zu bemerken. Die Erfahrung des Raums war also mit unsrer organisirten Gestalt, mit unserm begrenzten Daseyn dem Verstande mitangebohren, congenialisch; und Alles trug dazu bei, ein Innewerden unsrer selbst in unsern Gliedern, mit andern die nicht Wir sind, d. i. im Raum, zu erwecken und zu entwickeln. Schon die Unterscheidung „Ich und nicht Ich" war ein Erfahrungsbegriff des Raumes; an und außer uns war uns, unabtrennlich von unserm Daseyn, dieser Begriff gegeben.

2. „Raum ist eine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt." Wahre Anschauungen, d. i. allgemeine Begriffe, verläugnen den Raum; schon in der Apperception wird das Viele zu Einem. Aeußere Gegenstände führen die Vorstellung des Raums mit sich, eben weil sie äußere Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind; in meiner Vorstellung müssen beschränkte Wesen irgendwo seyn, und wo ich nicht bin, ist für sie Raum genug da; meine Vorstellung aber schaffet ihnen ihr Wo nicht an; es ist mir mit dem Begriff ihres Daseyns gegeben. Wenn ich mir keine Vorstellung machen kann, „daß nirgend Raum sey," so kommt dies daher, weil ich

von Verhältnissen der
allerdings geworden. Daß
einzigen Raum vorstellet, auch
abgetheilten Räumen redet, kor
Raum ein gemahltes Nichts,
daß, wo etwas nicht ist, etwa
große Bild vom Nichts, wo et
sich zusammen und kann nicht
wir seinen interpolirenden Inh
ein Endloses Continuum imagin
aber ist dieß schwarz-blaue Lu
reine Anschauung a priori, daß
selbst diese ewige Anschauung de
möchte.

4. „Raum stellet keine Ei
an ihnen haftend vor, deßhal
Anschauung ist, die auch
Dinge statt fände." Nicht deßh
Daseyn der Dinge schaute nie
weil er dem Verstande die Bez
bildungskraft das Schema ist, d

5. „Raum ist eine Form der Erscheinung äußerer Sinne." Das ist er nicht, sondern die leere Tafel, auf welcher sich uns Gestalten, und mehr als Gestalten zeigen. Die Einbildungskraft kann diese dahinein dichten, der Verstand hineinzeichnen; Er selbst aber, der Raum ist keine Form, noch weniger eine Form vor aller Wahrnehmung; am wenigsten, daß durch ihn „alle sinnliche Gegenstände Principien bekämen oder bekommen müßten." Kein Gegenstand bekommt vom Raum ein Principium seiner Existenz, seiner Gestalt, oder andrer Eigenschaften, so wenig als die Charaktere, die der Mathematiker auf die leere Tafel schreibt, von dieser ihr Principium nehmen.

6. Die transscendentale Erörterung *), „daß ohne eine Anschauung des Raums a priori keine apodiktisch-gewisse geometrische Sätze möglich wären," fällt ganz ins Leere. Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; sie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr sinnlich gegeben ist, als ein continuum uniforme, und ziehet auf ihm Linien und Figuren, ohne sich um das, was er der Metaphysik sey? auch nur zu bekümmern. Die Gewißheit keines einzigen Satzes der Mathematik folgt aus der metaphysischen Natur des Raumes; alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf ihn trug, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken

*) §. 3. S. 40.

aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben. Daß aus der Erklärung des Raums durch eine Anschauung a priori „die Möglichkeit der Geometrie als einer synthetischen Erkenntniß einzig und allein begreiflich werde," ist eine Täuschung. Hat die geometrische Erkenntniß in sich keinen Grund, so wird sie ihr der palimpsestus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er selbst nichts hat, sondern nur zuläßt.

7. „Wie sich andre denkende Wesen mit dem Begriff des Raums abfinden," ist für uns eine leere Frage. Sind diese Wesen nicht Kolosse, die allen möglichen Raum einnehmen, (ein Unding, indem man es ausspricht) so haben sie Raum neben sich, zu dessen Wahrnehmung sie früher oder später kommen müssen. Existiren sie mit andern, die nicht sie sind, so ist zwischen beiden Raum gegeben. Sind sie organisirt, so tragen sie ein Nebeneinander an sich, das nicht nur einen Ort erfüllet, sondern auch mißt. Wie sich, ihrer Sinnlichkeit gemäß, ihre Phantasie das Bild des Raums mahle, mit welchen Kunstgriffen ihr Verstand den Raum messe und berechne, geht uns nicht an; genug, alle eingeschränkte, organisirte, denkende Wesen haben Begriff vom Raum; das wollen ihre Schranken und Conformationen, das fodert ihr Zusammenseyn mit andern.

8. Die kritische Schluß-Erinnerung *), „daß überhaupt nichts, was im Raume angeschaut wird,

*) S. 46.

eine **Sache an sich**, noch daß der Raum eine Form der Dinge sey, **die ihnen etwa an sich selbst eigen wäre,"** (die hier nicht gehöret,) zeigt, wozu diese ganze Transcendental-Dichtung ersonnen worden. Sie soll nämlich den Beutel mit dem Gelde, den Raum mit allen seinen Gegenständen unter dem Vorwande in uns spielen, daß der Beutel nur eine **Anschauung** und die Dinge in ihm nicht Sachen, sondern nur durch den Beutel veranlaßte Erscheinungen, mithin Vorstellungen seyn, die uns zugehören. Wovon dann ein Weiteres an seinem Ort. Da ein verneinender Begriff so wenig die Form der Dinge als Form unsrer Sinnlichkeit seyn, am wenigsten was Dinge an sich selbst sind, erklären kann: so ist vom **Raum** hier räumlich genug geredet.

Und weil die **Zeit** ein flüchtiges Ding, unsre Lebenszeit auch zu kurz ist, als daß wir statt Raum und Zeit zu gebrauchen, sie nur **anschauen** und darüber speculiren sollten: so dürfen wir bei ihr, als einem Correlatum des Raums, munterer fortschreiten.

* * *

I. Genese des Begriffs der Zeit, nach Datis der menschlichen Natur und Sprache.

Lange, scheint es, war der Mensch auf die Folge der Veränderungen in und um ihn unaufmerksam; er genoß die **Dauer** seiner Existenz, ohne ein Maas an sie zu legen. Nur wenn der Augenblick

Die Natur ging indessen
Veränderungen fort und lehrte i
Die auf- und untergehende, di
Sonne wies ihm Tages-, d
und Jahrszeiten; diese m
Beschaffenheiten und Witterung
horis) foderten ihn zu verschie
und lohnten ihn dafür mit den
ihrer selbst, den Tages-,
ten. Der Kalender der Natu
Regulativ der Menschen; die
sie beobachten mußten, wenn
wollten, ward, auch ungeschrie
weise, ihre Zeitenberech
Gesetz, das ihnen die Natur
geboten, die Musen ihnen einsan
und Tage, (εργα και ημερ

Aber auch an sich trug d
der Zeit sichtbar gleichsam und
ker der Erde haben die Lebens
mit den Jahres- und Tagszei

Von den jugendlichen Horen an bis zu den ernsten weissagenden Parzen unterschied man an ihm die wechselnden Perioden der menschlichen Natur *), gleichsam von der äussern sittlichen Seite; indeß die männliche Natur der Mythologie und Kunst die kräftigern, die allgemeineren Eigenschaften und Wirkungen der Zeit angab. Kronos, der alles mähet, Vertumnus, der alles verwandelt, Saturn, der seine Kinder verzehrt, der vor- und rückwärts sehende Janus, ein Bild der Zeitenweisheit und vorsichtigen Erfahrung, stehen den Horen, Grazien und Parzen männlich gegenüber. Die rohesten Völker haben sich chronische Abbildungen der Art gedichtet.

Allerdings ward also mit dem Lauf der Zeiten und ihren Veränderungen dem Menschengeschlecht eine „Anschauung" der Zeit, nicht aber a priori, auch nicht zur metaphysischen Speculation, sondern aus Bemerkungen, auf praktische Zwecke hinaus sehend. Den leisen Gang der Zeit, ihren nie zurückkehrenden Fortschritt, in großen Veränderungen, ihren Wandel- und Kreisgang sollte der Mensch wahrnehmen, um sich darnach selbst zu zeitigen, d. i. ihm gleichförmig oder zuvorzukommend zu leben. Alle Völker haben in Lehrsprüchen und Sprüchwörtern hierüber ihre Bemerkungen der Nachwelt vorgezeichnet **).

---

*) Außer den Griechen haben fast alle Völker der Erde so symbolisirt und berechnet.

**) Unsre Sprache hat schöne und verständige Sprüche über den Gang und die Veränderung der Zeiten,

Statt daß in ungebildeten Sp
allenfalls mit Hinzufügung der
golten hatte, traten klärere n
Indicativ auf, mit bestimmtem
ten. Dieser waren Anfangs
schiede der Vergangenheit und
grob bemerket, bis man nach
in der griechischen Sprache die
in beide Zeitbestimmungen bra
schloßen sich den Verbis durch
Orts-, so auch Zeitbestim-
verbien und Präpositionen mischt
durch Conjunctionen endlich wa
derselben Zeitmäßig in Ufe
leitet.

Was dieser genaueren Zeite
lich zu Statten kam, war die
schen Raum und Zeit.

einem sichtlichen bleibenden Gegenstande sich die Bestimmung der Orte, nothgedrungen, bald finden, auch, seiner daurenden Gegenwart wegen, erhalten mußte, und stark vermehret ward, so trugen sich diese Bestimmungen auf den leisen Gang der unsichtbar-rastlos-fortgehenden Zeit über. Die meisten Zeitbestimmungen, z. B. Morgen (Aufgang), Mittag, Abend (Abgang), vor, nach, mit, zwischen u. s. sind von Bestimmungen des Orts hergenommen. Der Ort, wo die Sonne auf- und unterging, oder mitten in ihrem Lauf stand, gab Anlaß, daß man auch die Zeit dieses Standes Abend, Morgen, Mittag nannte. Die Vergangenheit ward vor-, die Zukunft hinterwärts gedacht; Tag und Stunde waren etwas, was anberaumt, betagt, gestundet wurde. Monat hieß ein Mondeslauf, Woche heißt Ordnung, das Jahr ein Kreis, ein Cirkel *). Letzter war allen Völkern das Sinnbild der in sich selbst wiederkehrenden, neubeginnenden Zeit.

---

*) In unsrer Sprache bedeuten Jahr, Woche, Tag, Stunde die Begriffe, die hier angezeigt sind, genetisch. In andern Hauptsprachen erzeigten sie sich in Umständen anders, und doch nach eben dem Gesetz des Begriffe bildenden Verstandes. Von Verbis und Nominibus an bis hinab zur kleinsten Partikel kann es erwiesen werden, daß alle sie an wirklichen, sinnlichen, und zwar den gemeinsten, oft vorkommenden Gegenständen gebildet worden. Ohne und vor der Erfahrung a priori wird keine Sprache erfunden.

Indeß war mit diesen anschaulichen Zeitmessungen der eigene Charakter der Zeit, diskrete Größe, Zahl noch nicht getroffen; und es ist sonderbar zu bemerken, wie mühsam die Menschen zählen lernten. Weit entfernt, daß „der innere Sinn, vermittelst dessen das Gemüth sich selbst anschauet, durch diese Anschauung, als durch eine bestimmte Form, in der alles Innere in Verhältnissen der Zeit vorgestellt wird," sie zählen gelehrt hätte, war selbst von außen die laut-wiederkehrende Folge der Veränderungen der Dinge lange nicht mächtig genug, sie zum Zählen in bestimmter Zahl zu führen. Endlich brachte sie die immer und immer wiederkehrende Reihe der Tage und Nächte zu dem Versuch, nachahmend durch Striche und andre Symbole ein wiederkehrendes Quantum der Tage zu bemerken, d. i. zu zählen. Weit später lehrte der fallende Tropfe sie das erste künstliche Stundenmaas; die Zahl der Finger gab ihnen den Zahlencyklus, die Dekade. Von allen Völkern des Alterthums ward dieser Fund einer Zeitenbestimmung durch Zahl heilig gehalten; Gebräuche und Feste bemerkten, erhielten, feierten ihn; Weise, sagte man, hatten die Zahl vom Himmel geholet. Wie schwer es aber auch diesen ward, Zahlen und Zeiten rein zu denken, zeigt der ganze Vorrath von Nebenumständen, den man astrologisch mit ihnen von den Sternen herunter holte.

Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maas seiner Zeit in sich; dieß bestehet, wenn auch kein anderes da wäre: keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maas der Zeit. Mein Pulsschlag,

der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaas für andre; der Lauf Eines Stromes, das Wachsthum Eines Baums ist kein Zeitmesser für alle Ströme, Bäume und Pflanzen. Des Elephanten und der Ephemere Lebenszeiten sind einander sehr ungleich, und wie verschieden ist das Zeitenmaas in allen Planeten! Es giebt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu Einer Zeit unzählbar viele Zeiten; die Zeit, die wir uns als das Maas Aller denken, ist bloß ein Verhältnißmaas unsrer Gedanken, wie es bei der Gesammtheit aller Orte einzelner Wesen des Universums jener endlose Raum war. Wie dieser, so wird auch seine Genossin, die ungeheure Zeit, das Maas und der Umfang aller Zeiten, ein Wahnbild. Wie Er, der bloß die Grenze des Orts war, zum endlosen Continuum gedichtet werden konnte; so mußte Zeit, an sich nichts als ein Maas der Dauer, so fern diese durch eigne oder fremde Veränderungen bestimmbar ist, durch ein immer und immer fortgesetztes Zählen zu einer zahllosen Zahl, zu einem niegefüllten Ocean hinabgleitender Tropfen, Wellen und Ströme werden.

* * *

Nach dieser genetischen Herleitung ordnen sich abermals die Assertionen der Transcendental-Aesthetik zum geraden Gegentheil dessen, was sie a priori behaupten *).

---

*) S. 46 — 73.

doch, wie man sagt, lange
ließ die Zeit sich selbst berech

2. Die Zeit ist
Vorstellung, die all
zum Grunde läge. Wah
tion) vergisset der Zeit. F
weg, so ist auch das Maas d
Zeit, verschwunden.

3. Auf die Noth
Zeitanschauung a pri
die Möglichkeit apod
sätze oder Axiome nicht
auch darauf, auf ein flüchtiges
Ihre Gewißheit gründet sich
Verstande bemerkte, in ihnen
nisse; von der Vernunft genera
Regeln.

4. Die Zeit ist alle
siver, d. i. allgemeine
Maaßes aller Verände
Denn da verschiedne Zeiten, d

r Zeit, die auf keiner Anschauung a priori, n Unendliches hat kein Bild) sondern auf einer mmer fortzusetzenden Reihe von Veränderungen und rer Bestimmung, der Zahl, beruhet.

5. Die Zeit ist nicht „die Form unsres neren Sinnes, d i. des Anschauens unserer bst und unsres innern Zustandes:" denn was hießen Worte „Form des inneren Sinnes? des Anschauens seiner selbst durch Anschauung der Zeit?" nsre Gedanken folgen einander nach den Gesetzen nsrer Seele; an ihre, so wie an jede andre Folge, n Pulsschlag, die Jahrszeiten u. f. kann ein Maas legt werden, dadurch sie unter Verhältnisse treten. urch Anschauung geschiehet dies nicht, sondern durch emerkung. Möge ich sie in Linien, Zahlen oder uchstaben vorstellen; daraus erwächst meinem innern inn keine Form *).

6. Eben so wenig ist die Zeit „eine forale Bedingung a priori aller Erheinungen überhaupt." Veränderungen bsumire ich unter den Begriff der Zeit, sofern ich re Folge bemerke; der Typus hiezu ist mir in der

*) Sehr bekannt und merkwürdig sind die Erfahrungen, da nach einem gefaßten Vorsatz auch Träumende, Schlaftrunkne, Wahnsinnige, Kranke, Sterbende ein sehr bestimmtes Maas der Zeit aus ihrem Innern äußern; zur Zeitform unsrer Gedanken a priori aber thut diese Erfahrung nichts, und ist mit vielen andern ein zu erklärendes Räthsel der Seele.

g e; die Veränderungen a
auch kein Zählen, kein L
Wesen die Veränderungen
und bezeichnen, sey ihne
das Maas der Zeit nichts
lichen, d. i. Verstan
Sinn formt die Zeit nicht,
ject liegt nichts daran, wie
Entweder sagen die Ausdrü
Sinnes, formale Beding
nichts, oder sie sagen etwa
lich, daß wir in der Ze
Gedanken und Empfindunge
Zeit als Zeit aber formt nic
Form, d. i. den Begriff der

* *

Jedem Leser, der nicht
gen lieset, muß es unangeneh
eines berühmten Verfassers, s
sätzen nach, sich so unüberei

Ihr war um ein Fundament zu thun, durch
)es „die Nothwendigkeit der Verstandeswahrhei-
die durch Raum und Zeit erwiesen würden,"
)ert wäre. Da diese Vernunftwahrheiten aber
Raum und Zeit nicht abhangen, indem selbst
geometrischen Sätze zwar im Raum, als einem
n continuo durch Figuren sichtbar gemacht,
aber aus dem Raum als einem Begriff oder
Definition hergeleitet und erwiesen werden; noch
ger aus dem Begriff der Zeit die nothwendige
)rheit der Zahlverhältnisse folget; am wenigsten
auf „Raum und Zeit als auf Anschauungen
iori, die aller Erfahrung vorhergingen und vor-
ehen mußten, oder auf ihnen als Formen der
stellungen" irgend Eine, geschweige alle Verstan-
und Sinnenwahrheit beruhen kann: so lasse
diese herbeigezwungenen Mißgeschöpfe der Spra-
„Anschauungen a priori, Formen der Sinnlich-
Transcendental-Aesthetik u. s." als inhaltlose,
selbst widersprechende, übelgeformte Worte fah-
Denn was hieße auch den Worten nach
:anscendental-Aesthetik? Philosophie
gefühllosen Gefühls, abstrakter Formen ohn'
Inhalt. Welcher menschlichen Seelenkraft ge-
:n sie zu? „Dem Gemüth." Dies hat mit
nen der Sinnlichkeit nichts zu schaffen. Der Phan-
? So sind sie nicht a priori. Verstand und
unft verwerfen sie als Anschauungen a priori
g, indem sie sie in die Reihe der Wahnbil-
aus Erfahrung zusammengedichtet, stellen,
sie als Verstandesbegriffe gleich andern
ßen gebrauchen. Anschauungen a priori bliebe

also nichts als der dunkle Seelengrund verschiedener Mystiker übrig, in welchem allein sich Anschauungen leerer Idole offenbaren. Da offenbaret sich nämlich das Nichts im Nichts, um die einzig-mögliche Bedingung aller Offenbarung des sinnlichen sowohl als verständlichen Weltalls zu werden. Wie können überhaupt einer Philosophie Phantome zum Grunde liegen, die selbst eines Grundes bedürfen? Formten sie auch die Sinne: wovon werden sie dann geformet?

II. Construction der Begriffe des Raums und der Zeit mit einander durch ein Drittes.

1. Seyn ist der Grund aller Erkenntniß. Wo nichts ist, erkennet nichts und wird nichts erkannt; darüber kann nicht philosophirt werden. Nichts ist ein Unbegriff; selbst das Wort wäre nicht da, wenn man nicht mit ihm ein Etwas (Ichts) wegräumte.

2. Seyn ist also auch der Grundbegriff der Vernunft und ihres Abdrucks, der menschlichen Sprache. Keine Wahrnehmung, kein Begriff in ihr, er betreffe Sache oder Beschaffenheit, Zeit und Ort, Thun oder Leiden kann gedacht werden, ohne daß ihm ein Seyn, das man zeigt oder voraussetzt, zum Grunde liege. Das Seyn knüpft jedes Urtheil des Verstandes; keine Regel der Vernunft kann ohne ein Seyn gedacht werden. Erscheinung führt auf Täuschung; die Worte Daseyn, Gegenstand, Wahr, Wissen, Wesen u. f. bezeichnen ein Daseyendes, Gewisses, Festes.

3. Dies Seyn (Ichts, Etwas) offenbart sich durch Kraft; sonst wäre es Nichts. Kraft seiner selbst (woher es auch diese Kraft habe) ist es da und dauert. Daseyn (Da seyn) heißt an einem Ort seyn, ihn behaupten. Wesen heißt verharren an einem Ort, dauren. Wahr ist, was währt und sich bewähret. Wo Etwas ist, kann ein andres nicht seyn; es widerstehet, indem es sich selbst bewahret. Daher jene Eigenschaften der Undurchdringlichkeit, des Beharrens auf sich selbst u. f., die man jeder undurchschauten Masse von Dingen, die man Materie nannte, beilegen mußte. Für so todt man sie hielt, so erkannte man in ihr Kräfte. Selbst der Schatten-Begriff Raum ist ohne den reellen Begriff Daseyn nicht denkbar. Nur weil ein Ort ist und Etwas in ihm ist, wird neben ihm Raum, wo ein andres seyn kann. Daseyn giebt den Begriff des Orts; dieser den Begriff mehrerer, vieler, unzähliger Orte, also des Raumes.

4. Etwas, was da ist, d. i. seinen Ort mit Kraft einnimmt, kann ihn auch ändern. Durch eine größere Kraft von demselben vertrieben oder durch eigene innere Kraft geregt, kann es ihn verlassen und einem andern räumen. Dies geschieht durch Bewegung, einer Wirkung der Kraft im Raume. Durch Bewegung wird also der Raum gemessen, dem Scheine nach gleichsam getheilt, der Wahrheit nach aber nur neu bestimmt, d. i. es werden in ihm neue Orte, zu deren Bestimmung Er nichts, das ihn bewohnende Daseyn kräftiger Gegenstände aber alles thut. Sie wirken oder bestehen im Raume.

5. Am Begriff der Fortdauer in einem Ort, so wie des Fortrückens an einen andern Ort durch Kräfte entspringt der Begriff der Zeit, als ihre Bezeichnung. Nichts Todtes gab ihn, auch die Erscheinung als Erscheinung nicht; sondern was die Fortdauer oder die Veränderung bewirkt, Kräfte. Alle drei Begriffe schließen sich also an einander, erläutern einander; Seyn aber, d. i. kräftiges Daseyn zur Fortdauer ist der gegebne Grundbegriff, die Wurzel von allen. Und so dürfen wir sicher und gewiß die erste Genealogie menschlicher Verstandesbegriffe also construiren:

Erste Kategorie menschlicher Verstandesbegriffe.

Seyn,

Daseyn, Dauer,

Kraft,

aus welchen die Nebenbegriffe des Raumes und der Zeit von selbst hervorgehn.

6. Die Mathematik beschäftiget sich mit diesen drei Begriffen, Raum, Zeit und Kraft; wie beschäftiget sie sich mit ihnen? Nicht anders, als daß sie Kräfte als Verhältnisse zu einander im Raum und in der Zeit setzet, und solche als ihre eigne Ideen nach Zahl und Maas construiret. Selbst die Linie wird ihr nicht ein todtes Aggregat aus Punkten, sondern durch Bewegung Eines Punkts zum andern, d. i. von Grenze zu Grenze; die Fläche nicht aus Linien, sondern aus Körpern, die mit

läche n enden. Am Himmel und Erde hat sie ihre
ufgaben aufgelöset, wenn sie in Punkten oder Maß
n Kräfte und Zeit in Verhältnissen zeiget.

7. Wie kann es auch anders seyn, da diese
ei Begriffe das Maas aller Dinge, die drei Di
ensionen sind, mit denen unser Verstand rech-
t? Das Neben-, Nach- und Durchein-
nder oder Ineinander hat die Natur in un-
rn Bau construiret. Ohne Begriffe von Raum,
it und Kraft, daß Dinge neben-, nach- und
urcheinander seyn können, wäre keine mensch-
he Vernunft denkbar. Lasset uns sehen, wie jede
eser drei Dimensionen die andre gleichsam
schließet und umschränket.

1. Gesicht und Raum.

Der Begriff von Raum, obgleich mehrere
inne zu ihm gelangen können und müssen, ist vor-
glich die Welt des Gesichtes, das uns auf
nmal viele Dinge neben einander zeiget. Da
es Nebeneinander der Phantasie ein stehendes
ild bleibt, so bekommen wir Gestalten zu be-
ichten, zu vergleichen, Aehnlichkeiten und Unter-
iede zu finden, sie endlich zu messen, zu bezeichnen.
ntbehrten wir mit dem Sinn des Gesichts dies
ohe Neben- und Miteinander der Schö-
ung, so daß unsre Denkkraft auf einen Punkt
ngeschränkt wäre, in welchem alles nach einander
rginge: so wären wir zählende oder musikalische
echner ohne bildhafte Phantasie, mithin auch sehr
ngeschränkte Denker. Die Blindgebohrne unsres

Geschlechts, denen das sichtliche Bild des Raums fehlt, nahmen daher andre Sinne zu Hülfe; durchs Gehör und Gefühl hatten sie sich ein hör- und fühlbares Phantasma vom Raume erworben, das uns grausenhaft vorkommt, weil wir das Bild der Dunkelheit in dasselbe bringen, von welchem aber der Blindgebohrne, der das Licht nicht kennet, nichts weiß. Sanderson, der nicht nur die Geometrie, sondern die Optik selbst als eine Verstandeswissenschaft lehrte, hatte mittelst des Gefühls und der andern Sinne, auch ohne ein Gesicht, einen Begriff des Raumes.

2. Gehör, Zeit.

Bestimmungen der Zeit gehören eigentlich dem Ohr, da dies Organ die Folge der Dinge, gleichsam horchender aufnimmt. Dem Gehör ist der Ton, was dem Auge der Lichtstrahl ist; dieser, die feinste Bestimmung einer Linie, jener des Moments, eines Punkts fließender Momente. Das ganze Gebiet der Modulation, das Maas jeder langsameren und schnelleren, regelmäßigen und unregelmäßigen Bewegung ist dem Ohr zugezählt; vor allem das edelste Nacheinander, die Sprache, als eine Folge menschlicher Gedanken. Schon vom Pulsschlage: vom Othemholen, vom Antagonismus unsrer wirkend-nachlassenden Körper-Kräfte hängt in unsrer Organisation so viel ab, daß man sagen darf, diese sey nach einem Mit- und Nacheinander wesentlich construiret. Organisch existiren in unsrer Seele also Reihen der Gedanken, der Empfin-

dungen, der Bilder. In jedes Nebeneinander bringt unsre Seele ein Nacheinander, Zeit.

3. Gesicht und Gehör, Raum und Zeit durch Kraft vereinigt.

Gesicht und Gehör bestimmen und beschränken unaufhörlich einander, und geben dadurch der innern Kraft, die beide zusammenfaßt, selbst Raum und Zeit. Bewegung, Folge bringt Leben ins todte Nebeneinander durch Kraft; Mittel, Anfang, Ende, als gegenwärtig und verbunden gedacht, führen zum Begriff der Ursache durch Kraft. Da ich mir also keine Folge ohne diese Drei denken kann, indem mein gegenwärtiges Moment ein voriges endet und zugleich ein künftiges anfängt: so werden Raum, Zeit, Kraft dadurch Eins, d. i. sie fliessen selbst in einander. Die Zeit hat den todten Raum belebt, der Raum hat das Vergangene, so wie die Zukunft zur Gegenwart gemacht, und da beides nicht ohne Kraft geschehen kann, auch ohne lebendige Kraft nicht vorgestellt werden konnte, so begreift die Seele, d. i. sie umfasset, verstehet in Vielem ein Eins; ein Eins im Nach- und Nebeneinander, das nicht anders als durch ein Drittes, das Seyn, die lebendige Kraft entstehen konnte. Alle unser Vorstellen, Bilden, Einbilden, Verlangen, Wollen, Begehren beziehet sich auf diese Drei und wird aus ihnen; Raum und Zeit aber sind nichts als die Medien, in denen Kraft wirket. Drei Dimensionen unsres Daseyns nach der Organisation unsrer Natur, die selbst

eine nach- und nebeneinander wirkende Kraft ist. Staunende oder angestaunte Anschauungen ohne Gegenstand, Danaidenfässer leerer und immer leerer Formen verschwinden hiebei gänzlich.

8. Durch ein reelles Seyn, das ihnen vorausgehen muß, werden sie gegebne Maaße des Daseyns, Dimensionen. Zwei dieser Dimensionen, Raum und Zeit ohne Inhalt construiren nichts, als etymologisch etwa das Wort Langeweile; durch ein Drittes, das beide setzt, bestimmt, ordnet und in sich selbst darstellt, werden sie modi einer organischen Kraft, Hülfsbegriffe zum Begriff einer Substanz, eines Wesens.

9. Organische Kraft; darf das Wort genannt werden? Es darf und muß, da wir ohne dasselbe vom Daseyn und Beharren keinen reellen Begriff haben. Daseyn muß sich offenbaren; wodurch anders, als durch Kraft, die in der Wirkung erkannt wird, durch Leben. Es muß sich von dem, was es nicht ist, unterscheidend sondern; wodurch geschieht dies als durch abstoßende, scheidende, sondernde Kräfte. Indem es auf seinem Ort beharret und Gestalt hat; wodurch wird ihm Gestalt? als durch Ordnen des Mehreren zu sich selbst, durch Kräfte. Kraft also, wenn man das Wort nicht im Spiegel sehen oder als einen Körper zergliedern will, ist Maas der Realität eines Daseyns von innen, da Raum und Zeit nur von außen seine Gestalt und Dauer messen und ordnen. In Wirkung offenbaret sich Kraft; ihrer Natur nach gestaltet sie sich, sie orga-

nisiret. Transcendental-Aesthetik, auf einen verständlichen Begriff zurückgebracht, kann nichts anders als Organik heißen, d. i. Wissenschaft des Seyns, sofern dies nicht etwa nur neben sich Raum und Zeit möglich macht, sondern wie es sich selbst ausdrückt, darstellt, und durch sich Raum und Zeit constituiret. Dies ist das einzig-denkbare energische a priori; Raum und Zeit, als durch sich selbst gegebne Anschauungen betrachtet, heben das wahre Prius des Daseyns daurender energischer Kraft auf, durch welches sie als äußere Maaße nur werden.

10. Keine vierte giebt es außer diesen drei Dimensionen. Wie das Nebeneinander eine Fläche ausdrücken mag, so ward die Linie nur durch die Bewegung eines Nacheinander; der Körper selbst kann nicht anders als durch Segmente und Radien, mittelst eines Durch- und Ineinan-[der], gemessen und ausgedrückt werden. Wie den [R]aum am hellesten das Auge gab, und die Zeit [de]m Ohr gehorchte: so ist der Sinn des Maaßes [de]r Kräfte das Gefühl, dem wir auch die meisten [Au]sdrücke schuldig sind, die dies Maas bezeichnen. [Au]sdehnung, Undurchdringlichkeit, [Sc]hwere, Zusammenhang, Anziehen, [Zu]rückstoßen, Form, Gestaltung, das [Wo]rt Kraft selbst sind seine Produkte. Und da mehrere [Kräft]e in einander seyn und außer sich wirken kön[nen], so entspringt nothwendig daraus der Begriff [von] Bewegung und Ruhe, von Innen und [Auß]en, von Treiben, Drängen, Zurück[stoße]gen, nebst hundert andern Kräftebezeichnenden

1

Seyn

Grundbeg

2

Daseyn,

giebt

Dimension des

Raums.

(extensive)

4

Wirklichk

giebt

Dimension der

(intensive)

Oder:

1

Seyn

giebt ein

Und organisch in uns selbst gegeben:

1

Bewußtseyn,

2	3
Gesicht,	Gehör,
als	als
Organ des Neben-einander.	Organ des Nach-einander.

4

Gefühl,

Organ des In- und Durcheinander.

Das a priori dieser Aller beruhet nicht auf einer Position außer und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir diese, mithin mein eignes Daseyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müßte, sondern auf einem lebendigen Daseyn in und mit der Erfahrung: denn sobald lebendiges Daseyn gesetzt wird, erfährets. Es ist sich selbst Erfahrung; ein sich selbst in Raum und Zeit innerer Kräfte zusammenfassendes, offenbarendes Wesen. Das prius und posterius dieses Wesens sind mit einander; denn ohne ein mit ihm gesetztes posterius konnte so wenig ein prius seyn, als dies ohne Jenes.

Leibnitz.

Ueber Philosophie in der deutschen Sprache *).

„Daß in England und Frankreich die scholastische Art zu philosophiren sich nach und nach verloren, glaube ich, kam daher, weil diese Nationen die Philosophie in ihrer eignen Sprache früher auszubilden anfingen, wodurch dann auch der gemeine Mann zu philosophischen Urtheilen einen Zutritt bekam. In Italien wäre ein Gleiches geschehen, wenn dort die scholastischen Theologen nicht ihren Verwandten, den Philosophen, zu Hülfe gekommen wären. In Deutschland steht, andre Ursachen ungerechnet, die scholastische Philosophie fester gewurzelt, weil man spät, jetzt kaum deutsch zu philosophiren angefangen hat."

„Und doch wage ichs zu behaupten, daß zu diesem Probeversuch, zu einer Prüfung philosophischer Sätze durch eine lebendige Sprache keine in Europa geschickter sey, als die

*) Leibnitz. Opp. omnia T. IV. p. 47. Der größeste Theil der Leibnitzischen Vorrede zu Nizolius verdiente eine Uebersetzung, da sie mit Gründen sowohl als Beispielen der barbarischen Philosophasterik entgegengearbeitet, und was philosophische Schreibart sey, deutlich und bestimmt lehret.

)e: denn bis zum Neide aller andern ist sie
Realworte, da seit vielen Jahrhunderten
Nation reelle und mechanische Wissenschaften,
: getrieben hat, als die Deutsche, so daß die
selbst in ihren griechischen und klein-asiatischen
erken sich in der Metallurgie deutscher Worte
n. Leere Dinge dagegen (commentitia)
n, ist die deutsche Sprache weit ungeschickter,
e französische, Italiänische und die an-
Töchter der lateinischen Sprache; in diesen
man das barbarisch-lateinische Wort nur leicht
ern, so klang es nicht mehr barbarisch; es
in italiänisches oder französisches Wort. Viele
icke der scholastischen Philosophie gingen daher
anzösische gerade hinüber, da in der deutschen
e bisher niemand so etwas, ohne öffentlich
scht zu werden, hat versuchen mögen. Hätte
inisch-scholastische Wörter beibehalten, und ih-
ne deutsche Endung geben wollen, so hieß dies
Deutsch, sondern Latein philosophiren; auch
es ohne Nutzen und unverständlich gewesen;
ie lateinische und deutsche Sprache stehen weit
nander. Dies also war die Ursache, weßhalb
bei uns im Deutschen später zu philosophiren
ngen hat; die deutsche Sprache widerstand zwar
er Philosophie, aber jener barbarischen Phi-
e, die leider so spät, ja noch nicht ganz ver-
ist. Daher unsre späte philosophische
che."

Was vom Deutschen gilt, gilt auch von den
en der deutschen, der schwedischen, dänischen,
hen, holländischen Sprache, außer daß die

nämlich die Völker, die das Wo
auslassen, wie mehrere Morgenlä
Theil der barbarischen Philosophie
oder nur mühsam ausdrücken könn
Nationen zum Philosophiren nicht
sind als andre Völker, und ein
reiche, gebildete Sprache haben."

„Ich habe es zu Zeiten un
Lobe angezogen, daß sie nichts a
fene Dinge sage, und ungegrün
einmal nenne (ignorat inepta).
Italiänern und Franzosen zu rühme
Deutsche hätten einen sonderbaren
der Gedanken, der andern unb

---

*) Manches hat hierin die Zeit sehr
galante Sprache ist voll Gallici
lehrte Sprache hat die kritische
Barbarismen bedeckt, die zu ke
hören; daher sie auch, unübers
bleiben. Schwerlich konnte in

wenn sie begierig waren, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsre Sprache selbst sey: denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sey wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und die gleichsam nur ein leichter Schaum müssiger Gedanken seyn, nehme die reine deutsche Sprache nicht an." *)

"Es finden sich auch täglich bei uns in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, die Gelegenheit zum Nachdenken ge-[...]en **). Dergleichen Worte entdecken nicht nur der Dinge Ursprung, sondern geben auch zu erken-[...]n, daß die Worte nicht eben so willkührlich oder [...]n Ohngefähr hervorgekommen, als einige meynen; [...]e denn nichts ungefähr in der Welt ist als nach [...]ser Unwissenheit, wenn uns die Ursachen [...]borgen sind. Und weil die deutsche Sprache vor [...]en andern sich dem Ursprunge zu nähern scheinet: [...]ind die Grundwurzeln in derselben desto kennt-[...]r." ***)

[*)] Leibnitz Gedanken, betreffend die reine Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. §. 11. Opp. omn. T. VI. P. II. p. 10. 11.

[**)] Leibnitz giebt eine Probe am Wort Welt [...](ursprünglich Werelt) das nichts anders sey, [...]ls Umkreis der Erde, orbis terrarum §. 49.

[***)] §. 48 — 50.

Metakri

der sogenannten

Transcendental-

„Idee einer transcendental

In der Einleitung **) war ohn
erinnerung eingeflossen, „daß
der menschlichen Erkenntniß gebe,
einer gemeinschaftlichen, aber un
Wurzel entspringen, nämlich Si
Verstand." Zum Behuf de
wurden in der transcendentalen A
cendentale Anschauungen, al
der Sinnlichkeit ersonnen,
men, die nichts formen, verschw
selbe Satz wird der transcendentalen

gelegt. „Unsre Erkenntniß entspringt aus zwei Grundquellen des Gemüths, deren die erste ist, Vorstellungen zu empfangen, (Receptivität der Eindrücke,) die zweite das Vermögen, durch diese Eindrücke einen Gegenstand zu erkennen, (Spontaneität der Begriffe.) Durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben; durch die zweite wird dieser im Verhältniß auf jene Vorstellung, (als bloße Bestimmung des Gemüths) gedacht. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntniß aus." *)

Und diese zwei Grundquellen fließen neben einander? Zwei Stämme menschlicher Erkenntniß stehn neben einander? Welch Geschöpf hat dann die Natur aus zwei verschiednen Stämmen, „deren vielleicht gemeinschaftliche Wurzel uns völlig unbekannt wäre, zusammengeleimet? Schon die beiden Kotyledonen der Pflanze zeigen ihre einhellige Tendenz zum Ganzen; die Eine sprießt in die Luft, die Andre in den Boden; beider Sprößlinge bilden die Pflanze, und lassen sich sogar wechseln. Bei Thieren streben alle ihre Empfindungen und Kräfte in Einen Instinkt; sie wissen von keinen gesetzlichen Widersprüchen ihrer Natur aus Natur, der Natur entgegen. Der Mensch allein sollte ein so zusammengeflicktes Geschöpf seyn, dessen beide Ende, (wenigstens aus keinem für uns übersehbaren Grunde) zu einander nicht gehörten? Und wie kann die Receptivität der Eindrücke „eine Grundquelle

*) S. 74.

der Erkenntnisse unsres Gemüths, der äußere Sinn eine Eigenschaft unsres Gemüths"*) genannt, wiederum aber dem Verstande bei der ihm unentbehrlichen Receptivität der Eindrücke „Spontaneität der Begriffe" zugeschrieben werden? Die Kritik der reinen Vernunft muß uns hierüber noch viel lehren.

Sie lehret uns, daß es außer der besondern und allgemeinen „eine transcendentale Logik gebe, die nicht etwa nur von allem Inhalt der Erkenntniß, d. i. von aller Beziehung derselben auf das Object abstrahiret, und nur die Form des Denkens überhaupt betrachtet, sondern auch auf den Ursprung unsrer Erkenntnisse von Gegenständen geht, sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann. In der Erwartung, daß es Begriffe geben könne, die sich a priori auf Gegenstände beziehen mögen, bloß als Handlungen des reinen Denkens, die mithin Begriffe, aber weder empirischen noch ästhetischen Ursprungs sind, machen wir uns die Idee einer Wissenschaft des reinen Verstandes und Vernunfterkenntnisses, dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken. Eine solche Wissenschaft, welche den Ursprung, den Umfang und die objective Gültigkeit solcher Erkenntnisse bestimmte,

*) S. 37.

würde transcendentale Logik heißen müssen, weil sie es bloß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft zu thun hat, aber lediglich sofern sie auf Gegenstände a priori bezogen wird, nicht wie die allgemeine Logik auf die empirischen sowohl als reinen Vernunftkenntnisse ohne Unterschied." *) Eine Wissenschaft, die „den Ursprung, den Umfang, und die objective Gültigkeit aller reinen Verstandes- und Vernunftkenntnisse, bloß nach den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft, als Handlungen des reinen Denkens, von Gegenständen a priori ohn' alle empirische Erkenntnisse enthält," wer wird sie nicht mit Aufmerksamkeit erwarten?

Wie die allgemeine, so theilt sich diese „Transcendentallogik" in die Analytik und Dialektik ein; sie isolirt den Verstand, und hebt bloß den Theil des Denkens aus unserm Erkenntnisse heraus, „der lediglich seinen Sitz im Verstande hat." Nochmals verspricht sie in der transcendentalen Analytik, „unser gesammtes Erkenntniß a priori in die Elemente zu zergliedern, und macht es dabei zum wesentlichen Gesetz: 1) daß die Begriffe reine und nicht empirische Begriffe seyn, 2) daß sie nicht zur Anschauung und zur Sinnlichkeit, sondern zum Denken und Verstande gehören; 3) daß sie Elementarbegriffe seyn, und von den abgeleiteten oder daraus zusammengesetzten wohl unterschieden werden; 4) daß ihre Tafel vollständig sey, und sie

*) S. 79. u. f.

... Sinnlichkeit völlig
vor sich selbst beständi
genugsame, und durch keine
mende Zusätze zu vermehrende
werde der Inbegriff seiner Erken
Idee zu befassendes und zu besti
ausmachen, dessen Vollständi
ticulation zugleich einen P
Richtigkeit und Aechthei
passenden Erkenntnisst
ne." *) Zu diesem grossen Z
Bücher, deren das Eine die
Andre die Grundsätze des r
des enthält, führen **).

Im ersten Buch und dessen
wird uns ein „Leitfaden d
aller reinen Verstandesb
Abschnitten" dagereicht, un
erste Abschnitt über den ,
standesgebrauch" überhau
uns „des Leitfadens zwe

die Function des Denkens im Urtheil, von allem Inhalt abstrahirt, als bloße Verstandesform erwogen," unter vier Titeln, deren jeder drei Momente unter sich enthält, in folgender Tafel *):

1.
Quantität der Urtheile.
Allgemeine,
Besondere,
Einzelne,

2.
Qualität.
Bejahende,
Verneinende,
Unendliche.

3.
Relation.
Kategorische,
Hypothetische,
Disjunctive.

4.
Modalität.
Problematische,
Assertorische,
Apodiktische.

Wie? nach solchen Zubereitungen sehen wir nur dies? Wir sollten „die ersten reinen Verstandesbegriffe aus dessen primativem Handeln" kennen lernen; und empfangen aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunciationen logischer Urtheile, deren Begriffe vorn und hinten im Urtheil, wer weiß wie geschöpft? und zu welchem Zweck so ausgesprochen? vortreten. Eben daraus hatte Baco

*) S. 95.

das langsame Fortkommen des menschlichen Verstandes erwiesen, daß man sich, statt erste Begriffe zu erforschen, an Propositionen und Syllogismen, an eine Form der Aussprüche halte, und dieser gemäß so und so weiter forme.

In allen Urtheilen hat der Verstand nur Eine Function, Urtheilen. Ja oder Nein, Setzen oder Nichtsetzen ist ihm sein eigentliches einziges Geschäft. Wie er dies Urtheil ausspreche? ob allgemein, besonders, einzeln, kategorisch, hypothetisch, disjunctiv, problematisch, assertorisch, apodiktisch? ist Form der Rede oder Wendung des Urtheils nach Beschaffenheit des Inhalts oder dem Zusammenhange nach, d. i. nach Umständen. Von diesen aber, ja von allem Inhalt des Urtheils, von allem Empirischen überhaupt sollte ja der reine Verstand abgesondert werden, damit man „den Ursprung, den Umfang und die Gültigkeit aller seiner Producte a priori" kennen lerne. Eine Aufzählung der Formen seiner Aussprüche, (Enunciationen) deren Gestaltung sich offenbar auf Gegenstände a posteriori bezieht, und von ihren logischen oder rhetorischen Ordnern solchen angemessen ward, kann dies nicht erreichen.

„Im dritten Abschnitt des Leitfadens von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien" wird eine Tafel gegeben folgender Gestalt *):

*) S. 106.

Tafel der Kategorieen.

1.
Der Quantität.
Einheit,
Vielheit,
Allheit.

2.
Der Qualität.
Realität,
Negation,
Limitation.

3.
Der Relation.
Der Inhärenz u. Subsistenz,
Der Causalität u. Dependenz,
Der Gemeinschaft,
(Wechselwirkung.)

4.
Der Modalität.
Möglichkeit — Unmöglichkeit,
Daseyn — Nichtseyn,
Nothwendigkeit — Zufälligkeit.

„Dies ist nun, (sagt der Verfasser,) die Verzeichnung aller ursprünglich reinen Begriffe, die der Verstand a priori in sich enthält, und um deren willen er auch nur ein reiner Verstand ist. Diese Eintheilung ist systematisch aus einem gemeinschaftlichen Princip, nämlich dem Vermögen zu urtheilen, (welches eben so viel ist als das Vermögen zu denken) erzeugt, und nicht rhapsodisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden, von deren Vollzähligkeit man niemals gewiß seyn kann. Diese Kategorieen sind

die wahren Stammbegriffe des reinen Verstandes." *)

Dagegen nun drängen sich Fragen und Zweifel auf: denn

1. Wie sind diese Begriffe aus der reinen Verstandeshandlung des Urtheilens, ohne Rücksicht auf Gegenstände, entsprungen und geordnet? Woher die vier Classen, Quantität, Qualität, Relation, Modalität ohne von Gegenständen entsprungen zu seyn? Wie liegen diese und nicht mehrere in der reinen Form des urtheilenden Verstandes? Dieser verfährt bei dem Quanto wie bei dem Quali; er hat bei beiden nur Ein Geschäft, Urtheilen.

2. Woher dann aber auch, daß dies Geschäft selbst nur in Einer Kategorie, in welche es der Inschrift nach gar nicht gehört, der Qualität, und auch da nicht rein ausgedrückt ist? Beim Quanto kann der Verstand ebenfalls nur bejahen oder verneinen: gleich oder ungleich, größer oder kleiner; nichts mehr.

3. Die Allheit steht gar nicht unter der Function des Größe-beurtheilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Größe giebt ihm ein All; sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen.

4. Die Function des urtheilenden Verstandes, bei der Relation ist in der vorstehenden Tafel nicht ausgedruckt. Wie er die Begriffe der Inhärenz,

---

*) S. 106.

ubsistenz, Causalität, Dependenz und Gemeinschaft
us sich entspringen lasse, weiß man nicht, noch wie
e sich seinem Wesen nach zu einander verhalten?
enn das Wort Relation drückt diesen Ursprung
icht aus.

5. Die Modalität der Begriffe endlich, wie
e hier erscheinen, bewerkstelliget sich gar nicht in
r Werkstätte des Verstandes. Ueber Möglichkeit
nd Unmöglichkeit, Nothwendigkeit und Zufälligkeit
naßt sich bloß die Vernunft einen Ausspruch an;
Daseyn und Nichtseyn aber liegt allem Prädiciren
um Grunde. Das Schema der Kategorieen geht
lso nicht aus Einem Princip, dem wirkenden
Verstande hervor; es ist nicht systematisch.

6. Auch als Tafel zusammen- und un-
ergeordneter Verstandesbegriffe ist es
weder vollständig noch richtig. Der Quantität
ehlt das Continuum der Größe. Realität, Nega-
ion, Limitation gehören der Qualität nicht ei-
enthümlich; durch sie ist auch kein quale charak-
teristisch erkennbar. Die drei Unterordnungen der
Relation vermissen den Grund ihrer Zusammen-
rdnung: auch gehört die dritte zur zweiten. Auch
st in keiner Kategorie die Regel der Zusam-
nenordnung dieselbe. Wie Einheit, Vielheit,
Allheit hervorgehn, so gehn nicht Realität, Negation,
Limitation; Inhärenz, Causalität, Gemeinschaft
hervor. Als Tafel der Zusammen-, Neben- und
Unterordnung verläugnet das Schema das, dessen
kein Schema entbehren darf, Gleichförmigkeit,
sich selbst aussprechende Ordnung.

drei Taubrohren versehen, word
deln? Oder giebts eine vierfa
Wirksamkeit a priori, jede mit
wie sind diese Fächer, „völlig l
und ohne den mindesten empiri
Seele so wesentlich, daß nur „
möglich wird, und ohne sie d
rung statt findet?" Wie ist
Gegenständen, allen künftigen
gemessen, daß „diese durchaus
terien=leere Formen ihre Gegens
erwarten den Aufschluß der k
über dies hohe Kategorieen=Räth
genständen gesondert, eine selbstg
dem Haupt des reinen Verstand
Wortformen.

Indeß wollen wir für eine
Absicht uranfänglich mit dieser zu
ob sie sich gleich davon in der A
entfernet," *) den Aristotele
Er hatte mit seinen Kategorieen

auszuschöpfen und auszugründen, noch ihm damit als auf einem einzig-möglichen Wege Gültigkeit zu verschaffen; ein Gedanke, der schwerlich in eines Griechen Seele kam; Kategorieen waren ihm ein Fachwerk, in welchem seine vier dialektischen Unterschiede, (ορος, γενος, ιδιον, συμβεβηκος) gefunden werden konnten, die er in der gerichtlichen Sprache seines Orts Kategorieen, d. i. Klagpunkte *) nannte. Der Dialektik, d. i. seiner Methode, über jedes Problem wahrscheinlich zu argumentiren, sollten sie als einem Gerichtshofe dienen, und zu solchem Zweck dienten sie. Nach Aristoteles haben andre die allgemeinen Verstandes Begriffe zu einem andern Zweck anders geordnet; warum nicht? Es kommt darauf an, wer sie am besten ordne; jener scharfsinnige Alte, der in seiner Sprache nach Begriffen nicht leicht umhertappte, ordnete sie nur dialektisch **).

Daß sich unter die in vorbenannter Tafel angegebene Begriffe sogar „auch ihre eben so reine abgeleitete Begriffe" führen lassen, zeigt die

*) Aristot. Topic. L. I. Cap. IX.

**) Leibnitz in seiner arte combinatoria steht selbst in der Zahl dieser Ordner und hat eine Reihe anderer angezeigt, die vor ihm die Begriffe zu ordnen sich bestrebet. Ihm sind andre gefolget; der Kategorieenordner ist eine große Zahl. Daher es nichts als tiefe Unwissenheit verräth, ein neues, dazu übelgeordnetes Fachwerk als ein unerhörtes Wunderding anzustaunen.

anstellen, z. B. daß sich diese
Classen in zwei Abtheilungen
allerwärts eine gleiche Zahl
Classe, nämlich drei erschein
Nachdenken auffodert!
lung a priori durch Begriff
(Dichotomie) seyn muß; daß
allenthalben aus der Verbindun
der ersten entspringt u. s."
trachtungen endlich doch nur au
ausgehn: der Kategorist hats
freuet sich seines Spieles.

Ob diese Tafel also „erhe
sehung der wissenschaftlichen Fo
kenntnisse haben könne, inder
Theil der Wissenschaft ungem
entbehrlich ist, den Pl
einer Wissenschaft, sofe
a priori ruht, vollständig
sie mathematisch nach b

Tafel weder alle Elementarbegriffe vollständig, noch die Form jeder Wissenschaft im menschlichen Verstande enthält, folglich „auf alle Momente einer vorhabenden speculativen Wissenschaft und ihre Ordnung" [illegible] Anweisung geben kann. Für den, der aus dem Begriff der Wissenschaft, die er treibt, Plan und Ordnung zu ziehen nicht vermag, mag sie das, was die Prädicamente und Prädicabilien durch Mißbrauch wurden, ein leeres Gerüst, mit Fächern und Winkeln seyn, vor welchem der Wissenschaft-Verständige vorbeigeht.

„Der transcendentalen Analytik

zweites Hauptstück,

Von der Deduction reiner Verstandesbegriffe." *)

Hier also werden wir Licht finden. Aber behüte der Genius der Philosophie! nicht durch eine Deduction quo jure? denn wie käme das Jus hieher? sondern qua ratione. Wir wollen, nachdem wir so große Anmaßungen gelesen, es endlich einsehen, „wie dann der Verstand a priori reine Verstandesbegriffe, ohn alle Gegenstände erzeuge? und wie Jene erzeugten, die vollständige Form

*) S. 116.

aller ihm künftig möglichen Gegenstände seyn können und seyn müssen?"
Wir dürsten —

Und müssen lange dürsten. Wir hören *): wie eine Deduction der im Schema gegebnen reinen Verstandesbegriffe zwar möglich sey, wie (welches nicht ist) eine solche Deduction der sinnlich-reinen Anschauungen a priori gegeben worden; sie sey aber nicht unumgänglich nöthig. Nur trete eine Schwierigkeit in den Weg **), wie subjective Bedingungen des Denkens objective Gültigkeit haben, d. i. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntniß der Gegenstände abgeben können? Denn es könnten Erscheinungen allenfalls wohl so beschaffen seyn, daß der Verstand sie den Bedingungen seiner Einheit gar nicht gemäß fände, und alles so in Verwirrung läge, daß z. B. in der Reihenfolge der Erscheinungen sich nichts darböte, was eine Regel der Synthesis anböte ***). Es wird also ein „Uebergang der transcendentalen Deduction der Kategorieen durch ein Principium gemacht †), worauf die ganze Nachforschung gerichtet werden müsse. Dies Principium ist: daß jene Begriffe a priori als Principien der Möglichkeit aller Erfahrung erkannt werden müssen,

---

*) S. 116 — 121.

**) S. 122.

***) S. 123.

†) S. 124 — 129.

müssen, weil ohne sie keine Erfahrung möglich sey." Q. E. D.

Statt in diesem beschwerlichen Stelzengange zur Deduction des Menschenverstandes aus sich selbst, ohn alle Gegenstände, fortzuschreiten, lasset uns ausruhn; Menschen dürfen von menschlichen Kräften und Erkenntnissen menschlich reden. Wir nehmen den Faden auf, wo wir ihn bei den „sinnlichen Anschauungen a priori" sinken ließen, und fragen: Wie entspringen, wie entwicklen sich menschliche Verstandesbegriffe?

* * *

Vom Ursprunge und der Entwickelung menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Den Eindruck auf unsre Sinne, sofern wir sein inne wurden, nannten wir Empfindung; das Wort sprach die Sache aus. Wir fanden etwas uns an, uns sich mittheilend; wir mußten (das bewirkte der Eindruck) daran Theil nehmen.

2. Dies sich uns Mittheilende war nie der ganze Gegenstand selbst, sondern etwas von ihm, das sich mittheilen konnte; der Gegenstand blieb, (außer wenn zermalmende Handlungen der Empfindung vorgingen oder beigesellet waren,) was er war. Bei Gegenständen des Auges empfinden wir mit Hülfe des Lichtstrahls Farben, Gestalten, bei Gegenständen des Ohrs Schälle, Töne. Geruch

den Sinn, durch den es empf
(ομολογον τι.) Die Sinne
betrachtet, sind also *Sonderu*
des zu ihnen Gelangenden läute
daß meine Spontaneität dabei e
die bewegliche Netzhaut des A
Schall hat sich vom tönenden
bildet sich in unserm Ohr zum
Salz der duftenden Rose wird
vermöge unsres Organs uns gl
sirtes Eins aus Viel
Empfindung.

3. Aus allen Sinnen ströme
ganisirten Ein- und A
manche Sekten der Alten etwas z
simulacra nannten, in uns z
Inneres wird ein fortwährende
mune aller Sinne. Wir stehe
fluthet von den Eindrücken eine
uns mittheilenden Welt. Inden

Wesen dachten, ist, wenn der Ausdruck frei steht, unser ganzer empfindender Mensch. Fehlt ihm ein Organ, so fehlen ihm auch, im Vorrath seiner Empfindungen, die Produkte dieses Organs, wie Blind-, Taub- und Stummgebohrne zeigen. Seinem Gesammtorganon mangeln sodann ganze Register. Im tiefen Schlaf ruhen diese Zuströmungen des Weltalls auf uns von außen; wachend dauern sie fort, nur daß gewöhnlich Aufmerksamkeit sie leitet.

4. Was ist diese Aufmerksamkeit? Richtung des Organs auf einen Gegenstand, der uns mit vorstechendem Merkmahl, (wie die Worte Merkmahl und Aufmerksamkeit selbst sagen,) ein Eins in Vielem merkbar macht, auf welches wir unsern Sinn richten. Nie wirken nämlich alle Gegenstände, nie Alles in den Gegenständen mit gleicher Macht auf uns; Eine Eigenschaft ruft den andern vor, und so wird das, was man in einem Gegenstande das Anziehende (Interessante) id quod interest nennt, ein foderndes Eins aus Vielem. Könnte man die Pflanze fragen, warum sie sich nach dem Licht beuge? die Wurzel, warum sie ihre Nahrung in der Erde fortlaufend suche? so würden sie antworten, daß diese Gegenstände sie vor allen andern, als ihnen zugehörig, afficiren. Die Fibern des Geschmacks und Geruchs heben sich ihrem verlangten Gegenstande entgegen, wie das junge Laub nach Regen dürstet. Im ganzen Thierreich wird die sinnliche Aufmerksamkeit durch das Bedürfniß und die Begierde

von innen, durch entgegenkommende, gleichsam vorspringende Merkmahle der Mittheilbarkeit von außen, so mächtig gereizt, so genau bestimmt, so unfehlbar geleitet!

5. Gedächtniß nennen wir den innern Behalter, der diese empfangenen Eindrücke in uns aufbewahrt, aus welchem bei gegebnen ähnlichen Merkmahlen oder Aufrufungen sie die Erinnerung wieder hervorruft. Gedächtniß, Erinnerung, vortreffliche Gaben und Namen! Gedächtniß zeigt an, daß etwas mit einem Merkmahl gedacht sey und wieder gedacht werde; Erinnerung, daß ich einer innegewordenen Sache wieder inne werde. Beide, sagt man mit Recht, wirken durch die Einbildungskraft; sie sey es, die Bilder erfaßt, niederlegt, wieder aufstellt; wodurch anders als durch die vorstechenden Merkmahle, die ihr einwirkten, dadurch sie ihr Bilder wurden? Durch diese bildete, d. i. prägte sie sich solche ein; sie schuf sich ein Eins aus Vielem.

6. Lasset uns wachend den Traum unsrer Einbildungskraft behorchen; bei allen seinen Verwandlungen wird Ein großes Gesetz offenbar: „Eins in Vielem durch vorrufende Merkmahle." Ein lebhaft empfundenes Merkmahl ruft die Gestalt, Ein Zug das ganze Gemählde hervor! so verketten sich die Bilder, so gehen oder fliegen sie ihren Gang fort. Jeder Mensch hat seine Einbildungskraft, wie er ein eigner Mensch ist; bei diesem sind die Töne mächtig, und rufen das Ganze; bei jenem Farbe, Gestalt, Wort, Handlung. Das Gedächtniß charakterisirt sich

eben so verschieden, daher man es bald ein Sach- bald ein Wortgedächtniß nennet; es giebt aber auch ein Gestalt-, ein Farben- und Tongedächtniß, das in Diesem und Jenem nach der Beschaffenheit seiner Organe, seiner Triebe, seiner daher entspringenden Aufmerksamkeit sich oft wundersam auszeichnet. Bei einigen Menschen nämlich bemerkt man sonderbare Verbindungen Theils sinnlicher Eindrücke unter einander, Theils dieser mit dem Gedachten, die man mit dem bedeutenden Wort Idiosynkrasieen, „eigenthümliche Zusammenfassung“ nennt, und bei sich und andern zu Führung einer gleichstimmigen Lebensweise, gefälliger als es oft geschieht, schonen sollte. Mit wenig Achtsamkeit auf die Stärke und Schwäche eines Menschen in seinen leitenden Ideen und Hauptmotiven ist oft die ganze Denkart seines empfindenden Wesens zu lenken, zu rühren, zu erschüttern, aber auch zu ärgern und zu verderben. An wie Wenigem hangt bei uns Vieles!

7. Leidenschaften und die gewohnte Handlungsweise zeigen dies, und am unglücklichsten der Wahnsinn. Ein Bild, Ein Gedanke oder Eindruck ist dem Wahnsinnigen herrschend geworden; ein Tyrann, dem das ganze Heer der Empfindnisse dienet. Zu ihm muß sich alles richten, alles fügen. Starke Leidenschaften, wie längst bemerkt ist, nahen sich dem Wahnsinn; sie werden Einen Gedanken nicht los, in welchem sie Alles sehen, mit dem sie Alles verbinden. Werke der Einbildungskraft ahmen diesem Wahnsinn gleichsam schöpferisch nach. Nicht nur wissen sie jedem em-

lers uns gebietet. An einen
wacht eine Welt der Gefühle in
ihm gesagt wird, ist uns inn
dergleichen mächtige Ein
ganze Seele zu Gebot steht, d
drer Signifikationen uns ein todt

8. Wozu dies alles? B
daß unsre Natur, so viel Kräf
Recht zuschreiben, nur Eine Ha
werdens, und zwar unter
„Eins in Vielem" kenne, u
newerden selbst ausdrückt.
dies durch ein sich uns aufdring
ges, mitgetheiltes Merkmahl; r
des Empfinden ist Empfangen,
eines Einen aus Viele
tur zugehöret. Dahin ist unsr
dazu sind unsre Organe bereitet;
liche Synthese kommt es hiebei
den Geruch noch die Farbe der

sich in allen Verrichtungen der Natur, die man organisch nennet. Jedes Gefäß eines Thiers, einer Pflanze läutert; es schaffet Einheit, indem es sich aus vielem Fremden das Seinige durch eigne Kraft aneignet.

9. Auf dieser allgemeinen Stufenleiter dürfen wir auch vor den innern Sinn im Menschen treten; er ist kein Unbekannter a priori, kein abgerissener, von allen Gegenständen abgesonderter Theil der Schöpfung. In mehreren Sprachen heißt er Sinn, wie der äußere, der sein Organ ist. Innerer Sinn! ein schöner Name; er umfaßt alle niedrige Seelenkräfte, sie zu seiner Natur, einem höheren Eins erhebend. Gedächtniß, Erinnerung, Einbildungskraft werden in ihm Besinnung. Wenn er Merkmahle sucht, sinnet er nach; indem er sie aufspüret, ist er scharfsinnig, sucht er sie in der Tiefe, tiefsinnig; gleitet er darüber hin, so zeigt er sich als Leichtsinn; sinkt er auf Eins, als ob es keine andre gebe, heißt er mit Recht Schwersinn. Der Geistescharakter eines Menschen heißt seine Sinnesart; dem inneren Sinn eines andern etwas nahe legen, heißt es ihm ansinnen. Der freie Sinn endlich, diese edle Gabe des Menschen, konnte sich keinen treffendern Namen als Besonnenheit wählen. Ihrer Natur nach eignet auch sie sich Fremdes an; nur aber nüchtern, sofern es ihrer Natur angehöret. Eben dadurch läutert sie und sondert; sie schuf sich aus Fremdem ein ihr zugehöriges geistiges Eins — wodurch? durch ihre innere Kraft, durch Richtung derselben auf den Gegenstand und ein Innewerden

Seiner mittelst des Merkmahls, das für sie gehöret. Diese Aneignung war ihre Function; und da diese Function alle Naturkräfte haben, solche auch in allen Organen, jede auf ihre Art, unablässig üben; so entdeckt sich hiedurch jene große Homologie der Natur, im Kleinsten und Größesten ein allenthalben neu entspringendes Eins in Vielem, das Geschäft aller Organisationen.

10. Wenn ich einen Gegenstand betrachte, wie soll er zu mir? und ich zu ihm? Ewig werde ich speculiren: „wie Er ich und ich Er werde? ob mein Denken ihm Existenz, oder seine Existenz mir Gedanken geben möge?" Da beides ein Ungedanke ist, so speculire ich fruchtlos. Ist es nicht aber Eine Natur, in der ich ihn und mich finde? bin ich nicht selbst mein Gegenstand und mein Betrachter? Warum sollte ich also unter tausenden Eine Aeußerung meiner Naturkraft von allen Kräften der Natur abgetrennt, ja ihnen entgegengesetzt wähnen? Thut irgend ein Organ, irgend ein Gefäß meines Körpers je etwas anders, als das ihm Gleichartige läuternd sich aneignen?

11. Was heißt Denken? Innerlich sprechen, d. i. die innegewordnen Merkmahle sich selbst aussprechen; sprechen heißt laut denken. Im Strom solcher Gedanken kann uns vieles bloß däuchten und dünken; denke ich aber einen Gegenstand wirklich, so geschiehet dies nie ohne Merkmahl. Denkend erschaffet sich die Seele fortgesetzt ein Eins aus Vielem, wie der innere Sinn solches in der Empfindung erfaßte; es ist

dieselbe Naturkraft, die sich hier dunkler, dort heller und thätiger, jetzt in einzelner, jetzt in zusammenhangender Wirksamkeit zeiget *).

12. Dürfen wir diese Selbstthätigkeit Spontaneität der Begriffe nennen? Der Ausdruck ist dem Sprachgebrauch und der Sache selbst zuwider. Denn was heißt sponte? Was aus eignem Willen geschieht, mit Ausschluß jedes fremden Impulses. Die lateinische Sprache hat kein eigentlicheres Wort, die Unabhängigkeit einer Handlung von allem äußern Zwange oder Einfluß zu bezeichnen. Unsern Begriffen eine solche Unabhängigkeit von Empfindungen oder den Gegenständen zuschreiben, heißt sie vernichten. Als mein Verstand sich Gedanken aus Empfindungen aufhellete, war er in seiner höchsten Selbstthätigkeit eben so abhängig von diesen, wie sie von den Gegenständen waren; deßhalb aber wirkte er doch als Verstand, d. i. vermöge

*) Denken hat mit Dünken, Däuchten Einen Ursprung, daher es mehrmals etwas Ungewisses ein Nachdenken, Hin- und Her-Denken, ein Suchen in Gedanken oder gar ein Zweifeln, z. B. Bedenken, Bedenklichkeit u. s. ausdrückt. Aus dieser Dämmerung muß man das Wort ziehen, sobald man es dem klaren Verstande zueignet; der Verstand muß wissen, woran und was er denket, d. i. was er im Innern sich selbst ausspricht. Im Schwedischen heißt danka umherschweifen, wahrscheinlich der ursprüngliche Begriff des Hin- und Her-Denkens.

seiner eigentlichen Kraft, wie das empfindende Organ durch die seinige wirkte. Da (Einmal für alle gesagt) der Gegenstand nicht die Empfindung, die Empfindung nicht der Gedanke ist, so blieb jede Naturkraft, obgleich keine unabhängig wirkte, in ihrer Function ungestöret. Denn eben dieß ist ja das große Band der Natur, daß ihre Kräfte nicht abgetrennt oder widersinnig, sondern nach einer großen Regel, einander gleichförmig, d. i. analogisch wirken. Dadurch wecken, fördern, beschränken sie einander, daß keine losgebunden in einer erdichteten Spontaneität umherschweifen kann und soll. Gewiß dürfen wir uns nicht schämen, den Gesetzen unsrer und der gesammten auf uns wirkenden Natur harmonisch zu denken; und eben so wenig fürchten, daß wohl etwas in der Natur vorkommen möchte, was nicht für unsern Verstand, und wofür unser Verstand nicht fabricirt seyn möchte. Was für dich nicht verständlich ist, laß unverstanden; glaube aber nicht, daß du durch dein Dünken und Denken das Verständliche in den Dingen schaffest oder in sie hineinträgest. Däuchten und Dünken mag jedem nach Lust und Willkühr; Erkennen, Begreifen aber muß er, wie die Natur und der Sinn ihm ein zu Erkennendes, zu Begreifendes vorhält. Spontaneität ist hier ein gemißbrauchter Name *).

*) Ueberhaupt wird Spontaneität auch in der Sprache der Philosophen Willenshandlungen zugeschrieben, nicht Erkenntnißkräften, geschweige der Kraft, die jeder höheren zur Grundlage dienen soll. Ist sie auf Spontaneität gebauet, so hört alle Sicherheit des Erkenntnisses auf.

3. Statt des freiwillig umherschweifenden
ven Denkens sagen wir also lieber Erken-
und zwar in der ursprünglichen Macht des
. Kennen, erkennen, anerkennen
Geschlechtswort; es heißt gemeinschaftliche
und Art, Stamm und Abkunft innig und
empfinden. So erkenne ich mein Kind, den
, die Geliebte; so erkenne ich Wahrheit,
Schönheit. Ich erkenne sie mir an,
ge laut: sie sind meiner Natur, meines
chts, wobei dann alles spontane Dünken und
ten von selbst aufhöret. Es ist schwer zu be-
, wie die kritische Philosophie, außer ihren
Gebilden des Raums und der Zeit, unsrer
tnißkraft Anschauung absprechen mag.
dem wahren Begriff thut die Seele viel mehr
schauen, sie erkennet, sie eignet sich
nur dadurch werden ihr eigenthümliche, der
, den Sinnen, und sich selbst harmonische
e Gedanken *).

ennen hieß ursprünglich zeugen, gebähren, geboren werden; davon kind Geschlecht und viel andre Geschlechtswörter, die man in Wachter, Skinner u. s. finden kann. Erkennen, auch im geistigen Sinn, heißt einen Begriff genetisch, d. i. in seiner Stammesart erfassen, wahr finden, sich zueignen. Für den Verstand sind Erscheinungen, die er sich in Wahrheit nicht zu gestalten weiß, non entia, keine Gedanken. Er erkennet an, was seiner Art, seines Geschlechts, wahr, wie er selbst, ist.

14. Ist also die Harmonie, die ich in den Gegenständen wahrnehme oder die Verbindung, in welcher ich sie mir denke, von mir in die Gegenstände gebracht worden? Mein Gedanke, er möge trennen oder verbinden, ist freilich Actus meiner Seele, (woran niemand zweifelt;) daß ich aber durch diesen Denkactus Ordnung in die Gegenstände hineinlege, daß ich sie gar Strich für Strich durch eine Zusammensetzung (Synthesis) hineinaddire, ist ein aus unvergönnter Spontaneität unternommener, irreführender Mißbrauch der Sprache. Anerkennend zerlege ich sowohl als ich zusammensetze; Synthese und Analyse bieten einander die Hand. Willkührlich aber addire ich so wenig, als ich subtrahire; durch beide Partikularhandlungen entginge mir der in seiner Wahrheit anzuerkennende Gegenstand selbst, den ich in seinen Merkmahlen begreifen, d. i. mir aneignen soll. Dies Begreifen, diese Aneignung ist die Handlung meines Verstandes; das Zusammensetzen, wie das Zertheilen, war eine Theiloperation, die zu jener führet. Wo die Natur kein Synthema gab, ist jede eigenmächtige Synthesis ein Spiel der Ein und Zwanzig.

15. Wir kommen also auf das Principium zurück, das durch die ganze Natur herrschet: kein prius ist ohne ein posterius, kein Verstand ohne ein Verständliches denkbar; kein Nehmen findet statt ohne ein Geben. Du kannst nicht erkennen, wo nichts zu erkennen ist; du kannst in dir nichts verbinden, wo nicht ein von der Natur Verbundenes dasteht. Die

›n des Verstandes ist: anerkennen was
t, sofern es dir verständlich ist, d. i.
Verstande gehöret; deßwegen heißt der Ver-
Verstand, intellectus. Er lieset
ıd verstehet, d. i. er ergreift der gelesenen
Bedeutung; so erkennet er sich an,
'ein ist. Ehe wir diesem Geschäft näher tre-
ıffet uns sehen, was die Kritik der reinen Ver-
darüber sage.

nscendentale Deduction der reinen
Verstandesbegriffe." *)

. „Von der Möglichkeit einer Ver-
ung überhaupt." „Durch Sinne kann
.rbindung eines Mannigfaltigen (conjunctio)
n uns kommen: denn sie ist ein Actus
ontaneität der Vorstellungskraft, und
ın diese zum Unterschiede von der Sinnlich-
erstand nennen muß: so ist alle Verbin-
wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht,
Verstandeshandlung, die wir mit der
einen Benennung Synthesis belegen würden,
ıdurch zugleich bemerklich zu machen, daß
ns nichts, als im Object verbunden, vorstellen
ı, ohne es vorher selbst verbunden zu haben,
aß unter allen Vorstellungen Verbindung die
ist, die nicht vom Object gegeben, son-
nur vom Subject verrichtet werden kann, weil
Actus seiner Selbstthätigkeit ist. Die Hand-

Kritik der r. Vern. S. 129.

ständliches gegeben sey, mit
bung statt finden konnte, i
gen mußte auch ohne unsr
genständen ein Verbindbares
wahrgenommen, vorhanden
von uns je bemerkt und ge
die Sinne empfindend sich z
und verbanden. So auch de
Erinnerung, und mittelst il
der bis zur ersten Sensati
wirkte. Es ist der Sprache
jede Vorstellungskraft, die vo
schieden ist, Verstand heißen n
thesis allein macht den Ac
Verstandes. Ihr voran geh
mahle, ohne welche keine A
Auch ist jene Synthesis (co
und Nebeneinanderset
neität, als ob ich weglassen kö
det, und mir auch andre Zusar
ten erlaubt wäre: noch

Sinne oder meiner Seele verrichtet das Ob-
rt meiner.

. „Von der ursprünglich synthe-
en Apperception." *) „Diese, die reine
ursprüngliche Apperception, um sie von der
schen zu unterscheiden, ist das Selbstbewußt-
das, indem es die Vorstellung: Ich denke!
bringt, die alle andre muß begleiten können,
n allem Bewußtseyn Ein und Dasselbe ist, von
weitern begleitet werden kann. Die Einheit
en ist die transcendentale Einheit des
bewußtseyns, um die Möglichkeit der Erkennt-
priori zu bezeichnen. Die mannigfaltigen
ellungen, die in einer gewissen Anschauung ge-
werden, würden nicht insgesammt meine
ellungen seyn, wenn sie nicht insgesammt zu
Selbstbewußtseyn gehörten, und in einem
bewußtseyn zusammenstehen könnten." **)

Am letzten zweifelt niemand; daß aber diese
gängige Identität der Apperception nur dadurch
ch werde, indem ich Eine Vorstellung zu der
n hinzusetze, und so ein Mannigfaltiges in
Bewußtseyn verbinde ***), ist dem reinen
iff des Bewußtseyns so wenig angemessen, daß
Hinzusetzen gegen jene Identität eher Zweifel
e. Durch Addiren, und wenn ich ewig addirte,
mir das Eins, das aller Addition zum Grunde

S. 131.
S. 132.
) S. 133.

liegen mußte, nicht gegeben; eben so ist die Einheit, die der Verstand sich schafft, nicht eine durch Hinzufügen zu einer begleitenden Vorstellung erworbene, sondern eine in ihm selbst gegebene, durch Anerkennung eines Einen im Mehreren jedesmal neuerprobte Einheit. Im Verstande liegt die zusammenfassende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: „Ich denke," Ein Gedanke, der das Selbstbewußtseyn bereits voraussetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenstandes so wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die transcendentale Einheit des Selbstbewußtseyns irgend ein Erkenntniß andrer Gegenstände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir sprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben ist, nichts erkennen; auch folgt aus jenem „Ich denke" die Wahrheit des Anzuerkennenden nie. Heißt es: „Verbindung liegt nicht in den Gegenständen, und kann von ihnen durch Wahrnehmung nicht etwa entlehnt werden," so ist dies sofern wahr, als meine Vorstellung nicht den Gegenständen, sondern mir, der sie hat, zukommt; (woran niemand zweifelt.) Wenn meine Vorstellung aber nichts anders als diese Wahrnehmung selbst ist, die zwar nicht aus den Gegenständen (die sie nicht hatten und haben konnten) in den Verstand hinübergetragen, aber auch ohne jene Gegenstände vom Verstande nicht bewirkt oder erschaffen werden konnte; wozu eine Disjunction zweier untrennbaren Stücke, von der die Natur nichts weiß? ja die allen Begriff der Worte Verstand und Gegenstand aufhebt.

3. „Der Grundsatz der synthetischen Ein-

Einheit der Apperception ist das ober-
ste Princip alles Verstandesge-
brauchs." *) In der bekannten Sprache hieße
es: der Verstand erkennet. Woraus zugleich aber
auch folgt: wo nichts zu erkennen ist, erkennet er
nicht; vor allem gegebnen Erkennbaren giebt es kei-
nen erkennenden Verstand. Er kann sodann seine
Kraft nicht erweisen.

4. „Was objective Einheit des
Selbstbewußtseyns sey?" **) Hier werden
wir belehret, es sey „die transcendentale Einheit
der Apperception, durch welche alles in einer An-
schauung gegebene Mannigfaltige in einem Begriff
vom Object vereinigt werde, und darum ob-
ectiv heiße. Sie sey allein objectiv gül-
ig; die empirische Einheit der Apperception habe
ur subjective Gültigkeit." ***) Q. E. D.

5. „Die logische Form aller Ur-
eile besteht in der objectiven Ein-
it der Apperception der darin ent-
ltenen Begriffe. Denn ein Urtheil ist
ts anders, als die Art, gegebne Erkennt-
se zur objectiven Einheit der Perception
ringen. Darauf zielt das Verhältnißwörtchen
um die objective Einheit gegebner Vorstellungen
er subjectiven zu unterscheiden." †) — Sind
gebnen Erkenntnisse, (wie können diese vor der

136. **) S. 139. ***) S. 139.
140.

Perception Erkenntnisse heißen?) keine Erkenntnisse, so wird das Verhältnißwörtchen ist, dadurch sie zur objectiven Einheit der Perception gebracht werden, und ihnen objective Gültigkeit verschafft werden soll, ihnen weder diese noch jene geben. Lauter leere Wortformen, die weder das Verstehen noch das Verstandenwerden, weder die objective Einheit noch objective Gültigkeit erklären. Form ohne Materie ist leere Form; jene kann diese weder schaffen noch bewähren.

6. „Alle sinnliche Anschauungen stehen unter den Kategorieen als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." *) Ein sonderbares Hysteron Proteron! d.i. ein Vorn-Hinten. Die Kategorieen sind ein in unsrer Sphäre der Begriffe aus menschlichen Erkenntnissen abgezogenes Fachwerk, das seinen Zweck erreicht hat, wenn jeder Begriff in ihm Stelle findet; was sollen sie aber zu Erklärung der Verstandeskraft, „als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige aller sinnlichen Anschauungen in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." Ist unser Verstand rings um unser Bewußtseyn nach diesen Fächern gezimmert? und wie kommt das Mannigfaltige unter der Bedingung einer Wort-Kategorie in ein lebendiges Bewußtseyn zusammen? „Also steht das Mannigfaltige in ei-

*) S. 143.

ner gegebnen Anschauung nothwendig unter Kategorieen als unter Bedingungen, unter denen alleines in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." Q. E. D.

7. „Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zum Erkenntniß, als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung." *). Was nützte also ihre leere Form vor und außer aller Erfahrung? ihre allgemeine und objective Gültigkeit in Objecten überhaupt, die ohne einzelne Objecte nichts bedeutet? Zeigte uns jemand ein in vier Rauten getheiltes mit Namen beschriebenes Glas, das er für mehr als jenen Wunderspiegel der Morgenländer ausgäbe, weil man in ihm nicht nur alle Dinge der Welt sehe, sondern ohne solches auch nichts zu sehen vermöge, fügte aber hintennach bei, daß man darin ohne Objecte nichts wahrnehme, dies Wunderglas auch nur als ein gewöhnlicher Hausspiegel zu gebrauchen sey, was würden wir von der Abkunft dieses Amulets sagen? Es hieße leeres Stroh dreschen, wenn wir die folgenden Titel

8. „Von Anwendung der Kategorieen auf Gegenstände der Sinne überhaupt."

9. „Transcendentalische Deduction des allgemein-möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe" und das

---

*) S. 146.

man zum Verstande komm
wie reihen sich un
griffe?

Von der innern Verknü
unsrer Verstand

1. Soll unser Verstand
ein Verständliches vor ihm sei
deutung habe; Verstand o
ist ein Unding, so viel leere
auch anhängen mögen. Auc
setzen und Hinzufügen,
Selbstbewußtseyns begleitet,
stehen aus, so wenig als
Sprache, wenn wir sie buchs
aussprechen, des Buchstabirens
[illegible]

nder und ein Verstandenes; sogar wenn ich mich elbst verstehen will, muß ich mein Object erden. Auch im Gegenstande kann der Verstand ein behauptendes Ist oder Ist nicht auf keine Weise anwenden, wenn er nicht unterscheidet. Er unterscheidet den Gegenstand von sich oder etwas n dem Gegenstande, daher ohne Subject und Prädikat kein Urtheil statt findet. Sogar kein Name ines Dinges findet statt, wo nicht ein Zwiefaches wahrgenommen, gesondert und verknüpft wird. Durch Auflösen und Verknüpfen also erkennet er Verstand den Sinn des Gegenstandes, den er als ein geistiges Ganzes sich neignet.

3. Dies Mehrere sowohl zusammenzufassen s von einander zu sondern, hat uns die Natur ht leere Anschauungen und Wortformen a priori, dern wirkliche Sinne, d. i. Organe gege-, die dem Verstande seinen Sinn nicht etwa möglich machen, sondern vorbereiten. Ohne und das durch sie Verständlich-gewore ist kein menschlicher Verstand denkbar. Beide nnig verbunden, die Kraft und ihr Organ; in nnliche Empfindung drängt sich von Kindheit im Menschen Verstand; Verstand zu haben ir organisiret. Alle Sinnesproben, die ein macht, sind mit Urtheil begleitet, mithin he und Ausbildungen seines Verstandes. Wenn seiner Hand nach dem Monde greift oder die im Wasser zu haben gedenkt, so beweisen lurtheile, daß es urtheile; daher es kein icher Ausdruck ist, zu sagen: der Ver-

Verstand ist.

4. Drei Sinne sinds
Mehrere zu Einem n
vermischten Stoff zuführen,
rer Form zu bilden;
stande sind sie für den Ve
Auge führt ihm ein Nebe
wie? geordnet. Dazu sind
sigkeiten, sein Krystall und T
sind die Gesetze des Lichtes.
Auge ist nur Ein Punkt
zu dessen beiden Seiten sich
regelmäßigsten Abstufung des
gestalten. Für entfernte
stände, für helleres und sch
Auge eine Beweglichkeit, sich
wir anstaunen, aber noch n
theilet sich das Licht nach den
seiner Brechbarkeit in unveränd
festesten und feinsten Gesetze ein

Werkzeuges selbst gegeben. Er kann nicht anders als nach diesen Gesetzen wahrnehmen; wo er fehlurtheilet, führt ihn die Form dieses oder eines andern Sinnes zurecht. Mittelst des Auges lernt er also seine ihm eingebohrne Funktion, die nichts anders war, als ordnend zusammenzufassen, d. i. zu trennen und zu verknüpfen, aufs feinste üben; wenn er sie nicht oder schlecht übt, ist er so ungesund, wie ein fehlerhaftes Auge. Dagegen würden ihn erdichtete Anschauungen in Ewigkeit nichts lehren; in ihnen ist weder Form noch ein Aehnliches (ομολογον) des urtheilenden Verstandes.

5. Wie das Auge, so das Ohr in dem Nacheinander; es ist dazu eingerichtet, daß es in Einem Moment drei Momente, den verhallenden, gegenwärtigen und zukünftigen Ton giebt, wo dann der mittlere nur als die Gränze zwischen beiden schwebet. Ohne diese Verknüpfung ist kein Gehör möglich; und eben mit ihr ist dem Verstande Melodie, d. i. eine verknüpfte Tonfolge gegeben. Verknüpfen könnte er sie nicht, wenn sie das Ohr nicht bände, mit der Gestaltung dieses ist sie ihm also vor- und zuorganisirt, daß er an ihr als einer Folge dreier gegenwärtiger Augenblicke seine Function übe. Wäre unser Sinn nicht also geschaffen, daß er in Einem ein Drei uns gegenwärtig machen, d. i. den Ton halten, tragen und übertragen könne, ja müsse: so wäre die Regel der Zeitenfolge, in der das Jetzt nur die Grenze des Vergangenen und des Zukünftigen ist, dem Verstande unbekannt und unanwendbar.

... unser gan
eine Verknüpfung vo
kung konstituirt un
dieses Sinnes Basis. Daß
wie es geschehe? unser Da
danken in uns werden u
unserm Gedanken gehorch
Triebe regt und dem V
dies ist eine so innige, uns
daß ohne sie wir nicht daseyn
ten. Unser Verstand wird
Er selbst ein Lebendiges, ein
mum mobile, das Kraft
Sich selbst müßte er also v
wenn er das Gesetz, wodurch
schafft Wirkung" Einer
lassen könnte. Nicht von de
temporis) lernt er dieses Ges
lich, zusammenwirkend mit
und Willenshandlung seines be
Zeitmaas übet ers in seinem
jeden Gegenstand ...

7. Hieraus ergeben sich Gesetze einer dreifachen Verknüpfung, dem Verstande nicht durch Formen a priori, sondern mittelst seiner ihm unableglichen, unentbehrlichen Organisation gegeben:

1. Gesetze der Contiguität, vermittelst des Auges und Lichts im Nebeneinander, durch Einen lichten Punkt auf die bestimmteste Weise ihm durch sein Organ gegeben.

2. Gesetze der Zeitfolge, mittelst des Gehörs und der innern Empfindung im Nacheinander dreier Momente unzerreißbar, unverrückt geltend.

3. Gesetz der Kraft und Wirkung, mittelst seiner selbst und des wirkenden Daseyns, zu dem er gehöret. Mit diesem ist der Verstand sich selbst ein lebendiges Bild des In-, Mit- und Durcheinander, d. i. einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung; nur durch dies Gesetz ist er Verstand. Demnach ist die Verknüpfung und Anreihung unsrer Verstandesbegriffe weder willkührlich, noch durch Denkformen und Anschauungen a priori, sondern, wie der Begriff des Verstandes selbst saget, mit einem ihm gegebnen Verständlichen mittelst bestimmter Formen, d. i. Organe, die wir alle kennen und üben, gegeben. Jede Rückweisung auf ein a priori außer und vor aller Erfahrung ist ein Mißbrauch der Sprache, der uns unser selbst, d. i. unsrer Sinne und unsres Verstandes beraubet.

4. Drei Sinne sinds vo
Mehrere zu Einem nich
vermischten Stoff zuführen, s
rer Form zu bilden;
stande sind sie für den Verst
Auge führt ihm ein Nebene
wie? geordnet. Dazu sind
sigkeiten, sein Krystall und Bo
sind die Gesetze des Lichtes.
Auge ist nur Ein Punkt a
zu dessen beiden Seiten sich di
regelmäßigsten Abstufung des
gestalten. Für entfernter
stände, für helleres und sch
Auge eine Beweglichkeit, sich
wir anstaunen, aber noch
theilet sich das Licht nach den
seiner Brechbarkeit in unverän
festesten und feinsten Gesetze ein
nung der Dinge, nac
Farben und Gestalten, kurz ei

Werkzeuges selbst *gegeben*. Er kann nicht anders als nach diesen Gesetzen wahrnehmen; wo er fehlurtheilet, führt ihn die Form dieses oder eines andern Sinnes zurecht. Mittelst des Auges lernt er also seine ihm eingebohrne Funktion, die nichts anders war, als *ordnend zusammenzufassen*, d. i. *zu trennen und zu verknüpfen*, aufs feinste üben; wenn er sie nicht oder schlecht übt, ist er so ungesund, wie ein fehlerhaftes Auge. Dagegen würden ihn erdichtete Anschauungen in Ewigkeit nichts lehren; in ihnen ist weder Form noch ein Aehnliches (ομολογον) des urtheilenden Verstandes.

5. Wie das Auge, so das Ohr in dem *Nacheinander*; es ist dazu eingerichtet, daß es in *Einem Moment drei Momente*, den verhallenden, gegenwärtigen und zukünftigen Ton giebt, wo dann der mittlere nur als die Gränze zwischen beiden schwebet. Ohne diese *Verknüpfung* ist kein Gehör möglich; und eben mit ihr ist dem Verstande Melodie, d. i. eine *verknüpfte Tonfolge* gegeben. Verknüpfen könnte er sie nicht, wenn sie das Ohr nicht bände, mit der Gestaltung dieses ist sie ihm also vor- und zuorganisirt, daß er an ihr als einer Folge dreier gegenwärtiger Augenblicke seine Function übe. Wäre unser Sinn nicht also geschaffen, daß er in Einem ein Drei uns *gegenwärtig machen*, d. i. den Ton halten, tragen und übertragen könne, ja *müsse*: so wäre die *Regel der Zeitenfolge*, in der das Jetzt nur die Grenze des Vergangenen und des Zukünftigen ist, dem Verstande unbekannt und unanwendbar.

kung konstituirt unse
dieses Sinnes Basis. Daß,
wie es geschehe? unser Dasey
danken in uns werden un
unserm Gedanken gehorche
Triebe regt und dem Wi
dies ist eine so innige, uns a
daß ohne sie wir nicht daseyn
ten. Unser Verstand wird de
Er selbst ein Lebendiges, ein
mum mobile, das Kraft u
Sich selbst müßte er also ve
wenn er das Gesetz, wodurch
schafft Wirkung" Einer
lassen könnte. Nicht von de
temporis) lernt er dieses Ge
lich, zusammenwirkend mit
und Willenshandlung seines b
Zeitmaas übet ers in seinem
jeden Gegenstand über: denn
nung, durchs Innewer

7. Hieraus ergeben sich Gesetze einer dreifachen Verknüpfung, dem Verstande nicht durch Formen a priori, sondern mittelst seiner ihm unableglichen, unentbehrlichen Organisation gegeben:

1. Gesetze der Contiguität, vermittelst des Auges und Lichts im Nebeneinander, durch Einen lichten Punkt auf die bestimmteste Weise ihm durch sein Organ gegeben.

2. Gesetze der Zeitfolge, mittelst des Gehörs und der innern Empfindung im Nacheinander dreier Momente unzerreißbar, unverrückt geltend.

3. Gesetz der Kraft und Wirkung, mittelst seiner selbst und des wirkenden Daseyns, zu dem er gehöret. Mit diesem ist der Verstand sich selbst ein lebendiges Bild des In-, Mit- und Durcheinander, d. i. einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung; nur durch dies Gesetz ist er Verstand. Demnach ist die Verknüpfung und Anreihung unsrer Verstandesbegriffe weder willkührlich, noch durch Denkformen und Anschauungen a priori, sondern, wie der Begriff des Verstandes selbst saget, mit einem ihm gegebnen Verständlichen mittelst bestimmter Formen, d. i. Organe, die wir alle kennen und üben, gegeben. Jede Rückweisung auf ein a priori außer und vor aller Erfahrung ist ein Mißbrauch der Sprache, der uns unser selbst, d. i. unsrer Sinne und unsres Verstandes beraubet.

der Begriffe nach Gesetzen
seinem Organ jedem Verstandes
liegen.

Erste Reihe der Vers

Kategorie des

1.

Lebendiges S

2.

Daseyn.
Ein verknüpftes
Nebeneinander.
Mittelst des Lichts
und Auges.
Nach Gesetzen der
Contiguität.

N
Mi
N

4.

Kraft.

Ein verknüpftes N ... Mi ...

Diese Analogie unsrer selbst können wir nicht anders [illegible] auf Alles außer uns anwenden, weil wir nur durch und mit uns selbst sehen, hören, verstehen, handeln. Wir tragen sie aber nicht in die Objecte über: denn wenn in diesen nichts Verständliches, Hör- und Sichtbares wäre, so existirte an ihnen keine Kategorie, d. i. kein Sinn und kein Verstand. Sogar in die Conformation der Sinne trägt der Verstand solche nicht über: denn nicht Er, der diese Conformation nicht einmal verstehet, sondern nur gebraucht, einzig und allein der allumfassende Verstand des Weltganzen hat ihm diese Conformation zubereitet. Eine Philosophie, die dem Verstande diese wahre Conformation seiner Organe nimmt, und ihm dagegen leere Wortbeutel giebt, damit er sie sponte zu seiner Zeit mit Verständnissen füllen möge, entlockt ihn so wie den Gesetzen so auch dem Verständniß seiner selbst, d. i. seines Verstandes. Organisation ist unsre Form, Wesen des Verstandes, wie des Verstandenen, ohne welche dieses ihm nichts, ohne welche er sich selbst aber auch nichts bedeutet. Er hat diese Form und nimmt sie in Alles, worüber er sich verständigt.

* * *

Zweite Reihe der Verständigungen.

Die nächste Reihe von Verständigungen, auf die der menschliche Verstand geführt ward, war die:

1. Und da zeigt schon

schaft an, daß von Anerke
terschiedes die Rede sey; u
ich nicht, als wo eine Aehn
det. Dies Aehnliche drängte
zuerst und allenthalben auf: d
liche Begriff von Seyn, Das
Kraft erschien in allem Versch
Anerkennende durfte also nur
das! Dasselbe! nicht
Anders," so war die ganze
scheidens gegeben. So viel und
schaften ihm an einem Dinge a
übertäubend vorkamen; er lud
auf, sobald er sagen konnte: „
kein Anderes!" Daher in
zahlreiche Menge Beschaffenhei
(Adjective) die durch neues Be
vermehrten; alle kamen darin ü
Dinge anhingen, und so w
Anerkennende des Anerkannten i

dem diese oder jene andere vorrief; es war ihm ein bedeutendes Eins aus Vielem. Bei tönenden Dingen, z. B. war Ton, dem Ausdruck der Sprache am nächsten; das Tönende sprach gleichsam sich selbst aus, und lehrte die Menschen seinen Namen ihm nachtönen. Bei andern war es eine vorrufende Eigenschaft der Farbe, der Gestalt, am meisten aber, weil dies auf den Menschen am lebhaftesten wirkte, Thätigkeit, Bewegung.

3. Alle alte Sprachen bezeugen dies. Entweder Naturlaute, oder Infinitiven des Handelns (activi) wurden die ersten Substantive; eine große Menge ist es in vielen Sprachen noch, nur durch den Artikel oder sonst durch eine kleine Veränderung bezeichnet. Dies kleine Zeichen, der Artikel, der den Wink der Hand vertrat, machte den Schall, die Eigenschaft, die Handlung zum bestehenden Wesen, dem man alles andre, was und wie es bemerkt wurde, beifügen durfte. So viel Eigenschaften, z. B. der Stein haben mag; bei uns bekam er vom Stehen den Namen: denn er bestand. So die Schlange von ihrem sich schlingenden, windenden Gange, der Fluß vom Fliessen, der Strom vom Strömen, der Bliz von seinem schnellen Blick, der Donner vom Schall u. s. — Unterrichtend ists, die Sprachen verschiedener Völker in dieser Namengebung, d. i. Substanziirung zu vergleichen. Nicht nur den verschiednen Charakter ihrer Erfinder zeigt solche Vergleichung, sondern auch die verschiednen Seiten der Dinge, die bemerkt werden konnten und das Moment der Bezeichnung selbst. Allenthalben

4. Ob nun gleich natürl
lichste Eigenschaft nicht
lichste seyn mochte, indem
der Erfahrung, mithin ein
Bezeichnung gab; obgleich
dieser einmal- und einseitig-
andre Eigenschaften des Ding
den, und deßhalb vielleicht lan
so verliert deßwegen die Sprac
desausdruck nicht ihren
menschliche Charakteristik bez
vollständig. Vielmehr ist die
der Worte ein Riegel gegen ihre
ist, und bleibt auch hier das
menschlichen Verstand

5. Auf dem Wege der
lichen und Verschiedenen kan
Gattungen, Geschlech
griff führte auf den andern,
und Dieselbe Kraft war die

nnen selbst ein Innewerden der Stammes-
kind) bezeichnet. Wähne man doch nicht,
r sinnliche Verstand der Menschen, wie man
nennen pflegt, sich an Allem, was er mit
und Die bezeichnete, körperlich-grob einen
und ein Weib gedacht habe. Was sich zu
er fügt, was thätig oder leidend auf einander
das nannte er mit diesem gattenden Na-
Und zwar mit Recht: denn Thun und Leiden
große Geschäft der Natur, eine Haushaltung,
sich Gleiches zu Gleichem, Aehnliches zu
chem gattet und paaret. Mit dieser le-
en Anerkennung und Erfassung des Einen im
paarte und gattete er also nicht nur leben-
sondern alle thätige und leidende Dinge. In
Sprachen entstand neben ihnen eine dritte
der Namen, unfruchtbare neutra; meistens
ind diese späteren Ursprunges, entweder aus
Fruchtbaren oder aus der unmittelbaren Hand-
den Infinitiven, erwachsen.

. Natürlich gab man diesen Geschlechtern und
ngen der Begriffe auch Kinder. Die mor-
dischen Sprachen zeichnen sich insonderheit da-
aus, daß sie alle Wirkungen und Erfolge, so-
Werkzeuge der thätigen Kraft, endlich auffallende
llungen und Aehnlichkeiten am liebsten mit dem
Sohn und Tochter bezeichnen. Die Kühn-
er Morgenländer gehet hierin weit; ihre späte-
Übertreibungen und Mißverständnisse dieser einst
ürlichen Bezeichnung liegen zu Tage. Indeß
nd blieb Aehnlichkeit, d. i. Anerken-
des Geschlechts der Dinge, auch bei dieser

... ausspricht. ...
arten. Sie arten nac...
liche Art ist in allen Gesch...
also diese beobachtete, und ...
Seyns eines Dinges me...
konnte man urtheilen, desto ...
im Vielen bezeichnen. ...
der viel Weisen der Din...
eine verständige Weise sich...
Der Mann, dessen innerste...
vortrefflich war, hieß ein M...
Art. Höher hinaufsteigen k...
Begriffe nicht, indem Art ...
liche des Geschlechts als der ...
ganzen äußern Habitus um...
wir die Kategorie der Frage: ...
Ding? oder der Qualität, ...
schen Functionen; sondern mi...
in deren jedem sein wirkendes ...
Eins in Vielem" sichtbar ist, ...

Zweite Kategorie der Eigenschaften.

1.

Dasselbe, ein Anderes.

2. Gattungen,

3. Geschlechter,

4. Art.

* * *

Dritte Reihe von Verständigungen.

Sofort fängt eine Reihe von Verstandesbegriffen unentweichbar an. Was ist innere Art? Wenn sie durch innere Kraft bestehet und forterbt; wie bestehen, wie wirken Kräfte? Da diese Frage ins Innere drang, war sie zu beantworten schwerer, als wo man von außen bloß Eigenschaften und Aehnlichkeiten bemerkte.

1. Auf die Frage: „wie bestehet ein Ding?" konnte der menschliche Verstand bloß antworten: „es erhält sich." Eine sich selbst haltende Kraft legte man also allen auf ihr ruhenden Eigenschaften zum Grunde, und ließ Jene diese tragen, erhalten. So wurden die Begriffe Subject, Substanz, Substantiv gebildet, und denen Ihnen zukommenden Eigenschaften, Qualitäten, Attributen, Accidentien, Adjectiven u. s. gleichsam untergelegt, unterworfen, wie auch die

sind diese Worte selbst unschu

2. Da der Verstand n
was ist, einen Begriff, v
nen hat, als daß es nicht
hiemit auch in Bezeichnunge
kung. Bestand ein Ding ni
es; es schwand und vers
für ihn nicht mehr, es gi
unter. Auch das Wort T
als Abgang, Hingang.

3. Kräfte wirken neb
durcheinander, freundli
ersten Fall verstärken sie sich
ken sie oder heben einander a
ist ein Schauplatz solcher Krä
der Verstandessprache ward a
des Thuns und Leiden
leidend sind gleichsam die Tri
Rede; die bedeutendsten Subs
d. i. aus Thun und Leiden

4. In allen Sprachen ist daher mit Verbis die meiste Aenderung vorgegangen; sie sind aufs vielseitigste ausgearbeitet worden, weil Thun und Leiden die ganze Natur, und wie alles Leben, so auch das Leben der Menschen construiret.

5. So reich aber auch der Vorrath dieser That- und Leidensworte in allen Sprachen ist, in so wenige Hauptarten gehet er doch zusammen in allen Sprachen. Sie mahlen ein Bewegen zu- oder von uns, hinauf und hinab, langsam oder schnell, hart oder gelinde. Das Wirken in- oder aus uns bezeichnen sie mit Liebe und Leid, mit Theilnehmung oder Entfremdung. Eine tiefe Innigkeit liegt in diesem Theil der Sprache, in jeder nach ihrer Weise; der bezeichnende Verstand erwies, daß er, gereizt von äußern Gegenständen, empfindend ihren Eindruck, diesen selbst zum Ausdruck machte.

6. Am sonderbarsten nimmt sich die Sprache, wenn sie das Werden der Dinge bezeichnet; konnte sie sich bei diesem Wunder der Natur anders nehmen? Daß Etwas ist, gewährt eine ruhige Ansicht; aber daß Etwas, ein Andres aus dem Andern, werde? dies ist der Natur großes, tägliches und augenblickliches Wunder. Natürlich ist der Sprache Ausdruck hier abgebrochen und schnell, wie sie dann auch die Ursache oder den Anfang der Wirkung meistens mit dem kräftigen Er- oder Ur- anzeigt *). Das letzte Wort deutet nicht nur

*) Z. B. Erarbeiten, Erstehn, Erringen, Ursache, Urvater u. s.

der nie weiter gehen konnte,
gen die Ursache anerkann
Merkmahl, einen Namen au
wir die Kategorie der Frage:
Etwas? so weit der Verstan

Dritte Kategorie

1.

Bestehe

2.

Entgegenwirkend,

4.

Erwirke

*   *

Vierte Reihe der M

Sofort ergiebt sich die vie
Maaßes. An Alles kann

vischen Ort und Ort misset der Raum; Maas der
Dauer misset die Zeit; Maas der Kräfte misset der
Verstand in Wirkungen, wobei er jene Maaße zu
Sinnbildern gebrauchet. Drei Dimensionen.

1. Maas ist Größen-Bestimmung. Zu
enau kann diese nie seyn: also ist jedes Maas, das
estimmen soll, in Absicht der Genauigkeit selbst un-
estimmbar. Immer kann es genauer genommen
der gedacht werden; Raum und Zeit als Maaße
nd also ins Unendliche, d. i. ins Unermeßliche theil-
ar. Ueber und unter jeder Zahl, aber, unter und
ußer jedem Raum ist Raum und Zahl jener in
Weiten, diese in Brüchen denkbar.

2. Des Maaßes Grenze mußte also ein Uner-
eichbares, aber doch Höchstbestimmendes, ein Mo-
ient, der Punkt werden. Er, untheilbar,
ard das Ende einer Linie, die ins Unendliche ge-
eilt werden könne; so endet die Linie eine Fläche,
läche den Körper. Nichts als Grenzbestimmungen
nd diese Begriffe, die in höchster Genauigkeit nie
usgedrückt werden können; und da zu Bestimmung
skreter Größen runde Zahlen nicht hinreichten, so
erließ die Rechenkunst des Unendlichten gar alle Zahl,
nd erfand für ihr Unendliches Zeichen.

3. Eines der größesten Verdienste des unsterb-
chen Leibnitz ists, daß er dieß Maas des Un-
ndlichen auch ins Gebiet der Metaphysik, d. i.
nsrer allgemeinsten Begriffe, mithin der Seelen-
äfte selbst brachte. Alle unsre Sensationen sind
m Fluxionen aus dem Unmerklichen ins Un-

keinem All als einem geend
tet ins Ungemessene weiter.

4. Nicht anders dachte
Verstand, seit er mit seine
Fuß=, Schritt=, Man
waren ihm zuerst ein hinr
dann ein andrer für sich gen
Die Zahl seiner Finger, n
ren ihm ein Eins, dessen M
zählen konnte; mochte ein a
Finger, die Körner, die seine
Er maas mit der Metze, (n
sen herkommt,) mit dem St
Metze, die Striche des Stabe
zählt werden. An einem abso
war ihm nie gelegen. Wo er
len nöthig fand oder nicht wei
das hieß ihm All, Alles.

5. Mißverstanden wäre
Verstandes bei ...

das Eins siebenmal enthalten sey, ists. So bei den gröbsten und feinsten Maaßen. Die Handlung des Verstandes ist Anerkennung des Eins in Vielem, wobei das All, ein Unendliches, ungemessen bleibt, das auch für den Verstand nicht gehöret. Die Glieder dieser Kategorie sind also allesammt idealisch:

Vierte Kategorie des Maaßes.

1.
Punkt, Moment.

2.
Unermessener Raum.

3.
Unermessene Zeit.

4.
Unermessene Kraft.

Mit welcher Kategorie wir an die Schwelle der Vernunft treten.

* * *

Setzen wir diese Gedankenreihen nach einander, so sieht man: Ein Faden führte sie herbei; Eine Verstandeshandlung „Anerkennung des Einen in Vielem" hat sie constituiret:

Kategorie der
Dasselbe. (ein
Gattungen, Ge
Art.

3.

Kategorie de
Bestehe
Entgegenwirkend,
Erwirke

4.

Kategorie des
Punkt, Mo
Unermessener Raum, u
Unermessene

*
*

Wer ist, dem beim An
nicht sogleich vier Wissensc
wissenschaften des menschlichen

1.

Ontologie.

Zur Kategorie des Seyns gehörig.

2.	3.
aturkenntniß.	Naturwissenschaft.
jorie der Qualität.	Kategorie der Kräfte.

4.

Mathematik.

Kategorie des Maaßes.

:n Verhältnisse zu einander in diesem Schema
) sich selbst erscheinen. Ontologie liegt allen
Grunde: denn alle gebrauchen ihrer Sprache;
verstanden ist sie nichts als Philosophie der
gemeinen Verstandessprache. Die Na-
kunde, (Naturgeschichte genannt) bedarf ihrer
riffe, gebraucht solche und bemerkt Eigen-
aften der Dinge; sie ordnet Gattungen,
hlechter, Arten. Die Naturwissenschaft
ysik), ihre reifere Schwester, ordnet Natur-
fte; Anerkennung der Kraft in Wirkungen ist
Ziel. Mathematik endlich, zu allen vorigen,
nderheit zur Naturwissenschaft das Maas, wird
) sich selbst ein Denkbild der Vernunft, die
hrer Art auch misset, zählt, rechnet. Jede der
nnten Wissenschaften findet im vorgezeichneten
:ma das Principium ihres Daseyns und Fort-
ses. Daß man über die erste, Ontologie,
et, kommt daher, weil man sie in Kategorien
riori sucht; und so lange man sie dort sucht,
man über sie streiten. Ihrer Natur nach ist
ichts als die reinste Philosophie der Ver-
ndes- und Vernunftsprache.

und Comprehension
selbst in vier Glieder,
zum ersten zurückkehrt, zugle
tegorie weiter schreitet. Die
der, die aus dem ersten entsp
erste Glied und geben dadurch
in der Kategorie des Se
Begriff weder Raum noch Ze
diese beide sich disjunctiv auf
Begriff eben durch diese Aus
ten zusammengefaßt vollständ
der Kategorie der Krä
Streit ohne Einheit, (die ihr
ist,) noch aus Einheit ohne S
ordnung sich denken lässet;
Streit und Einheit zum Ganze
Dieselbe Regel ist in der Ka
lität und des Maaßes
Glieder, so stellen sich die
zusammen, allesammt mit der
standes: „Anerkenne dich selbst

Wesen dem menschlichen Verstande als eine Tafel angeheftet, damit durch sie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht also. Menschlich sind diese Begriffe gedacht, in einer menschlichen Sprache ausgesprochen; der Actus, durch den sie hervorgebracht wurden, ist die Handlung des Verstandes selbst, und zwar seine einzige, fortwährende Handlung, ohne welche er kein Verstand ist. Sobald der menschliche Verstand begreift, muß er kategorisiren; er thuts aber weder durch ein Addiren der Begriffe zu einander, noch durch eine Synthesis, die aus dem Gegebnen hinaus schreitet; sondern durch Erfassung, Distribution und Comprehension des Gegebnen; das Eine wird ein Mehreres, das Mehrere wieder zu Einem. Dies Vierfache ist Ein Actus der Seele; wer diese Tatraktys trennt, vernichtete das Wesen des menschlichen Verstandes. Synthese und Analyse sind Mittel; sein Ziel ist Anerkennung des Erkennbaren durch beide. Durch beide, wechselnd und zusammenwirkend, erwirbt er sich sein Gut, den Begriff, und spricht: ich habe verstanden."

4.

Vom Schematismus reiner Verstandesbegriffe.

„Nun ist klar, sagt die Kritik *), daß es (außer den reinen Verstandesbegriffen und den Erscheinungen) ein Drittes geben müsse, was einerseits mit der Kategorie, anderseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit stehen muß, und die Anwendung der ersten auf die letzte möglich macht. Diese vermittelnde Vorstellung muß rein, ohn' alles Empirische, und doch einerseits intellektuell, andererseits sinnlich seyn. Eine solche ist das transcendentale Schema." — Also eine dritte Fiction zwischen zwei verschwundenen Fictionen. Die priorischen Visionen, als Luftwesen, wollen zu uns herabkommen, und können nicht, da

*) S. 177.

e- hienieden nichts Gleichartiges finden, ohne ein
ansscendentales Schema. Da aber auch dies
Schema ohn' alles Empirische seyn soll, mithin jene
um Empirischen nicht hinabbringen kann, so lehnt
ie Zwischenleiter, auf der sie hinunter müssen, oben
nd unten an Nichts.

„Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur
n Produkt der Einbildungskraft." *)
So ist es nicht rein: denn unsre Einbildungskraft
t nur eine Schülerin der Erfahrung. „Aber in-
em die Synthesis der Einbildungskraft keine ein-
elne Anschauung, sondern die Einheit in
er Bestimmung der Sinnlichkeit
llein zur Absicht hat, so ist das Schema doch
om Bilde zu unterscheiden. Diese Vor-
ellung von einem allgemeinen Verfahren der
inbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu
erschaffen, nenne ich das Schema zu diesem
egriffe." Also ist das Schema ein Bild und kein
ild? Und eine Einbildungskraft, die ohn alle ein-
elne Anschauungen der ganzen Sinnlichkeit
n Schema zu geben weiß, welch ein Panurgus!

„In der That liegen unsern reinen sinnlichen
egriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern
chemate **) zu Grunde. Dem Begriff von

*) S. 179.

**) Man sagt nicht Axiomate, Theoremate, Dogmate
Philosophemate, sondern Axiome, Theoreme,
Dogmen, Philosopheme; also müßte man auch
Schemen sagen. Was Schemen im Deut-

... Schema, weder des Tri...
Denkt man unter der Regel ein...
nen Triangel, so denkt man s...
uns in den Sinn kommt; merke...
rechtwinklichten die Rede sey, so...
mir vorher durchs Ungefähr ein...
dacht hatte, das Bild ändern.

„Der Begriff vom Hun...
Regel, nach welcher meine E...
Gestalt eines vierfüßigen Th...
verzeichnen kann, ohne auf i...
zige besondre Gestalt, d...
fahrung darbietet, oder ...
mögliche Bild, das ich...
darstellen kann, eingeschrän...

---

schen heiße, darüber s. Fr...
Er nennet es eine leere Gest...
antlitz; und das wären wi...
a priori. Der Name Schem...

der Gestalt eines vierfüßigen Thiers allge-
darf ich mir nicht eben einen Hund, sondern
1 nicht auch Pferd und Esel denken. Soll ich
r aber, „ohne irgend eine Gestalt,
mir die Erfahrung darbietet, ohne
s mögliche Bild, das ich in con-
:o darstellen kann," denken, so denke
1 der Regel (denn kein vierfüßiges Thier
ich ohne Thiergestalt und ohne vier Füße den-
jar nichts *).

„Dieser Schematismus unsres Verstandes in
ıung der Erscheinungen und ihrer blossen Form
ne verborgene Kunst in den Tiefen der
hlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir
Natur schwerlich jemals abrathen und sie unver-
vor Augen legen werden." **) — Unsre Seele
iele Tiefen, die Einbildungskraft in ihren Ge-
ngen übt viel verborgne Künste und Handgriffe;
ber einen, den sie nicht übt, auch nicht üben
, sich Bilder in abstracto ohne jedes mögliche
in concreto, einen Hund als allgemeine Re-
hne Hundsgestalt vorzustellen, gelingt nur der
cendentalen Einbildungskraft a priori, die ohne

Let any man try to conceive a triangle in general, which is neither Isosceles nor Scalenum, nor has any particular length, nor proportion of sides; and he will soon perceive the absurdity of all the scholastic notions with regard to abstraction and general ideas. Hume Essays XII.
S. 181.

denkt man allenfalls einen Geg
nicht den Raum selbst. Er ist n
ge das Schema aller Größen.
Gegenstände der Sinne ist die Z
das Schema keines Gegenstandes
und zwar sinnlichen Gegenständ
nichts gemein hat. Zeit ist ein
und verlangt selbst ein Schema.
der Größe (quantitatis) als eine
standes ist die Zahl, welche e
die die successive Addition von Ei
sammen befaßt." Als successive A
zu Einem ist die Zahl kein Sche
des Verstandes; Anerkennun
Mehreren ist Zahl, wie ihre Si
Sieben z. B. werde ich schw
Punkte hinter einander schematisir
nen deutlichen Blick nicht fassen
überzählen müßte. Durch über u
gesetzte gleichsam zu einer Figur

Wenn vollends der Verfasser seine Kategorientafel schematisiret, so giebt er langweilig-dunkle Formeln statt Schemen *). „Das Schema der Realität, z. B. ist die continuirliche Erzeugung derselben in der Zeit, die bis zum Verschwinden hinab oder von der Negation zur Größe der Empfindung hinaufsteigt **). Wem ist Realität je unter dieser Formel erschienen? die nicht Sie, die Realität, sondern etwas ganz anders, das Maas unsrer Empfindung von ihr anzeigt. Wer wird sich das Seyn durch Nichtseyn, die Realität des Gegenstandes durch sein Verschwinden imaginiren?

„Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit ***). Zeit thut nichts zur Substanz. Wenn das Zufällige vom Bestehenden auch nicht getrennt würde, so soll das Schema sagen, was Substanz an sich sey, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe.

„Das Schema der Ursache und Causalität eines Dinges überhaupt ist das Reale, worauf, wenn es nach Belieben gesetzt wird, jederzeit etwas Andres folgt. Es besteht also in der Succession des Mannigfaltigen, sofern sie einer Regel unterworfen ist." †) Aus welchem Belieben wird das Reale gesetzt? und ists Causalität, wenn etwas Anderes, was es auch sey, darauf, nicht daraus folget? Sind Succession und Ur-

*) S. 182. **) S. 183. ***) S. 183.
†) S. 183.

gleichseyn der Bestim
denen der Andern seyn, na
gel *). Gewiß eine friedlich
gleichseyn weder Gem
wirkung, noch Causalität wir
Epitaphion liegen die Todten
von der Möglichkeit, d
gar der Nothwendigkei
verlassen; sie sind weder Sche
Formeln. Ueberhaupt mußte
mißrathen, da sie von ein
Vorstellung eines Triangels,
Triangel, eines Hundes, d
vorstellte,) ausging. Lasset
dunkeln Formeln, von
menschlichen Verstan

*) S. 183.

ı Denkbildern menschlicher Verstandesbegriffe.

ı. Da ohne ein Verständliches kein Verstand ıe ist, so sind innere Denkformen ohne Gegen schon ihrem Namen nach leere Schemen ιδωλυκεια), die nicht einmal verständliche Wortln geben; dagegen Eindruck des Gegenstanird dem Organ, und dadurch dem anerkenen Sinn sofort ein geistiger Typus. eine Metastasis, die wir nicht begreifen, ist er Gegenstand ein Gedanke.

ı. Und da jedes Organ seine Typen em:, da Bilder, Töne, Gerüche, Geschmacksefühlsarten sich in Ansehung ihrer Beschaffenicht, höchstens in Ansehung des Grades ihres ıcks vergleichen lassen, so wird unser innere das sensorium commune, das aller dierschiedenen Eindrücke inne ward, nothwenre Versammlung der Abdrücke (Ektypen), verschiedner Typen.

. Wie diese sich im Nerv des Organs fortn, wie sie materiell aufbehalten werden u. s., wir nicht. Das Bild, das meine Seele ıgt, ist ganz ihrer Art, nicht das Bild auf etzhaut des Auges; es ist von ihr empfann ihre Natur metaschematisiret. Inwars vom Eindruck veranlasset, und son geistiges Bild einem körperlichen ähnlich seyn ist es ihm ähnlich.

5. Längst ist die Stufen
diesen Ein- und Abdrücken aus
entsteht, in welcher der einwirk
Organ seyn darf. In diesem
ein Mittleres (Medium) zw
Gegenstand dem Sinn zube
Typus ihm gleichsam zubild
dies das Licht, dem Ohr
den Schall bildet und forttrå
derheit bei Ohr und Auge, e
die Sphäre des Sinnes, sonder
derbare Zwischenkunft!) zu Bil
pen durch dies Intermedium
genstände, wenigstens Theile
dem Sinn aufdrängen, schreibe
groben und verworrenen Zügen
pen des Auges und O
reiner, heller und klarer.

6. Und diese beyden Sinn

eneinander dem innern Sinn metaschema-
, zwingt das Ohr uns, Dinge, die nach ein-
sind, in ganz andern, eben so künstlichen
ı aufzunehmen. Zu gleicher Zeit werden wir
'ortwährend in zwei Richtungen gezogen, und
erstehlich gewöhnt, nicht nur beide zu ver-
en, d. i. beiderlei Typen durch einander zu
en, Erscheinungen des Auges durch Töne des
und gegenseitig; sondern unser Verstand kann
nicht anders als in beiderlei Kunstformen seine
ffe unverrückt und zu gleicher Zeit gestalten.
s Nacheinander wird von ihm das
eneinander, dies durch Jenes zu einer
n Ordnung bestimmt; entfernte Gegenstände
n sich durch Töne successiv in uns; dunkle,
lugenblicken verschwundne Laute bleiben vor
urch Gestalten. So typisirt der Verstand, und
ird (durch welche Förderung es auch geschehen
nöge) aus Verbindung zweier dem Schein nach
er entgegengesetzter, einander aber unentbehr-
Sinne, unter der Leitung des Verstandes —
ache.

7. Und zwar eine Sprache durch Artikula-
. Artikulationen der Sprache wur-
m Menschen, der sich vermittelst Auge und
im Besitz so vieler innern lebendigen
n fand, gleichsam nothgedrungen ein Abbild
en. Er mußte, er wollte äußern, was er
ı sah und fühlte; so ward, unterstützt von
ne und Gebehrden, den innern Abdrücken sei-
Seele ein lautbares Merkmahl, das
t. Zwischen beiden Sinnen, dem Ohr und

8. Ein Ton; und
oft hält,) kein Nachtheil f
Menschen. Töne rollen for
was sie bezeichnen sollen,
dungen, Gedanken schnell auf
liche des Vorfalls weckt e
diger desselben, den Laut.
der Empfindungen wird du
schenstimme vielfach, reich, n
Stimme tönt auch in der N
ten; da das Auge nur, w
Gestalten wahrnimmt. D
Herz; sie tönt im Innern
waltig, da Gedankenbilder,
ben, als eine gemahlte Obe
ben, und vielleicht dem Inn
bald das Bild aber rufend
Faden unsrer Gedanken, un
Seele. Menschen, die Geda
stände des Auges, in sich ur
hin einher: sobald ihnen di

Jestalten der Abwesenden geben ein ruhiges Andenken; das Wiederkommen ihrer Stimme mit Bewegung, mit Handlung begleitet, bringt sie lebend zu uns; sie gebieten unsrer Seele. Wenn also Gedankenbilder eindringen, wecken, einander schnell folgen, wenn sie regsam bezeichnen, daurend in uns hallen und wiederhallen sollen, so mußten sie tönen.

9. Daß sie hiemit weniger mahlten, war em Begriff der Sache, mithin dem Verstande selbst utráglich. Nur etwa Bewegung oder Geräusch, Schall, Langsamkeit und Schnelle, Sanftheit und Heftigkeit kann die Sprache durch ihre Modulation nahlen; Begriffe, Empfindungen mahlt und mahle e nicht. Jene wollen gedacht, diese empfunden yn; beide soll die Sprache nur wecken, daß die Seele sie sich aus eigner Kraft hervorbringe, nicht n den Wortbildern hafte. Deßhalb tönt und ingt die Sprache ätherisch. Ein grober Sinn ls, der, wenn die Seele begreift oder erfaßt, enn sie anschauet, findet, erfindet, jesmal aus Begreifen und Erfassen der Hand, aus nschauen und finden durch ein Glas denken mag, nter dem Vorwande, daß diese Ausdrücke ursprüngch Bilder, Metaphern gewesen. In diesem erstande ist die ganze Sprache Allegorie: denn derzeit drückt in ihr die Seele ein Andres durch n Andres aus, (αλλο αγορευει, αλλο νοει,) achen durch Zeichen, Gedanken durch Worte, die im Grunde nichts mit einander geein haben. Mit demselben Recht sie also das egreifen mit der Hand ein Erfassen nennen

ihr Zweck; und daß ein Bilda
reiner und vollständiger als Sin
meln thue, daran ist kein Zwei
thematik ist voll Bildausdrücke;
der Analysis liegen sogar Dicht
bei denen der Lehrer zeigt, w
d. i. was man in ihnen suche
soll.

10. In der Sache selbst
abgezogner ein Begriff ist, sich
seines Ausdrucks mindere, bis
verschwinden scheinet. Die höher
griffes nämlich gebot, daß nach u
der niedern Ordnungen von ihn
dagegen aus Vielen Ein Haupt
her ans Licht trat; mithin ward
Mannigfaltig-Sinnlichen entkl
der helleste Begriff immer noch ein
reren darstellen muß, mithin
ung höherer Art giebt, so kann

genaueste bestimmt, und eben hierauf die Si-
heit ihres Geschäfts gegründet In der Philo-
ie ging man leider nicht also zu Werk. Der
ius der Metaphysik möge es wissen, unter wel-
Bildhaften die Scholastiker sich ihre Entitäten
Quidditäten gedacht haben; und eben so wisse
, was Anschauungen und Denkformen vor aller
hrung für Schemata haben,

where Entity and Quiddity
the Ghosts of defunct Bodies fly. U. s.

11. Hier also liegt der Knäuel der Verwir-
g, der die metaphysische Sprache solange zum
lonischen Dialekt gemacht hat, wahrscheinlich
, uns Deutschen zumal, lange noch machen
. Da man sich nämlich bei speculativen Be-
en keine grobe Bilder der Erfahrung denken
ite, nahm man, wie der Zufall sie gab, aus
Zusammenhang der Sprache, aus Erinnerun-
, wo und wenn man das Wort zuerst gehört
e, oft aus dem Schalle des Worts selbst Züge
mmen, und formte daraus eine Nebelgestalt, wie
„Kritik" sie angiebt, ein Schema. Man bil-
sich ein, aus Spontaneität des Verstandes mit
selben bezeichnen zu können, was man äußerst
'el imaginirte, worin man seine Nebengefühle
hte, oder wobei man gar nichts als Schälle oder
ern dachte. Bei dem Wort Essenz z. B.
dem Einen eine Erfahrung aus der Chemie,
dem Wort Substanz dem andern ein Ge-
ack aus der Schüssel an, die ihm seine dunkle
rtgestalt bilden halfen. Der eine dachte sich den
um, dies breite Nichts, als einen schwarz-

Untersuchungen umher; und
wödeln die Gedanken. So
dunkler Schematismu
verspricht, gehen wir mit i
Zwist, dann erst fragt man:
Schriftsteller sagen?" Gefäll
ihm, brauchet das Wort wi
ger oder Streiter fragten jen
ha pigliato? nie. Daher m
Amphibolieen, Antimonieen
gänglich hielt, andre aber di
einen Wortkram dunkl
warfen. Nicht vom Verstan
sondern, wie es ihr Name
der Sprache, mithin der V
standes rühren diese Amphib
stimmter Erfassung der Begr
nung durch trüglich-dunkle
diges quid pro quo sind sie
und falschen Wortformen erwe
formen unterscheiden sich

wäre, glaubt man, der Britte hätte dem Deutschen sich gefüget?

12. Gewohnte Wortformen nennet man Formeln; hüte man sich vor ihnen, sobald sie unübersehlich lang sind oder unverständliche Worte enthalten. Auch der Form nach sind sie sodann schlechte Formeln. Denn was heißt Formel, als eine verständlich-kurze, genau bestimmende Form? Ziehen sie sich wie krumme Linien mit Lücken und Abweichungen hin und geben keine Figur; beim letzten Wort haben Ohr und Seele längst vergessen, was das erste sagte, so sind sie Larven, nicht Formen. Gehe man die Schemate der Kritik durch; wer wird in den Worten „die Vorstellung des Realen als eines Substratum der empirischen Zeitbestimmung überhaupt" den Begriff der Substanz? in der „Succession des Mannigfaltigen, insofern sie einer Regel unterworfen ist," den Begriff der Causalität? im „Zugleichseyn der Bestimmungen Einer Substanz mit den Bestimmungen der andern nach einer gewissen Regel" die Wechselwirkung? unter der „Bestimmung der Vorstellungen eines Dinges zu irgend einer Zeit" seine Möglichkeit denken? Legt diese Schemate als Räthsel vor; wer sie nicht auswendig lernte, wird schwerlich das Wort des Räthsels finden.

13. Auf keine andre Weise ist diesem Uebel zu entkommen, als wenn man drei Dinge, Sache, Begriff und Wort rein unterscheidet. Unser Begriff macht die Sache nicht, weder möglich noch wirklich; er ist nur eine Kunde derselben, wie wir sie haben können, nach unserm Verstande und unsern Organen. Das Wort macht sie noch weniger; es soll nur aufrufen, sie kennen zu lernen,

schen Ursache und Wirkun
über das Maas der Dinge
Zeichen ausdrückt, und d
thematische Zeichen sich, gl
Statt eines öden Schematis
wirksamen Kraft des anerk
Ausdruck seiner Begr
Beschaffenheit seiner erkennba
zu Stufe an Klarheit zunim

Ausdruck (ἐκτύπωσις) der

I.

Ueber Se

Seyn,

Daseyn,

Kraft der D

Die sinnliche, geme

II.

Ueber Eigenschaften der Dinge.

Dasselbe, Ein Andres, Gattungen, Geschlechter, Art, die klärere Verstandessprache.

III.

Ueber Ursache und Wirkung.

In sich bestehender, Freundlich- Feindlich- Fortwirkender Dinge, die deutlichere Vernunftsprache.

IV.

Ueber Maas.

Seine Bestimmung.

Im unermessenen Raum. In unermessener Zeit. In unermessener Kraft.

Die genauste, d. i. mathematische Sprache.

Zu erweisen ist, daß sobald sich der Verstand aus Einer Region in die andre verirret, z. B. daß, wenn Gattungen zu bestimmen ihm Zweck ist, er metaphysiret, oder wenn Ursachen erforschend, er in der verworrenen gemeinen Sprache redet, sein Ausdruck in einen Schematismus ausarte, der seinen eignen Zweck aufhebt. Denn was nicht reiner Ausdruck des Begriffs, sondern nur sein Schema ist, war nur die Frucht eines schematischen, d. i. Wortspielenden Schattenverstandes. Sinn kann durch nichts dargestellt oder vertreten werden, als durch sich selbst; ein Schema seiner ist Leersinn.

allgemeine philosophis
erweiset dies aus und in jeder
Die ersten Begriffe von Seyn
dauer, Kraft gaben selbs
(nomina und pronomina, s
und Zusätzen des Ortes und der
stimmungen (Präpositionen)
(casus). Die an ihnen bemer
ten gaben unselbstständi
und pronomina adjectiva),
Andres in Geschlechtern, Ge
Art nach bezeichneten; welche
terschiede, als selbstständige B
Bestandwörter mit bestimmender
gen wurden. Die in den Din
schuf sich gleichfalls ihren Au
verba substantiva Seyn, B
wen diese Kraft selbstständig;
Verba weisen sie auf ihren
ward die Welt der Vernunft
und Wirkungen bezeichnet. D

menhangenden Acts des wirkenden Verstandes.

Grundriß der Sprache als Typus Einer zusammenhangenden Verstandeshandlung.

1.

Selbstständige Worte,
mit Bestimmungen
Des Orts, Der Dauer,
Der Kraft,
(nomina und pronomina substantiva mit Präpositionen)
der Grund aller Sprachen.

2.

Eigenschaften,
Dasselbe, Ein Andres,
(Nomina und Pronomina adjectiva,)
die durch Artikel und Endungen neue Substantive,
Geschlechter, Gattungen, Art werden.

3.

Kräfte,
In sich bestehend,
(Verbum substantivum,)
Gegen-Mitwirkend,
(Adjectiva, passiva)
Erwirkend.
(Media.)

4.

Maas
sich ausdrückend
in Zahl-, Größe-, Stufenworten.

18. So erscheinet dann
priori erfunden sey. Vermög
Kraft des Verstandes ward si
den, sie anerkennend ers
ohne diese, bringt der Verstand
(σκιαματα) hervor. An S
freuet der Verstand sich seiner
nern Kräfte, und drückt sich sel
in jedem Worte. Nicht ande
Natur und Regel konnte er
stand gab oder lieh ihm diese.
er in Erfassung und Bezeichnu
gen haben mag, so erwies er

---

*) Ein ziemlich unbekannt ge
such einer an de
Sprache abgebild
lehre von J. W. Mein
dienet hier eine rühmliche l

ein ihm gegebnes und mit ihm gegebnes posterius zu erfassen und zu bezeichnen. Jedes andre Schema gegenstandlos aus seiner dunkeln Urtiefe gezogen, ist ein Nichts, ein Wahnbild.

> **Velut aegri somnia vanae**
> **Finguntur species.**

Metakr

des

Systems aller G

des reinen Ver

„System aller Grundsä
Verstandes."

Man erwartet viel an diesen
Verfasser erklärt sein Geschäft
die unser Verstand unter kritis
a priori zu Stande bringt, in
nung darzustellen." **) Wenig
bei, da er sich sogleich „auf d
die sich auf die Kategorieen (s
ziehen," einschränkt, und die m
säße selbst ausdrücklich ausschli

inen Verstandesbegriff gezogen sind." Wie? Sind athematische Grundsätze nur aus der Anschauung, ber nicht aus dem reinen Verstandesbegriff gezo- n? Stehn Anschauungen und reine Verstandes- :griffe einander entgegen? Sind diese ohne jene, ne ohne diese möglich? Und was hieße es endlich, Grundsätze aus der Anschauung ohne Verstandesbe- iffe ziehen?"

„Das System der Grundsätze des rei- en Verstandes fängt mit einem obersten irundsatz aller analytischen Urtheile, id einem andern obersten Grundsatz aller inthetischen Urtheile an." Und diese wären iverbunden? sie stünden beide nicht unter Einem berstern Grundsatz? Synthesis und Analysis sind heilhandlungen Eines Verstandes, Methoden; wie icht können sie in einander verwandelt werden, da ı Grunde Eine ohne die Andre nicht seyn kann? ein Urtheil des Verstandes kann ohne Auffindung s Merkmahls (Analyse) und ohne Verbindung des rädikats mit dem Subject (Synthese) gedacht erden.

„Der oberste Grundsatz des analyti- hen Urtheils ist der Satz des Widerspruchs; r oberste Grundsatz aller syntheti- hen Urtheile soll seyn: ein jeder Gegenstand eht unter den nothwendigen Bedingungen der syn- etischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung einer möglichen Erfahrung." *) Da der erken-

*) S. 193.

Die Kritik der reinen
zu einer „systematischen V
thetischen Grundsätze
und giebt sie nach dem V
einer Tafel *). „Alle Gru
standes sind:

1.

„Axiom
der
Anschau

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

4.
Postul
des
empirischen
überhau

der Ausübung dieser Grundsätze nicht unbemerkt zu lassen. Die beiden ersten, die einer intuitiven Gewißheit fähig sind, sollen die mathematischen Grundsätze, die beiden letzten, die einer bloß discursiven Gewißheit fähig sind, die dynamischen Grundsätze heißen; durch welche Eintheilung sich die eben ersehene Stellung der Classen selbst ändert. Nach dieser zweiten Exposition wäre der Inhalt der Tafel: *)

1.	2.
„Quantität. Axiome der Anschauung. Grundsatz. Alle Anschauungen sind extensive Größen."	„Qualität. Anticipationen der Wahrnehmung. Grundsatz. In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Größe, d. i. einen Grad."

Und sofort wird das Mangelhafte ihrer Construction offenbar. Da Quantität nicht bloß extensive, sondern auch pro- und intensive Größen begreift, so gehörte das Principium der zweiten Classe der ersten zu; und die zweite steht leer **), da intensive Größe

*) S. 202 — 218.

**) Daß Epikur das Wort πρόληψις nicht im Sinne des Verfassers gebraucht habe, wie S. 208.

dessen bedürfen? Endlich sin
cipien betrachtet, unerwiesen.
stand der Seele, weiß in si
Größe; im Angeschauten se
Seele, sofern sie anschaut.
Verfasser extensive Größe „
Vorstellung der Theile die
möglich macht, und also no
hergeht, so daß jede Erschein
Synthesis von Theil zu Thei
und daß sich darauf die
nung (Geometrie) mit ihren
so steht dies alles der Erfahr
der Anschauung geht nothwen
Ganzen in seinen Theilen de
aus; so lange ich noch agg
schreite ohne den Begriff des
schauung denkbar. Indem

---

mit der Hand ziehe, bringe ich zwar ei[illegible]n
nach dem andern hervor; um aber zu ih[illegible]er
[illegible]bringung die Hand anzulegen, mußte ich den
uenden Begriff des Ganzen, des Triangels,
irkels in meiner Seele schon haben. Aus ein-
Theilen werden diese nicht zusammenge-
, nicht aggregiret. So bei jeder Linie
Figur. Der Begriff der Mathematik, statt sich
lch Principium zu gründen *), würde dadurch
t: denn selbst, wenn Mathematik analysirt,
sie, was sie zur Anschauung bringen will, den
ff des Ganzen. Nicht „Mathematik der Aus-
ung" ist Geometrie: sondern wissenschaft-
Maasbestimmung der Größen, die im Ausge-
n erscheinen. Unbekümmert um diese Ausdeh-
behandelt Mathematik ihre Verhältnisse als
ndeswesen, die sie der Ausdehnung gleich-
enthebet. Groß oder klein gezogen ist ihr
Winkel, ein Triangel gleich; klein oder groß
r Cirkel 360 Grade. Und dann, wo ist beim
t, der allen mathematischen Erscheinungen zum
de liegt; wo ist in den Anschauungen der Al-
extensive Größe?

Mit der Pro- und Intension ists nicht
s. In der kleinsten Zeit denke ich mir nicht
successiven Fortgang von einem Augenblick zum
n, wo durch alle Zeittheile und deren Hinzu-
endlich eine bestimmte Zeitgröße erzeugt
**). So wenig eine Linie aus Punkten zu-

S. 204. **) S. 203.

war ihm in jedem Gliede (
selbst da und gegeben. D
endlich macht weder im An
den das Reale der Ersche
er misset es nur und
auszumachen oder zu erweise

Vollends als „Principi
len diese Sätze? Weder a
zu urtheilen, d. i. Quanti
jahen oder zu verneinen; a
aller Sätze, die zu diesen K
ten, sind sie ganz unbrauchb
der Quantität und Qualität
fast berühren.

Die Grundsätze de
des, die hier dynamisch
den unter einer gleichen B
„eine bloß discursive, a
aber intuitive Gewißheit
Daseyn der Dinge nicht ...

an Anticipationen zu denken; nicht als Grundsätze des transcendentalen, sondern blos des empirischen Verstandes können diese Analogieen ihre alleinige Bedeutung und Gültigkeit haben, mithin auch nur als solche bewiesen werden, daß folglich die Erscheinungen nicht unter die Kategorieen schlechthin, sondern nur unter ihre Schemate subsumirt werden müssen." *) — Ist dies, warum stehen sie unter den Kategorieen? was nützt ihre Deduction a priori, wenn sie nur durch Schemata der Einbildungskraft, die aus den Sinnen entspringt, zu construiren sind? Hier ist ihre vorgebildete Zusammenordnung **).

3.

„Causalität.
Analogieen der Erfahrung.
Grundsatz.

Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer nothwendigen Verknüpfung der Wahrheiten möglich."

„Erste Analogie.

Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz. Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert."

---

*) S. 221. u. f.

**) S. 218 — 274.

„Dritte A

Grundsatz des Zugle
Gesetz der Wec
Gemeinschaft.

Alle Substanzen, so
als zugleich wa
den können, sind
Wechselwirkung.'

4.

„Die Pos
des
empirischen Denke

1. „Was mit den for
gen der Erfahrung
und den Begriffe
kommt, ist möglich

2. „Was mit den ma
gungen der Erfah
bung) zusammenha

Welch ein Heer völlig-gewisser Analogieen und Postulate im Felde des gesammten empirischen Denkens hätten wir an diesen Grundsätzen! Die Frage ist nur: woher sind sie? und wie kommt der Verstand dazu, sie in solcher Allgemeinheit, unter dem großen Siegel der Nothwendigkeit behaupten zu dürfen? z. B. „Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert. Alle Substanzen sind in durchgängiger Wechselwirkung. U. s." Kennet der Verstand die gesammte Natur in allem Wechsel der Erscheinungen und ihrem quanto? Kennet er alle Substanzen in ihrer durchgängigen Wechselwirkung? oder weiß Er, der Verstand, auch nur, was, Erscheinungen entgegensetzt, Substanz sey? Legt er dabei bloß Worte zum Grunde, z. B. „alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache und Wirkung," da dann im Wort Ursache freilich schon die Wirkung gesetzt, das Gesetz der Verknüpfung beider aber nichts weniger als gezeigt ist: so wird mit solchen Behauptungen nichts behauptet. Und wie verhalten sich dann diese Grundsätze zu einander? wie kommen sie zu der Würde oberster Principien? und welches ist ihr Grundsatz?

Zuerst also der Name Analogieen. „In der Philosophie bedeuten Analogieen etwas sehr Verschiedenes von demjenigen, was sie in der Mathematik vorstellen. In dieser sind es Formeln, welche die Gleichheit zweener Größenverhältnisse aussagen, und jederzeit constitutiv, so daß, wenn zwei Glieder der

zu suchen, und ein Merkm
zufinden." *) Uebel wär
schaften in ihren Benennu
menschlichen Verstandes so
aber nicht also. In der
was sie in der Philosophie
der Verhältnisse. D
keit bis zum Einerlei gena
aus der Art der Dinge,
werden; es sind rein ausgeb
erstem Gliede der Exponent
ten, in den datis wie im
in der Philosophie die Glied
Qualitäten allein, sonder
allen ihren Qualitäten, F
ständen, endlich Worte von
ter Bedeutung sind: so sind
als das Quaesitum in der
jene Größen der Mathemat
der Begriff der Analogie ab
des Verstandes, die Verhä

Glied die Natur und Art der gegebnen Glieder haben; dort, wie hier, soll der Verstand das Einerlei in mehreren gegebnen Fällen erkennen, und um dies thun zu können, ist: „die Glieder des Verhältnisses möglich rein zu setzen," seine erste Regel. Daß übrigens auch in der Mathematik der obere Begriff, unter welchem die Analogie steht, oft versteckt sey, und durch die Analogie nur annähernd gefunden werde, ist bekannt. Eigentlich also giebts nicht Analogieen, sondern Analogie, d. i. Aehnlichkeit der Verhältnisse, die der Form nach auch bei veränderter Materie und Sache in allen Wissenschaften dieselbe bleibet.

Welches ist nun die Regel der Analogie für die Erfahrung? „Analogie der Erfahrung ist die nothwendige Verknüpfung der Wahrnehmungen;" Wohl! was aber knüpft diese Wahrnehmungen nothwendig? „Die Zeit! Die Bestimmung der Existenz der Objecte kann nur durch ihre Verbindung in der Zeit überhaupt, mithin durch a priori verknüpfende Begriffe geschehen, die jederzeit zugleich Nothwendigkeit bei sich führen." *) Dadurch wird nichts, geschweige alles nothwendig verknüpfet. Die Zeit knüpfet nichts; Ursachen und Folgen knüpfen sich in der Zeit. Ohne Data wirklicher Gegenstände wird durch ein bloßes Maas der Dauer weder wirkliche noch mögliche Erfahrung. Da überdem jedes daurende Wesen seine eigne Zeit hat, so kann ein angenommenes allgemeines Idealmaas der Gesammt-

*) S. 219.

ßich sey, soll der Grun
„bei allem Wechsel der Er
beharre, und das Quantu
weder vermehrt noch verm
dieß? Was hat Zeit mit
oder dem Unwesen der Er
schweige mit dem 'allgemei
stanz in der Natur? und
Substanz=Quantu
rungen etwas Beharrliches
kennet der Verstand; wie je
dem Begriff der Zeit folge
liches ist, erkläret dies u
Ihr, der Räuberin sowohl
Zufälligkeiten, und zwar i
soll die Beharrung der
vermehrten, nie verminder
seyn? So wäre die beha
Rücken einer Schildkröte,
einem Schmetterlings=Flügel
ist noch ein Minderes als

ist. Ueberhaupt will ich, wenn von Causalität
: Rede ist, nicht wissen, was beharrlich und zu-
llig, (Substanz und Accidens) sondern was Ursache
id Wirkung sey. Auch hat der Verstand keinen
egriff von einem allgemeinen, nie vermehrten, nie
rminderten Quanto aller Substanzen. Als Regel
r Analogie geht also dieser angebliche Grundsatz
rlohren; er ist unerwiesen, hieher ungehörig, und
hret zu nichts.

2. Aus dem modo der Zeitfolge soll der
rundsatz entspringen: *) „Alle Veränderungen ge-
ıehen nach dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache
ıd Wirkung!" Entspringet er daher? Zeitfolge
währet den Begriff von Succession; nicht
er von Ursache und Wirkung, geschweige von de-
n nothwendiger Verknüpfung. Wie vieles folgt zu
iner Zeit auf einander, was als Ursache und Wir-
ıng nicht mit einander verknüpft ist! und dies
heime, feste Band, wie kann es die Zeitfolge,
n sachleerer Begriff knüpfen? Daß man sich die
rsache gewöhnlich vor der Wirkung denket, daß,
ınn zu Hervorbringung dieser eine Zeit gehöret,
er wenn die Wirkung nicht sogleich sichtbar
ird, wir zwischen beiden eine Zeit messen, dies
klärt in der Hervorbringung nichts. Sobald unser
erstand Ursache und Wirkung anerkennt, ver-
chtet er das Bild dieser Zwischenzeit, indem er die
rsache wirkend, die Wirkung in der Ur-
ıche siehet, mithin Einen Begriff im andern denket.

*) S. 232.

chen wir, nach der die Wirk
auf dasselbe folget. „I
dem, was vorhergeht,
treffen sey, unter welche
derzeit, d. i. nothwendi
Die Bedingung aber ist nic
das Wirkende in ihr, wor
Die gegebne Regel also ist
eine Tavtologie der Frage.
zureichenden Grunde der
fahrung, nämlich der objectiv
scheinung in Ansehung d
derselben in Reihenf
Der Satz des zureichenden
Reihenfolge der Zeit nichts z
diesem ihm fremden Begrif
Auch Dinge, die als Ursache
men existiren, müssen in
seyn, nicht durch die Zeit,
schaffenheit ihres Daseyns.
folge allerdings das einzi

e, die vorhergeht." *) Die bloße Zeitfolge
in Kriterium des Causalzusammenhanges bei-
oder den gemeinsten Trugschlüssen wäre die
weit geöffnet. Dadurch, daß Eins auf das
folgt, werde ich aufmerksam zu forschen, ob
mit dem andern in Causalverbindung stehe?
s; oft ist es, der Zeitenfolge ungeachtet, nicht;
her, und habe ich die Verbindung wahrgenom-
so vergesse ich der Zeitfolge als eines fremden
ndes und spüre dem Grunde jener Verbindung
nach. Der ganze Grundsatz hat uns also über
egel des Zusammenhanges zwischen Ursache und
ung nicht nur nichts gesagt, sondern auch, in-
er einen fremden unfruchtbaren Nebenbegriff,
itfolge, der Causalfolge unterschob, auf einen
g der trüglichsten Suppositionen geführet.

). Aus dem modo des Zugleichseyns
eit soll der Grundsatz entsprießen: **) „Alle
anzen, sofern sie im Raum als zugleich
enommen werden können, sind in durch-
iger Wechselwirkung." Freudig erschrickt
vor dem ungeheuren Aufschluß, alle Substan-
 durchgängiger Wechselwirkung zu sehen; bald
verschwindet die Freude: denn worauf beruht
ufschluß? Daß Dinge „als zugleich wahr-
mmen werden können." Gern gesteht jeder-
ein, daß wenn sie nicht zugleich wären,
Wechselwirkung zwischen ihnen statt fände; wie

S. 249. **) S. 256.

aber aus diesem Zugleichseyn und meiner Wahrnehmung die Wechselwirkung entstehe, vollends daß „als Substanzen, sofern sie, im Raum, als zugleich wahrgenommen werden können, in durchgängiger Wechselwirkung seyn," gleich, als ob sie's ohne diese Wahrnehmung, und zwar im Raum, nicht wären, dies ist entweder Offenbarung oder das leerste Dogma. Welcher menschliche Verstand hat Substanzen als Substanzen wahrgenommen? und alle Substanzen, im Raume? und wie folgt daher ihre durchgängige Wechselwirkung? Als ob der Raum eine Thalamus, und das Zugleichseyn in ihm ein die Wechselwirkung treibendes Philtrum wäre. Baculus und pluvia sind durch Raum und Zeit verbunden; sie werden wahrgenommen, mithin sind sie, „in Wechselwirkung, in realem Einfluß. (in commercio reali, non tantum in communione.)"

Wie weit übrigens diese Grundsätze vom ersten Begriff einer Analogie sich entfernen, lehrt der Anblick. Bei jeder Analogie suche ich einen Exponenten gleicher oder ähnlicher Verhältnisse; ist dieser in Einem dieser Sätze zu finden? Daß an den Dingen der Welt Einiges wechsele, ein Andres bleibe, sehen wir; nach welcher Regel es wechsle und bleibe, wollten wir wissen; wo ist die Regel? Daß Ursachen und Wirkungen einander oft folgen, da sie auch mit einander bestehen können, ja ein Moment des Zusammenseyns zwischen beiden seyn muß, sehen wir; die Regel ihrer Verbindung war unsre Frage. In keiner der drei Analogieen wird uns diese, dagegen in der ersten und dritten beweislose Sätze gegeben, zu denen der Verstand sich

versteigen sollte. Wenn der Verfasser end-
ubt *), daß diese seine „Gesetze a priori
Natur allererst möglich machen,
re Analogien die Natureinheit im Zusam-
ge aller Erscheinungen unter gewissen Expo-
erst darstellen," so ist dies ein Glaube
ller Analogie der Vernunft: denn diese Grund-
llen nichts dar; sie machen nichts möglich.
er seine Beweisart dieser Sätze als die „ein-
ögliche," verkleinernd jede andre Beweis-
hmt: **) so möchte man wünschen, er hätte
sie doch nicht Axiome sind, als Lehrsätze
dogmatisch erwiesen.

* * *

Die Postulate des empirischen
:ns überhaupt" dürfen uns nicht auf-
denn sie sind, wie die Kritik selbst gesteht,
Sätze, die nicht hieher gehören ***). Möge
scendentale Vernunft „die artigen Fragen:
Feld der Möglichkeit größer sey, als das
was alles Wirkliche enthält, dieses aber wie-
größer, als die Menge desjenigen, was noth-
ist?" beantworten; der urtheilende Verstand
diese Höhe, geschweige daß er, aus seiner
n schreitend, über das Gesammt-Mög-
, Daseyende, Nothwendige in Po-
absprechen wollte. „Postulate des em-

263. **) S. 262 — 265. ***) S. 266.

wird der Leser sich gern e
Kunstlose Tafel der Begri
den Verstandes vor uns
eben so kunstlos, theoretisc
dieser Begriffe in seinem
spricht. Der Grundsatz a
als: „der menschlic
net, was ihm erke
wie es ihm, seiner
Organen nach, erk

1.

Die erste einfachste

Die Kategorie

Sey

Daseyn, F

Kra

spricht sich selbst aus. —

1. Theoretisch. Daseyn offenba-
sich selbst. Es setzt seinen Ort. Es
t seine Dauer durch Kraft. Wie,
m und woher es diese Kraft erlangt? seit wenn
sie besessen habe? ob es mit ihr auf andre
ke? ob andre darauf wirken? von dem Allen ist
Frage nicht. Es ist da und hat seinen
t, auf dem es dauret. Neben ihm entstehe
andre Raum, seine Dauer werde durch innere
r äußere Veränderungen gemessen, so entstehe Zeit;
um und Zeit sind nicht sein inneres Wesen.

2. Der praktische Grundsatz dieser Ka-
orie spricht sich selbst aus: „Verwirre die Begriffe
ht; mache nicht Raum und Zeit zu Anschauungen,
Formen. Daseyn erkenne an, das sich,
aft seiner und deiner, organisch
: darstellt.

2.

Die zweite Kategorie war

Kategorie der Eigenschaften der Dinge.

Dasselbe, (ein Andres.)
Gattungen, Geschlechter,
Art.

Ihr Grundsatz spricht sich selbst aus:

1. Theoretisch. „Was du anerken-
st, (wahrnimmst, empfindest,) ist Dasselbe
er ein Anderes. Jenes und Dieses
get sich dir in Merkmahlen, die ei-
r Zusammenordnung fähig sind."

Nicht die Naturgeschichte
freuen sich der Anwendu
Gedankenreihen herbei un
des Lebens. Mittelst i
Geist im großen Vorra
und Verschiedenheiten de
kend Geschäft.

Die dritte Classe der

Kategorie

In sich

Entgegen=,

Erwi

spricht sich selbst aus:

1. Theoretisch.
get sich Kraft. Ih
ihre Tendenzen und
menhange der Natu

wende sie an." Der Mensch ist ein Herr der Schöpfung nur durch den Gebrauch ihrer Kräfte.

Nicht der Naturwissenschaft allein, auch der Geschichte und Erfahrung giebt dieser Grundsatz Leben. Auch in diesen spielen Naturkräfte, deren Triebfedern und Arten, deren Tendenz und Erfolge fortwährend zu bemerken und anzuwenden sind. Die Natur ist dem Menschen ein endloses Reich der Kräfte.

4.

Auf dem vierten Felde der Begriffe endlich spricht die

Kategorie des Maaßes.

Punkt, (Moment,)
Ungemessener Raum, Unermessene Zeit.
Unermessene Kraft

sich am klärsten aus. Sie sagt

1. Theoretisch. „Alles dein Maas im Endlosen ist Etwas, was du bestimmen mußt." Je zweckhafter und feiner, desto besser; nur nimm es nie für ein Beendetes All. Ueber jenes Feine läßt sich ein Feineres denken.

2. Praktisch. „Wende dies Maas auf Alles an, worauf du kannst," auch auf Kräfte, Empfindungen, Handlungen, Gedanken. Das Schwächste und Stärkste, das Dunkelste und Helleste sind mit einander verbunden; unserm Verstande sind beide Tendenzen endlos.

Ueber alle diese Sä[tz]
theoretisch und praktisch die
gen sowohl als Anwendung
und noch darf die „kritische
ihr, der „kritischen Philos[o]
phie in der Welt gewese[n]
keine?"

Nicht einmal der Zwei
Verbindung zwischen Ursach
Analogie gleichartiger Wahr
nach dem Bericht ihres U[r]
losophie veranlaßt hat *), ist
die von ihr gegebne Regel d
schen Ursache und Wirkung,
bei der Wechselwirkung das
wir sehen, für diesen Zusam
keine Regel. Den nothwend
Weltbegebenheiten hat die
denkt, noch nie aus dem
der Zeit, aus ihnen nie ei
der Natur a priori errathe[n]

Classe lebendiger Wesen hat fortpflanzen oder befruchten mögen.

Auf etwas Festeres giengen Baco, Cartes, Leibnitz, Lambert aus, wenn sie von allgemeinen Grundsätzen des Verstandes sprachen. Der erste, ein wegebereitender Herold der Wissenschaften, wünschte in einer Ur- oder Grundphilosophie aus allen Wissenschaften allgemeine Grundsätze gesammlet, die auch für alle dienten; und gab davon Proben. Cartes und seine Schule nannte die reinen Principien unsres Verstandes eingebohrne Ideen, und machte sie zum Richtmaas aller Erkenntniß; die Idee von Gott selbst hieß ihm deßwegen eingebohren, weil ohne den Begriff eines durch sich Nothwendigen, Daseyenden, Festen, wie in der Mathematik ohne den rechten Winkel, ohne Kreis und Mittelpunkt alles unstät und fluctuirend bliebe. Leibnitz fügte dem Grundsatz der Identität, auf den er alle reine Verstandeswahrheit bezog, das Principium der Causalität: „nichts ist ohne zureichenden Grund" zu keinem andern Zweck bei, als Jenen aus dem Reich des Daseyns ins Reich des Werdens hinüber zu führen, und auch in Diesem zusammenhangende Gewißheit zu gründen. Lambert endlich hat in seinen großen Gebäuden des Organon und der Architektonik Grundsätze aller Art gesammlet, denen nur die Zusammenordnung unter einander, und die Zurückführung auf ihre einfachsten Principien fehlet. Keiner der drei letzten schloß Grundsätze der Mathematik von seinem Geschäft aus, weil sie „nur aus der Anschauung, nicht aber aus Verstandesbegriffen gezogen seyn;" vielmehr war ihnen bei allen Verstandesprin-

... zeigen.

Grundsätze des Verst...
gespro...

1.

Kategorie d...
Grund...

Was ist, ist: d. i. ...
kannte, in der Ma...
kennen, müssen wi...
nehmen, d. i. ich ...
ich weiß.

2.

Kategorie der
Eigenschaften,
Grundsatz.

Was einander in einem

4.

Kategorie des Maaßes.

Grundsatz.

Zwei Dinge sind einander entweder gleich, oder kleiner, oder größer; nach einem gemeinschaftlichen Maas.

Unter welchen Grundsätzen dann eine Reihe andrer steht, nachdem diese oder jene Region der Gegenstände ihre Modification fodert. Kein innigeres Vergnügen hat der menschliche Verstand, als wenn er auch in den verflochtensten Objecten dieselben ewigen und festen Grundsätze unsres Verstandes anerkenntlich wiederkommen siehet; er hat sich sodann, seinen gewissesten Regeln nach, in ihnen selbst gefunden. Anerkannt von ihm heißen sie Axiome; practisch anwendbar Postulate; Analogie heißt die Regel des Verhältnisses in ihnen bei mehreren Gliedern; zwischen welchen Anticipation nur als Hypothese statt finden kann, bewährbar durch Erfahrung.

Daß durch jene von der kritischen Philosophie gegebnen Grundsätze, die nichts weniger, als durch sich klar, mithin nicht a priori sind, keine Erfahrung möglich werde, zeigt ihr Inhalt. Entweder sind sie aus der Erfahrung mangelhaft aufgenommen, und einem unrechten Ort zugeeignet, oder gehen hinaus über alle Erfahrung. Was hieße es auch: durch einen Grundsatz wird Erfahrung möglich?" Erfahrung muß durch sich selbst gegeben seyn, ein posterius zum priori, die beide ohne einan-

*) S. 274.

6.

Vom

Idealismus und Realismus.

Da der kritischen Philosophie der Vorwurf der Idealismus gemacht war, schützet sie sich dagegen, indem in der zweiten Auflage sie ihn zweimal widerleget *).

Die Beweiskraft dieser Widerlegung soll darin liegen, „daß ich mir meines Daseyns in der Zeit, folglich auch der Bestimmbarkeit desselben in dieser durch innere Erfahrung bewußt bin. Dieses Bewußtseyn meines Daseyns in der Zeit sey mit dem Bewußtsayn eines Verhältnisses außer mir identisch verbunden; es sey also Erfahrung und nicht Erdichtung, Sinn und nicht Einbildungskraft, welches das Aeußere mit meinem innern Sinn unzertrennlich verknüpft. Nun setze alle Zeitbestimmung etwas Beharrliches in der Wahr-

*) Einleitung S. XXXIX. und S. 274. f.

— „Das ist ja eben,
ständlicher ausgedruckt,
harrliches, der ewige G
nur im Geist,) alle Id
mir in der Seele vorst
die er sich selbst vorg
Ideen heißet die Zei
das nur ein Verhältnis
ner Vorstellungen bezei
entstehet, meine wahre,
ten möge? Die Wor
identisch verbund
da meine Vorstellungen
sind; die Folge dersel
nothwendiges Verhältnis
sie in mir nach einem
läßt, in welchem Alles
Philosophie hat sich als
Hypothese des feinsten
leihen, nicht aber sie zu

Digitized by Google

Und was könnte auch die Zeit dem Idealis- ius anhaben? Jedes tiefere Nachdenken, jede ern- ere Beschäftigung, ein Gedankenspiel sogar ent- immt uns der Zeit, wie dem Raum, und macht ns auf eine Zeit zu Idealisten. Ein lebhafter :raum schaffet sich seine eigne Zeit, in der alles ach einem andern Maas als beim Wachenden ver- nüpft ist. Kann und darf der Wahnsinnige, oft iit einem fortgehenden, ihm unableglichen Wahn ch sogar eine andre Person, als der er ist, und, :rotz seiner offenen Augen, sich an einem eingebil- eten Ort dünken; wie sollte ihn der feine Wecker, ie Zeit, mit dem, was um ihn ist, in Harmo- ie bringen? Da eben ja die Zeit, die er in sich at, d. i. die Folge seiner Gedanken, wie eine ehende Uhr ihm diese Harmonisirung untersaget. In starken Unternehmungen und Leidenschaften sind ir alle Idealisten; kein Dichter, insonderheit kein ramatischer Dichter verdient seinen Namen, der ns nicht auf eine Zeit zu Einwohnern seiner Welt, ach seiner, nicht nach unsrer Uhr, machen könnte.)ie kritische Philosophie selbst, als eine Folge von)ichtungen, die an der Imagination haften, hat icht nur dialektische Idealisten gebohren, die, Kraft

---

ning the principles of human knowlegde ist meines Wissens noch nicht übersetzt; in der Uebersetzung (Georg Berkeley's philosophische Werke Th. 1. Leipz. 1781.) sind nur seine Gespräche zwischen Hylas und Philonous, die schon übersetzt waren, wiederholet.

sondern sie hat ein
nämlich, um eine S
sie sich die Möglichke
müssen glaubte, ehe
det, und um Gegen
die Möglichkeit des
Schemate selbst zuber
Berkeley gethan;
risiret.

Weil über das W
Mißverständnisse vorw
desselben vor allem nö

Ueber Idealismu

Der menschliche V
spricht sein kurzes Mach

---

dem Idealismus und Realismus alles ankommt,) in sehr verschiedner Energie aus, nach dem Felde von Begriffen, wo ers anwendet. Spricht er vom Seyn, Daseyn, Dauer durch Kraft; so ists ihm ein wesentlicher Begriff; Ist bedeutet ihm dann Existenz, Daseyn, auf sein Selbstbewußtseyn gegründet. Spricht er von Eigenschaften der Dinge nach Aehnlichkeiten und Unterschieden, so wird sein Ist gelinder; unbekümmert setzt er das gegebene Daseyn des Dinges voraus, und redet von dem, was dem Dinge zukommt, was es an sich träget. Redet er von Ursache und Wirkung, so ändert sich sein Ist in ein „es wird, es geschieht." Hier ist er, bis er die Wirkung in der Ursache erkennet, bloß ein Bemerker. Wenn endlich von Maas und Größe die Frage ist, verschwindet sein Ist ganz; es wird das Zeichen + — = x: Also ergiebt sich ein Unterschied der Behauptungen des Verstandes nach folgender Tafel:

1.

Ist

des Daseyns,

das Daseyn selbst mit Kraft und Dauer:

(est; exsistit; εςι.)

2.

Ist

der Eigenschaften:

Zukommend, ähnlich, verschieden.

(inest, υπαρχει.)

3.

Ist

der Ursache und Wirkung.

Es wird, es geschieht:

(fit, γινεται, πιλει.)

terscheiden.

I. Anerkennung

1. Anerkennung
ner selbst. So sonder
ist es, daß deutlich-erkenne
der Mensch seiner selbst
zuletzt inne wird. Er hat
als ein Gegebenes, der Be
über sich, ob und wie er
Kind spricht von sich in de
sich nennen gehört hat;
mend ausspricht, scheinet ih
einen im Wirken und Leid
mit der Frage anginge: „
du, daß du bist?" so wi
Wirkungen seines Dase
zu fühlen geben; übrigens

„mein transcendentales Bewußtseyn von dem Gedanken: Ich denke, begleiten lasse," wird uns kein hörerer Grad von Gewißheit, als den uns unser Bewußtseyn gab: denn das „Ich denke" ist selbst nur eine Art meiner Existenz, ein Gedanke, so wie jeder Schluß eine Art des Denkens. Anerkennen sollen wir uns in dem, was wir vermögen; haben sollen wir uns und gebrauchen. Wie alles um uns her, ist der Mensch sich selbst ein Gegebnes; er findet sich im Universum wohin er sich nicht selbst setzte, und findet sich am innigsten als Kraft, als Ursache.

Sehr verschieden scheint bei verschiednen Menschen der Grad des Selbstbewußtseyns, in welchem sie sich selbst finden, d. i. anerkennen und innewerden. Nicht durch „innere Anschauung vermittelst der Zeitform a priori" gelangen sie dazu; sondern durch Aufregung ihrer Kraft, durch Weckung von außen. Wie den Neugebohrnen, sobald er in die Welt tritt, äußere Reize gleichsam bestürmen, und seine Bedürfnisse, innere Reize aus sich drängen, damit er vom Aeußern Besitz nehme; wie hiedurch allein, d. i. im Gebrauch seine Sinne und Kräfte sich ihm offenbaren, d. i. ihm zu erkennen geben, daß und wozu er sie habe; so bleibt der Mensch Lebenslang ein solches Kind der Natur, ein Zögling der Schöpfung. Nur durchs Thun werden wir inne, daß wir zu thun vermochten; durch Anwendung unsrer Kräfte erweisen wir uns selbst, daß wir sind, daß wir uns besitzen und haben. Im freudigsten Gebrauch dieser Vermögen erkennet der Mensch so viel von seinem Da-

wendung. Geschäft un
daß er sich anerkenne,
letzt das freudige Gefü
ichs erprobte." Ma
wirkliche Bewußtseyn
in seiner erwiesene
sich rüstenden K
groß= und wohldenkend
das Wesenhafte eines W
fern er vermag.

Ob wir von unser
(Phantasma) in uns tr
zu hell vorschimmernd
dem Fortstrebenden sog
Der Mensch ist gleichsa
ist Werden. Glaubt
so wird er selten meh
schwindet. Wie Augen
sich sehen, krank sind,
sichtbares Idol vorsteht,

Indessen fehlt es nicht an Datis, die zu er-
nnen geben, daß wir von unsrer eignen Existenz
n Idiom in uns tragen; und zwar, sonderbarer
Weise, ists oft ein fremdes Bild, das mit der Ge-
alt, die wir im Spiegel oder Andere an uns ge-
ahr werden, nicht übereinkommt. Woher dies be-
emdende Ereigniß? Es zeigt, daß der Mensch
on dem was er ist, oder vielmehr was er kann und
yn soll, eine Comprehension in sich trage, die er
ch zwar selten oder nie zur ganzen Anerkennung
ingt, deren er nur Theilweise inne wird, die aber
emohngeachtet als ein Ganzes, als die Gestalt sei-
er Anlagen und Kräfte ihm einwohnet *).

*) Es sind Beispiele vorhanden, da verbildete Men-
schen, die zu großen schönen Gestalten bestimmt
waren, auch ohne Eitelkeit, dem Bilde dessen,
was sie seyn sollten, treu blieben, und ihre ge-
druckte Form, als ein fremdes Accidens, vergaßen.
Sie denken sich als die, die sie seyn sollten.
Viele von Menschen angenommene Gebehrden,
über die man ohne Verstand spottet, wenn sie
zu der Gestalt gehören, die ihr inneres Bewußt-
seyn ihnen einbildet, erklären sich hieraus. Je-
ner unschuldige, ich möchte sagen, natürliche
Wahn der Mißgebildeten, daß fremde Augen an
ihnen nicht sehen, was ihr inneres Auge selbst
nicht als ihre Gestalt anerkennt, ist ein Zutrauen
zum Verstande ihrer Mitmenschen, der absondern
werde, was nicht zu ihnen gehöret, was ihnen
ein böser Dämon, der Zufall, anschob und
gleichsam anlog. Alle, dem Körper nach nicht
rein und ganz ausgebildete Menschen fühlen, was

er ist, der er seyn soll, sager
Seele *).

dem Ganzen ihrer Gesta
säumt oder verbildet w
ächte Gestalt zeigen. D
ten, z. B. kleiner Men
Benehmens. Ein Gesich
fremd ansieht, fühlt, e
es ausdrucken möchte, kö

*) Da das weibliche Geschlec
lichkeit lebhafter, als m
sich dieses auch mehr als
bildet: so bemerken wir
uns Gestalten, die sinnl
erkennen, besitzen und d
„sie sind ganz, die sie s
da Gegentheils der Man
beladen, sich oft leben
sinnlich fast nie, ge
verständig und ver

2. Anerkennung dessen, was ich icht selbst bin. Meinen eignen Körper, so rn ich ihn durch äussere Sinne wahrnehme, be= achte ich als Etwas, das mit Allem, was sonst e Sinne mir zeigen, auf Einer Stufe der Aner= nnbarkeit stehet. Dies Anerkennen, vom innern befühl und Bewußtseyn unterschieden, ist bloß sinn= ich; vergebliche Mühe ists, es durch transcenden= ile Formen intelligibilisiren oder gar priorisiren zu ollen. Was eben sinnlich anerkannt werden ll, warum wollten wirs in eine fremde Region er Anerkennung stellen, in der es sein Wesen ver= eret?

Sinnen gebührt sinnliche Gewißheit; iit dieser ihrer Behörde sind sie nicht nur zufrieden, ndern in ihr ruht ein Universum, das Ver= and und Vernunft weder zu ersetzen noch auszu= rücken viel weniger zu anticipiren vermögen.

Wie aber? worauf ruht die Zuverlässig= eit mehrerer Sinne neben und mit ein= nder, da sie uns die ungleichartigsten Weltseiten igen? Würde uns das Problem vorgelegt, wie arbe, Licht, Gestalt, Figur, Schall, Geruch, beschmack und alle tastbaren Eigenschaften der Dinge einem fühlbaren Wesen zu Einer Gesammt=Ein= ldungskraft verknüpft werden sollten; wir könnten

---

man dem Mann sagen: „fasse dich!" so wich in diesem Augenblick die Männlichkeit von ihm. **Regem et Dominum habere debet, qui se non habet.**

lich beim Anerk
verschiedner
stand nehme.

Dem klärsten
wenigsten: denn sei
risse, sind ihm fern
tetgangen gefunden,
kann,) zum Gebrau
werden so feine Reg
an sich höchst
det, daß der Verstan
seyn kann, durchs
chen: „das ist!
Da im Gebiet dies
nicht nur entfernt ist
mehr Medien, Luf
und ihn in die Mitt
endlich ein so kunstrei
Bewegbarkeiten uns n
wie mancherlei Täusch
in welche sich Auge

Wirkung optische Instrumente wiederholen, deren Effecte die Zeichen- und Mahlerkunst sogar künstlich nachahmt: denn der höchste Effekt dieser Künste beruht auf optischem Truge.

Wie ging die Natur also zu Werk, um uns vor Täuschungen dieses Sinnes nicht nur zu sichern, sondern uns auch an diesem scheinbar-trügenden Organ sogar eine Regel der Gewißheit für andre Sinne zu geben? Sie gesellete ihm mehrere, die verschiedensten Sinne zu, und nahm ihren Aufseher, den sie gebrauchenden und vereinigenden Verstand, damit fortgehend in ihre Schule. Allenthalben tastet das Kind, gleich als ob es dem Blendwerk des Lichts, der Luft, der Farben und Figuren nicht trauete; es misset mit Fingern, mit Händen, Füßen, gar mit Zunge und Lippen; sobald es sich in der Irre merkt, nimmts andre Sinne zu Hülfe. Das tastende Gefühl ist gleichsam die Basis aller Gesichts-Ideen; neben ihm wird das Gehör allenthalben Wecker und Warner. Indem es auf eine Welt innerer Kräfte aufmerksam macht, die weder das Auge sehen, noch das Gefühl ertasten konnte, rufet es den Verstand auf zur Wache, zur Vergleichung. Die verschiedensten Vernehmbarkeiten der Natur faßt also unser innerer Sinn deutend zusammen, und er würde stutzen, wenn man ihn fragte: was denn außer diesem Allem, wenn es hinweggethan würde, das sinnliche Ding an sich seyn möchte? „Von allem Sinnlichen abgezogen, das sinnliche Ding? würde er antworten; du träumest. Suchst du etwa das Bild hinter dem Spiegel?“

selbst, damit es
schiedensten, was
sinnliche, d. i.
ein Analogon
diese für dich
menschlicher Sinne
Naturmenschen, je
der Kunstreiche Lie
sen; durch Uebung
wahr, was der tra
und Zeit weder ern
Sinnliche hinaus a
sonst zerstörte er sich
den Regionen. „L
wortet er ruhig dem
aneigne, auch ein
Traumes; mein Tr
Wahrheit.“

---

*) S. unter vielen

II. Anerkennung der Eigenschaften und Arten der Dinge.

Hier sind wir in einer Region, in der das Wort Ist sich linder ausspricht. Der Verstand, auf sinnliche Gewißheit bauend, bemerkt bloß und ordnet. Mit je mehrerer Klarheit der Merkmahle dies geschieht, je mehr der Sinn nicht bloß zusammenzählt oder willkührlich hinzufügt, sondern der Verstand zusammenfaßt, im Eins das Viele, im Vielen das Eins anerkennend, desto glücklicher hat er sein Werk vollendet. Der ordnende Verstand eines Linné, der alle Reiche der Natur nach Merkmahlen sich gegenwärtig machte, fragte nicht, was diese Dinge ohn' alle von uns erspähbare Beschaffenheiten wohl an sich seyn möchten? Ihm war eine Frage der Art (das Schlimmste, was man von einer Naturaufgabe sagen kann) außernatürlich.

Wenn Anerkennung der Eigenschaften, Gattungen und Arten nicht auf ein bloßes Spiel des Aehnlichen und Unähnlichen, sondern auf die ganze Conformation des Dinges, mithin auf eigenthümliche genetische Art hinausgeht, so entspringt von selbst aus ihr

III. Anerkennung des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung,

welche nicht anders als von Verstandesart seyn kann. Denn da mein Sinn nie siehet, daß etwas wird; (wenn es ihm da ist, ists schon gewor-

hens als wissen wie
folgt, wohin es le
im Gange der Natur
setze ihrer Energie,
löset, in der mir gehö

Je verständiger al
hat er anerkennen
menhanges zwisc
kung; er siehet jene i
genschaften bemerken,
ordnen, ist bloß eine
werk, genetische
Abkunft anzuerkenne
wordenseyn, im S
Nie empfinden wir eine
menschlichen Verstand,
metaphysisch weiß, wo
diese seine Macht, das
Wirkung mit anschauen
Hand ergreifen zu könn
ben bemerken. Wie G

chteter Nebenumstände wegen, irren und täuschen;
e Kraft selbst, in der sie dachten und wirkten, war
in Sclaven-Eindruck träger Gewohnheit, keine Ver-
ünstelei aus Zeit und Raum a priori, sondern die
genste Energie unsres Wesens.

IV. Anerkennung des Maaßes der Dinge

ihrt jenes Erkenntniß mit sich: denn es war selbst
us dem engsten und schnellesten Maas entsprungen.
Da nun Maas, wie an sich selbst, so auch in
inen Bezeichnungen, der Seele eignes Geschöpf ist,
wird es auch ihrer bestimmtesten Anerkennung
icht nur fähig, sondern höchstbedürftig, weil es
hne solche Nichts ist.

* * *

Die von der kritischen Philosophie gegebne „Ta-
l der Grundsätze des Verstandes.“

1.
„Axiome
der
Anschauung.

2.	3.
nticipationen	Analogien
der	der
Wahrnehmung.	Erfahrung.

4.
Postulate
des
empirischen Denkens
überhaupt.“

rdnet sich hiemit durch sich selbst anders,

togieen an Eigenschaf
lichkeiten, Geschlechter,
endlich Substanz nennet.
in dem rastlos-fortgehen
fort führt dieser dich

3. Auf Analogi
Dinge, in Ursache
da der Zweck des Versta
deln ist: so kann er se
gieen nicht anders, als z
gebrauchen.

4. Anticipatio
Resultate vergangener Er
sie die Regel des Verstan
Gliedern das vierte Gli
aus: „aus jenem kann
Und so stehet die Tafel
des reinen Verstandes,
πρωτερον unzusammenh
System des Verstandes,

Praktische Grundsätze des erfahrenden Verstandes.

1.
Axiom
zu aller Erfahrung.
„Du bist mit Andern. Erfahre."

2.
Analogie der
Eigenschaften.
Du siehest Dasselbe,
ein Anderes;
Suche Analogieen
bleibender
Art.

3.
Analogie der
Kräfte.
Du bemerkst wechselnde Kräfte.
Suche Analogieen
der Ursache
und Wirkung.

4.
Anticipationen.
Du missest nach dem Maas
Der Contiguität,
Der Dauer,
(Protensität,)
Der Energie (Caussalität.)
Lege dies Maas an.

An andre Postulate zum empirischen Denken überhaupt ist nicht zu gedenken.

* * *

Nach dieser Zusammenordnung, wie stehets mit dem Idealismus? Er sondert sich selbst in Classen und Arten. Wie die Natur ihr großes Ge-

Die erste (

was ihr vor

hält, möchte

ihr doch eigentli

der Name Se

wahret den Fon

schaft des unterst

Wer seinen Sin

bern; und das

schäfte des Leben

nünftler, die sic

die Bereitsch

Sinnen=Ern

oder vielmehr hinn

wenn sie sich der

und Verstärkung d

ein Vergrößerungs=

es ihnen den Mon

diese ihr unbewafne

den Namen verschn

Die zweite Classe bemerkt Eigenschaften der Dinge, Aehnlichkeiten, Arten; sie wohnt in der Region des Gedächtnisses, des Witzes und Scharfsinns. Witz und Scharfsinn spielen mit den Beschaffenheiten der Dinge, wie die Natur selbst spielet; jede Seelenkraft thuts auf die ihr eigene Art. Die Naturgeschichte sammlet und classificirt; der Scharfsinn trennet, der Witz verbindet. Jeder schaffet sich dadurch eine eigne Welt in Charakteren, Kennzeichen, Formen; also auch mit dieser Welt eine eigne Sprache. Lasset ihm die Seine, oder berichtigt, bessert sie, aber in seinem, nicht in einem fremden Gebiet; nur dann tadelt ihn, wenn seine Welt erträumt ist, wenn er sich leere Anschauungen und Formen dichtet.

Eine dritte Classe vernünftiger Idealisten bewohnt das Reich der Wirkungen und Kräfte. Naturforscher, die in allen Gestalten die Verwandtschaft und Abkunft der Dinge verfolgen; Philosophen der Geschichte, denen in den Begebenheiten der Welt nur Ursache und Folge vorleuchtet; Menschen, die selbst große Ursachen sind, und nur nach dem umherblicken, worauf oder wodurch oder wiefern sie wirken mögen; sie leben in einem Ideenreich der Kräfte. Kräfte der Natur und des Verstandes (denn beide sind untrennbar) sind ihr Gegenstand und Werkzeug. Diese Verstandes- und Thatenmänner sind zu Einer und derselben Zeit mächtige Idealisten und Realisten; sie wollen und es wird, oder sie sehen, wie etwas geworden sey, werden könne und werde.

ander.

—

Welten de

Die si
Der S
Dies ist,

2.

Die Welt der
Aehnlich=
keiten.
Witz und Scharf=
sinn sprechen:
Dies ist, weil ichs
zusammenfüge,
unterscheide.

Die Sprache jedes philosophischen Systems zeigt, n welcher Welt von Ideen sie gebildet worden; an en Alten sowohl als am Cartesianismus, Spionis-aus, an Leibnitz Philosophie, endlich an Ber-eley's Idealismus selbst kann dies gezeigt werden.

An Berkeley's Idealismus. Denn Un-echt thut man diesem ernsten und feinen Denker, venn man sein System als eine Neckerei ansieht, der es gar dem Realismus entgegenstellet. Die Ideen, die er, als im beharrenden Geist existirend, einem Geist vorstellig gemacht annahm, waren ihm ie reellsten Ideen, die er, wiederholt, mit der rößten Macht und Wahrheit, leeren Figmenten und Abstractionen der Sprache eben entgegensetzte. Nur em Undinge, der todten Materie ist er feind, ie als ein Todtes wirken und selbst Begrifflos Be-riffe geben soll; sie verbannet er als einen Wider-pruch aus der Philosophie, und als ein Unding aus er Schöpfung *).

---

*) Es ist daher ein falscher Begriff vom Berkeley-schen System, wenn in der kritischen Philosophie gesagt wird: „der zweite, des Berkley dogmatischer Idealismus, der den Raum mit allen den Dingen, welchen er als unabtrennliche Bedingung anhängt, für etwas, was an sich selbst unmöglich sey, und darum auch die Dinge im Raum für bloße Einbildung erklärt.“ Kritik der r. Vern. S. 274. So viel Worte, so viel Aufbürdungen, dem Berkeleyschen System fremde.

vielmehr durch Entkleidung de
aller philosophischen Secten di
Menschen lediglich zur genau
führen wollte. Zu solchem
seine Theorie des Gesichts, i
sprunge und Unterschiede unsr
und Verstandesbegriffe, sein
nicht ohne einige Fehler, na

Eben aber, wenn man
stellt, hat man Berkeley mi
Indem er annahm und gefli
diese uns zukommenden ree
Grunde unsrer Seele nicht

---

*) He became the founde
Immaterialists,
curious book on that
and many other em
proselytes. Swift.

**) An Essay towards

willkührlich in unsrer Gewalt sind, sondern von einem andern Geist, d. i. von Kräften der Natur, (die todte Materie dabei ganz vergessen) uns eingewirkt, eingedrückt, eingepflanzt werden, oder wie sie uns sonst zukommen mögen: so räumte er damit die ganze Sinnenwelt völlig ein. „Warum also, darf man zu diesem Menschenfreundlichen Denker *) sagen, warum machest du dir die Sprache selbst unbehülflich, und willst deine wahren Bemerkungen und Unterschiede auf ein gezwungenes Paradoxon baun? Gern geben wir dir zu, daß Ideen und Empfindungen nur in uns sind und seyn können, daß z. B. die Tafel der Gesichtsgegenstände dem Neu= oder Blindgebohrnen, wenn diesem sein Sinn eröfnet wird, als eine colorirte Lichtfläche unmittelbar auf seinem Auge liege: Erfahrungen haben dies bestätigt. Von Kindheit auf aber haben wir diese Fläche von uns gesondert, und vermittelst mehrerer Sinne die Welt um uns geweitet. Wir schufen uns die Begriffe und Maaße vom Raum, von Größe, Gestalt, Bewegung, Entfernung, deren Ursprunge und Verhältnissen du selbst so fleißig nachforschest; dadurch ward die auf uns liegende Fläche ein ertastetsichtbares, ein in Ordnung gestelltes, meßbares oder ermessenes Gemählde, dessen Bezeichnungen, wenn gleich nicht immer genau, doch aber verständlich und andeutend unsre Sprache ausdrückt. Diese enthält den Schatz von tausend Erfahrungen, die du selbst schätzest, indem du jede Idee, die wir Gegenstand

*) To Berkeley every virtue under heav'n.
Pope.

Ideen uns unwillkühr
von wem sie uns zu
ganze Welt außer

Dies ist also auch
lismus, (wenn ein so
Menschen Seele kam)
der Begriff eines Zeit
menden aufweckt, sond
seyn einwohnende Begri
kung. Wissen muß
selbst wissen, daß nicht
seiner Seele entspringen
Reih und Ordnung, no
wechselnden Analogieen
seine Macht nicht weite
festzuhalten, zurückzuru
binden. Wohlan! diese
aber nach Gesetzen un
oder Empfindungen nen
Sinne, die äußer

Solöcismus. Wir können ihn seinem Liebhaber lassen, wenn dieser nur freundlich ist, und uns unsern Ausdruck läßt. „Bin ich Vorstellung in dir, so mußt auch du Vorstellung in mir seyn wollen; wir laden einander, jeder in seine Welt, als Gäste. Sei ein anmuthiger Gast in mir, kein Unhold, und ich lasse dir deine Familiensprache.“

Fährt aber, wie in Swifts Mährchen, Bruder Peter ungeberdig fort, dem andern seine Sprache aufzuzwingen, und sie für die allein wahre, einzig-philosophische Sprache der Welt zu erklären, sogar daß er seinen Idealismus in den ausschließend-gröbsten Egoismus verwandelt: „ich schaffe die Welt: denn ich habe den menschlichen Verstand, mit ihm die ganze Sinnlichkeit geschaffen; da, siehe die Formen. Ohne mich wäre keine Natur: denn ich gebe der Natur Gesetz und Ordnung!“ so gehe man diesem Gott-Vater still aus dem Wege. Den Namen Idealismus verdient sein Wahn nicht, da er weder wahre Ideen giebt, noch eine Kritik über sie zuläßt; leere Anschauungen, Inhaltlose Formen und Schemate, kurz Letternphantasmen giebt er, und so kann sein Wahn, wenn er einen Namen haben soll, nicht anders als Letternphantasmus heißen.

Es gab einen Mann in unserm Jahrhundert, der mit Engeln und Geistern sprach, und durch welchen mittelst seiner Organe Engel sahen, Geister fühlten und sprachen, Schwedenborg; wir erfuhren aber aus seinen himmlischen Geheimnissen, (arcana coelestia) aus allen seinen Gesprächen, die er mit Geistern hielt, nichts als was Schwedenborg

...oder gemeinen Vorst...
...tasma a priori gedi...

Das Wort Idee...
das Wort Idealismu...
reinsten Ideen bezeichn...
...ität gewiß nicht entg...
...reichste, der strengeste...

7.

Vom
Dinge an sich,
neben und hinter aller Erscheinung.

Nebst einem Anhange

von der

Amphibolie der Reflexionsbegriffe.

„Der transcendentalen Doctrin,
der Urtheilskraft
drittes Hauptstück.
Vom Grunde der Unterscheidung
aller Gegenstände
überhaupt in
Phaenomena und Noumena."

Nachdem der Verfasser „das Land des reinen Verstandes nicht nur durchreiset, und jeden Theil davon sorgfältig in Augenschein genommen,

Reise nicht werth war
geschöpft, ohne vo
und konnte zu keinem
als lediglich zum Erfa
auch aus der Erfahrung
nen Behuf von sich
auf Eins hinaus.

„Die Grundsätze
ten nichts als glei
ma zur möglichen Erf
des Verstandes, ein S
Erfahrung? Möglic
Schema dem Verstan
Schema angehaftet?
einer künftigen Mögli
aller Wahrheit sey, da
der Möglichkei
Inbegriffs aller
jecte gegeben werden,
diese Gleichsam- n
sie sagen als Grund d

„Wenn der Verstand von allen seinen Grund-
n, ja von allen seinen Begriffen keinen andern
einen empirischen Gebrauch machen kann: ein
z, der, wenn er mit Ueberzeugung erkannt wer-
kann, in wichtige Folgen hinaussieht *); kann
e einzige Kategorie real definirt, d. i. die Mög-
keit ihres Objects verständlich gemacht werden,
e daß man sich sofort zu Bedingungen der Sinn-
keit herablasse, als auf welche als ihre einzige
enstände sie folglich eingeschränkt seyn müssen,
, wenn man diese Bedingung wegnimmt, alle
eutung, d. i. Beziehung aufs Object wegfällt:"
sind die Kategorieen anders als ein aus den
rkungen des Verstandes an wirklichen Gegenstän-
abgezogenes Fachwerk, das man, gereinigt und
dnet, ihm unterlegt, nicht als ein aller Uebung
ergehendes, ihm eingepflanztes Schema, durch
hes allein alle seine Kraftäußerungen, d. i. Er
st möglich werden. Es wäre ein Schema des
standes vor allem Verstande, ein Verstandregi-
, „unangewandt ohn' alle Bedeutung," d. i. ohn
Verstand.

„Das wichtige Resultat der transcendentalen
lytik: daß der Verstand a priori niemals mehr
en könne, als die Form einer möglichen
fahrung zu anticipiren," **) löset sich
dahin auf, daß er diese Erfahrung so wenig
cipiren könne als solle, und daß dergleichen
aller und ohne alle Erfahrung ihm untergelegte

S. 297. **) S. 303.

Anschauung au

wo sind derglei

gegeben?

schung, die hi

Kategorieen ihr

lichkeit, wie die

und Zeit, grün

nichts als Geb

selbstgemachte T

keine Anschauung

auch keine Geda

standes, d. i. n

Gegenständen du

„Die Zweideutigk

lassen kann: daß

Gegenstand in ein

nennt, er sich zu

eine Vorstell

de an sich selb

stellt, er könne

stände

s Gegenstandes nichts vor, stellt sich auch nicht
r, daß er dergleichen sich vorstellen könne; Begriff
ıd Verstandesvorstellung sind Eins und Dasselbe.
So ihm die Einbildungskraft ein Neben= und Hin=
rbild vorgaukelt, treibt ers hinweg, oder löset es
einen Verstandesbegriff auf. Es ist ein völliges
Mißverständniß des Sinnes der alten und Neuern,
Schwärmer ausgenommen) was sich die kritische Phi=
sophie an Noumenen, Phänomenen ent=
gengesetzt, nicht denkt, sondern dichtet.

Phänomenon heißt, was erscheinet; Nou=
enon, was sich der Verstand (νοῦς) denket.
ies denkt er sich nicht hinter und außer,
ndern an dem Phänomenon; und damit ist die
anze Verwirrung gehoben. Die griechischen Worte
zeichnen beide Begriffe so genau, daß hiebei kein
Mißverständniß seyn sollte.

Versteht aber die „kritische Philosophie" unter
m Noumenon ganz etwas anders, nämlich:
das Object einer nichtsinnlichen Anschauung
einer besondern Anschauungsart, von
elcher wir auch die Möglichkeit nicht
nsehen können; ein Etwas überhaupt
ußer unsrer Sinnlichkeit," *) so schaffet
dies Gespenst sich selbst. Es ist weder ein Ver=
andeswesen, noch verdient die Anschauungsart, in
r es angeschaut werden soll, die intellectuelle zu
eißen: denn den Begriff eines „Dinges, welches
ar nicht als Gegenstand der Sinne,

---

*) S. 307.

zwei Formen der sinnl
Gedankenformen, wel
Anschauung wegfällt,
matische Noumen
Dinge an sich selbst
Sinnenwelt vor aller
telligibel mach
Phantom, sobald m
schen Worte nur int
lieset.

Woher nun entst
verständniß, sich an
gen ohne Gegen
selbst" zu denken
Tage. Da unser Ver
durch Merkmahle, die
Begriff fassen kann:
faßten Begriff wieder
lem, sich besonders
durch ein Wort festzu
nun als Begriff,

ıen Namen, wohl gar das Bild einer Personifi-
ıtion an, und da alle Namen der Sprache in Ge-
ılechter vertheilt sind, kann es nicht anders als durch
·r, die, das bezeichnet werden. Alle abgezogenen Be-
iffe also, d. i. die in Begriffen bemerkte und für sich als
egriffe vorgestellte Merkmahle, haben die Gestalt von
edanken- oder Verstandeswesen, die sie
ı rechten Sinne des Worts auch sind, ob sie gleich
mit nichts weniger als Vorstellungen ohne Ge-
nstand, Dinge an sich selbst werden. Nicht
:s Gegenstände, aber an Gegenständen sind und
:iben sie anerkennbar; je höherer Art und Ord-
ng sie sind, an desto mehreren erscheinen sie;
ıhre Kategorieen endlich, als unsr[illegible] allgemeinsten
rstandesbegriffe, haben zum Kriterium, daß sie
lenthalben erscheinen. Wenn ich z. B. das
augliche, das Schöne und Anständige
Personen oder Sachen als Begriff abziehe, und
seinen Merkmahlen, mit dem Wort Tugend,
chönheit, Anständigkeit als ein Ver-
ndeswesen gleichsam constituire: will ich damit
ugend, Schönheit, Anständigkeit
; Ding an sich, als einen Gegenstand ne-
n Gegenständen realisirt sehen? In Gegenstän-
ı, an Personen sollen sie mir erscheinen. An je
:hreren, je öfter und inniger ich sie anerkenne,
sto geltender sind sie mir; wahre Kategorieen end-
) sind ihrer Natur nach allgeltend. Blend-
rke hingegen, Noumenen als Dinge an sich ge-
:ht, Anticipationen des Verstandes vor aller Er-
ırung, dies sind „Gedankendinger," die
istoteles schon τερετισματα, d. i. Cicaden-
zwitscher nannte.

„Unmöglich, wird man sagen, kann das Suchen des „Dinges an sich außer und hinter den Gegenständen" aus diesem Teretisma entstanden seyn; es muß einen Grund in der Natur haben." In der Natur unsrer Phantasie gewiß; nicht aber in der Natur unsres Verstandes. Löse z. B. dies Zwiebelgewächs Schale nach Schale auf; du erwartest das „Ding an sich," die wahre Zwiebel, und verlangst vielleicht gar neue Sinne, sie zu betasten, zu beäugen. Würden sie dir; du fodertest neue Sinne, um im neugefundnen Kern den Kern, den Keim, die Substanz oder wie du es sonst nennen willst, zu finden; und was fändest du an ihr? Kraft, die das Ganze constituirt, die in allen Theilen und Gliedern lebt, läßt sich weder betasten, noch beäugen. In ihr können tausend Kräfte zusammenfließen, die sich in tausend Eigenschaften äußern; die organisirende Kraft kannst du weder spalten noch theilen. Wohl aber kannst und sollst du sie in ihren **Wirkungen** kennen lernen, das Ganze in seinen Theilen als einen Verstandesbegriff (νοκμενον) zusammenfassen; den Begriff selbst außer dem Phänomenon als ein Phänomenon zu suchen, ist kein νοημα, kein Werk des Verstandes.

Sehe man die Dinge der Welt als Worte eines Buches an, in welchem wir den **Sinn** des unbekannten Urhebers lesen. Kein Knabe wird Einen Buchstaben nach dem andern hinwegthun, und sodann fragen: wie das den Buchstaben entnommene Wort heiße? Kein Knabe wird aber auch, sobald er den Sinn des Worts erfaßt hat, diesen Sinn außer und hinter dem Wort, sondern in ihm suchen.

und mittelst seiner sich zueignen. Träte irgend eine Philosophie aus Ueberfeinheit diesem Knaben weit vor, und stünde keinem Dinge, man nenne es Geist, Kraft, Substanz u. s. ein Daseyn zu, falls es sich im Raum und in der Zeit nicht besonders darstellt, d. i. sich beäugen und ertasten läßt, oder ließe gar das Ding an sich problematisch hinter dem Spiegel; vernichtete sie nicht mit diesem blinden Spiel das Werk des Verstandes selbst, das νοου-μενον εν φαινομενοις? Erkennen will der Verstand; nicht sehen und tasten. Eine bloße Phänomenologie, d. i. ein Buchstabiren ohne Sinn ist sein Werk so wenig als sich außer oder hinter den Worten einen Sinn zu dichten, zu welchem man zwar nie kommen könne und werde, der aber, problematisch wenigstens, doch da sei. Τερετισμα!

Wie reiner dachten hierüber Berkeley, Spinoza, Leibnitz. Sie ließen den Sinnen das ihre, aber auch dem Verstande das seine; und verwirrten beide Welten nicht. Das Ding an sich im Raum ertasten zu wollen, ist eben so unverständlich, als die ganze Sinnenwelt durch Raum und Zeit a priori zu formen; wäre sie daraus geformt, so müßte ja das „Ding an sich," sofern es die Sinnlichkeit betrifft, in diesen Formen ohne weiteres Nachsuchen erscheinen. Constituirte der Verstand mittelst seiner Kategorieen aus innerer Spontaneität die Erfahrung: so wüßte er ja, wie er mit diesem „Dinge" daran wäre: denn er hätte seine Möglichkeit selbst constituirt.

Hinweg das Blendwerk! Wenn Etwas ins Reich der Dinge an sich, d. i der Wahrheit gehöret: so ists unser Verstand, oder wir reden im Traum

Ganze, das sich ein Ge
genschaften, die er in A
digen Organisation wah
νοȣμενα εν φαινομενοι
und will in der Schöpf
deren Sinn problemat
oder will ich den Sinn
staben, d. i. Objecte,
und in der Zeit erfa
Hand und Mund und
so weiß ich nicht, was
heit, suche ich den St
Ding an sich;" den
Bäumen.

„Anhang."

„Von der
Amphibolie der Reflexionsbegriffe,
durch die Verwechselung des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem transcendentalen."

„Den Zustand des Gemüths, in welchem wir uns zuerst anschicken, um die subjectiven Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen wir zu Begriffen gelangen können *), nennet die kritische Philosophie Reflexion, Ueberlegung. Sie nennet ihn so, der gewohnten Bedeutung der Worte zuwider. Denn indem ich überlege, schicke ich mich nicht zuerst dazu an, um Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen ich zu Begriffen gelangen könne; sondern ich habe Begriffe oder Gründe, die ich auf der Waage der

*) S. 316.

allein, als ob Ueberlegu
des Begriffs in eine
Die transcendenta
ist indeß leider nichts a
der Begriffe in eine T

Reflexion endl
der Seele, die (ihrem
pfangnen Lichtstrahl w
einen neuen Schwin
flexionsbegriffe giebt,
als durch Zusammenha
sprungene Resultate, u
in dem sie zusammenge
Resultate seyn. Eine
Umherwerfen derselben,
der Handlung selbst, u
hen Materialien meynt
werden, bis der Refle
dieser ganze Abschnitt
Worte verläßt, zeigt er

Denn nun soll transcendentale Ueberlegung „die Vergleichung der Vorstellungen überhaupt mit der Erkenntniß zusammenhalten, darin sie (die Vergleichung) angestellt wird, und dadurch unterscheiden, ob sie (die Vorstellungen) als zum reinen Verstande oder zur sinnlichen Anschauung gehörend unter einander verglichen werden *). Und das Verhältniß, in welchem die Begriffe, in einem Gemüthszustande einander gehören können, soll seyn:",

1.
„Die der
Einerlei-
und
Verschiedenheit.

2.	3.
Der Einstimmung und des Widerstreits.	Des Innern und Aeußern.

4.
Des
Bestimmbaren
und der
Bestimmung.
(Materie und Form.)"

„Die transcendentale Topik enthält nicht mehr, als die angeführten vier Titel aller Vergleichung und Unterscheidung, die

*) S. 317.

durch welche nicht „d
gen, was seinen B
Handlung der Seele
einschränkte, lä
sem Ausspruch keine

Aber wenn wir
Vorstellungen, welche
vorhergehn," in diese
hätten, wohin setzen
empfindet. Allerdings
Verschiedne, das Ei
Innere und Aeußere,
Sinne wenigstens,) M
ist nur der innere
und Disparate vergle
und daher eben seine
Eine aus Mehrerem,
wenn es vergleicht, u
schreiben wir ein An
oder der Vernun

Vermögen zugehören. Zum ersten menschlichen Begriff, zum Anerkennen und Wiedererkennen eines Dinges, zum ersten menschlichen Wort: du bists! du bists nicht! gehörte eine Handlung in der sich alle diese Vergleichungen und Unterschiede, des Einerlei- und Verschiedenseyns, der Einstimmung und des Widerstreits als Coefficienten zusammenfanden.

Wenn also diese ganze Topik niemanden als dem Verstande zugehört, so muß sie recht geordnet, mit den Kategorieen zusammenfallen; oder diese waren nicht, was sie seyn sollten. Beide Tafeln müssen einander zur Probe dienen. Den Verstandesbegriffen, z. B. von Daseyn, von Fortdauer, Kraft, halfen die Vergleiche und Unterschiede von Innen und Außen, Jetzt und Dann nebst vielen andern *). Sie bezeichnen Zustände und Lagen des Daseyenden, Daurenden. (situs und moras.) Daß sie nicht a priori, sondern an wirklichen gemeinen Dingen entstanden sind, beweiset ihre Etymologie selbst. (Horne Took in seinen επεα πτεροεντα hat den Beweis in der englischen Sprache geführet, der in der unsern noch augenscheinlicher gemacht werden könnte.) Frage ich: „Was ist die Sache?" so antwortete der Verstand: Dasselbe oder Ein andres. Ward Kraft gesetzt, so entstand Vergleichung verschiedener zusammen-, durch-, gegeneinander-wirkender Kräfte,

*) Z. B. Oben, Unten, Neben, Bei, Durch, Vor, Nach u. s.

Hülfstafel, d. i. ei
dernisse (requisitori
tionen giebt, durch je
ihren Begriffen gelangte.
sie sich zu den Kategorie

Se
Innen u
Vor un
Du

2.
Eigenschaften.
Dasselbe; Ein
Andres.
Art.

M
Bestimmung de
Fortwährend

und Adverbien, oder als Pronomina, Endungen, Adjective stehen sie den Hauptwörtern zur Seite, vor und nach; sie fördern, erleichtern, binden den Verstand der Rede, allenthalben zeigend was sie sind, Coefficienten des Hauptbegriffs, Helfer.

Damit zeigen sie sogleich, wozu sie da sind? Nicht die Sinnen- und Verstandeswelt zu unterscheiden, die sie viel eher verwirren würden, weil in beiden das Vor und Nach, das Innen und Außen, Dasselbe und Ein Andres Hülfe leisten muß; sondern weil sie, dem Verstande zugehörend, ihm zu Bestimmung seiner Begriffe helfen. Zustände sollen das Seyn, das Einerlei und ein Andres sollen die Art, Harmonie und Widerstreit sollen die Kraft, Verhältnisse selbst das Maas bestimmen, so daß mit dieser Sprach- und Sachähnlichen Deduction (denn Materie und Form gehören nicht hieher) die ganze akritische Amphibolie der Reflexionsbegriffe und ihre Topik verschwindet.

Wie konnte sie auch nur entstehen, diese Amphibolie sowohl, als diese Utopik? Das lehrt uns die kritische Kategorieentafel. Gezeichnet wie sie ist, blieben diese Begriffe nach, die also in einen Anhang gebracht werden mußten, in welchem sie selbst müssige Amphibolieen wurden. Das aber sind sie in der Natur nicht; vielmehr sind folgende Sätze unwiderleglich

1. Kein Ding lernen wir außer aller Relation kennen; ohne Verhältnisse

kleiner.

2. Diese Ver
von einander ge
sind dem Verstan
ohne Nach, ein prius
ohne Form, Form oh
Außen, ein Außen oh
hat Lust mit Worten
Gebrauch des Worte
wenn Ein Verhältniß
Wiederschein reflectiren
das Andre nicht statt f

3. Verstande
hältnisse untren
nur durch diese
er sich als Vers
das energische Eins fi
Nichts entreißt, das i
Neben, Nach, in Ur
Mit=, Durcheinander

υμπλοκη, lebendige Verknüpfung. Form
ıe Materie, Materie ohne Form denken, soge-
nnte Reflexionsbegriffe, wie todte Waare, aus
sten in Kasten räumen, heißt den anerkennenden
rstand vernichten. Die innigste Wechselwirkung
d Reciprocation dieser Begriffe macht eben ihr
esen.

4. Alle diese Verhältnisse sind an
irklichen Gegenständen vom mensch-
chen Verstande, wie wir ihn haben,
ıerkannt worden; dies zeigt unwiderleglich
r Bau der menschlichen Sprache. Bei den mei-
n Verhältnißwörtern ists ihrem Ursprunge nach
zeigt worden; bei andern kann es gezeigt wer-
n *). Eben dieser Bau menschlicher Sprache von

---

*) Ohne die Reihe aller berühmten Etymologisten der morgenländischen, altclassischen und heutigen Völkersprachen herzählen zu dürfen, will ich über die Verhältnißworte der Englischen Sprache nur Einen, John Horne Tooke, (επεα πτεροεντα) anführen. Er ward mit allen ziemlich fertig, bis auf die Wörter in, out, off, on, at, von denen er aus Luther sagt: je les défendrois aisement devant le Pape, mais je ne sais comment les justifier devant le Diable. The explanation and etymology of these words require a degree of knowledge in all the ancient northern languages, audaskjll inthe applioation of that knowledge, which I am very far from assuming. Ohne Anmaßung dieser Kenntniß und Geschicklichkeit halte ich diese Explanation devant le Pape et devant le

5. Auf dies
pfung (συμπλοκ
ruhet alle Ge
und Aussprück
standes. Wem
Nichts) wem Dassel
sind, für den gieb
spruchs und der Id
Traume. So wem
und Nach, des Inn

Diable nicht n
Sprache für l
Ort.

*) Wenn H. Too
Worte so sehr z
Wort Metaphy
alle Systeme de
bracht sind, fi

nd, daß er Einen Begriff ohne den andern zu
nken vermag, für den giebts keine Regel des
nerkennenden Verstandes. Kein Begriff der Kate=
orieen konnte ohne die lebendige Verknüpfung
συμπλοκη) dieser unzerreißbaren Verhältnisse con=
ituirt werden, deren Eins das andre setzt oder auf=
ebt, einschränkt oder erweitert, dergestalt, daß nur
n lebendigen Punkt dieser Verknüpfung der Ver=
and seine Energie äußert. Die getroffene Coinci=
enz des Beiderseitigen, oft einander Entgegenge=
zten ist der Punkt seiner Wirkung.

6. Wie alle wesentliche Verstan=
esverhältnisse, so auch Ursache und
Wirkung: denn sie sind das wesentlich=
te Verhältniß. So wenig ich Vor und Nach,
nnen und Außen trennen mag; so und noch weni=
r Ursache und Wirkung. Jene kann es nur in
r Möglichkeit seyn, (εν δυναμει) wird sie wirklich,
ν ενεργεια) so ists eben diese Energie, die mein
eichmäßig energischer Verstand anerkennet und sich
eignet. Schwebt das Band zwischen Beiden ihm
nkel vor, so ahnet er nur; er erkennet,
bald er die Verknüpfung lebendig erfaßt, und sei=
r innern Art gemäß findet *).

*) Ahnen ist wie Erkennen ein Geschlechtswort. Es hieß anfangen, anheben, ein Geschlecht anfangen, gebähren. Daher Ahnen, (Vorfahren) Ahnherr, Ahnfrau, ähnlich. Aehnlich ist, in dem ich das Bild der Abkunft, der Ahnen wieder finde: so ahne ich in der Wirkung die

sum nur ein Wiederschein
bin ich nicht weiter, als
für einen Wiederschein
Dort wie hier phantasire
ches ausphantasiren; ich
nicht, sondern dichte, mi
kann der Parabel, eine P
neben anlaufen, ohne
durchschneidet aber die Li
gen Punkt der Coincidenz
flexionsbegriffe, aus= u
Nach ewigen Gesetzen sin
mend, wechselsweise in ei

Ursache, in der Urs
den Abstamm aus
kunft. Sehe ich die
erkenne ich, was ich
des Aehnlichen ode

Lohnt es nach diesen Sätzen noch die kritische Topik mit der Frage zu durchgehen: in welches Fach Verhältnißbegriffe geräumt werden sollen? ob ins Fach der Einbildungskraft oder des Verstandes? Es lohnet.

Giebts eine Grenzbestimmung zwischen Begriffen der Einbildungskraft und des Verstandes? eine kritische Topik?

1. Topik hieß dem Aristoteles ein Fachwerk, in welchem Disputanten zu jeder wahrscheinlichen Materie ihr Material fanden; sein Zweck hatte also mit der Frage: ob gewisse Begriffe dem Verstande, andre der Einbildungskraft zugehören? oder ob das Umherwerfen derselben in ein fremdes Fachwerk Irrthümer in der Philosophie, z. E. den Leibnizianismus gebohren habe? *) keine Gemeinschaft. Aber auch hinweggesehen von Aristoteles und Leibniz, giebts zwischen Begriffen des Verstandes und der Einbildungskraft eine Grenzbestimmung? ist sie möglich?

2. Dem alten Spruch: Nichts ist im Verstande, was nicht im Sinn war, kann und muß man seinen Gegenspruch beifügen: bei Menschen giebt es keinen sinnlichen Begriff, an welchem nicht der Verstand Theil hatte und ihn formte.

---

*) S. 326.

Vermögen mit Wor
sey, als ob gewisse Worte
Dasselbe, Ein An
Außen Einem dersel
und wie in ein Fachwer
nen. Der Sinn z. B
Form, sein Innen
stand; die Einbildung
diese Unterschiede sowohl
des als der Empfindung
Besitz ihres Eigenthume

4. Sichere Gewäh
das Organon aller Ver
Sinnenbegriffe, die Sp
des Verstandes kann
„Derselbe, ein An
vor und nach bezeichn
Unterschiede der Natur
Gesetz als Harmoni
und Mitwirkung zu
aus bezeichnen in ihr si

5. Anders nicht, als nach innerm eigenthümlichen Gesetz können die Regionen des Verstandes, der Sinne und der Einbildungskraft von einander gesondert werden; dies Gesetz ist in jeder Region klar.

1. Der Sinn unterscheidet sinnlich. Mit allen Transcendentalworten werde ich dem Blindgebohrnen das „Dies und Jenes" der Farben, dem Gehörlosen das „Vor und Nach" der Melodie zu geben nicht vermögen.

2. Die Einbildungskraft unterscheidet nach den Medien ihrer beiden Hauptsinne, des Gesichts und Gehörs. Wie die Vorstellungen jenes als ein Continuum, dieses als eine Reihe grenzen, so verbindet und trennet die Phantasie solche nach ihrem Gesetz. Bei Vorstellungen im Raum heißt dies Gesetz Contiguität, bei Ereignissen in der Zeitfolge hat mans Association genannt, weil in dieser, des Unerwarteten und der größern Lebhaftigkeit wegen, die Verbindungen der Vorstellungen mehr auffiel. Beide Gesetze sind indeß ursprünglich Eins. Sie geben eine Menge Relationen und Reciprocitäten.

3. Der Verstand bindet und trennt nach dem Gesetz des Grundes und der Folge, der Ursache und Wirkung, und schafft sich dadurch sowohl bei sinnlichen Eindrücken, insonderheit des Gefühls, als bei gegebnen Bildern der Einbildungskraft, anerkennend sein Merkmal energisch, Grund des Zusammenseyns und der Folge, Zusammenhang der Dinge. Hiernach benennet Er Materie und Form, Dasselbe und Ein Andres, Streit und Harmonie, Innen und Außen.

cipium der Thätigkei

der Regionen de
kraft un

Sinne
Jeder Sinn eign
Eign
(L

2.

Phantasieen
Sie sind neben, mit
nach einander nach
setzen der Contig
tät und Assoc
tion, in Raum
Zeit, nach Maas

4.
Vernunft-Ideen,

ren Gesetz bald erscheinen wird. Jetzt ruft uns
r Name Leibnitz, dessen sogenanntes „intel-
ctuelles System der Welt," durch ein
mherwerfen vorgeblicher Reflexionsbegriffe zur kindi-
hen Amphibolie gemacht wird *).

Ohne Leibnitzianer zu seyn, d. i. ohne die
ypothesen, mit welchen dieser große Denker den
usammenhang des Weltalls vorstellig machen zu
nnen glaubte, in jeder von ihm gewählten Ein-
eidung für auslangend zu halten, dürfen wir seinen
charfsinn doch dadurch ehren, daß wir ihn verste-
n, nicht mißgestalten.

„In Ermangelung einer transcendentalen
opik, und mithin durch die Amphibolie der Re-
exionsbegriffe hintergangen, errichtete Leibnitz
n intellectuelles System der Welt,
der glaubte vielmehr der Dinge innere
eschaffenheit zu erkennen, indem er
lle Gegenstände nur mit dem Verstande und den
bgesonderten formalen Begriffen seines Denkens
erglich." **) Leibnitz? Ihm sollte, weil er diese
lätter einer Transcendental-Utopik nicht gelesen,
ine wahrere Topik der Begriffe gefehlt haben? ihm,
er in seinem Commentar über Locke jeden dieser
egriffe nicht nur topisirt, d. i. durch Unterscheidung
es Sinnlichen und Unsinnlichen an ihm genau be-
immt und ordnet, sondern den von Kindheit auf
den die ihm als Lieblingsidee einwohnende Topik

*) S. 325. **) S. 236.

Dinge zu erkennen g
Hypothese gerade deßhalb er
undurchschaubar, als Spiegel
hältnisse des Weltalls, dem
schaubar, vorstellte? Er hä
weil er alle Gegenstände „n
und den abgesonderten For
verglich?" Er, der die
sogar trennte, weil er die
sich nicht verständlich machen
aber mittelst der bescheidenste
Harmonie nicht nur zum
wo er konnte, erwies.

„Leibnitz verglich alle
griffe mit einander." *) La
ander vergleichen? „Und s
keine andre Verschiedenheit a
Verstand seine reinen Begri
scheidet. Die Bedingung
Anschauung, die ihre
bei sich führen, seh

nur eine verworrene Vorstellungsart, und kein besonderer Quell der Vorstellungen." Ist sie etwas anderes? daß aber Leibnitz keinem sinnlichen Gegenstande und der Empfindung desselben, die ihnen ursprünglich zukommenden Bedingungen versagte, bezeugt jede seiner Hypothesen. „Erscheinung war ihm die Vorstellung des Dinges an sich selbst, obgleich von der Erkenntniß durch den Verstand, der logischen Form nach, unterschieden, da nämlich jene, bei ihrem gewöhnlichen Mangel der Zergliederung, eine gewisse Vermischung von Nebenvorstellungen in den Begriff des Dinges zieht, die der Verstand davon abzusondern weiß." *) Wer dies für Leibnitzens System, dazu in seiner Genese, hält, der suche ferner das problematische Ding an sich hinter dem Spiegel **).

Wird man denn nicht aufhören, den besonnen-

---

*) S. 326.

**) Leibnitzens wahre Gestalt kennen wenige; ein Schemen ists, den man gewöhnlich ihr unterschiebet. Was mag z. B. Kästner von solchen Unbegriffen denken, die man Leibnitzen beimißt, und von den mathematischen Unbegriffen, auf welche sich die „kritische Philosophie" zu stützen vermeynet? Wie übel Spinoza in dieser „kritischen Philosophie" verstanden sey, hat Jacobi in seiner Schrift über den Idealismus und Realismus gezeigt. — Doch wer würde von dieser „kritischen Philosophie" verstanden? Jedes fremde System wird von ihr „ins Bessere gedeutet," d. i. getödtet.

sten Denker, unzweifelhaft einen der größten Meßkünstler Europa's mit dem Trivialsten zu belehren? Er, der Erfinder einer höheren Analyse und eines Systems der Dynamik sollte nicht gewußt haben, „daß zwei gleiche Kräfte im Widerstreit einander aufheben? *) Er hätte seine bekannte Hypothese substantieller Einheiten erfunden, „weil er den Reflexionsbegriff des Innen und Außen noch nicht ins rechte Fach der Transcendental-Topik zu legen gewußt," und unsre Seele wahrscheinlich als die Innenseite der Windmühle, mit Spiegeln des Universums ausgetapezierte? „Leibniz intellectuirte die Erscheinungen, wie Locke die Verstandesbegriffe nach seinem System der Noogonie insgesammt sensificirte." **). Weder Jenes, noch Dieses, da Locke der erkennenden Natur in uns ausdrücklich ein Reflexionsvermögen zuerkannte, und Leibniz die Erscheinungen nicht anders als in einer Intellectualwelt, wo keine als Verstandesbegriffe auftreten konnten, intellectuirte. Der Sinnlichkeit ließ er ihre Phänomene; die körperliche Welt stellte er der geistigen sogar entgegen. Ists nicht befremdend, daß gerade die feinste Sorgsamkeit des mathematischen Mannes, Begriffe nicht zu verwirren, ein rohes Umherwerfen der Begriffe seyn soll? Eben weil er nicht amphibolisiren wollte, erfand er seine sondernden, ordnenden Hypothesen." ***)

---

*) S. 329. **) S. 327.

***) Wenn übrigens Locke's Werk eine Noogonie genannt wird: so muß die kritische Philosophie Noopöie, d. i. die Verstandes-

„Meine, (sagt der kritische Philosoph) ist eine ntelligible Welt. Ich finde in den Schriften er Neueren einen Gebrauch der Ausdrücke eines nundi sensibilis und intelligibilis, der von dem Sinne der Alten ganz abweicht, und wobei es frei-ich keine Schwierigkeit hat, aber auch nichts als eere Wortkrämerei angetroffen wird. Nach demsel-en hat es einigen beliebt, den Inbegriff der Er-cheinungen, sofern er angeschaut wird, die Sin-ienwelt, sofern aber der Zusammenhang derselben iach allgemeinen Verstandesgesetzen gedacht wird, die Verstandeswelt zu nennen. Intellectuell oder ensitiv sind nur die Erkenntnisse; was aber nur ein Gegenstand der Einen oder der andern Anschauungs-irt seyn kann, die Objecte also, müssen intelli-ibel oder sensibel heißen." *) — Nenne man ie auch tangibel, audibel, visibel, phantasibel; so-ald du den für die Sinne sensibeln Gegenstand in-elligirest, so tritt er in die Welt der Verstandesbe-riffe, d. i. die Intellectualwelt. In ihr önnen die Gegenstände nicht anders, als nach Ver-tandesgesetzen, welche die Gesetze der Sinnen-velt nicht aufheben, sondern voraussetzen, mit an-ern Verstandesbegriffen verbunden werden. Dadurch vird also, nicht neben, sondern in der Sinnen-velt, ein systema intellectus. Kann man Ge-enstände ohne Verstand intelligiren? und wenn

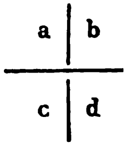
---

fabrik heißen, da eigentlich sie den Verstand durch Wortschemate a priori dichtend fa-briciret.

*) S. 312.

nicht verständlich.

Wenn ich Eine Linie mit



darf ich bei den vier einander geg
keln vom Winkel a ausschli
habe die andern intelligibe
man mit gleichem Recht sagen
jener intelligibel worden. So
posterius; das Eine ist ohne
geben, noch verständlich
um, so wird das posterius
Wissenschaft in reichen Beispiel
(Leibniz) der die Linien ziehend b
sind ihre Verhältnisse; ich wei
und Geisterwelt in einander wi
nie ist zwischen ihnen; die ze

: mittelst transcendentaler Anschauungen möglich orden; sie hat nicht nur die Verstandes-, sonrn auch die Sinnenwelt aus sich heraus, a priori, var nicht intellectuirt, aber schematisch phantasiret, ıd eben durch diese Phantasie-Schemate den wahren egriff einer anzuerkennenden Verstandeswelt verchtet.

Wenn also die kritische Philosophie am Schluß eses Hauptstücks eine Kategorientafel des ichts giebt, *)

„Nichts
als

1.
Leerer Begriff ohne Gegenstand
ens rationis.

2.	3.
eerer Gegenstand eines Begriffs nihil privativum.	Leere Anschauung ohne Gegenstand ens imaginarium.

4.
Leerer Gegenstand ohne Begriff
nihil negativum.

mögen wir diese Tafel mit ihrem bisherigen Inılt also füllen:

Kritische Philosophie.

1.
Reines Denken a priori
ohne Gegenstand und vor allen Gegenständen.
Nichts.
(ens rationis.)

*) S. 348.

Aus sich selbst schr
a prio
Nicht
(nihil nega

Und so wäre hier zun
sammt der Möglichkeit aller
aber auch durch Nichts un
fen worden.

II.

Vernunft und Sprache.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Mit einer Zugabe,
betreffend ein kritisches Tribunal aller Facultäten,
Regierungen und Geschäfte.

Zweiter Theil.

1799.

8.

Metakritik

der

transscendentalen Dialektik.

Die transscendentale Dialektik *).

Wir treten jetzt dem Heiligthum der reinen [V]ernunft näher, vor welchem uns aber statt [ei]nes einladenden Lichts eine „Einleitung vom [tr]anscendentalen Schein" fast zurück[sch]euchet **) „In unsrer Vernunft, als ein mensch[lic]hes Erkenntnißvermögen betrachtet, liegen Grund[re]geln und Maximen ihres Gebrauchs, welche

*) S. 349.

**) S. 349 u. f. Das Wort ist wahrscheinlich aus Lamberts Organum, welcher mathematische Denker davon aber einen würdigern Gebrauch macht.

8.

Metakritik
der
transscendentalen Dialektik.

Die transscendentale Dialektik *).

Wir treten jetzt dem Heiligthum der reinen Vernunft näher, vor welchem uns aber statt eines einladenden Lichts eine „Einleitung vom transscendentalen Schein" fast zurückscheuchet. **) „In unsrer Vernunft, als ein menschliches Erkenntnißvermögen betrachtet, liegen Grundregeln und Maximen ihres Gebrauchs, welche

*) S. 349.

**) S. 349 u. f. Das Wort ist wahrscheinlich aus Lamberts Organum, welcher mathematische Denker davon aber einen würdigern Gebrauch macht.

ihn schon aufgedeckt und sei
transcendentale Kri
hat. Daß er verschwinde,
dentale Dialektik nie
wir haben es mit einer na
vermeidlichen Illusio
auf subjectiven Gr
Es giebt eine natürlich
liche Dialektik der re
menschlichen Vernunft unh
hängt, und selbst, nachdem
aufgedeckt haben, dennoch n
vorzugaukeln und sie i
blickliche Verirrungen zu stoß
zu werden bedürfen." *) —
Vernunft also? Wie kamen
men ihres Gebrauchs,
anlocken und verführen,
liche, unvermeidliche Illu
und verlassen wird? Und n

hüten soll, daß er uns nicht betrüge, selbst eine
ukle̦rin wird, die nie aufhört, der Vernunft, der
unhintertreiblich anhängt, vorzugaukeln? Die Zu-
)tweiserin selbst ist also unser Betrüger! —

„Der Verstand mag ein Vermögen der Einheit
Erscheinungen vermittelst der Regeln seyn; die
rnunft ist das Vermögen der Einheit der Ver-
ndesregeln unter Principien. Ihr reiner Ge-
uch ist, zu dem bedingten Erkenntniß des Ver-
ndes das Unbedingte zu finden, womit
Einheit desselben vollendet wird. Da aber das
edingte aufs Unbedingte sich nicht beziehet,
ch aus demselben verschiedne Sätze entsprin-
n, von denen der reine Verstand nichts weiß,
s Unbedingte aber, wenn es wirklich Statt hat,
sonders erwogen werden kann nach allen den Be-
mmungen, die es von jedem Bedingten unterschei-
n, und dadurch Stoff zu manchen synthetischen
ätzen a priori geben muß: so werden die aus
sem obersten Princip der reinen Vernunft entsprin-
nde Grundsätze transcendent seyn, d. i. es
rd kein ihm (dem Princip) adäquater empirischer
ebrauch von demselben (Princip der Vernunft) je
macht werden können. Es (das Princip) wird sich
so von allen Grundsätzen des Verstandes gänzlich
terscheiden." — Betrügerische Einrichtung der
enschlichen Seelenkräfte! Die Vernunft sucht etwas,
as sie nicht finden kann; sie sucht es in etwas,
orin es nicht liegt; sie sucht es, ohne je einen
m adäquaten Gebrauch davon machen zu können,
d muß es ihrer Natur nach doch suchen, d. i.
h unaufhörlich täuschen. „Ihr Principium unter-

zum Unbedingten erstrecke,
tigkeit habe oder n
gen daraus auf den empi
fließen? oder ob es vielm
chen objectiv-gültig
be, sondern eine bloß lo
im Aufsteigen zu immer hö
Vollständigkeit derselben zu
höchste uns mögliche Vernu
ob, sage ich, dieses Bedü
durch einen Mißverstand fü
Grundsatz der reinen Ver
der eine solche unbeschränkte
Weise von der Reihe der
genständen selbst postulirt u.
schäft in der transcendentale
wir jetzt aus ihren Q
menschlichen Vernunft verbo
wollen." **) Ehe wir dies
tiefen Quellen beiwohnen,
den Begriff der Vernun

Was ist Vernunft?

In unserer Sprache kommt das Wort von Vernehmen, einem genauen Zusammennehmen her, welches letzte das Wort Vernunft mit seiner Endung ausdrückt *). In andern Sprachen heißt sie Verhältniß, Ursache, Rechnung (ratio, λογος.) Beide Namen drücken ihre Natur und ihren Gebrauch, aber auch ihren möglichen Mißbrauch aus. Denn nehme ich nicht Alles oder nicht recht zusammen, was zusammen genommen werden soll; habe ich entweder nicht alle Data, oder rechne mit ihnen nicht richtig: so ist nach beiden Bezeichnungen der Zweck der Vernunft verfehlet.

Sowohl Rechnen als Vernehmen (percipere, examinare) setzt einen Zweck voraus: denn Zwecklos sammlet und rechnet niemand. Keinem andern Worte legt man also den Begriff des Brauchbaren, der geschäftigen Anwendung so untrennbar bei, als dem Wort Vernunft. Wirkliche Erfahrungen sollen in ihr zusammengenommen, durchhört, gefaßt seyn; ins Praktische soll sie übergehen und darin angewandt, erprobt werden — das erwartet, das lobt man an der Vernunft. Sobald sie von dieser Regel abweicht, heißt sie Unvernunft, Vernünftelei. In der alten Sprache hieß das gerichtliche Vornehmen und Verhör Vornunft, Ver-

*) Die Alten sagten auch Vernumft; welche Endung (Zunft, Ankunft u. s.) immer ein Zusammennehmen, oder eine Vollendung bezeichnet.

oder Weisung. Verni
Gericht; von dem Verstan
ihr in Vernunftsachen nicht
ren; denn, um jene zu en
erst selbst Vernunft, d
mer werden. Sein Amt n
was Er verstanden hatte,
wäge und richte dieser. In
Menschen hat also ein V
Ausspruch Gesetzeskraft
giebts kein doppeltes Gesetzb.
und Gegenvernünfte. Ve
alle) ist nur Eine, so wi
nur Eine gerade Linie statt

An dem, was zu la
ist, d. i. in praktischen Fä
also zuerst erproben; hier ri
Noth das Gericht zusamme
spräche. In verwickelten
gung statt; noch genauer

Urtheil, d. i. Ertheilung des Ausschlags *). So schied man Fälle des Rechts und Unrechts, der Pflicht und Freiheit, des Befugnisses, Zwanges, des Wahren und Falschen durch ein Ist und Ist nicht.

Offenbar ergiebt sich hieraus, daß die Vernunft ein anwendend-höherer Verstand sey, die Grundsätze beider stehen einander nicht entgegen. Auch der Verstand erkennet, d. i. er unterscheidet das Wahre vom Falschen durch ein Merkmal; mittelst dieses spricht er den Namen der Sache bezeichnend aus. Die Vernunft erkennet auch; nur schließend, d. i. beschließend aus vorgelegtem Grunde. Was Jener kurz aussprach, führt sie mit deutlicher Ursache herbei. Der Verstand hatte diese Ursache auch in sich; aber er verschweigt sie und spricht in abgekürzten Schlüssen; statt der Gründe nennet er Resultate. So sind viele Sprüchwörter nichts als aus gesammelten Erfahrungen gezogene Urtheile, geprägte Ausdrücke, sowohl der Vernunft als des Verstandes. Der ausführliche Vernunftschluß ist eine ordnungsmäßige Exposition des Spruchs als eines Gesetzes, angewandt aufs Factum. Was in der einfachen Anerkennung Merkmal, im Urtheil Prädikat hieß, heißt in ihm Mittelbegriff (medius terminus): dort aber wie hier war der Urtheils-Actus der Seele Ein und derselbe. Erkennt-

*) Urtheilen ist ertheilen, nach richtiger Abwägung jedem seinen Theil geben: Die deutsche Sprache hat prägnante Gerichtsworte; viele davon sind auf den Gebrauch unsrer Seelenkräfte trefflich angewandt.

anerkennet, je treffender ...
Gesetz stellt, als ob es nur für
wäre; desto biederer richtet sie.
setzes weit umfassende Formel
auf das Dringende derselben
Nicht die ganze Welt darf es
ergreifen muß es den vor
sonst stehet es in seiner müssig
da. Der Gesetzgelehrte, der
unbestimmten Gesetzen subsum
sprochen, falsch gerichtet.

Dies Treffende und Eige
actus drückt unsere Sprache
nannte sie die Sache, über w

---

*) Ding heißt Hausrath
sprach darüber, Fa
Gerichtssache,
Gericht; daher Din
Vom rechten Verständni

Im allgemeinen, d. i. unbedingten Gesetz konnte dies Ding nicht genannt werden, der Kraft nach aber mußte es darin enthalten seyn, wenn dies Ding, d. i. das Factum darunter gehören sollte. Angewendet auf diesen Fall, (das Ding, wovon die Rede war) ward der Satz bedingt; und eben daß er sich also bedingen, d. i. hierauf so beziehen ließ, als ob er diesen Fall allein ausdrückte, schloß er und ward des Dinges Spruch, Ausspruch. Die Vernunft findet also keinen Skrupel darin, daß sich gegebne Bedingungen eines gewissen Falls auf etwas Unbedingtes erstrecken, oder (richtiger zu reden) darin erkannt werden mögen; ein so blöder Zweifel hübe nicht nur die Vernunft, sondern jedes Erkenntniß des Verstandes auf. Auch in ihm erkenne ich ein Besonders im Allgemeinen, das Eins im Vielen, ein Bedingtes im Unbedingten. Der gemeine Verstand sieht dies so klar ein, daß er in seinen Vernunftschlüssen den ersten unbedingten Satz sogar verschweiget; er nennet Ding und Folge; das Unbedingte den allgemeinen Satz, thue der Hörende hinzu, er hat ihn in seiner Seele.

Sofort erhellet, daß das eben nicht der größeste Mißbrauch der Vernunft sey, wenn sie im Obersatz zuviel zusammen nimmt und ihn etwa zu weit, d. i. leer ausbreitet. Kinder thun dies gern und alle die den Kindern gleichen. Sie sprechen

---

die Rede darüber bezeichnet, ist vielen Worten unserer Sprache, die ob- und subjectiv bezeichnen, eigen.

Meere, wie die Haare mei
er damit nicht Sand und
Dieser transcendente Irrsch
drücke ist also meistens nur E
nasmus. Ich z. B. werd
eben nicht alle Menschen
Obersatz eines Schlusses, der
stung allgemein ausdrückte,
sterblich; du bist ein Mensch
All der Folge nicht, indem
kannten, gestorben sind und
gen ist zweitens die sch
Vernunft die, nicht ri
können, das Gesetz vor sich
die klare Bedingung des Geg
nen zu wollen. Dies Unver
Vernunft, Stumpfheit des rich
heit. —

Nach diesen Voraussetz

Fehler und Irren der Vernunft heller als an jenem täuschenden Dämmerlichte erscheinen, in welchem Vernunft ihrer Natur nach ewig betrügen und betrogen werden mußte.

* * *

„Der transcendentalen Dialektik

Erstes Buch.

Von den Begriffen der reinen Vernunft.

I. Von den Ideen überhaupt.
II. Von den transcendentalen Ideen.
III. System der transcendentalen Ideen." *)

„Vernunftbegriffe sind geschlossene Begriffe. Die Benennung eines Vernunftbegriffs zeigt schon vorläufig, daß er sich nicht innerhalb der Erfahrung wolle beschränken lassen, weil er eine Erkenntniß betrifft, von der jede empirische nur ein Theil ist, bis dahin zwar keine wirkliche Erfahrung jemals völlig zureicht, aber doch jederzeit dazu gehörig ist." **) Die Benennung eines Vernunftbegriffs sagt, daß er sich nicht innerhalb einer einzelnen Erfahrung wolle beschränken lassen, sondern im Gemeinsatz viele Erfahrungen als Verstandesbegriffe zusammen nehme; sie sagt aber zugleich, daß Vernunft solche zusammen

---

*) S. 366. **) S. 366. u. f.

begriff nicht, sondern nur
endlichen Begriffe i
Sätzen, die auch nur da s
Besondres anerkannt werde

„Wenn Vernunftbegr
halten, so betreffen sie etw
fahrung gehört, welches se
Gegenstand der Erfahrung
Vernunft in ihren Schlü
führt, und wornach sie de
Gebrauchs schätzet und ab
aber ein Glied der empirische
— Das Unbedingte, das
zum Grunde liegt, soll au
werden; dies ist das Amt
chem sie keine Vernunft ist
stehet das Unbedingte müßi
nicht geachtet. „Mens

hat aus Gedanken, Schlüssen und Erfahrung viel zusammen getragen, das er als einen Gemeinsatz ausdrückt; unter ihn aber subsumirt die Vernunft, d. i. sie prüft seine Anwendung auf den gegenwärtigen Fall; dieß heißet Schluß. Nicht also leere Ausbreitung und Ausdehnung der Vernunftsätze ist ihr Geschäft; sondern Umschließung, Umschränkung. Jene Vernünfteleien ehren wir nicht mit dem Namen conceptus ratiocinnantes *); sie heißen laxe Begriffe, Gemeinorte, und der gesunde Verstand nennt sie noch derber **). Der Algebraist streicht in seiner Rechnung das Müßige weg, das dahin nicht gehöret.

„Ideen sollte man nach Plato bloß Vernunftbegriffe nennen; Begriffe aus Nationen, die die Möglichkeit der Erfahrung übersteigen." ***) Bewahre uns Plato's Genius vor Begriffen aus Nationen, die die Möglichkeit aller, auch innerer Erfahrung übersteigen; in den lieblichen Dichtungen seiner Phantasie dachte Plato an solche nicht; seine Ideen waren schaffend, wirkend.

„Ein reiner Vernunftbegriff kann überhaupt durch den Begriff des Unbedingten, sofern er einen Grund der Synthesis des Bedingten enthält, erklärt werden." †) Damit wird er nicht erklärt, sondern verdunkelt. Gegen unbekannte Frevelthaten giebt der

---

*) S. 368.

**) Weidsprüche, Eselsbrücken, und wenn sie betrüglich sind Alfanzerei.

***) S. 370. †) S. 379.

anzuwenden ist das Amt der
nannte Allgemeinheit
sten Satzes bedeutet nichts al
fange der Vernunft, die
nahm zusammen, was sie ha
subsumiret aber darunter und
Von oben herab wird der
nicht gegeben; dieses giebt
dem Unbedingten nur unte
zogen.

„So viel Arten des Ver
der Verstand vermittelst der
so vielerlei reine Vernunftbeg
ben; also *)

1. Ein Unbedingtes der kat
   einem Subject.
2. Der hypothetischen Synt
   Reihe.
3. Der disjunctiven Synthesi
   System.

1. Das Verhältniß zum Subject.
2. Zum Mannigfaltigen des Objects in der Erscheinung.
3. Zu allen Dingen überhaupt.

„Alle transcendente Ideen also gehören zu drei Classen:

Classe 1. enthält die unbedingte Einheit des denkenden Subjects;

2. Die absolute Einheit der Reihe der Bedingungen der Erscheinung.

3. Die absolute Einheit der Bedingungen aller Gegenstände des Denkens überhaupt." Welche dann wiederum auf Psychologie, Kosmologie und Theologie, und wiederum auf die drei großen Ideen der Metaphysik Gott, Freiheit, Unsterblichkeit zurückgeführt, und darnach ferner die Stücke des Buchs eingetheilt werden. Der reine Liebhaber der Vernunft wünscht, daß dies nicht geschehen, daß die Materie nach diesen drei ausgetretenen Streitplätzen nicht vertheilt wäre: denn da, wie die Kritik selbst sagt, die Vernunft alles kategorisiret, worüber der Verstand denket, so erwartete man der Aufschrift nach, statt der drei Winkel des alten Fechtbodens, wo über Seele, Welt und Gott dialektisirt wird, ein System transcendentaler Ideen nach allen Kategorien und Prädicamenten. So wichtig jene drei Gegenstände in moralischer Rücksicht seyn mögen, so machen sie doch bei weitem das ganze Reich der Vernunftbegriffe nicht aus; am wenigsten sind sie dessen natürliche und verhältnißmäßige Ein-

theilung, wie die zwangvolle Deduction derselben selbst zeiget *).

Da die dialektischen Vernunftschlüsse gleichfalls nach diesen drei Orten eingetheilt werden: so bekommen wir drei Classen vernünftelnder Vernunftschlüsse **).

1. „Paralogismen der reinen Vernunft." Eine Probe davon über die Seele.
2. „Vier Antinomieen der reinen Vernunft." Ueber die Welt.
3. „Das Ideal der reinen Vernunft, Gott," Gott ist also, der „kritischen Philosophie" zufolge, einer vernünftelnden Vernunft höchstes Operatum.

* * *

Ehe wir uns auf diesen Fechtboden dialektischer Paralogismen, Antinomieen und eines herausvernünftelten Ideals wagen, wird die Frage nothwendig: „ists denn auch wahr, daß ein solches System von Vernünfteleien zu errichten, Amt der Vernunft sey?" Ists wahr, daß sie „nichts anders zur Absicht habe, als die absolute Totalität der Synthesis auf der Seite der Bedingungen, und daß sie mit der absoluten Vollständigkeit von Seiten des Bedingten nichts zu schaffen habe?" ***) Oder, deutlich gesprochen, ists wahr, daß sich eine Seele, eine

---

*) S. 390. f. **) S. 397. ***) S. 393.

Welt, einen Gott auszuvernünfteln, ihr Zweck, ihre Tendenz sey? Wie kommt sie zu allgemeinen Begriffen? hat sie sich diese erdichtet, erträumet? und zu welchem Gebrauch hat sie solche?

Vom Ursprunge, Zweck und Gebrauch allgemeiner Begriffe in der menschlichen Seele.

1. Wir sind da als Theile der Welt; niemand von uns ist ein *isolirtes Weltall*. *Menschen* sind wir, im Leibe einer Mutter empfangen, und als wir in die größere Welt traten, fanden wir uns sogleich mit tausend Banden unsrer Sinne, unsrer Bedürfnisse und Triebe an ein Universum geknüpft, von welchem sich keine speculirende Vernunft trennen mag. Ohne dies *Allgemeine*, dem wir angehören, ist nichts in uns anwendbar oder erklärlich; wir sind nur als Glieder einer großen Kette da, ohne welche so wenig unser Verstand als unsre Vernunft statt fände. Wir existiren nur als ein *Besonderes im Allgemeinen*.

2. *Dies Allgemeine war vor uns und wird nach uns seyn*; es empfing uns, trägt uns, und bestürmte uns gleichsam mit einem Meer von Welten, d. i. Objecten. Aus ihm empfingen unsre Sinne, an ihm erwachte unser Verstand; unsre Vernunft kann nichts bearbeiten, als was ihr an Materialien das *Universum* zuführet. Das Zugeführte kann der Verstand sich nur klar machen, die Vernunft nur läutern; die Möglichkeit

Spiegel nehmen wir mit
und sind dem Universum gl

- 3. Uebersehen wird r
nicht; aus den dunkeln Em
wir uns helle und deutliche
dern. Den Himmel voll S
Sternbilder, in Milchstraße
zergliedern wir das Licht un
Gewächse, Körper. Aus ei
von Allgemeinem un
eines Besondern zu
streben unsrer Sinne, un
Verstandes.

4. In der menschliche
das Allgemeine dem
gleich jenes nur an diesem
nur der Kürze und Erinner
und dem Begriff des Ve

andern Theilen das Ganze anzuerkennen, seine vorigen Erfahrungen zu reihen und wieder zu finden, kurz im ungeheuren, unübersehbaren Weltall sich eine Welt zu schaffen, die für den menschlichen Gesichtskreis gehörte; sondern weil dieser Actus das Wesen des anerkennenden Verstandes selbst war. Er konnte nicht anders als im Allgemeinen das Besondere, im Besondern das Allgemeine finden und knüpfen. In ihm selbst wie in der Natur waren und wurden sie Eins.

5. So philosophirte die Vernunft, ehe sie das Wort Philosophie kannte. Nicht über den Kreis aller Erfahrung hinauszulaufen, „um eine absolute Totalität der Synthesis auf der Seite der Bedingungen zu Stande zu bringen," war ihr blinder Zweck; sondern Gegentheils aus dem unübersehbaren Ganzen des Universum sich einen Theil zu entwölken, indem man den dunkeln Begriff von Jenem auf ein Besondres zurückführte, d. i. eine unbestimmt-hingeworfene Zahl von Bedingungen auf ein Bedingtes bestimmt anwandte; dies Bedingte aber wiederum in dem Allgemeinen sah, in welchem es gegeben war, aus welchem man es nicht reißen konnte. Die drei von der „Kritik" gewählten Begriffe, Seele, Welt, Gott mögen dies zeigen.

6. Der Mensch fand sich im Universum als ein Belebtes. Mancherlei Kräfte sein selbst kamen ihm zur Erfahrung, die er zuerst nach den Gliedern nannte, durch welche sich ihre Wirkung offenbaret. Sein Zwergfell (φρὴν), sein Herz, seine Brust waren ihm Seele; sie gaben ihm Gedanken,

Trieb, Muth; wo sich Leidenschaften offenbarten, war sein ganzes Gemüth zugegen. Die Vernunft theilte dies Chaos; scheidend die vielnamigen Glieder der Seele, führte sie das unbestimmte Allgemeine auf ein denkendes Subject (νοῦς) zurück, das sie feiner und feiner bestimmte. Ging sie in das Zufeine und zog daraus Schlüsse, die aus dem Gegebnen sich nicht ergaben, so war dies ein Fehler nicht der Vernunft, sondern der falschen Vernunftkunst, des dialektischen Mißbrauchs einer gewonnenen Vernunftsprache. Indem man weiter und weiter Merkmale theilte und ihnen die Allgemeinheit lieh, ohne welche der menschliche Verstand nicht prädiciren kann, so entstanden Schatten nach Schatten; man schritt rückwärts, indem man vorwärts zu kommen glaubte. Der wahren Vernunft Amt ist, die Wortspalterin Dialektik zu zähmen, einer Schwätzerin den Mund zu stopfen, indem sie solche rein vernimmt: „was weißt du? was weißt du nicht?"

7. Der Begriff von Welt drang dem Menschen als ein Allgemeines, Unendliches, Unermeßnes zu; die Vernunft konnte nichts thun, als Vernehmen, Unterscheiden, Ordnen. Dies that sie und wirds thun. Je mehr sie im Allgemeinen einzelne Dinge entnebelt und diese mit andern vergleicht, entwölkt sie sich ein Universum. Nicht anders als stückweise, in denen ihr vorliegenden Theilen kann dies geschehen; welche Enthüllung sie dann verfolgt und recht oder unrecht auf andre noch unentwölkte Theile verbreitet.

8. Der Begriff von geistigen Kräften im Universum hatte die Menschen so überwältiget,

daß sie allenthalben in der Natur, wo sie Uebermacht und ein Unendliches mit Furcht und Schrecken, oder mit Dankbarkeit und Liebe inne wurden, ein Göttliches nannten. So ward die Natur mit Gottheiten erfüllt; sie selbst ward Göttin. Die Vernunft trat hinzu, theilend, sondernd, ordnend diese Heere. Sie warf hinweg aus ihnen, was ungöttlich war, und so flohen zuletzt alle jene Gebilde der Phantasie vor dem höchsten Begriff der Vernunft, dem Einen. Nicht damit nur Einer da sey, hatte ihn die Vernunft gesucht: denn wenn sich die Gottheit theilen ließe, warum sollten nicht Mehrere Götter seyn, wie mehrere vernünftige Seelen? Nur weil der Begriff selbst Einheit fordert, entschied sie für ihn aus eben dem Grunde, aus welchem sie die Welt, die Seele Eins nannte. Nicht um ihrem System als einer Pyramide Spitze zu geben, ordnete sie die Begriffe also; sondern weil das auf sie dringende Universum, eine ungeheure Kugel, zu seiner Beständheit diesen Mittelpunkt foderte und mit sich führte. Wenn sich nachher die falsche Sprachmeisterin, die Klügelei, wie an Alles, so auch an den Begriff von Gott machte, und ihm mancherlei Unbilde anbog: so war und ists Amt der Vernunft, ihn rein zu erhalten und mit strenger Hand das ihm Nicht-Zukommende hinweg zu thun: denn als Spielwerk hat sie ihn nicht ersonnen, will ihn auch nicht als dialektisches Spielwerk gebrauchen.

9. So entstanden diese drei Begriffe, nicht aus einem klügelnden Streben zur unbedingten Ein-

heit: denn die höchste Einheit ist allbedingt: in ihr ist alles gegeben; sondern weil ein unbedingtes, d. i. unbestimmtes Allgemeine auf sie drang, in welchem sie Bedingung, d. i. Bestimmung, suchte, und Kraft ihrer Natur suchen mußte. —

10. Doch warum weilen wir bei dreien von der Dialektik mißbrauchten Begriffen, als ob sie die einzigen Ideen der Vernunft wären? Die Tafel der Kategorien liegt vor uns; auf ihr sind die allgemeinen Begriffe, denen die Vernunft nicht entsagen konnte, über welche sie aber auch weder hinaus kann, noch hinaus will, verzeichnet. Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft drangen allenthalben auf sie; der Verstand bemerkte; sie wäget, misset und entscheidet. Eigenschaften der Dinge treten allenthalben hervor; der Verstand bemerkt; sie spricht: „Dasselbe, ein Anders! Dies vergeht, jenes bleibet; es ist des Dinges eigentliche Art u. s." Kräfte dringen auf sie, bestehend, gegen-mitwirkend, erwirkende Kräfte; der Verstand bemerkt; sie wägt und entscheidet. Ein Maas, eine Waage ist ihr gegeben; sie tritt in sich zurück und spricht: „ich bin selbst Maas." Aus sich nimmt sie ein solches, um es an Alles, wo sie es kann, im unermeßbaren Weltall zu legen. Dies ist ihr Amt; nicht zu vernünfteln.

11. Der Grund ihrer Verirrungen ist also auch durch sich klar. Eben weil sie im Allgemeinen lebet und wie die Pflanze aus allen Elementen an sich zu ziehen hat, was für sie gehöret, muß sie auch mit der Pflanze die Ungemächlichkeiten des Allgemeinen theilen. Vom Weltall dringt so

unermessen-Vieles auf sie; in ihrem Werkzeug, der Sprache, kommen ihr Allgemeinheiten vor, die, als ob sie schon geformte richtige Begriffe wären, von der Einbildungskraft in Worte gefaßt, und vom Gebrauch mit einem falschen Ansehen beurkundet sind; trauet sie ihnen, so ist sie betrogen. Oft vermehrt die sogenannte tägliche Erfahrung dies falsche Ansehen; und die trügerische Vernunftkunst, eine Meisterin im Betrügen, thut das Ihrige hinzu, wo nicht aus Stolz und Eitelkeit, so aus baarer Worttändelei und langer Weile. Was ist dem Menschen leichter als Geschwätz? und worüber freuet sich das Kind mehr als über neugefundene Allgemeinheiten, d. i. Puppenworte, mit denen es spielet.

12. Von den Zeiten der Griechen an, durch alle Jahrhunderte der Scholastiker hindurch ist also eine Menge Universalien in Gang gebracht, die nicht nur in den Schulen, sondern auch im gemeinen Leben für allgemeine Vernunftbegriffe gelten, da sie doch beim kleinsten näheren Anblick wie Wortschatten verschwinden. Bei den redseligen Griechen galt Dialektik, d. i. sophistisch-rhetorische Sprachkunst und Logik, oft für Eins; bei den Scholastikern war das Geschäft der Vernunft Worte theilen und disputiren. Kaum hat also die wahre Vernunft einen ärgern Feind als den, der ihr den Mißbrauch ihres eigenen Werkzeugs, d. i. dialektische Spitzfindigkeiten, als einen ihr unableglichen Naturfehler und als ihr wesentliches Geschäft anweiset. Er verbeugt und zerknickt die Sprosse durch solche Subtilitäten: denn längst haben alle

wie vorher der Sinne und
kannt, indem sie ihr eine
tur zurechnet. Auf beding
nie hinaus: denn beding
das Unbedingte will eben
zum Schluß binden. Die
bestimmt Allgemeine, erdich
ihr in der Natur als etw
erwehren kann, gegeben
indem sie es sich zur Wel
risirend totalisiret. Auch k
ihr in der Sprache grob
gegeben sind: denn ein
der Kindheit, von Leidensch
flüzelt, nur Er hatte diese
zu entnebeln, (débrouiller
thun, und standhafte Begri
Ausdrücke vom „Haschen
vom Setzen des Bedingte

vernunft und ihrer Stellvertreterin, der wortverwirrenden Dialektik.

14. Hätte z. B. der Verstand nicht wahrgenommen, daß in unsrer denkenden Kraft etwas sehr Bestimmtes und Bestimmendes liege; er hätte die mancherlei Aeußerungen der Seelenkräfte nicht auf ihn zurückgeführt, d. i. wie Radien im Cirkel concentriret. Möge sich die Vernunft geirrt haben, indem sie bei ihm auf eine Ellipse oder Parabel hätte rechnen sollen; ihr Geschäft der Reduction des Vielen zu Einem Höchstbedingten und Vielbedingenden war richtig. Boten sich ihr in den Erscheinungen der Welt viel falsche Gemeinheiten dar; sie strebte und strebt unaufhörlich nach wahreren Gemeinheiten, d. i. sie bedinget das Allgemeine besser, bestimmter. Vernünftelnd hat sie den Begriff der Gottheit nicht ersonnen: sondern indem sie falsche Götter, ungeheure, d. i. unbedingte Machtwesen, Spiele der Einbildungskraft verließ, kam sie zum Höchstbedingten, d. i. Allbestimmten und Allbestimmenden Einen. Es heißt die Vernunft umkehren, wenn man durch mißverstandne Worte die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern, des Besondern mit dem Allgemeinen aufhebt und die Vernunft entvernunftet.

15. In jedem Verworrenen, d. i. Bedingungslosen, suchen wir Bedingungen, d. i. Bestimmtheit; Kraft unsrer Vernunft können wir nicht anders. Je höher hinauf, desto schärfer und klärer müssen diese Bedingungen werden. Im Reich der Körper, das unser Blick weder erfaßt noch durch-

klärer. Das Ganze der
Verstande so lange ein dunk
heller die Phantasie ausmahl
Ordnung, d. i. Bedingung
nach welchen die Vernunft ihr
allein zu bestimmen verma
Ausdruck der Ursache nöthig
und Ordnungen setzt, durch
dingt, d. i. eine Welt, w
bedingendes unentbehrlich.
man wolle; es ist der Vernu
Geometrie der Punkt oder de
Vernünftelei gerieth sie nic
er war ihr in ihr selbst geg
nicht ins Bedingungslose hin
dachte; sie schritt zur Qu
zum Höchstbestimmter

16. Auch die Kindhei
werden durch diese Entfaltu

auf diese Probestücke der Vernunft mit Zufriedenheit sehn und uns unsrer höheren Stufe einer reinern Bestimmung freuen? Auch in Jenen sehen wir doch den Einen festen Gang der Vernunft, nicht vom Bedingten zum Unbedingten hinauf, sondern vom Unbestimmten zum Bestimmteren hinunter, dessen Ziel kein anderes als das Absolut-Nothwendige seyn kann: denn Absolut heißt das ganz Vernünftige, das durch sich selbst Höchstbestimmte.

9.

Von Paralogismen der reinen Vernunft.

„Von den dialektischen Schlüssen der reinen Vernunft.

Erstes Hauptstück.

Von den Paralogismen der reinen Vernunft." *)

In diesem und den folgenden Hauptstücken hat sich der Verf. als den Meister der dialektischen Kunst erwiesen, daher man ihn auch den zermalmenden nannte. Wie aber das Zermalmen eine traurig angewandte Macht wäre, wenn sie Wahres und Nützliches zermalmte: so gebietet schon die Ueberschrift: „Paralogismen der Vernunft" Vorsicht. Konnte, ja mußte die Vernunft, ihrer Natur nach,

*) S. 399.

unvermeidlich fehlschließen; womit verbürgt der dialektische Kritiker sich, daß nicht auch Er paralogisire? Ist die Regel der Vernunft in ihr selbst voll Krümmen und Spalten, wie ist an ihr eine gerade Linie möglich?

„Man kann sagen der Gegenstand einer bloßen transcendentalen Idee sey etwas, wovon man keinen Begriff hat, obgleich diese Idee ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden. Denn in der That ist auch von einem Gegenstande, der der Foderung der Vernunft adäquat seyn soll, kein Verstandesbegriff möglich." *) Der Gegenstand einer Idee wäre also etwas, wovon man keinen Begriff hat, und dennoch ein Gegenstand; Gegenstand einer Idee, die ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden, Gegenstand, der den Foderungen der Vernunft adäquat seyn soll, und von dem in der That kein Verstandesbegriff möglich ist. So wäre das Wesen der Vernunft der Unverstand selbst, αλογος λογος.

„Nun beruhet wenigstens die transcendentale (subjective) Realität der reinen Vernunftbegriffe darauf, daß wir durch einen nothwendigen Vernunftschluß auf solche Ideen gebracht werden. Also wird es Vernunftschlüsse geben, die keine empirische Prämissen enthalten, und ver-

*) S. 396.

Namen führen können, wei
oder zufällig entstanden, son
der Vernunft entsprung
phisticationen nicht der Men
nen Vernunft selbst
Weiseste unter allen Mensch
kann, und vielleicht zwar
Irrthum verhüten, den Sch
aufhörlich zwackt und äfft,
kann." *)

„Dieser dialektischen V
nur dreierlei Arten, s
sind, auf die ihre Schlußs
den Vernunftschlüssen der er
von dem transcendentalen Be
der nichts Mannigfaltiges ent
Einheit dieses Subjects selb
ich auf diese Weise ga
habe. Diesen transcendent
den transcendentalen Para
Ein transcendentaler Paralogi

zu schließen. Auf solche Weise wird ein dergleichen Fehlschluß in der Natur der Menschenvernunft seinen Grund haben, und eine unvermeidliche, obgleich nicht unauflösliche Illusion bei sich führen." *) Wir besitzen also eine Vernunft, die ihrer Natur nach unvermeidlich paralogisiret. Sie macht Fehlschlüsse, von denen der Grund ihrer Falschheit auch der Form nach in ihrer Natur liegt, und diese Art zu schließen ist auch dem Weisesten unableglich. Lasset uns an dem von der „Kritik" selbst beigebrachten Exempel, dessen dialektische Exposition **) in ihr gelesen werden mag, ein kleines „Geding" der wahren, nicht dialektischen Vernunft errichten: denn von der Natur unsrer Vernunft, nicht von ihrem Mißbrauch in Sophisticationen der Schule ist hier die Rede.

Vernunft schließet, sie richtet; ein Richter aber kann in einer Sache nicht erkennen, wenn diese ihm nicht klar vorliegt. Deßhalb läßt er sie sich in bestimmten terminis vortragen und artikelweise bescheinigen oder beweisen. Ist das erste nicht geschehen, weiset er sie angebrachter maaßen ab; beim zweiten urtheilt er blos, ob bescheinigt oder nicht bescheinigt, bewiesen oder nicht bewiesen sey, und bescheidet. Er bescheidet nach dem Gesetz, d. i. nach einer Regel, die dies Besondre unter dem Allgemeinen, dies Ding mit seinen Bedingungen unter dem Unbedingten so klar begreifet, als

---

*) S. 399. f. **) S. 399. u. f.

Träten Partheien vor st
denke!" und der Frage: „w
so weiset sie die Fragenden
schlaget nicht, sondern r
fahrung: „ich denke" ka
nicht was diese Partheien wün
„wer bist du denkendes I
du denken? Bringt euer
vernehmen, und wenn
halt, entscheiden; mehr

Die Partheien sprechen
„meine Seele denkt; sie de
unaufhörlich. Deshalb ist sie
dauernd, unzerstörbar; sie ist
spirituell, incorruptibel." So
Vernunft: bestimmet, theil
Seele, Kraft, Subs
Person, Geist, Zerstör

Erste Parthei. „I
meinen Leib beseelet. Si

gemeinen Menschenverstandes. Sie ist mir erschienen." —

Wenn sie dir erschienen ist, (sagt die Vernunft,) so glaube deiner Erfahrung; prüfe sie aber vorher, denn tausend Irrthümer sind in ihr möglich. Willst du ohne Untersuchung dem Glauben der alten Welt glauben: so nenne dies nicht Product des Menschenverstandes, sondern der Phantasie, deren Veranlassung dein Verstand eben untersuchen soll, ehe du glaubest. Weder als einzelne Erfahrung, noch als Phantasie gehört dein Glaube vor meinen Richtstuhl; kein gemeines Gesetz, auch keine Analogie solcher Erscheinungen findet sich im Lauf meiner Akten."

Zweite Parthei. „Meine Seele ist Kraft; Kraft, die bewegt, empfindet, versteht, denkt, will, wirket: thätige Selbstkraft, sie dauret." —

So lange sie wirkt, gewiß! (antwortet die Vernunft:) wer sagt dir aber, daß sie immer wirke? Nur in Wirkungen erkennet der Verstand die Kraft; ihren Anfang so wenig, als ihr Ende verstehet er; Beides ist ihm nur Anfang und Ende seiner Bemerkung. Da nun mein Maas über jede Dauer lediglich eine Bestimmung im Unbestimmten ist: so begnüge ich mich zu sagen. weder bei dem, was dem Beobachter Entstehen, noch was ihm Vergehen dünkt, kann ein Widerspruch $1 = 0$ seyn. Auch jenseit seiner Bemerkung geht Dauer ins Unbestimmbare weiter. Wie sie aber in Absicht dieser Kraft fortgehe? welche Kräfte sich ihr gesellen, sie zu erhalten, zu heben, zu vermehren? dies kann ich dir nicht sagen: denn mein Blick

erstreckt sich nicht über das innere Reich der Kräfte. Ich habe zu ihnen, so fern sie dem Verstande bemerkbar sind, nur ein vergleichendes Maas.

Dritte Parthei. „Meine Seele ist ein Subject, eine Substanz, beharrend, unzerstörbar."

Ein Subject ist sie, (spricht die Vernunft,) denn wir sprechen von ihr; was Substanz sey, verstehe ich nicht, und vom Zerstören einer Substanz weiß ich gar nichts. Halte dich also, so lange du kannst; brauche jede deiner Kräfte, wirke, lebe. Damit stärkst und hast du dein Leben. Das Nichtseyn o giebt keinen Begriff. Dies ist ein Rath, den dir der Richter giebt, kein Urtheil.

Vierte Parthei. „Ein Urtheil fodere ich: denn meine Seele ist immateriell, indestructibel."

Zu diesem mag der Richter geradehin sagen: schweige und halt dich an das, was den andern gesagt ist; du bringst nichts Neues vor. Aus grobem Baugeräth (Materie) ist deine denkende Natur nicht zusammen gezimmert; wenn du diese, einen todten Klotz, mir vor den Richtstuhl führen willst, mit der Frage: „ob auch der todte Klotz, als solcher, zu denken vermöge?" so ist deine Frage keiner Antwort werth. Ob aber deine denkende Natur keiner Organe zu ihrem Denken bedürfe? kannst du nach dem, was du aus der Erfahrung weißt, mit dem verhaßten Namen Materie nicht wegsprechen. Nichts, was wir in der Schöpfung kennen, ist unorganisch; in Jedem äußern sich Kräfte nach

seiner

seiner Art, so wie wir gegenseits keine Kraft kennen, die anders als durch Mittel, durch grobe oder feinere Werkzeuge wirket. Daß deine Seele zu ihren innersten Verrichtungen der Organe bedürfe, weißt du; was sie ohne Organe thun könne oder sey? weißt du nicht. Ich auch nicht.

Fünfte Parthei. „Meine Seele ist Eins. Unum, vnicum, Ἕν —

Die Einheit deines Gedankens beziehet sich nur auf das Zusammengesetzte, das dir von außen vorkommt, (spricht die Vernunft,) da dein Denken und Wollen ein innerer Zustand, ein Bewußtseyn ist, das du, ungetheilt und untheilbar, gleichsam auf seiner Spitze wahrnimmst. Eine Zertheilung wie mit der Holzaxt oder der Marmorsäge fället dabei weg; bemerke aber, daß in jedem deiner Gedanken nach seiner Art immer noch ein Eins in Vielem sey; bemerke, daß selbst meine Schlüsse nur aus einem Zusammennehmen des Vielen und seiner Bestimmung zur Einheit werden, daß dein Verstand nur anerkenne, d. i. in und aus Vielem, ein Eins, sein Merkmal finde. Trotze also nicht auf die Einheit oder Unicität deiner denkenden Natur deßhalb, weil ihre Wirkung so fein ist. Dir sey sie das innigste Eins, das viel Mannigfaltiges in reiner Klarheit mächtig vereine. An die reine höchste Ursach alles Daseyns halte dich fest, in Dessen Reich geht nichts verloren.

So spräche die Vernunft und zeigte hiemit, daß sie ihrer Natur nach Betrug durch falsche Rechnung nicht liebe, noch weniger, daß ein unaufhörlicher Grund der Falschheit in ihr liege. Sie antwortet

nicht mehr, als worüber sie gefragt wird; andern Gründen würde sie anders antworten. Ihrer Natur nach ist sie nur Vernehmerin zu richtiger Rechnung.

Zugleich ergiebt sich, woher ihr Paralogismen, d. i. Verrechnungen kommen mögen? Das sagt der Name Paralogismus. Sie verrechnet sich, entweder weil unklare Data ihr vorliegen, oder aus Uebereilung und übler Gewohnheit, oder endlich weil ein geheimes Interesse sie leitet *). Von Kindheit auf empfangen und erweitern wir unsre Gedanken mittelst der Sprache. In diese sind so viel von andern erworbene, oft einseitig gedachte Begriffe unvollkommen geprägt, noch öfter werden sie mißverstanden, unzeitig hervorgerufen, falsch angewendet. Trägt der Verstand nun in zusammengerafften Worten seine Sache vor; ist die Vernunft nicht besonders auf ihrer Hut, jedes Wort abzuhören und den in ihm liegenden Begriff wie ein rechnender Algebraist genau zu bezeichnen; freilich so urtheilet sie falsch, nicht aus Falschheit ihrer innern Regel, sondern weil aus dem, woraus und worüber sie erkennen sollte, nicht zu erkennen ist, indem es ihr täuschend oder irrig gegeben, und sie nicht auf ihrer Hut war **). Beispiele davon waren in der vorgelegten

*) Der Name Dialektik sagt eben dasselbe. Dialektisch denken heißt hin und her sprechen, endlich gar, aber nur durch Mißbrauch, rabulisiren.

**) Bakons Warnungen gegen die Marktgötzen (idola fori), d. i. die falschen oder unbestimmten

Probe die Worte: Seele, Geist, Person, Substanz, Materie. Solcher Worte, voll unbestimmter, zum Theil roher Begriffe ist jede, am meisten die von den Scholastikern empfangene metaphysische Sprache voll. Durch hinabgeerbte Sophistereien hangen an einer Menge sogenannt-philosophischer Wörter die unklarsten Vorstellungen; der Lehrling der Schule lernt solche, gewöhnet sich an sie und rechnet mit ihnen weiter. Meistens erfand jeder neue Sektenstifter eine Menge dergleichen dunkler Worte; wie viele z. B. hat die kritische Philosophie erfunden! In leeren Köpfen, die einmal solche Wortschälle gefaßt haben, reverberiren diese gewaltig. Nicht also die reine, d. i. die wahre Vernunft brütet Paralogismen aus; sondern die höchste unreine, dialektische Zank- und Kathedervernunft, die auf jedes Wort ein Gegenwort, auf Vernunft sogar eine Gegenvernunft hat. Nicht Richter ist diese, sondern Rabulistin.

Wollen wir die wahre Vernunft vorm dialektischen Transcendentalschein bewahren, so müssen wir vor allem die Sprache, die vor sie gebracht wird, mit dem schärfsten Obeliskus läutern. Nichtige Abstractionen, verworrene Begriffe gehören nicht vor den Richtstuhl der Vernunft; vor ihr rede man verständlich. Die kritische Philosophie, die sich ihre Wortformen dadurch zu sichern geglaubt hat, daß sie der verständlichen Philosophie unter dem Scheltwort „Popularphilosophie" Unfreundlichkeiten sagte, sprach

Worte der Philosophie s. de augm. scient. l. 5. c. 4. und sonst häufig.

dies ihrem eigenen Zweck zuwider. Denn war dieser, alle jenseit der Erfahrung gebildete Gaukeleien wegzuthun; so muß sie Begriffe des Verstandes in ihrem verständlichen Ausdruck schätzen und ehren *).

---

*) Da die Philosophen unsres Deutschlandes Jahrhunderte länger, als die Lehrer andrer Völker lateinisch schrieben: so erhielten sich die am Latein haftenden Scheinbegriffe und Speculationen in unsern Schulen, und gingen, weil sie sich nicht übersetzen ließen, in ein lateinisch Deutsch über. Leibnitz, Thomasius, Wolf, Kästner, Reimarus, Lessing, Lichtenberg u. a. glaubten nicht, daß die wissenschaftliche eine Hexensprache seyn müsse, die wir als Papageyen lernen. In der Sprache des Lebens nennen wir falsch aufgenommene Begriffe und halbwahre Meynungen Vorurtheile; sinnlosgelernte Worte sind solche; wir nehmen sie auf, gewöhnen uns an sie, und rechnen mit ihnen unbedacht weiter. Das Werk des Verstandes und der Vernunft ist, diese spanischen Schlösser zu zerstören.

10.

Von
Antinomien der Vernunft.

„Der transcendentalen Dialektik zweites Buch.

Zweites Hauptstück.

Die Antinomie der reinen Vernunft." *)

Im Gebiet der Vernunft erwartet man diese Aufschrift nicht. Sie, die ihrem Wesen nach Gesetze handhabt und selbst ein Gesetz (νόμος) ist, soll in ihrer Natur ein constituirtes Gegengesetz, ein gleichgegründetes Tribunal ihr widersprechender Regeln, Antinomie haben? Im Recht giebts Antinomieen, weil verschiedne Gesetzgeber oder Einer zu verschiedener Zeit Gesetze gaben; in unsrer Vernunft aber, wo keine Institutionen und Novellen, kein Codex repetitae lectionis statt hat, in ihr eine „Thetik und Antithetik der reinen Ver-

*) S. 432.

nunft," d. i. zwei sich selbst widersprechende rei[n]
Vernünfte annehmen, heißt die Vernehme[n]
zur Zwietracht (Eris) machen und das Amt [d]
Vernunft in eine Streitkunst (Eristik) verwand[e]

„Ganz anders fällt es aus, wenn wir die V[er-]
nunft auf die objective Synthesis der E[r-]
scheinungen anwenden. Hier zeigt sich näm[l]
ein neues Phänomen der menschlichen Vernun[ft]
nämlich: eine ganz natürliche Antithet[ik,]
auf die keiner zu grübeln und künstlich Schlin[gen]
zu legen braucht, sondern in welche die Vernun[ft]
von selbst und zwar unvermeidlich [ge-]
räth und dadurch zwar vor dem Schlummer ei[ner]
eingebildeten Ueberzeugung, den ein blos einsei[ti-]
ger Schein hervorbringt, verwahrt, aber zugl[eich]
in Versuchung gebracht wird, sich entweder ei[ner]
skeptischen Hoffnungslosigkeit zu ü[ber-]
lassen oder einen dogmatischen T[rotz]
anzunehmen und den Kopf steif [auf]
gewisse Behauptungen zu setzen, [ohne]
den Gründen des Gegentheils Gehör und Ge[rechtig-]
keit wiederfahren zu lassen. Beides ist der T[od]
gesunden Philosophie." *) — Und doch stü[rzt]
in Eins von Beiden die natürlich-a[ntino-]
mische Beschaffenheit unsrer [Ver-]
nunft, sobald wir sie auf die objectiv[e Syn-]
thesis der Erscheinungen, d. i. a[uf alles]
in der Welt anwenden. Alle unsre Beg[riffe von]
Gegenständen sind „Thetik und Antithetik, [an-]
tinomische Vernünftelei," der wir nur [...]

---

*) S. 433.

Weise entgehen können, nämlich durch den transcendentalen Idealism: „daß alles, was im Raum oder in der Zeit angeschauet wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung nichts als Erscheinungen sind, die, so wie sie vorgestellt werden, als ausgedehnte Wesen oder Reihen von Veränderungen, außer unsern Gedanken keine an sich gegründete Existenz haben. Dies ist der einzige Schlüssel zu Auflösung der kosmologischen Dialektik, und dieser Satz ist in der transcendentalen Aesthetik hinreichend bewiesen," *) — mit welchem auflösenden Schlüssel sich dann alle Spuckereien um uns zu Spuckereien in uns verwandeln.

Was ist nun durch diesen „Schlüssel aufgelöset?" Diesen sogenannten „Lehrbegriff" zugegeben, wie kommts, daß Erscheinungen so antinomischer Art in uns spucken? Unsrer zu einer immerwährenden Thetik und Antithetik „natürlich" eingerichteten Vernunft wegen? Da liegt, wie er lag, der unaufgelösete Knote.

Und an kein Buch seines mühsamen Werks scheint der Verf. mehrere Mühe gewandt zu haben als an dies ernste Spielwerk. Nachdem er ein sogenanntes „System der kosmologischen Ideen" nach seinen Kategorien in einer Tafel gegeben, wo alles „auf vier" hinausläuft **), giebt er seine „Antithetik der reinen Vernunft"

*) S. 518. **) S. 443.

auf Blatt und Gegenblatt mit Beweisen und Gegenbeweisen seiner „vier Thesen und Antithesen" auf fünf und dreißig Seiten *), zeigt sodann das „Interesse der Vernunft bei diesem ihrem eignen Widerstreit" auf sieben Blättern **) und eben so ernstlich, „wiefern transcendentale Aufgaben der reinen Vernunft schlechterdings müssen aufgelöset werden können," ***) führt eine „skeptische Vorstellung der kosmologischen Fragen durch alle vier transcendentale Ideen" durch †), und reicht uns mit magischer Hand „den Schlüssel zur Auflösung, den transcendentalen Idealism;" ††) worauf die „kritische Entscheidung des kosmologischen Streits der Vernunft mit sich selbst" also folget: „Es bleibt kein Mittel übrig, den Streit gründlich und zur Zufriedenheit beider Theile zu endigen, als das, da sie einander doch so schön widerlegen können, sie endlich überführt werden, daß sie um Nichts streiten und ein gewisser transcendentaler Schein ihnen da eine Wirklichkeit vorgemahlt habe, wo keine anzutreffen ist." †††) Der irreführende transcendentale Schein führt also beide Ritter in die sichre Burg des transcendentalen Idealismus, „daß alle Gegenstände nichts als Erscheinungen seyn, ohne Existenz außer unsern Gedanken," wo sie sich damit trösten dürfen, daß,

---

*) S. 448 u. f. **) S. 490 f. ***) S. 504.
†) S. 513. ††) S. 255. †††) S. 529.

indem sie um Nichts stritten, sie ihrer Natur nach streiten mußten, unaufhörlich auch streiten müssen, weil diese Fehde durchaus zwar kein constitutives Princip, (wobei etwas ausgemacht werde) wohl aber ein regulatives Princip der reinen Vernunft sey, ihre Kräfte in Uebung zu erhalten." Zwei Ritter oder zwei Windmühlen der reinen Vernunft stehen also im ewigen Kampf gegen einander, und eben dieser Kampf schafft der Vernunft ein regulatives Princip, dessen sie, obwohl in ihrer eignen Natur entsprossen, gleichwohl in ihrer eignen Natur als einen Kanon entbehret.

Lasset uns nicht zwei Gegenvernünfte, auch nicht zwei Wissenschaften, zwischen welche man sonst diesen Streit theilt, (die Mathematik und Metaphysik, als ob sie Gegenzünfte wären,) sondern zwei unsrer Seelenkräfte, die immer zusammen, oft gegen einander wirken, vor den Richtstuhl der Vernunft stellen, Einbildungskraft und Verstand. Sie mögen die Theses und Antitheses der Kritik vortragen, daß sie die Vernunft vernehme.

1.

„Erster Widerstreit der transcendentalen Ideen über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt."

Einbildungskraft spricht: „Die Welt hat keine Grenzen im Raume; sie ist in Ansehung des Raums unendlich." *)

*) S. 454.

Du hast Recht, spricht die Vernunft, wie du dir Welt und Raum denkest, d. i. phantasirest. Welt ist dir ein Bilderhaus von unermeßlichem Umfange; Umfang läßt sich immer erhöhen, immer erweitern. Du darfst nie still stehen und sagen, „hier endet die Welt. Hier strecke ich meine Hand ins Leere." Denn auch dies Leere ist eine mögliche Welt, wo etwas seyn kann. Raum ist dir ein Bild, das du von Dingen um dich her, vielleicht aus der Anschauung deines Firmaments genommen hast, und als eine immer zu vergrößernde Weite mit dir umherträgest. Wie deine Dichter ihn dir furchtbar-prächtig gemacht haben, so müssen deine eigne Schwingen zuletzt ermüden, wenn du ihren großen Maaßen im Unendlichen nachfliegest *). Verfolge diesen Flug; den Verstand aber störe mit deinen Bildern nicht. Er fasset die Welt anders.

„Mir ist die Welt, spricht der Verstand, in Grenzen geschlossen."

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; auch dir ist die Welt ein Unübersehbares, aber voll daseyender Dinge, voll wirkender Kräfte. An Jedes dieser Dinge legest du dein Maas, d. i. im Unermessenen bestimmest du es nach deinem und seinem Ort, nach dem Umfang deiner und seiner Kräfte. Allenthalben schaffest du dir ein Ganzes; ein All aber kennest du nicht. Totalität des Weltalls bedeutet dir Inbegriff, Umfassung mit deinen Gedanken, Ordnung (κοσμος).

---

*) S. Hallers Gedicht von der Ewigkeit, Stellen im Milton, Young u. f.

m Kleinsten wie im Größesten erscheint dir diese;
n ihr begnüge dich; mit dem Umgrenzen im Reich
r Phantasie laß dich nicht ein. Kein Gedanke
mfasset den Raum; er braucht ihn nur als Maas
n Unermessenen. Daseyende Dinge geben ihn, zu-
eich seyende Dinge schließen ihn ein; nie aber kann
dir außer allen Dingen eine Grenze werden.
Diese Grenzen bestimmen dir Kräfte, die du in An-
hung des Weltalls als unermessen annehmen mußt,
eil dir zu Bestimmung einer endlichen Grenze der-
lben aller Grund fehlet. Du darfst also mit der
Phantasie Eins seyn; ob jeder von Euch gleich die
Welt nach seiner Weise definiret, d. i. im Un-
egrenzten begrenzet.

Phantasie fährt fort: „die Welt hat kei-
en Anfang; auch in Ansehung der Zeit ist sie
nendlich."

Die Vernunft antwortet: dir kann sie nicht
nders als also erscheinen. Zeiten nach Zeiten ver-
olgst du und findest vor- und rückwärts kein Ende.

Der Verstand spricht: „die Welt hat einen
Anfang in der Zeit."

„Einen Anfang in der Zeit? spricht die Ver-
unft. Verstehe dich selbst. Wo Etwas dauret, da
egst du dein Maas, die Zeit, an; wo etwas dir
uerst vorkommt, da sagst du: „es beginnt! Dieser
Moment war sein Anfang." So lange also etwas
war, war dir Zeit; und wo etwas beginnt, ist dir
Anfang. Im Inbegriff deiner Gedanken vom Da-
eyn der Dinge, vom Maas ihrer Dauer und vom
Beginn jedes Emporkommenden im Weltall hast du

jeden Augenblick Anfang und Ende, scheinbares Aufkommen und Untergehen, immer aber fortwährende Zeit. Diese an sich hat allenthalben und nirgend Anfang und Ende; sie ist, wie der Raum, im Unermessenen nur ein bestimmendes Maas. Wo die Phantasie „unermeßlich!" ausruft, da sage du: „unermessen;" Beide behauptet ihr Eins, sobald ihr euch verstehet.

2.

„Zweiter Widerstreit der transcendentalen Ideen." Ueber das Einfache und die Zusammensetzung der Dinge.

Phantasie spricht: „Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Theilen; es existirt überall nichts Einfaches in derselben."

Du sprichst nach deiner Art, antwortet die Vernunft, d. i. eingebildet. Vom Bestehen der Dinge weißt du nichts; phantasirend kannst du sie zusammensetzen und auflösen. Das thu und theile unaufhörlich; nur sprich dann nicht von Dingen, vom Bestehen der Dinge, von Existenz in oder aus einfachen Theilen; sondern nimm was du ohne Mühe und Aufhalt immer theilen kannst, ein Leeres, z. B. Raum, Zeit. Es soll ein erprobtes Mittel zum Einschlafen seyn, wenn man nach dem Recept der hypothetischen Synthesis einer Endlosen Gliederreihe immer und immer theilet und theilet, häufet und häufet.

„Ich wache, ruft der Verstand. Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht

aus einfachen Theilen, und es existirt überall nichts als das Einfache, oder das, was aus diesem zusammengesetzt ist."

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft; wer hat dir solche Verwirrungen in den Mund geleget? Substanzen setzt man nicht aus Theilen zusammen, wie man ein Machwerk zusammensetzt. Dir ist Substanz, was sich selbst hält und trägt aus innerer Kraft: dazu bedarfs weder Zusammensetzung noch Theile. Mit ihnen zerstörst du die Substanz: denn was sich aus Theilen zusammen setzen läßt, läßt sich auch Theilweise wegnehmen. Du wolltest sagen: „was bestehet, bestehet durch Kraft, so vielfach auch seine Kräfte seyn mögen!" Dagegen hat die Einbildungskraft nichts zu sagen; so vielfach sie diese Kräfte theile, Substanz, sofern sie es ist, erhält ihre Kräfte. Auch im Widerstreit erhält sie solche: denn als Substanz ist sie ein Band der Kräfte.

3.

„Dritter Widerstreit der transcendentalen Ideen. Ueber Causalität und Freiheit."

Es ist keine Freiheit! ruft die Phantasterei aus, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur! —

Was soll dein Satz und Gegensatz, antwortet die Vernunft, da beide einander nicht entgegengesetzt sind. In der Natur ist alles frei; nur durch diese Freiheit können Kräfte der Natur wirken. Wirkt jede

Kraft in ihrer Natur, so wirkt sie frei, und w
sie durch andre eben so freiwirkende Kräfte ei
schränkt, d. i. in Wirkungen begrenzt wird, so
springen daraus höhere Gleichungen, die man Ges
der Natur nennt. Diese Gesetze heben jene f
wirkenden Kräfte so wenig auf, daß sie vieln
solche voraussetzen und ohne sie nicht seyn würi
Dein Ausruf: „es ist keine Freiheit!" hebt also
Gesetze der Natur selbst auf; und wie willst du ei
läugnenden Wahn, eine Negative begründen?

„So ist auf meiner Seite die Wahrheit, spr
der Verstand: Die Causalität nach Gesetzen der Na
ist nicht die Einzige, aus welcher die Erscheinun
der Welt insgesammt abgeleitet werden können.
ist noch eine Causalität durch Freiheit zu Erklär
derselben anzunehmen nothwendig." —

Verstehe dich selbst, antwortet die Vernunft;
redest schlaftrunken. Freiwirkende Kräfte der Na
unter einer Regel gedacht, geben Gesetze;
solchen werden nicht „Erscheinungen abgeleitet," f
dern Wirkungen erkläret. „Außer den Gese
der Natur noch eine Causalität und zwar zu
klärung derselben, (der Gesetze der Natur) annehm
zu müssen, weil es nothwendig ist," ist
Postulat, wobei man nichts denket. Freiheit, se
die wildeste Freiheit ist Kraft der Natur; wenn
Gesetzen widerstrebt, rächen sich diese, und die hö
ste Kraft, die wir in unsrer Natur kennen,
Selbstbestimmung, ist nur dann frei, we
sie den höchsten Gesetzen der Natur, Kraft ih
selbst, als Selbstbestimmung, gehorchet. F
gehorchet sie und gebietet dadurch der Schöpfun
Die Gesetze der Natur, wenn solche sie betreff

bestimmet sie im Gebrauch ihrer selbst als der edelsten Freiheit mit; es werden Gesetze aus ihrer Bestimmung, nicht der Natur zuwider, sondern Gesetze der edelsten Natur selbst. Selbstbestimmung nach Gesetzen der Natur, nicht außerhalb solcher Gesetze, ist die höchste Freiheit, indem sie, jenen Gesetzen gemäß, selbst Gesetze schafft und ordnet. Verbanne die Verwirrung deiner Gedanken, als ob es außer der Causalität eine Causalität, und in der Natur eine Außernatur gebe, die im Grunde ein armer Stolz ist.

4.

„Vierter Widerstreit der transcendentalen Ideen. Ueber ein schlechthin nothwendiges Wesen in der Welt."

Phantasterei spricht: „es existirt überall kein schlechthin nothwendiges Wesen, weder in der Welt noch außer der Welt, als ihre Ursache. Ich wills beweisen." — Was willst du beweisen? spricht die Vernunft, eine Negation? Kennest du das Ueberall? Und welchen Begriff hast du von einem schlechthinnothwendigen Wesen, da du es gleichgültig in oder außer der Welt setzest, und das Höchstnothwendige, den Grund aller Gewißheit wegläugnest. —

Wollte der Verstand den Streit also aufnehmen: „Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Theil oder als ihre Ursache ein schlechthinnothwendiges Wesen ist:" so hieße die Vernunft ihn ebenfalls schweigen. Ein schlechthin-

in welchen beinahe nich
sollten diese blinden
nannt werden, als n
der Vernunft sind:
και αντι λογε, ist i

Und warum sind
welche die Kritik sie a
sucht, indem sie „n
Ideen erkennet,

„Die absolu
der Zus
des gegebnen
sche

2.

Die
absolute Vollstän
digkeit der
Theilung eines

4.
Die
absolute Vollständigkeit der Abhängigkeit des Daseyns
des Veränderlichen in der Erscheinung."

ist in solcher Zusammenordnung ungeordnet: denn offenbar gehörten in ihr das erste und zweite Feld gegen einander, das dritte Feld vor beide, und das vierte allen voran. Da aber alle Felder an den Begriff „der absoluten Vollständigkeit" geheftet sind, so sind sie an einen unsrer Vernunft angedichteten Zweck, mithin an Nichts geheftet.

nothwendiges Wesen „als Theil der Welt" giebt keinen Begriff; wer ein solches „entweder-oder" ausspricht, hat sich selbst nicht verstanden.

Widrig ists, ein Spiel von Wortfehden als „das höchste Product der reinen Vernunft" mit Beweisen und Gegenbeweisen aufgestellt zu sehen, in welchen beinahe nichts erweiset. Antimonieen sollten diese blinden Kämpfe in keinem Sinn genannt werden, als weil sie selbst gegen das Gesetz der Vernunft sind: Antilogieen, αντι νου και αντι λογου, ist ihr dialektischer Name.

Und warum sind ihrer vier? Die Tafel, durch welche die Kritik sie auf die Kategorien zu beziehen sucht, indem sie „nur vier kosmologische Ideen erkennet,

1.

„Die absolute Vollständigkeit
der Zusammensetzung
des gegebnen Ganzen aller Erscheinungen.

2.	3.
Die absolute Vollständigkeit der Theilung eines gegebnen Ganzen in der Erscheinung.	Die absolute Vollständigkeit der Entstehung einer Erscheinung überhaupt.

4. Die

4.

Die

ute Vollständigkeit der Abhängig-
keit des Daseyns
:s Veränderlichen in der Er-
scheinung."

solcher Zusammenordnung ungeordnet: denn
r gehörten in ihr das erste und zweite Feld
:inander, das dritte Feld vor beide, und das
allen voran. Da aber alle Felder an den
f „der absoluten Vollständigkeit"
: sind, so sind sie an einen unsrer Vernunft
hteten Zweck, mithin an Nichts geheftet.

nannt werden, als weil
der Vernunft sind: An
και αντι λογε, ist ihr l

Und warum sind ihre
welche die Kritik sie auf
sucht, indem sie „nur
Ideen erkennet,

1

„Die absolute
der Zusam
des gegebnen G
schein

2.

Die
absolute Vollstän-
digkeit der
Theilung eines
gegebnen Ganzen
in der

4.

Die
lute Vollständigkeit der Abhängigkeit des Daseyns
es Veränderlichen in der Erscheinung."

solcher Zusammenordnung ungeordnet: denn
ar gehörten in ihr das erste und zweite Feld
einander, das dritte Feld vor beide, und das
allen voran. Da aber alle Felder an den
ff „der absoluten Vollständigkeit"
t sind, so sind sie an einen unsrer Vernunft
chteten Zweck, mithin an Nichts geheftet.

Vo

Ideale der

„Des zweit

der

transcendental

drittes Ha

Das Ideal der rei

„Ideen sind noch weite
litât entfernt als Kategoriee
Erscheinung gefunden werd
concreto vorstellen lassen.
wisse Vollständigkeit
liche empirische Erkenntniß z

welcher sie die empirische mögliche Einheit zu nähern sucht, ohne sie jemals völlig zu erreichen."

„Aber noch weiter als die Idee scheint dasjenige von der objectiven Realität entfernt zu seyn, was ich das Ideal nenne und worunter ich die Idee nicht blos in concreto, sondern in individuo, d. i. als ein einzelnes, durch die Idee allein bestimmbares oder gar bestimmtes Ding verstehe." *)

„Ohne uns zur Platonischen Idee zu versteigen, müssen wir gestehen, daß die menschliche Vernunft nicht allein Ideen sondern auch Ideale enthalte, die zwar nicht, wie die platonischen, schöpferische, aber doch praktische Kraft, als regulative Principien haben, z. B. der Weise des Stoikers u. s. Das Ideal aber in einem Beispiel, d. i. in der Erscheinung realisiren wollen, wie etwa den Weisen im Roman, ist unthunlich, hat überdem etwas Widersinnisches und wenig Erbauliches an sich, indem die natürlichen Schranken, welche der Vollständigkeit in der Idee continuirlich Abbruch thun, alle Illusion in solchem Verstande unmöglich und dadurch das Gute, das in der Idee liegt, selbst verdächtig und einer bloßen Erdichtung ähnlich machen." **)

---

*) S. 595.

**) S. 598. Der Verf. einer Schrift: „die Religion, innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft vorgestellt," scheint dies „Widersinnische

„Die Geschöpfe der Einbildungskraft, darüber sich niemand erklären und einen verständlichen Begriff geben kann, die Ideale der Sinnlichkeit" *) lassen wir an ihren Ort gestellt seyn, da das transcendentale Ideal (prototypon transcendentale,) vor uns stehet **).

„Dies Ideal ist die Idee von einem All der Realität, (omnitudo realitatis) durch deren Allbesitz der Begriff eines Dinges an sich selbst, als durchgängig bestimmt vorgestellt, mithin eines entis realissimi gesetzt wird. Es ist dies das einzige eigentliche Ideal, dessen die menschliche Natur fähig ist, weil nur in diesem einzigen Falle ein an sich allgemeiner Begriff von einem Dinge durch sich selbst durchgängig bestimmt, und als die Vorstellung von einem

---

und wenig Erbauliche, das alle Illusion unmöglich, ja das Gute, das in der Idee liegt, verdächtig macht," nicht zugestanden zu haben, da er nicht nur die Idee des guten Princips in individuo darstellte, sondern auch eine allbekannte Geschichte dabei einer bloßen Erdichtung ähnlich machte.

*) S. 598.

**) Grammatisch müßte dies freilich heißen prototypus transcendentalis; wie Kaiser Sigismund aber schismam sagte und das Concilium ihm schismam nachsagte, so behalte auch dies Ideal der reinen Vernunft den Namen Prototypon transcendentale.

Individuum erkannt wird. Es versteht sich aber von selbst, daß die Vernunft zu ihrer Absicht, nämlich sich lediglich die nothwendige durchgängige Bestimmung der Dinge vorzustellen, nicht die Existenz eines solchen Wesens, das dem Ideale gemäß ist, sondern nur die Idee desselben voraussetzt, um von einer unbedingten Totalität der durchgängigen Bestimmung die bedingte, d. i. die des Eingeschränkten abzuleiten. Das Ideal ist ihr also das Urbild aller Dinge, welche insgesammt als mangelhafte Copeien (ectypa) den Stoff zu ihrer Möglichkeit daher nehmen, und indem sie demselben (Stoff oder Urbilde?) mehr oder weniger nahe kommen, dennoch jederzeit unendlich weit daran fehlen, es zu erreichen. Dieser blos in der Vernunft befindliche Gegenstand ihres (der Vernunft) Ideals wird auch das Urwesen, (ens originarium) sofern es keins über sich hat, das höchste Wesen, (ens summum) und sofern alles als bedingt unter ihm steht, das Wesen aller Wesen (ens entium) genannt. Alles dies aber bedeutet nicht das objective Verhältniß eines wirklichen Gegenstandes zu andern Dingen, sondern der Idee zu Begriffen, und läßt uns von der Existenz eines Wesens von so ausnehmendem Vorzuge in völliger Ungewißheit." *)

„Wenn wir nun dieser unserer Idee, indem wir sie hypostasiren, so ferner nachgehn, so wer-

*) S. 604. u. f.

und Zulässigkeit überschrei
legte sie nur als den Begr
durchgängigen Bestimmu
zum Grunde, ohne zu
Realität objectiv gegi
ein Ding ausmach
bloße Erdichtung, du
nigfaltige unsrer Idee in
besondern Wesen zusammen
zu wir keine Befu
nicht einmal die M
chen Hypothese ger
wie denn auch alle
einem solchen Ideal abflie
stimmung der Dinge überh
die Idee allein nöthig w
und darauf nicht den n
Durch eine natürliche Illu
schen Schein wird das Idea
ob es zwar eine bloße Vor
lisirt, d. i. zum Object

gar personificirt, zur Intelligenz gemacht u. s." *)

Könnte es dem Inhaltlosesten Begriff ärmlicher ergehen als diesem „allerreelsten Wesen," das durch eine Illusion der Vernunft, die ihr „zwar natürlich, zu der sie aber nicht berechtigt ist," durch eine unbefugte Erdichtung, die ihr „zwar nöthig ist, aber zu ihrem Zweck nichts hilft," erst realisirt, dann hypostasirt werden mußte? Aus dem Gebiet der Vernunft als eine Erdichtung vertrieben, wird die Erdichtung nachher für die praktische Vernunft als Postulat postuliret, als ob außer der Vernunft, die diese Erdichtung proscribirte, es noch eine zweite Vernunft gäbe, die das verbannte Figment aus dem Reich der Erdichtungen gebietend wiederfodern könnte!

Wie wir auf unserm bisher zurückgelegten Wege uns aller transcendenten Wortnebel enthielten, vielmehr die Schemata dazu in den „Dingen an sich, außer und neben wirklichen Dingen" in ihrer leeren Form als Larven zu zeigen, insonderheit aber den der Vernunft „angeblich-natürlichen Schimmer, durch welchen sie stets über die Grenze der Erkenntniß verlockt werden muß," aufzulösen suchten; so wollen wir auch hier kein Wortgebilde schonen. Hätte die Vernunft, ihrer wesentlichen Function uneingedenk, ihre eigenste reinste Idee widernatürlich gebildet: so wollen wir sie eine ihr selbst

*) S. 599 — 611. u. f.

untreu gewordene Vernunft nennen, der ihr Name „Vernehmerin" in diesem Geschäft nicht gebührte. Versuchte sie z. B. einen Beweis des höchsten Daseyns aus den Begriffen „absolute Allheit, Möglichkeit, Totalität der Begriffe u. s. ;" spräche sie vom Ende der Dinge, (terminus rerum) da wir, was ihre Grenze sey, weder einsehen können, noch zu erforschen Beruf haben; erschüfe sie sich einen Prototyp, gegen den „alles was da ist, eine mangelhafte Copie ist": oder summirte sie sich gar „ein Summum" der Vollständigkeit und des Ansehens wegen, damit neben uns doch auch ein Wesen „von so ausnehmendem Vorzuge" existire; ja wenn der edle Ausdruck ον οντων, das wesenhafte Wesen, selbst so mißverstanden würde, daß er „das Wesen aller Wesen" mit dem Zusatz, „sofern alles bedingte unter ihm steht," heißen sollte *): so entsagte die Vernunft diesem Wortgeklingel ganz.

Ihr kann ihre reinste Idee keine andere, als die ihr nächste, innigste, ihr allenthalben gegebene Mittel-Idee seyn, mittelst deren sie nicht nur alle ihre Begriffe zusammenfaßt und ordnet, sondern durch welche sie Vernunft ist, d. i. die sie selbst constituiret. Ihr, der Rechnerin, ist der reinste Exponent ihrer Rechnung; ihr, der Richterin, der reinste Grund ihres Schlusses; ihr, der Messerin, der feinste Grad ihrer Bestimmung, kurz die Wahrheit des Worts Ist nothwendig.

---

*) S. 606.

1.

Im Seyn,
Daseyn, Dauer,
Kraft
Das daurende Urseyn.

2.

In Eigenschaften
Alles Verschiedenen
der bleibende
Grund der Art.

3.

In Kräften
Gegen-, mit-, ein-
wirkend, fortwirkend
die Urkraft.

4.

Im Maas des Unermessenen
das Bestimmende
das Urmaas.

Er ist, spricht sie, Grund und Maas der Dinge, ihres Seyns und Daseyns, ihrer Dauer und Kraft; Bestimmer ihrer Eigenschaften zur bleibenden Art; Ursach der Kräfte, die fortwirkend alles Erscheinende bilden; Er, der große Exponent ihrer Verhältnisse, der Bestimmer alles Bestimmbaren, nicht nur die höchste sondern auch die tiefste, einfachste, reinste Idee. Aber existirt solche?

Dem Verstande, wie der Vernunft muß die Frage so auffallen, daß sie nicht anders als wieder fragen kann: ist Etwas? bin Ich? sind Wir? Ist nichts da; wohlan so ist nichts und wir spekuliren, nichts seyend, vergebens. Sind wir aber, empfindet unser Sinn, erkennet unser Verstand, giebts eine Vernunft, die ihren Grund

in sich selbst hat und weiß, daß sie ihn habe; wohlan, so ist auch eine höchste Vernunft, die den Grund des Zusammenhanges aller Dinge in sich hat und weiß, daß sie ihn habe. Nicht um das Weltall zu completiren, sondern mit Vernunft zu begreifen; nicht als Tangent oder Sector suche ich den Begriff eines höchsten Wesens; er ist mir in mir selbst und in Allem gegeben; der tiefste Ruheort, Mittelpunkt der Kugel, ohne welchen weder sie, noch mein Begriff von ihr seyn kann. Entweder sind wir alle Götter, jeder Atom und Sperling ist ein selbstständiges Wesen, das durch sich ward, durch sich ist und durch sich nicht mehr ist, (sodann ist die Vernunft gestorben,) oder es ist was da ist in seinem daurenden Zusammenhange, im Seyn, Daseyn, Fortdaseyn, in Eigenschaften, durch Kräfte, in Fortwirkung nach einem Endlosen, allenthalben aber in sich beschlossenen Maas, in einer höchsten Vernunft gegründet. Diese erkennet meine Vernunft an: weil sie selbst Vernunft ist. Für sich erkennet sie an: über sich selbst und über das ihr Gegebne kann und will sie nicht hinaussteigen.

So die Vernunft, und der Einbildungskraft wollen wir gebieten, daß sie diesem bleibenden Grunde der Dinge weder Kopf noch Füße gebe: personificirt nach Menschenweise darf und kann die reinste Idee nicht werden. Verlange ich nicht, daß, wenn ich Kraft und Ordnung in der Welt sehe und sie nach meiner Weise symbolisire, mein Nachbar sie mit mir gleich nennen und symbolisiren müsse; wie wollte ich ein Wesen, dessen Daseyn ich kaum auszusprechen

wage, mit meiner Einbildungskraft gestalten? Noch minder werde ich ihm Theile der Welt als Gliedmaaßen oder Attribute zueignen. Raum ist so wenig seine Eigenschaft, als menschliches Denken seine Function ist; ihn Seele der Welt zu nennen ist eben so uneigentlich, als wenn ich ihn Ort oder Träger der Welt, den großen Elephanten, die Basis der Welt nennte. Die reinste Idee verschmäht Bildworte: Geist, d. i. Kraft ist er; als geistige Wahrheit will er anerkannt seyn oder seine Idee ist verdunkelt.

Nach diesem Begriff darf ich die Widerlegung „aller onto- und kosmologischen Beweise des Daseyns Gottes" nicht durchg[illegible] *). Vom nothwendigen Daseyn als dem Grunde „aller Möglichkeit" verstehen wir nichts, außer sofern diese Möglichkeit das Wesen unsrer Vernunft ausmacht und sich in Wirklichkeit offenbaret. Auch die sogenannte „Widerlegung der physiko-theologischen Beweise fürs Daseyn Gottes" kann schwerlich für etwas anders, als für eine Kritik des Mißbrauchs derselben gelten; obwohl, wenn Wahl statt fände, ich lieber eine zu ihrer letzten Absicht auch mangelhafte Exposition großer und schöner Naturgesetze geschrieben haben möchte, als die scharfsinnigste Kritik ihrer Fehler **).

---

*) S. 611. Unmöglichkeit eines ontologischen, kosmologischen, physikotheologischen Beweises vom Daseyn Gottes u. f.

**) Nachdem dies längst geschrieben war, kommt mir die kleine vortreffliche Schrift des D. Reima-

mens, der nie unnütz genar
heit erkennen, Gotthei

Foderte nun irgend
daß die selbstständige Kra
als eine Vernunft=Idee (v
ein Gegenstand der Sinne
ihm vor Augen wohlcorpori
„objective Realität im R
bühre:" so müßte man sic
Philosophie schämen. Mit
die Vernunft ihre Natur a
Ideen, mithin auch ihre r

---

rus über die G
chen Erkenntniß
Religion (Hamb.
Jedem, der durch die
die Tramontane,
loren, zu lesen anrath

sen nicht selbst Verstandesbegriffe, wenn sie an Phänomenen erscheinen, um Verstandesbegriffe zu seyn, von ihnen getrennt werden? oder sie werden Mischbegriffe, Schematismen, Imaginationen. Warum vergißt die reine Mathematik die Gegenstände, deren Größen und Verhältnisse sie in Aehnlichkeitlosen Zeichen ausdrückt? Damit sie reine Begriffe habe. Eine Philosophie, die keinen reellen Gegenstand kennet, als der mittelst Anschauung im Raum und in der Zeit ihr erscheint, hat, da mittelst solcher Formen nichts erscheinen kann, sich selbst alle Gegenstände vernichtet.

Wenn also die Imagination nach einem körperlichen Gott ruft und spricht: „ohne Bild kann ich mir nichts denken;" so hat sie den Begriff des Wesens, geschweige des Urwesens verfehlet. Sobald du den Grund und Quell alles Daseyns in eine Gestalt oder in einen Winkel schließest, (der Winkel sey Himmel oder Erde) so ist er ein Idol, nicht die allgegenwärtige lebendige Idee, die er deiner Seele seyn soll. Diese mußt du an dem, was ist und wird, erkennen, sie in dir selbst erfassen; je öfter, je lebendiger, in je mehreren Fällen sie dir wiederkommt, desto mehr hast du Gott, nicht außer dir sondern in dir. Nimm ein Beispiel an jedem andern Verstandesbegriff, z. B. der Schönheit, Ehrbarkeit, Tugend. Personificire sie dir in Gemählden; es sind todte, in Attributen sich selbst widersprechende Larven, ausgestopfte Allheiten, kritische Ideale. An wirklichen Gegenständen erkannt, als Realitäten erscheinend, werden sie dir

kann und muß sie in All

Θεος εϛι, και αληθεια,

12.

Vom regulativen
Gebrauch der Vernunft.

„Anhang zur transscendentalen Dialektik.

Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft.“ *)

„Der Ausgang aller dialektischen Versuche der reinen Vernunft bestätigt nicht allein, daß alle unsre Schlüsse, die uns über das Feld möglicher Erfahrung hinausführen wollen, trüglich und grundlos seyn; sondern er lehrt uns zugleich dieses besondere, daß die menschliche Vernunft dabei einen natürlichen Hang habe, diese Grenzen zu überschreiten, daß transscendentale Ideen ihr eben so natürlich seyn, als dem Verstande die Kategorieen, obgleich mit dem Unterschiede, daß so wie die letztern zur Wahrheit,

*) S. 670.

d. i. zur Uebereinstimmung unsrer Begriffe mit dem Object führen, die ersten einen bloßen aber unwiderstehlichen Schein bewirken, dessen Täuschung man kaum durch die schärfste Kritik abhalten kann *). Unser Gang belehrte uns, daß nicht nur Schlüsse, sondern auch Anschauungen und Begriffe, außer aller Erfahrung synthetisch a priori geformt, entweder der Erfahrung entwandt oder bloße Dichtungen und Wortnebel seyn, die dem Verstande seine anerkennende Natur verdunkeln oder rauben. Unser Gang lehrte uns, daß, wenn man der Vernunft einen natürlichen Hang zu Ueberschreitung ihrer Grenzen beimißt, man ihr Amt verkenne, das Regelmaas der Gewißheit in uns zerbreche, und ihr Phantasie oder eine dialektische Schrauben-Vernunft unterschiebe. Wir sahen, daß, wie keine eingepflanzte Kategorieen den Verstand zur Wahrheit führen, der Betrugesschein phantasirender Vernünftelei eben durch jene Dialektik entstehe, die ihre Kritik seyn will.

„Alles, was in der Natur unsrer Kräfte gegründet ist, muß zweckmäßig und mit dem richtigen Gebrauch derselben einstimmig seyn, wenn wir nur einen gewissen Mißverstand verhüten, und die eigentliche Richtung derselben ausfindig machen können.“ **) Nicht ein gewisser, sondern jeder Mißverstand unsrer Kräfte muß verhütet; auch darf ihre Richtung nicht erst ausfindig gemacht oder ihr eine angedichtet werden; sie muß sich wie jede Naturkraft offenbaren.

„Also

*) S. 670. **) S. 670.

„Also werden die transscendentalen Ideen allem Vermuthen nach ihren guten und folglich immanenten Gebrauch haben, obgleich, wenn ihre Bedeutung verkannt und sie für Begriffe von wirklichen Dingen genommen werden, sie transscendent in der Anwendung und eben darum trüglich seyn können." Wahre Vernunft-Ideen, die aus richtiger Verknüpfung des Allgemeinen und Besondern entspringen, können nicht anders als einen guten Gebrauch haben, der blos immanent nicht bleiben kann, indem er Verstandesbegriffe bestimmt, und alles, was von ihnen abhängt, regelt. Der Unterschied zwischen transscendent und transscendental ist, wie die meisten der „kritischen Philosophie," ein spitzfindiges Wortspiel *).

„Die Vernunft hat eigentlich nur den Verstand und dessen zweckmäßige Anstellung zum Gegenstande, und wie dieser das Mannigfaltige im Object durch Begriffe vereinigt, so vereinigt Jene ihrerseits das Mannigfaltige der Begriffe durch Ideen, indem sie eine gewisse collective Einheit zum Ziele der Verstandeshandlungen setzt, welche sonst nur mit der distributiven Einheit beschäftigt sind." **) Die Vernunft hat nicht nur

*) Die Engländer nennen es cant, worüber man auch in seinen Nebenbedeutungen Johnsons Wörterbuch nachschlagen mag. Man wird jede derselben in der kritischen Secte bewährt finden, so daß man diese Philosophie a philosophy of hints and cants nennen könnte.

**) S. 672.

butive Wahrheit, d
in seinen Gliedern zum
es das Amt des Verstand
Gegenstandes zum Begriff.

„Ich behaupte demna
Ideen sind niemals von cor
so daß dadurch Begriffe g
geben würden; und in de
versteht, sind es blos vern
gegen aber haben sie eine
behrlichnothwendigen regu
lich den Verstand zu eine
ten." *) Daß Vernunftu
seyn können, daran hat n
Begriffe höherer Ordnung
ihnen als Entscheiderin ur
sind sie auch constitut
unsrer Erkenntnisse; es sin
stand constituirt nicht; son
den Richter. Die Wortb

o willkührlich als unbestimmt; auch durch Vernunft-
deen werden Begriffe von Gegenständen, d. i.
Wahrheiten gegeben, und zwar in einer gewisse-
en höheren Ordnung, als der Verstand seine Be-
riffe geben konnte. Gewähren sie solche nicht, so
ind es keine Vernunftideen, sondern Dichtungen,
Speculationen.

„Die Vernunft richtet den Verstand zu einem
gewissen Ziele, in Aussicht auf welches die Rich-
ungslinien aller seiner Regeln in einem
Punkt zusammenlaufen, der, ob er zwar nur
ine Idee (focus imaginarius), d. i. ein Punkt
st, aus welchem die Verstandesbegriffe wirklich
nicht ausgehen, indem er ganz außerhalb
en Grenzen möglicher Erfahrung liegt,
ennoch dazu dient, ihnen die größte Einheit neben
er größten Ausbreitung zu verschaffen. Nun
ntspringt uns zwar hieraus die Täuschung, als
enn diese Richtungslinien von einem Gegenstande
bst, der außer dem Felde empirischmöglicher Er-
ntniß läge, ausgeflossen wären, so wie die Ob-
te hinter der Spiegelfläche gesehen werden; allein
Illusion, welche man doch hindern kann,
sie nicht betrügt, ist gleichwohl unentbehrlich
wendig, wenn wir außer den Gegenständen, die
vor Augen sind, auch diejenigen zugleich
wollen, die weit davon uns im Rücken
n, d. i. wenn wir, in unserm Falle,
Verstand über jede gegebne Erfahrung
Theile der gesammten möglichen Erfahrung)
s, mithin auch zur größtmöglichen und

verführend angewendet.
gemeine nur problematisch
(mißbrauchter Name!) d.
Allgemeinspruch gegeben,
zelner Fälle an der Regel
zur Allgemeinregel zu erhe
Gebrauch der Vernunft w
sondern ein Probiren u
mit der ich mich, lüstern
Anerkennen des All
dern ist die Vernunftr
unübersehliche, mithin une
sich seyn, was er wolle;
denn dies Besondre ist in

„Der hypothetische
auf die systematische Einh
nisse; diese aber ist ein Pr
heit der Regeln. Umg
Einheit (als bloße Idee)
Einheit, die man an sich

nicht als gegeben, sondern nur als Problem ansehen muß, ist kein Probirstein der Wahrheit aller Vernunftregeln. Die Waage der Vernunft hinge sodann an einem erdichteten Nichts, an einer projectirten systematischen Einheit.

„Man siehet aber hieraus nur, daß die systematische oder Vernunfteinheit der mannigfaltigen Verstandeserkenntnisse ein logisches Princip sey, um, da wo der Verstand allein nicht zu Regeln hinlangt, ihm durch Ideen fortzuhelfen und zugleich der Verschiedenheit seiner Regeln Einhelligkeit unter einem Princip (systematische) zu verschaffen, so weit als es sich thun läßt." *) Ein höchst-unlogisches Princip wäre diese vorgespiegelte Vernunfteinheit, wenn sie auf nichts anderm beruhte, als wo der Verstand zu Regeln nicht hinlangt, (als ob er Regellos diese suchen könnte?) ihm hinkend fortzuhehlen. „Ob aber die Beschaffenheit der Gegenstände, oder die Natur des Verstandes, der sie als solche erkennt, an sich zur systematischen Einheit bestimmt sey, und ob man diese a priori, auch ohne Rücksicht auf ein solches Interesse der Vernunft, in gewisser Maaße postuliren, und also sagen könne: alle mögliche Verstandeserkenntnisse (darunter die empirischen) haben Vernunfteinheit, und stehen unter gemeinschaftlichen Principien, woraus sie, unerachtet ihrer Verschiedenheit, abgeleitet werden können; das würde ein transcendentaler Grundsatz der Vernunft seyn, welcher die systematische Einheit,

*) S. 676.

losen Verstande mittelst
nunfteinheit zu Regeln z
macht bleibt, ob die V
genstände, oder die N
sich zur Einheit bestim
wem? für wen? Schla
mühet sich in schweren
die leere Gegenstandlose
Lande der Unbegriffe, d
aller Schöpfung dialektis
Schöpfung werde?

„Es zeigt sich aber,
cendentalen Gebrauch de
die Idee einer Grundkra
blem zum hypothetischen
sondern objective Realit
daß wir einmal die E
Kräfte versucht haben,
aus, es werde ei
seyn. In der That i

anhängend, a priori als nothwendig angenommen wird. Denn mit welcher Befugniß kann die Vernunft im logischen Gebrauch verlangen, die Mannigfaltigkeit der Kräfte, welche uns die Natur zu erkennen giebt, als eine blos versteckte Einheit zu behandeln, wenn es ihr freistände zuzugeben, daß es eben so wohl möglich sey, alle Kräfte wären ungleichgültig, und die systematische Einheit ihrer Ableitung der Natur nicht gemäß? Denn alsdenn würde sie gerade wider ihre Bestimmung verfahren, indem sie sich eine Idee zum Ziele setzte, die der Natureinrichtung ganz widerspräche. Auch kann man nicht sagen, sie habe zuvor von der zufälligen Beschaffenheit der Natur diese Einheit abgenommen. Denn das Gesetz der Vernunft, sie zu suchen, ist nothwendig, weil wir ohne dasselbe gar keine Vernumft, ohne diese aber keinen zusammenhangenden Verstandesgebrauch, und in dessen Ermangelung kein zureichendes Merkmal empirischer Wahrheit haben würden, und wir also in Ansehung des letztern die systematische Einheit der Natur durchaus als objectivgültig und nothwendig voraussetzen müssen." *) Also setzest du sie voraus, Schlaftrunkner Idealismus, weil wir sie, selbst ehe wir sie versucht haben, voraussetzen, und weil nicht abzusehen ist, wie ein logisches Principium sie voraussetzte, wenn man sie nicht auch transcendental voraussetzen müßte: denn transcendental muß sie vorausgesetzt werden,

*) S. 678 679.

weil man nicht sagen kann, sie sey zuvor, als den Objecten selbst anhängig, von der zufälligen Beschaffenheit der Natur abgenommen worden. Man muß sie voraussetzen, weil sonst keine projectirte Einheit der Verstandes- und Vernunftbegriffe zu Stande käme, und ohne solche gar keine Vernunft statt fände. Damit also dies Project, eine Vernunft, zu Stande käme, müssen wir vor aller Vernunft, eine Vernunft, auch als objectivgültig annehmen. Nur in Ansehung des letztern thun wirs, sonst wäre uns keine objectivgültige Vernunft nöthig. Zeigte uns jemand ein Mittel, wie wir ohne objectivgültige Vernunft eine subjectivgültige Vernunft haben könnten; so wäre die Voraussetzung und Annahme nicht nothwendig. Q. E. D.

„Wir finden diese transcendentale Voraussetzung auch auf eine bewundernswürdige Weise in den Grundsätzen der Philosophen versteckt, wiewohl sie solche darin nicht immer erkannt oder sich selbst gestanden haben. Daß alle Mannigfaltigkeiten der Dinge die Identität der Art nicht ausschließen, daß die mancherlei Arten nur als verschiedentliche Bestimmungen von wenigen Gattungen angesehen werden müssen u. s., ist eine Schulregel oder logisches Princip, ohne welches kein Gebrauch der Vernunft statt fände. Daß aber auch in der Natur eine solche Einhelligkeit angetroffen werde, setzen die Philosophen in der bekannten Schulregel voraus: entia praeter necessitatem non esse multiplicanda.“ *) Warum setzen sie es vor-

*) S. 680.

weil sie es in der Natur anerkannten.
laturlehrer, die Geschlechter, Arten, Gattun-
ufzählten, verschwiegen sich, wenn sie deutlich
n, dies Gesetz nicht; noch weniger warteten sie
ne Philosophie, die ihnen solches transcenden-
damit eine objectivgültige Vernunft möglich
, nicht beweisen, sondern a priori kritisch
eiben sollte. In der dürftigsten Sprache liegt
Gesetz, da keine menschliche Sprache ohne
e entstehen konnte. Wenn also die kritische
tik, weitläuftig an Worten, und arm an
zu ihm noch ein andres erfindet: „entium
tates non temere esse minuendas," *)
erausbringen will, „wie das Gesetz der Speci-
n auch wohl nicht von der Erfahrung ent-
seyn könne **); wie die transcendentale Ver-
dem Verstande durch ein Gesetz der Gleichar-
, Varietät und dazu noch durch ein Gesetz
finität aller Begriffe ein Feld bereite:"
ndert man sich über die Mühe dieses Spiel-
, da Jedermann den Ursprung dieser Begriffe
Anerkennung in den Gegenständen weiß,
ernunftlehre ***) ihn entwickelt und jede Sprach-
ihn vorträgt. Vor aller Erfahrung weiß die
nft von Gattungen, Arten und Geschlechtern
wenig, und kann sich über Gleichartigkeit,
tät und Affinität keine Gesetze geben. Wird

S. 684. **) S. 685.

Z. B. Reimarus, Lambert und welche
nicht?

vollends „aus der scholastischen Regel des con
specierum oder formarum logicarum" des
thematischen Leibnitz Gesetz der Continu
hergeführet und des Leibnitz mit Bon
Stufenleiter topisiret *): was kann man bei
Traumreden thun, als sich gähnend und gä
verwundern.

„Die Verstandeshandlungen ohne Schema
Sinnlichkeit sind unbestimmt; eben so i
Vernunfteinheit auch in Ansehung der Bedingu
unter denen, und des Grades, wie weit der
stand seine Begriffe systematisch verbinden soll
sich selbst unbestimmt. Allein obgleich für die
gängige systematische Einheit aller Verstandesh
kein Schema in der Anschauung ausfindi
macht werden kann: so kann und muß do
Analogon eines solchen Schema gegeben w
welches die Idee des Maximum der Abth
und der Vereinigung der Verstandeserkenntniß
einem Princip ist. Denn das Größeste und
lutvollständige läßt sich bestimmt gedenken, we
restringirenden Bedingungen, welche unbest
Mannigfaltigkeit geben, weggelassen werden **
Kein Größestes läßt sich außer seiner Reihe des
neren, kein Absolutvollständiges ohne den In
seiner Integraltheile bestimmt denken; mithin
dies Schema der Vernunft ohn' alles Schema.
ist aber nicht also: denn der Grund der Ve
ist nicht absolute Vollständigkeit, sondern R

*) S. 686. 696. **) S. 692. 693.

wendigkeit, innere Gewißheit. Auch ists nicht also, daß für die Einheit der Verstandesbegriffe kein Schema ausfindig gemacht werden könne, da recht gefaßt es die Kategorieen selbst sind; in ihnen (denn Vernunft und Verstand bearbeiten Eine und Dieselbe Welt von Gegenständen) ist in Sätzen und Schlüssen höherer Ordnung auch das Schema der Vernunfteinheit gegeben. Und zwar gegeben in ihrem anerkennenden Wesen selbst mit Gesetz und Ordnung: sie können und wollen darüber nicht hinausschreiten.

Schema der Verstandes- und Vernunfteinheit.

1.

Seyn

Daseyn — Fortdauer

Kraft.

Vernunftgesetz der Identität.

2.	3.
Eigenschaften.	Kräfte.
Dasselbe, Ein andres,	Bestehend,
Geschlechter. Gattungen.	Freundlich-Feindlich-
Art.	wirkend. Fortwirkend.
Vernunftgesetz der	Vernunftgesetz der
Homogeneität,	Caussalität,
Differenz u. Artung.	Affinität und des
	nexus effectivus.

4.

Maas.

Punkt

Extension Protension

Intension

Vernunftgesetz des Continuum, Maximum, Minimum u. f.

Sollte es noch einer Entwicklung bedürfen?

Gesetz der Vernunft.

1. Wenn Erkennen heißt: in Vielem ein Eins unterscheiden, fassen, sich aneignen: so ergiebt sich, daß Beides, das Viele und Eins nicht ohne einander seyn können. Das Eins, das ich mir aneigne, heißt das Besondere, und ist in dem Gemeinen, aus dem ich es sondere, enthalten. Die Sonderung konnte nicht geschehen, wenn das Ungesonderte nicht vorher meine Sinne oder meinen Verstand traf.

2. Vom untersten Sinn bis zur höchsten Kraft der Vernunft reicht dies Zusammen-, Mit- und In einander seyn des Gemeinen und Besondern. Jedes Organ eignet sich aus der gemeinen Masse das Seinige zu, und lässet das Andre. So wird unser Leib erhalten, indem jedes Gefäß desselben dabei einen Dienst thut. So sondert jeder Sinn aus dem Gemeinen, der großen Vorrathkammer der Welt, sich das Seinige; so die Einbildungskraft, der Verstand, so endlich auch die Vernunft. Das menschliche Erkenntnißvermögen hat nur Eine, diese Kraft, im Allgemeinen ein Beson-

deres zu erfassen, dies Besondre im Allgemeinen anzuerkennen, Jenes in Diesem, Dieses in Jenem zu sehn, und Eins auf das Andre zurückzuführen.

3., Von Kindheit auf particularisiren wir also aus dem Allgemeinen und umgekehrt, weil wir im großen Chaos der Gegenstände Aehnlichkeiten und Unterschiede zugleich bemerken. Der Mensch z. B. sah eine Heerde; wird er zuerst jedes Individuum mit einem eignen Namen bezeichnen? Ihrer gemeinschaftlichen Aehnlichkeit wegen nennt er die Heerde mit Einem Namen, Schaafe, Bäume, Sterne; er sah das Einzelne im Allgemeinen. Oder wenn er zuerst nur ein Einzelnes erblickte und ihm darauf ein Aehnliches wieder kam, wiederholte er den Namen, als ob es Dasselbe wäre, ihn auf alle Fälle ähnlicher Wiederkunft deutend; er sah das Einzelne im Allgemeinen. So entstand die menschliche Sprache; sie ist von Gemeinwörtern voll, die in einer langen Zeitfolge erst particularisirt wurden, lange noch nicht alle particularisirt sind, und nie alle particularisirt werden können und werden. Das Wort Baum war dem Menschen leichter zu nennen, wo irgend ein Baum sich zeigte, als jede verschiedene Baumgattung. So allenthalben *).

---

*) Dies ist der Schlüssel zu Bildung der menschlichen Sprache in allen Theilen der Rede. Der Name (nomen) war an Einem oder mehreren Individuen erfunden; man wiederholte ihn als einen Gemeinnamen und zu Bezeichnung dieses Gegenstandes ward er durch der, die, das, particularisiret. Mann, Frau, Kind, bei

4. Ein Kind generalisirt gern. Wenn es Einen Elephanten sieht, so glaubt es, alle gesehen zu haben; das Individuum wird ihm Typus des Geschlechts mit allen seinen Particularitäten. War der Elephant grau, so müssen alle Elephanten grau seyn, bis es hört oder lieset, daß es auch weiße Elephanten gebe. In allen Sprachen findet man Reste von dieser Kindheit der Menschen in Generalisirung der Individuen zu Geschlechtsnamen durch ein oft sehr

einzelnen mehreren Objecten anerkannt, waren Gemeinnamen; der Mann, die Frau, das Kind mußten den Gemeinnamen particularisiren. So entstanden verkürzende Anweisungsworte, (Ich, Du, Er, Dieser, Jener,) bei denen die nomina selbst verschwiegen werden konnten, die also, obgleich stets in Particularfällen gebraucht, die Rede generalisirten. Alle Worte des Seyns, Leidens und Thuns (verba) wurden, (obgleich bei einzelnen Gelegenheiten erfunden,) Gemeinbegriffe. Ein Infinitiv bezeichnete mit weniger Veränderung beim Thun und Leiden alle modos und Zeiten, bis diese nach und nach durch Endungen, Vor- und Beiworte einzeln bestimmt, d. i. particularisirt wurden †).

†) Setzen z. B., der Hauptbegriff, war da, den man nach und nach durch Präpositionen und Adverbien (vor-, zu-, bei-, nach-setzen u. s.) particularisirte. Mit den Casibus der Nominum ists ein Gleiches: manche Sprachen declinirten, d. i. particularisirten noch jetzt wenig oder gar nicht.

sehr unwesentliches oder besonderes Merkmahl; und in wie Manchem bleiben wir Zeitlebens solche Kinder! Jeder mahlt sich den Engel und Teufel seines Geschlechts aus Particular-Eindrücken nach seiner Weise.

5. Ein Kind generalisirt gern. Nach Einer oder zwei gemachten Erfahrungen ist seine rasche Seele sogleich mit einem allgemeinen Erfahrungssatz fertig, unter der Firma des Wörtleins All: „alles was Federn hat, fliegt," bis es aus neuen Erfahrungen inne wird, daß Manches, was Federn hat, auch nicht fliege. So bildet sich die sogenannte Analogie unsrer Erfahrungen aus wenigen oder mehreren, genau oder schlecht-bemerkten Fällen, mangelhaft oder hinreichend; immer aber, wenigstens verschwiegen, mit dem Wörtchen All ausgerüstet, das sie doch selten oder eigentlich nie verdienet.

6. Denn, wenn sind unsre Gemeinbegriffe vollständig? wenn können wir im genauesten Sinn All, Alles, sagen? Nie, als wo der Begriff dies All selbst enthält, oder wo er ganz unser ist und wir also zu ihm so viel nehmen können, als uns beliebt. Da wohnen wir in unserm Eignen und dürfen sagen: „dies Alles ist mein! d. i. dies Alles, was ich habe."

7. Also lügen wir immer, wenn wir all sagen? denn wie selten haben wir überzählt und können überzählen, ob dies Alles sich auch als All constituire. — So will das Wort nicht verstanden seyn, oder wir können es beinah nie gebrauchen. All sagen wir, wenn zu unserm Zweck nichts fehlet,

oder wenn sich von dieser Bezweckung Nichts ausnehmen soll, was zu ihr gehöret, oder endlich, wenn wir genug haben und zu zählen, zu bemerken aufhören. Aus bloßer Lässigkeit sagen wir dann ein so allgemeines Machtwort. Kurz, wir generalisiren immer nur in Absicht zu particularisiren, so wie wir nicht particularisiren können, ohne ein All im Sinne zu haben; beide Begriffe sind wie das prius und posterius innig verknüpfet.

8. Wenn also der Obersatz des Vernunftschlusses mit einem All hervortritt, was will dies All? Legt es uns auf zu zählen und fortzuzählen, bis wir zur „absoluten Vollständigkeit" der Zahl dessen gelangen, das mit All genannt ist? Nichts weniger! denn damit kämen wir eben von dem Schluß weg, zu dem das All einleitet. Das Wort heißt blos: „nichts ausgenommen von dem, was das Subject sagt, was mir und dir in ihm bekannt ist, und was jetzt zu unserm Zweck gehöret." Oft kann es daher auch gar ausgelassen, und das Subject, wenn es seinen Begriff ganz bezeichnet, allein gesetzt werden. Ob ich sage: „alle Kinder sollen ihre Eltern lieben" oder „Kinder sollen ihre Eltern lieben" ist gleichgültig, ja das letzte wird treffender, weil sich damit das Subject in seiner Natur nackt darstellt, ohne durch ein scheinbares Ueberzählungswort irre zu führen. Das All und Keiner des Syllogismus sind also blos Classen- und Schulworte, zu verhüten, daß sich kein Quidam von der Regel ausnehme. Dem Schluß soll sich nichts entziehen, was zur Particularisation des Allgemeinen auf diesen

all gehöret. Möge in andern Beziehungen das Subject mit sich führen, was es wolle, hier tritt nur zur Subsumtion und Entscheidung, zur Form eines Conclusum auf, daher wir im gemeinen Reden die Allgemeinsätze gar weglassen, und den für einen Pedanten halten, der sich mit ihnen als einer prächtigen Universalität rüstet. Wir setzen sie voraus, oder deuten sie nur an und subsumiren. Auch halten wir den gewöhnlich für einen leeren Kopf, der auf unübersehbare Allgemeinsätze losgeht. Nicht auf ihr weites Umfassen und Ausdehnen kommt es uns an; sondern auf ihr Zusammenfassen und Anwenden.

9. Anwenden; ein ausdrückender Name. Ich wende den Satz, daß ich ihn zum Gebrauch bringe, zum Prädicat des gegenwärtigen Falles; an einer weitern müßigen Ausdehnung ist mir jetzt und hier nicht gelegen.

10. Der Vernunft Amt ist also, ein gegebenes Allgemeine zu particularisiren, im Unbedingten das Bedingte anerkennend zu finden und festzustellen; eine Jagd im Allgemeinen bis zur „absoluten Vollständigkeit eines Subjects, dessen absolute Vollständigkeit von uns gar nicht begriffen," noch weniger dargestellt, am wenigsten genutzt werden kann, ist kein Vernunftwerk. Was z. B. sollte der Vernunft daran liegen, eine „absolute Vollständigkeit der Zusammensetzung des Ganzen aller Erscheinungen, oder der Theilung des Ganzen in der Erscheinung, oder der Entstehung einer Erscheinung überhaupt, oder

endlich gar die absolute Vollständigkeit der Abhängigkeit des Daseyns des Veränderlichen in der Erscheinung" zu dichten, wenn sich ihr diese Gemeinsätze nicht selbst aufdrängen, damit sie solche particularisire? Weßhalb soll sie den Verstand über die Schranken aller Erkenntniß hinaus spornen? Gerade das Gegentheil thut sie, als eine zusammennehmende, scheidende, bescheidende Vernunft. Was über uns ist, spricht sie, bleibe an seinem Ort; zu uns steige daraus nieder, was unser ist und zu uns gehöret. Dies macht sie im Allgemeinen als Merkmahl klar, und bindet es zu einem Schluß; sie stützt sich aufs Allgemeine, damit daraus im Besondern etwas gegründet werde.

11. Das regulative Principium der Vernunft kann also nicht „ein Problem seyn, um der Vollständigkeit in der Idee gemäß, eine Regel vorzuschreiben, nach welcher sie vom Bedingten, vermittelst aller einander untergeordneten Bedingungen zum Unbedingten fortgeht, obgleich dieses niemals erreicht wird," welcher focus imaginarius eine Lockung wäre, die zu nichts führet. Umgekehrt sucht sie aus dem Bedingungslosen, das ihr die Einbildungskraft in allgemeinen Ausdrücken vorspiegelt, den Weg zum Bestimmten, d. i. zum Bedingten. Statt z. B. aus den phantasirenden Worten: „Welt, Weltall, Weltganzes, Materie u. s. Sprünge ins Unermeßliche zu thun, und diese hyperbolische Bahn gar für ihr „regulirendes Princip" zu nehmen, kehrt sie von solchen Allgemeinbegriffen auf das Besondere. Seyn, Daseyn, Dauer, Kraft will sie, jene nur in

Gestalten und Eigenschaften, Geschlechtern, Gattungen, Art, diese in Wirkungen sehen und sich daraus Gesetze sondern. Deßhalb legt sie ihr Maas daran; statt eines Endlosen Progressus, der zu nichts dienen würde, will und muß sie in jedem Schluß den Regressus in sich selbst vollenden.

12. Wie stehts also mit der Transcendenz der Vernunft? Die wahre Vernunft transcendirt nie; nie steigt sie aus sich selbst oder über sich selbst hinüber. In ihren höchsten Gleichungen befolgt sie dasselbe Gesetz, das sie in den niedrigsten befolgte: „im Allgemeinen das Besondre zu finden, im Mittelwort (medius terminus) es festzuhalten und im Schluß zu gründen." Je höher sie ihren Begriff nahm, in desto Mehrerem muß er anerkennbar werden; im kleinsten und größesten Umfange aber ist das Wesen der Vernunft wie des Cirkels: „Radien sind ohne Mittelpunkt nicht; von ihm gehen alle aus und kehren zu ihm wieder."

13. Bei diesem Begriff der Vernunft, wo ist der falsche Schimmer, der ihr natürlich seyn und sie ewig aus sich selbst jagen soll? Wo sind die unvermeidlichen Antinomieen, jener unablegliche Zank und Zwist, in dem sie selbst von der Wurzel aus getheilt ist? Nicht nur verschwunden sind sie; sondern als die eigentliche Unvernunft (tortura mentis) verschwunden. Wollte das „regulative Principium" dieser distorquirenden Unvernunft, daß sie unaufhörlich aus sich selbst schreite und ein unendlicher Radius ohne Mittelpunkt und Umkreis werde: so spricht die wahre Vernunft „das bin ich nicht;

mein Amt ist beschließen. Was Einbildungskraft, Verstand und Sprache in Allgemeinsätzen mir zuführen, wende ich an, ich subsumire; in mir ist kein Zwiespalt, in mir ist Friede. Friedestifterin ist die Vernunft zwischen dem Allgemeinen und Besondern, da Beides nicht ohne einander seyn kann; indem sie Beides einiget, Beides verknüpfet.

14. Wodurch knüpft sie beides? Durch sich selbst, weil sie Vernunft ist. Sie macht das unbestimmte wüste All (omne), an welchem sich nichts denken läßt, zu einem ihr eignen Ganzen (toto) bedingt und bestimmt in seinen Gliedern.

15. Ein Ganzes, bestimmt in seinen Gliedern; hiemit flieht jene transcendentale Synthesis, die Feindin alles menschlichen Anerkennens, die Theile zu Theilen, Räumen zu Räumen setzt, um ein Absolutum zu erhaschen, wovon der Verstand keinen Begriff hat, welches auch auf diesem Wege des 1 + 1 nicht einmal zu finden wäre. An ihre Stelle tritt Umfassung des Begriffs (Comprehensio) durch Zusammenordnung. Nicht aus Theilen wird der Vernunft ein Ganzes zusammengesetzt, (synthesiret) noch in Theilen von ihr zerstückt, dichotomiret; sondern als Ganzes (totum) lebendig anerkannt in seinen Gliedern. Diese constituiren das Ganze energisch und höchst bestimmt, weil es nur in ihnen unzertrennt und untrennbar lebet. Absolut heißt ihr nicht das Bedingungslose, sondern das in und zu sich selbst Geordnete, durch sich selbst höchst Bedingte. Als Richterin vernahm sie

Den Grund des Anbringens.

Parthei und Gegenpartheil;

und

Entscheidet.

Die Entscheidung kehrt zum Grunde des Anringens zurück, der in beiden Mittelgliedern nur eweitet, d. i. von beiden Theilen auseinanergesetzt ward. Die beiden Extreme finden durch Ja oder Nein ihre Mitte wieder.

16. Hieraus ergiebt sich, warum unsre Kategorieen als

1.

2. 3.

4.

stellt wurden; ein leeres Spiel der Dichotoie sollte dies nicht seyn. So gestellet geben sie n Actus der Vernunft selbst an, und sind hts als drei Glieder des Syllogismus, indem die i mittleren den medius terminus verbreiten die vierte Zahl zur Ersten zurückkehret *). Wenn. B. den Begriff vom Seyn in seinen großen ensionen Raum und Zeit wahrgenommen, kehren beide Extreme in ihn selbst, in den iff einer bestehenden Kraft zurück, durch

---

*) ler Construction der Rede nach würden sie thesis, letiologia [illegible] odosis heißen. In andrer Rücksicht können die beiden Mittelglieder als integrinde Theile des Hauptbegriffs betrachtet werden, r in 1 und 4 erscheinet.

welche zwischen beiden der Zustand einer Beharrung wird. Der Begriff der Qualität, durch Geschlechter und Gattungen verfolgt, kann nirgend hin, als in sich selbst zur eigenthümlichen Art zurückkehren, in welcher jede Gattung, jedes Geschlecht beharret, wenn Eigenschaften und Individuen in immerwährendem Strom sind. In der Kategorie der Kräfte werde ich aus Anziehung und Zurückstoßung nie eine Welt zimmern; es muß eine Kraft seyn, aus welcher beide entspringen, und in welcher beide mit neuer Verjüngung, d. i. einem Effect sich wieder vereinen. Die aus einander gesetzten Extreme waren nur Mittelglieder. Im Begriff des Maaßes endlich kehren seine beiden Dimensionen Extension und Protension, die vom Punct ausgingen, als weitgenommene Extreme zur dritten Dimension, der Intensität, wieder. Die Kategorie ist also nichts als der in seiner Construction dargestellte Vernunft-Actus; die beiden Arme der Waage müssen an einer Unterlage befestigt seyn, worauf zwischen beiden ein viertes, die Zunge, den Ausschlag giebt, d. i. entscheidet.

17. Den vier Hauptbegriffen der Kategorie legten wir vier Wissenschaften unter, dem Begriff des Seyns Ontologie, d. i. eine Philosophie der Verstandessprache, dem Begriff der Eigenschaften Naturkunde, der Kräfte Naturwissenschaft, der Größen Mathematik; in der Construction aller muß sich die angegebne Regel der Vernunft zeigen. Und sie bestehet ihre Probe. Die Zusammenhäufung eines Wörterbuchs, in welchem Wort auf Wort, wie Blatt auf Blatt folget,

bt uns den Begriff einer Sprache nicht, sondern
[illegible]itung und Zusammensetzung der Begriffe, Ety-
ologie und Syntaxis. Nicht Synthesis des
nzelnen zum Einzelnen, sondern συμπλοκη,
mprehension des Ganzen, d. i. die Ver-
üpfung des Allgemeinen mit dem Besondern. In
Naturkunde giebt das Hin- und Herzählen der
attungen und Geschlechter keinen Begriff der Wis-
nschaft, sondern ihre Zusammenfassung unter den
auptbegriff, Charakter, Genesis, Art, d. i.
Anerkennung des Allgemeinen in dem Besondern
d Wechselseitig. In der Physik bringt eine Dicho-
nie mechanischer Kräfte nie zum Ziel; beide, aus
ner Ursache entsprossen, in Eine Wirkung zusam-
engehend, wirken durch Verwandschaft auf einan-
r, freundlich, feindlich; nur also wird etwas in
r Natur, die sich nicht anders als genetisch
rch Abkunft, Verwandtschaft, Erzeugungen hält
d in ihnen fortlebet. Ihr Typus

Genetische Abkunft,
Freundschaften, Feindschaften,
Producte,

igt den Typus der Vernunft selbst an
h.

18. Entgegengesetzt also einem natürlichen Hange
Paralogismen, Antinomieen und einem sinnlosen
ufen ins Unendliche dürfen wir die Vernunft
s unser letztes, in sich selbst beschlos-
nstes Vermögen ansehen, und wenn wir
jedem andern eine Regel bemerkten, auch dieses
r inneres, ewiges Gesetz nachzeichnen.

Sinnenempfängnisse
Phantasiren Verstandesbegriffe
Vernunft-Ideen.

Gesetz:

„Wäge zu beiden Seiten. Umfasse den Begriff in allen seinen Gliedern und führe ihn in sich selbst zurück. **Nur das in sich höchstbestimmte ist absolut und nothwendig.**

19. Hier also scheiden sich Vernunft und Phantasie oder vielmehr Phantasterei völlig. Eine Philosophie, die das gesammte Reich der Sinnlichkeit in zwei nichtausdrückende Formen auflöset und damit das Wesentliche desselben, unser **Innewerden** vernichtet; sie, die das Wesen des Verstandes, **Anerkennung** aufhob, und statt ihrer einen dunkeln Schematismus nirgend entsprossener Wortlarven setzte; sie, die das Amt der Vernunft mißkennend, diese selbst zur dichtenden Jägerin im Unvernehmbaren machte, und den einfachsten Begriff der Vernunft als ein **Ideal**, d. i. als ein Gedankenbild der Phantasie **imaginiret**, hat eben damit dem Amt der Vernunft entsaget. Diese wirft ein gesammeltes, sich selbst widersprechendes Ideal hinweg und spricht: „Nichts Heiliges ist in dir. Mein Begriff von Gott ist die **ewige Vernunft** selbst; sie ist mir in mir und in Allem **gegeben.**" Auf einem Daseyenden, Nothwendigen, in sich Höchstbestimmten stehet alle Veränderung; jeder Begriff des Verstandes, jedes Urtheil der Vernunft hangt am Wort **Ist** oder **Ist nicht**; er setzt Wahrheit voraus, Wahrheit in sich, zuletzt **ewige Wahrheit.**

20. Könnte das Auge oder irgend eine Organisation der Natur sich selbst aussprechen; sie spräche sich aus als Formel einer unendlichen Vernunft, d. i. unendlich vieler, in ihr dargestellten Verhältnisse, in sich selbst zusammentreffender Gedanken. Der Vernunft spricht sie sich also aus; sich selbst spricht die Vernunft also aus, auf ein Nothwendiges, d. i. Höchstbestimmtes Daseyn mit seinen Folgen, auf Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung gegründet. Nehmet dies weg, so ist Alles ein Traum, ein Phantasma.

21. Aber die Vernunft weiß, daß sie ist; sie weiß es allein. Selbst die Phantasie könnte ohne sie nicht dichten; die dichtende Phantasie setzt Vernunft voraus, und hüllet, was sie nicht genau kennt, nur ein in ihre Bilder. Auch der Wilde, der vor dem mächtigen Wasserfall als einer Wirkung des großen Geistes knieet, ehrt die Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung; hundert Stufen der Naturwirkungen höher hinaufgestiegen, knieen wir anerkennend wie Er. Die Phantasie selbst hat droben ihre Flügel verloren; auch sie erkennet eine durch sich bestehende Wahrheit. Keine Naturgesetze, keine Mathematik findet ohne diese statt; nichts bliebe uns übrig, als erdichtete Prototypen, gehäufte Summen, synthetische Ideale, Schwärmereien, die die reine Philosophie weder anerkennet noch ausspricht.

22. Hinweg also mit dem Wort: „Ideal der reinen Vernunft;" die Vernunft dichtet und schafft keine Ideale. Nothwendigen Begriff, Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung sucht sie; im

ihr selbst ist ihr dieser gegeben. Sie darf damit nicht tändeln, oder sie ist keine Vernunft mehr; der Prototyp derselben ist Bestehen in sich, nothwendige Wahrheit. Eine beschränkte, aber keine mangelhafte Copie ist sie dieses Urtypus: denn auch im kleinsten Wassertropfen spiegelt sich die Sonne als Sonne; der kleinste Cirkel ist seinem Wesen nach Cirkel. Wer die reinste Idee der Vernunft für Phantasie erklärt, erklärt auch für Phantasie, daß 2 + 2 = 4 sey; er gab die innere Nothwendigkeit des Begriffs auf, der alle unsre Ideen bindet und festhält.

23. Ein Wahn ists, daß die Idee von Gott den Forscher der Natur störe oder aufhalte; willkührliche Wortidole, Phantasmen stören ihn, nicht aber der Begriff von absoluter, durch sich gegebner, nothwendiger Wahrheit. Lege diesen allenthalben zum Grunde; in jedem Daseyn suchend das Maximum oder Minimum seiner Beharrung, in jeder Kraftäußerung Verknüpfung der Ursache und Wirkung; du gehest nie irre. Der Begriff von Gott und seiner Einheit als einer reinen Vernunft-Ursache hat die menschliche Vernunft aufgeklärt, und von den Hefen der Phantasterei gereinigt. Er lehrte sie Einheit anerkennen, wo Einheit war, nothwendige Gesetze finden, wo sie sich ihr aufdrangen, d. i. allenthalben. Auf diesem Wege wird sie fortgehen, sich ihrer selbst freuend als eines lebendigen Abdrucks jener großen Verknüpfung, mit dem Siegel innerer Nothwendigkeit bezeichnet. Selbst die gaukelnde Phantasie wird sie zurechtweisen; denn diese ist doch nur ein Traum der Vernunft, ein Schatte der Wahrheit.

24. Wundern dürfen wir uns also nicht über
ie Streitigkeiten, die, wie über jeden mißverstande-
en Begriff, so auch über den reinsten und einfach-
ten aller, übrr Gott, entstanden. 'Da er durch-
us keine Zumischung der Phantasie leidet, in wel-
jer er sogleich ein Unbegriff wird, ließ sich über
jn in eine Mißgestalt gehüllt, viel streiten. Jeder
)hilosophie aber ist die reine Anerkennung dieser
ewissesten Idee Kriterium; verkannte sie diesen Be-
riff, welchen reinen Begriff sollte sie nicht verkannt
aben?

13.

Vom Disciplinieren der reinen Vernunft.

„In der transscendentalen Elementarlehre haben wir zum Gebäude des Inbegriffs aller Erkenntniß der reinen Vernunft den Bauzeug überschlagen und bestimmt, zu welchem Gebäude, von welcher Höhe und Festigkeit er zulange. Jetzt ist es uns nicht sowohl um die Materialien, als vielmehr um den Plan zu thun, und indem wir gewarnet sind, es nicht auf einen beliebigen blinden Entwurf, der vielleicht unser ganzes Vermögen übersteigen könnte, zu wagen, gleichwohl doch von der Errichtung eines festen Wohnsitzes nicht wohl abstehen können, den Anschlag zu einem Gebäude in Verhältniß auf den Vorrath, der uns gegeben und zugleich unserm Bedürfniß angemessen ist, zu machen." *)

*) S. 735.

„Die transcendentale Methodenlehre, soll also die Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft enthalten, und in dieser Absicht mit einer Disciplin, einem Kanon, einer Architektonik und einer Geschichte der reinen Vernunft zu thun haben *).

I. „Die Disciplin der reinen Vernunft."

Sie bedarf, wo weder empirische noch reine Anschauung sie in einem sichtbaren Geleise halten, nämlich in ihrem transcendentalen Gebrauch nach bloßen Begriffen, so sehr einer Disciplin, die ihren Hang zu Erweiterung über die engen Grenzen möglicher Erfahrung bändige, und sie von Ausschweifung und Irrthum abhalte, daß auch die ganze Philosophie der reinen Vernunft blos mit diesem negativen Nutzen zu thun hat. Wo, wie in der reinen Vernunft, ein ganzes System von Täuschungen und Blendwerken angetroffen wird, die unter sich wohl verbunden und unter gemeinschaftlichen Principien vereinigt sind: da scheint eine ganz eigne und zwar negative Gesetzgebung erforderlich zu seyn, welche unter dem Namen einer Disciplin, aus der Natur der Vernunft und der Gegenstände ihres reinen Gebrauchs gleichsam ein System der Vorsicht und Selbstprüfung errichte, vor welchem kein falscher vernünftelnder Schein bestehen kann, sondern sich sofort,

*) S. 736.

unerachtet aller Gründe seiner Beschönigung, verrathen muß." *)

Die reine Vernunft, dem Hange nach eine Semper Augusta, soll also disciplinirt werden: von wem? Von ihr selbst? Wie kann die alte und immer junge Verführerin, Mutter so vieler Täuschungen und Blendwerke, sich selbst ziehen und bessern, da nach dem kritischen System diese Blendwerke und Täuschungen in ihrer Natur liegen. Der transcendentere Zuchtmeister der transcendirenden Vernunft ist also niemand als der kritische Philosoph selbst, in dem die reine disciplinirende Vernunft substanziell, habituell, allgültig wohnet.

„Die Disciplin der reinen Vernunft im dogmatischen Gebrauche.

„Reine Vernunft hofft im transcendentalen Gebrauch sich eben so glücklich und gründlich erweitern zu können, als es ihr im mathematischen gelungen ist, wenn sie vornehmlich dieselbe Methode anwendet. Es liegt uns also viel daran zu wissen, ob die Methode, zur apodiktischen Gewißheit zu gelangen, die man mathematisch nennt, mit derjenigen einerlei sey, womit man eben dieselbe Gewißheit in der Philosophie sucht, und die daselbst dogmatisch genannt werden müßte."

„Die

---

*) S. 739.

„Die philosophische Erkenntniß ist die Vernunfterkenntniß aus Begriffen, die mathematische aus der Construction der Begriffe. Einen Begriff aber construiren heißt, die ihm correspondirende Anschauung a priori darstellen.“ *)

Dieser Unterschied, aus dem fortan alles abgeleitet wird, hilft so wenig dem Uebel ab, daß er auch nicht einmal den Punkt trifft, der Mathematik und Philosophie scheidet. Auch die Philosophie construirt Begriffe, zwar nicht durch Linien oder andre mathematische Zeichen, aber durch Worte. Sind diese bestimmt und verständlich: warum sollte mittelst ihrer der anerkennende Verstand und die aussprechende Vernunft sich nicht Begriffe construiren? Entsprang nicht eben jener falsche Schimmer der transcendenten Vernunft, der in Amphibolieen, Paralogismen und Antinomieen umherlief, daher, weil die Transcendentalphilosophie ein Nichts als Etwas, d. i. unbestimmte Zeichen als Begriffe übel construirte? Dagegen ist die mathematische Erkenntniß eben so wenig aus der Construction, als die philosophische; aus Anerkennung construirter oder construibler Begriffe entspringen beide, ja es giebt Fälle in der Mathematik, da ich die Wahrheit der Sätze apodiktisch erkenne, ob ich sie gleich nicht construiren kann; und Gegentheils Fälle, da die Construction dem Begriff zu widersprechen scheint, der dennoch apodiktisch gewiß ist.

*) S. 741.

„Die philosophische Erkenntniß betrachtet also das Besondre nur im Allgemeinen; die mathematische das Allgemeine im Besondern, ja gar im Einzelnen, gleichwohl doch a priori *). Auch die Philosophie betrachtet das Allgemeine im Besondern, indem sie jenes auf dieses bezieht; außer solchem Bezuge ist ihr das Allgemeine müßig; wie anderntheils Mathematik am Besondern das Allgemeine erkennet, ohne sich darum zu kümmern. Es geschieht dort wie hier Eine Handlung der Seele. Ueberhaupt kann das Allgemeine, wenn es kein leeres Wort seyn soll, nur am Besondern, das Besondre nie ohne ein Allgemeines philosophisch gedacht werden.

„In dieser Form, (daß ich philosophisch das Besondre nur im Allgemeinen, mathematisch das Allgemeine im Besondern und Einzelnen betrachte) besteht also der wesentliche Unterschied dieser beiden Arten der Vernunfterkenntniß und beruhet nicht auf dem Unterschiede ihrer Materie oder Gegenstände. Diejenigen, welche Philosophie von Mathematik dadurch zu unterscheiden vermeynten, daß sie von jener sagten: sie habe blos die Qualität, diese aber nur die Quantität zum Object, haben die Wirkung für die Ursache genommen. Die Form der mathematischen Erkenntniß ist die Ursache, daß diese lediglich auf Quanta gehen kann." **) Da keine Form ohne Materie denkbar ist; so gehet Mathematik ihrer Natur nach auf quanta, d. i. aufs Maas der Dinge. Wo ein solches statt findet,

---

*) S. 742. **) S. 742.

treibet sie ihr Werk und würde es treiben, gesetzt, daß sie ihre Begriffe auch nicht in der Form, wie sie es thut, construirte. Da aber Maas im Unermessenen jeder Art schlechthin unser Begriff ist, den wir nach Belieben construiren mögen, so geschieht es im Raum darstellend; in Zahlen und der höhern Analyse nicht also. Als diese erfunden wurden, d. i. als ein neues Maas des Unendlichen an die Dinge gelegt ward, stand den Erfindern ihre Symbolik frei; zum Theil bezeichneten und bezeichnen Britten und Deutsche noch jetzt anders. An der Materie entsprang die Form, obwohl vom Verstande erfunden. Wenn einige den Begriff der Philosophie blos auf Qualität einschränken; so thaten sie übel: denn alle Begriffe des menschlichen Verstandes, sie mögen Daseyn, Eigenschaften, Ursache, Wirkung, selbst Maas, Zahl, Sprache oder jedes andre Symbol betreffen, sind im Gebiet der Philosophie. Dagegen mißt Mathematik; sie betrachtet nicht, sondern anerkennet und bestimmt Maaßverhältnisse in Allem Meßbaren, d. i. im unermessenen All Alles.

„Nur der Begriff von Größen läßt sich construiren, d. i. a priori in der Anschauung darlegen; Qualitäten lassen sich in keiner andern als empirischen Anschauung darstellen; daher kann eine Vernunfterkenntniß derselben nur durch Begriffe möglich seyn.“ *) Auch bei Quantis kann eine Vernunfterkenntniß anders nicht als durch Begriffe statt

*) S. 742.

finden; denn Verhältnisse sind Begriffe; und wenn sich Qualitäten in keiner andern als der empirischen Anschauung darstellen ließen, so hinderte dies ihre Construction als Begriffe nicht. Da sich aber nicht alle Qualitäten in empirischer Anschauung, d. i. sinnlich darstellen lassen müssen: (es giebt Eigenschaften und Verhältnisse, die die Vernunft als Abstracta anerkennt, Begriffe höherer Art, die dennoch völlige Gewißheit haben;) da auch nicht Größe allein und nicht jeder Begriff von Größen sich in der Anschauung darstellen läßt; (ein großer Theil der höheren Analyse stellt ihre Größen in keiner Anschauung dar,) so sieht man, daß anschauliche Darstellbarkeit das Wesen der Sache nicht erschöpfe. Wahre Verstandes- und Vernunftbegriffe werden der Seele ursprünglich an den Gegenständen selbst, abgeleitet und erhöht in richtigen Worten, anerkennbar, welches mehr ist als anschaubar oder angaffbar. Alle diese Unterschiede, flach gegriffen, geben flache Disparaten. Z. B. „die Philosophie handelt eben sowohl von Größen als die Mathematik, von der Totalität, Unendlichkeit u. s." Sie handelt davon; aber nicht wie die Mathematik handelt. „Die Mathematik beschäftigt sich auch mit dem Unterschiede der Linien und Flächen als Räumen von verschiedner Qualität, mit der Continuität der Ausdehnung als einer Qualität derselben." Linien und Flächen als Räume von verschiedner Qualität sind undenkbar; wie ist Raum von Raum in Qualität unterschieden? Und wäre ers, so wird dieser Unterschied so wenig ein Geschäft der Mathematik, als im Continuum der Ausdehnung jemals die Qualität derselben,

(sofern sie nicht die Größe verändert,) ein Gegenstand der Mathematik wird. Im Ausgedehnten zeichnet sie Verhältnisse, unbekümmert, ob das Continuum von Gold, Eisen oder ein Nichts sey.

Unnütz und langweilig wäre es, die weitern Behauptungen der kritischen Philosophie vom Begriff der Mathematik und ihrem Unterschiede von der Philosophie zu durchgehen; zumal allen der Radical-Mißbegriff zum Grunde liegt, als ob sichtliche Construction die Sache erschöpfe. Erweitern wir also lieber den Gesichtskreis und fragen:

Giebt es eine Disciplin der reinen Vernunft? welches ist sie? und wodurch wird dieselbe?

1. Da Disciplin hier Zurechtweisung, Zucht heißen soll, so verdiente die Vernunft ihren Namen nicht, wenn sie als Richterin sich nicht selbst disciplinirte. Oder würde sie als Baumeisterin betrachtet, so kann sie freilich mit schlechtem Baugeräth nicht anders als schlecht bauen; ihr Diener, der Verstand, aber mit seinen Dienern, den Sinnen und der Einbildungskraft muß die Macht haben, ihr besseres Geräth zu liefern, und sie selbst muß vermögend seyn, anzuerkennen, daß sich mit Schlechtem nichts Gutes bauen lasse. Kann sie dies nicht, so ist bei ihr alle Schul- oder Kriegszucht vergebens.

2. Die Rivalität zwischen der Philosophie und Mathematik in Ansehung gethaner Fortschritte ist ein leerer, jetzt ziemlich abgekommener Streit. In bei-

den Wissenschaften kam es auf Umstände an, die sie weckten oder hinderten; jede aber ging ihres Weges. Die Mathematik mißt, zählt, berechnet. Da mit Genauigkeit nichts ohne sie construirt werden kann, so fand sie nicht nur in allen Bedürfnissen des Lebens, im Mordzeuge des Krieges selbst, ihre Werkstätte, sondern da Alles in der Natur nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet ist; so stellen Sonne und Mond, Himmel und Erde ihr ein ununterbrochnes Schauspiel von Bewegungen dar, mit dem Zuruf: „miß! zähle! wäge!" Die Schiffs- und Kriegskunst, an denen in unserm politischen Zustande beinah alles hängt, sammt ihrer unterirdischen Schwester, der Bergwerkskunde, neben ihnen die vermehrten Bedürfnisse des Lebens, der weltentfernde Handel, endlich die Kunst fast jedes kleinsten Gewerbes, fodern unaufhörlich auf, Raum, Zeit und Kraft dem Gedanken gehorsam zu machen, das Meiste mit dem Mindesten, das Größeste mit dem Kleinsten zu verrichten. Da nun nach einigen großen Erfindern des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts der menschliche Geist einmal auf diesem Wege vorgedrungen war, schritt er in den beiden folgenden Jahrhunderten mächtig weiter; und wird weiterschreiten: denn das Maas aller Dinge, auch in der nächsten Anwendbarkeit für Menschen ist nie vollendet. Außerdem geht die Mathematik, wie jede andre sichre und höhere Kunst, gleichsam dem Instinkt zur Seite. Als Talent meldet sie sich sehr bestimmt an, überwindet Hindernisse und schreitet zum Werk; so lange es Bienen giebt, wird es auch Bau- und Meßkünstler geben.

3. Die Philosophie nahm einen andern Weg, nicht weil sie einen andern Vernunftgebrauch oder eine eigne transscendentale Vernunftform erfodert; sondern weil ihr ein weiteres, tieferes Feld der Begriffe zukommt. Mit Maas, Zahl und ihren bestimmten Zeichen kann die Mathematik, solange Mond und Sonne in ihrem Lauf fortgehn, ihr Geschäft treiben. Die ältesten und neuesten Bemühungen der Mathematiker knüpfen sich aneinander: denn Maas und Zahl bleiben immer dieselbe. Die Philosophie hingegen, die das Daseyn der Dinge, ihre Eigenschaften, ihr Aehnliches und Unähnliches, ja tiefer hinein Ursache und Wirkungen erforschen und bei allem diesem auch das Maas nicht vernachlässigen soll, das in ihrem Gebiet versteckter lieget, und dennoch jedem Dinge zukommt, ohne Zweifel hat sie ein ungleich schwereres, längeres, vielartigeres Geschäft als jene ihre nur Größenbestimmende, Schwester. Nicht mit Einer Kategorie umfaßt sie die Dinge; in allen Kategorieen, die des Maaßes selbst nicht ausgeschlossen, dazu in allen Rücksichten und Anwendungen vom höchsten bis zum geringsten Gebrauch des Lebens findet sie ihr Werk. Alle Gegenstände der Welt soll sie construiren, soweit die Natur, ihre Meister- und Schülerin, ihr unumschränkter Herr und ihr folgsamster Diener reichet. Wer also die Mathematik, weil sie an viele Wissenschaften gelegt wird, und die Philosophie, die alle diese Wissenschaften selbst in sich begreifet, an Inhalt und Umfang gleichsetzt, thut eben so viel, als wenn er das Maas, das an einen Menschen gelegt wird, dem Inhalt und der ganzen Beschaffenheit dieses Menschen in allen Rücksichten gleichsetzte

Alle Wissenschaften und Künste, die Mathematik selbst, umfasset die Philosophie; ihr Gebiet ist unendlich.

4. Und dennoch ist ihre Bezeichnung so vielen Schwierigkeiten unterworfen: denn sie construirt Begriffe durch Worte. In diesen unterscheiden sich nicht nur Völker und Zeiten, sondern auch einzelne Menschen so unläugbar, daß ja eben diese einzelne Worthaber mit ihrer anmaßenden Wortherrschaft ins Gebiet der Vernunft jederzeit die größte Verwirrung brachten. Mißverstandne, halb oder unrechtaufgenommene Begriffe monopolisirten sie; ein falsches Metall ward oft als Gold gestempelt. Und es lief Jahrhunderte umher; ihre Schüler zankten blutig darüber, bis wiederum ein andrer unternehmender Geist aufstand, der vielleicht nicht mit größerem Scharfsinn, aber mit glücklicherem Trotz neue Wortmünze in Umlauf brachte. Jetzt hatte man der alten satt; abgegriffen war sie unkenntlich geworden, und die neue, vielleicht schlechtere an Werth, glänzte. Mit jedem verrufenen System sind wahre und schöne Ideen zu Grunde gegangen; und nur ein Geist, wie Leibnitz, der in allen Systemen das Wahre und Nützliche schätzte, (wie wenige sind dergleichen zu allen Zeiten!) verdient den Namen eines ächt philosophischen Geistes.

5. Ohngeachtet dieses großen Hindernisses aber, daß die Philosophie ihre Begriffe mittelst unbestimmter veränderlicher Worte construirt, ist sie, bei weitem nicht rückwärts gegangen, sondern, wenn man, wie es seyn muß, ihren Umfang mit berechnet, schritt auch sie vor. Und wodurch schritt sie vor?

ıdurch, daß sie, gleich der Mathematik einen neuen lcul gewann, die Landessprachen. So ge man in ihr ein griechisch Latein redete, das der Aristoteles noch Cicero hätten verstehen gen, schleppte man den alten Trödelkram mißverndner Abstraction fort, und zwang den Geist in se verlebte Wortformen. Sobald man aber in iner Sprache zu denken wagte, ließ sich der geıde Verstand nicht überwältigen; er warf die mden Wortlarven ab, anerkennend seine Beffe, in seiner Sprache *).

*) Auch hier war Luther für uns Deutsche ein hochverdienter Mann. In einer männlichen Verstandessprache machte er der Philosophie Raum; er stürzte auf dem Felde, das er tapfer bearbeitete, die Scholastik. Man ging ihm nicht nach, wie man hätte thun sollen; im Gebrauch der Landessprache kamen Frankreich und England uns weit voran. Zu lieb war den Schulen die scholastische Transcendentalphilosophie, bis nebst andern, (Thomasius z. B.) Leibnitz den großen Sinn hatte, bei der genauesten Technologie die Philosophie des Verstandes und der Vernunft zur verständlichen Philosophie zu machen, wie es seyn sollte. Er selbst zeichnete nur Risse, meistens in fremden Sprachen, aber für alle Wissenschaften, gleich philosophisch. Niemand ehrte den Scholasticismus mehr als Er, niemand aber verwarf auch bestimmter als Er dessen leere Wortformen. Daß Wolf, obgleich mit eingeschränkterem Geiste, seine Philosophie

6. Da, seit *Des-Cartes* und *Leibnitz*, Philosophie und Mathematik, wie es seyn soll, vereint getrieben wurden, glaubten einige, die äußere Euklidische Form sey der Philosophie günstig. Hatten sie daran Unrecht? Sie hattens, wenn sie dachten, daß mit der äußern Form, auch übel angewandt, Alles gethan sey; war aber wohl Jemand so schwach, dies zu denken? Methode heißt Lehrart; Unterschied und Ordnung also, *Bestimmung* wollten sie ihren Lehrsätzen durch diese Methode geben; war dies unrecht? Daß kein Satz für etwas anders genommen würde, als was er seyn sollte, daß keiner am unrechten Orte stünde und sich eine falsche Gewißheit anmaßte, dies war Zweck des mathematischen Lehrvortrages; war er, recht gebraucht, verwerflich? Der kritischen Philosophie wäre freilich

---

in *verständlichem* Deutsch schrieb, gereicht ihm zu seinem größesten Verdienst; dadurch und durch Uebersetzungen aus andern Sprachen oder durch das Lesen fremder philosophischer Schriften ist der Geist der Deutschen etwas gelichtet worden; sonst säßen wir noch auf den Schulbänken [illegible] *Quidditäten* und *Hocceitäten*. Jedem System, das uns in neuen Wortformen diese alte Nacht wiederbringt, sollen wir, der Ehre unsrer Nation halben, entgegentreten: denn nichts lähmt den Verstand mehr als das Nachplappern dunkler Formen. Mit welcher Mühe wurden sie drei Jahrhunderte lang aus dem schweren Gehirn der Grübler allmählich verscheuchet!

diese Methode ein Fegfeuer, und vielleicht noch mehr.

7. Längst ists erwiesen, daß das Wesen der mathematischen Lehrart Gründung in Principien, deutliche Bestimmung, Ableitung und Ordnung der Begriffe sey *): sind diese nicht auch ohne articulirte Benennung Erfordernisse jedes gründlichen, ordentlichen Lehrvortrages? Soll der Name „discursive" Philosophie bedeuten, daß, wie im Diskurs, durch ein Umherwandeln in der Rede alles gethan sey; so gebt uns statt solcher Diskurse lieber den alten steifen Dogmatismus wieder, bei dem man doch, was man las, wußte.

8. Da aber Methode nicht alles ist, sondern es auch in ihr auf die ersterfaßten Begriffe und Worte vor allem ankommt, da alle Jahrbücher der Geschichte es bezeugen, daß durch Sprachformeln der Philosophie ihr Unheil gekommen, indem durch sie jene Paralogismen, Antinomieen, Amphibolieen nach Zeit und Gegend erzeugt, genährt und erzogen wurden; so hat man von etwas mehr als von Mathematischer Methode zu reden, wenn es auf eine Vernunftzucht ankommt. Zucht der speculirenden Phantasie, des Letternwitzes und Wortscharfsinns sollte sie heißen; und eben diese

*) In mehreren Abhandlungen hat Kästner manche Mißverständnisse gerügt, die man von mathematischen Begriffen in der Philosophie oft wiederholen und auch jetzt wiederkommen siehet.

Zucht kann kein andrer als der Verstand und die Vernunft üben. Zwar hat schon die Zeit diesen Wortspeculatismus in manchem trefflich disciplinirt. Hundert Widerstreite in dialektischen Discussionen, die einst Ruhm brachten, an denen, wie man glaubte, das „Interesse der Vernunft," der Wissenschaften und der Menschen-Glückseligkeit hing, erregen jetzt Schaam, Ueberdruß und Ekel; andrer jetzt geltenden wird man sich schämen und sie bald zu den Heldenwaffen stellen, die man einst Morgensterne nannte.

9. Da aber, was die Zeit thun soll, nur durch Kräfte in der Zeit bewirkt wird: so verwalte Vernunft das Amt der Zeit. Keinen Wortlarven gönne man Raum; den falschen Tief- und Leersinn, wie anmaßend er sich auch gebehrde, decke man, (unerschrocken, was die Menge sage,) auf. Man kommt dadurch trüben Verirrungen vor, oder hilft ihnen ab, und vertreibt die Schwere aus Bleibeladnen Köpfen.

10. Vor allem entferne man den Wahn, daß eine wissenschaftliche und verständliche Sprache Zweierlei sey. Habe jede Kunst, wie jedes Handwerk, ihre Kunstsprache; der Lehrling lerne sie und schäme sich ihrer nicht. Jeder strengen Wissenschaft gebührt die Ihrige; sie halte darauf mit Genauigkeit und Ordnung; diese sind ihre Disciplin. Verständig aber und verständlich muß diese Sprache seyn, d. i. sie muß in klaren Ausdrücken Begriffe, nicht leere Formen und Schemen enthalten; sonst ist sie kein wissenschaftliches, kein Kunstwerkzeug. Verstand der Sache bewahrt die Vernunft vor Abwegen nichtiger

Speculation; von innen heraus wird sie hiedurch discipliniret. Mit jeder Entdeckung der Naturgeschichte und Naturlehre, der vergleichenden Anatomie, Astronomie, Chemie u. f. hat die falsche Vernunft von ihrem Trödelkram einen Zierrath verloren; indem die wahre Vernunft eine neue Formel der Wahrheit gewann. Wenn ringsum junger Frühling blühet; wer würfe nicht gern den alten leeren Winterstrohkranz des Transcendentalismus bei Seite? Diesen Frühling wecke man auf; ja er ist da, er ist da; wem wäre er unsichtbar?

11. Philosophire (sagten die Alten) aber kurz und zu rechter Zeit. Was soll jungen Leuten, die von der Schulbank kommen, jenes Wortgeschwätz transcendentaler Grillen, das sie weder verstehn noch anwenden, noch prüfen und widerlegen können, mit desto größerem Enthusiasmus aber aufnehmen, da sie mit ihm Alles zu haben glauben? Statt wahren anerkennenden Verstand, der sich nur an Gegenständen erproben kann, statt wahre prüfende Vernunft in ihnen zu stärken, nimmt der Transcendentalismus ihnen solche, wogegen er sie mit einem Ruhekissen der Trägheit, der stolzen Verachtung des Empirismus, mit dem Geschmack an Nichtigkeiten und Wortgezänk, das die Summe von Weisheit seyn soll, reichlich versiehet. Alles a priori habend, Gesetzgeber aller Natur und Schrift verachtet er fortan wirkliche zumal mühsame Kenntnisse, und dünkt sich, leer wie er ist, einen kritischen Philosophen. Diese kritische Leerheit, diesen Stolz, der sich mit Distinctionen brüstet, diese Anmaßung, Natur und Kunst aus

sich entspringen zu lassen, disciplinire man, oder wenn sie indisciplinabel sind, so übe man gegen sie die ächte Kritik und Philosophie der Alten, d. i. aller aufgeklärten Köpfe, die in vergangnen Jahrhunderten lebten; man zeige ihnen, was von jeher (der von ihnen mißgebrauchte Name) wahre feine, scharfe Kritik war.

12. Was wars, das z. B. im Jahrhundert der Reformation die Philosophasters bändigte und disciplinirte? Noch jetzt nennt man neben den Namen eines Valla, Vives, Luthers, Melanchthons u. s. die sich den Verderbern der Wissenschaften und Lehrart mit Ernst widersetzten, auch die Namen Erasmus, Hutten, Nuenars, Busch und jene andre mit Dank, die die zelosissimos Magistros nostros, qui sciunt arguere pro et contra, den illuminatissimum M. Ortuinum Gratium, Petrum Strausfederium, Jo. Krabacium, Stablerum, Arnoldum de Thungaris und Nicol. Luminatorem disciplinirten. Wer schreibt uns jetzt epistolas philosophorum criticorum, Briefe der kritischen Philosophen in ihrem eignen Styl, sowohl um Jünglinge zu entnebeln als um von unserer Nation die Schmach abzuwälzen, daß die gesammte Philosophie der Deutschen (philosophia teutonica) transcendire?

Erinnerung.

Bekannt ists, wie laut die gravitätischen Wahr-
itsfreunde dagegen gesprochen haben, daß Scherz
it Ernst, Spott und Wahrheit mit einander nicht
rmischt würden. Unzeitig vermischt oder gar ver-
echselt mit einander dürfen sie nie werden. Wenn
ch aber statt der Wahrheit ein ander Ding einstellet,
as

1. Wahn *) heißt; gesetzt er stammte auch
ur aus humour, d. i. aus dem sich gehen
assen und aus einsamer nie gescholtener Gewohn-
eit; wer wird es für Feindeshand ansehen, die dem
Humoristen den Spiegel vorhält und spricht:
Siehe!" Ein solcher Spiegel ist der leise Sokra-
sche oder Horazische Scherz, der dem Gebehr-
enden nur seine eigne Gestalt zeiget: „so sprichst

*) Wahn hieß ehedessen Wohn und heißt in eini-
gen Provinzen noch also. Er ist eine eingebil-
dete Meynung, eine Gedankengewohnheit.
Den humour beschreibt Ben. Johnson also:

As when some one peculiar quality
Doth so possess a man, that it doth draw
All his affects his spirits and his pow'rs
In their constructions, all to run one way
This may be truly said to be a humour.
But that a rook by — should affect a
humour!
O it is more than must ridiculous.

du: so diskurirst du; u. f." — Würde aber diese possirliche Eigenthümlichkeit

*2. Zur Anmaßung und diese Anmaßung zur Mode, also daß jeder Höfling Alexanders den Kopf wie sein König trüge und ihn so tragen müßte; wer fühlt nicht, daß der linde Scherz sich hier in einen höheren Scherz, in leisen Spott verwandle? „So wollen Wir ihn nicht tragen, spricht der Mensch mit freigebornem Nacken; jeder trage den Seinen, wie die Natur ihn ihm gab." Und je stolzer die Anmaßung spräche, wenn sie sogar der leerste, ein blos verneinender Dogmatismus, aber mit einer Behauptung würde, als ob es vor und nach ihr keine Hälse gegeben, und sie das ausschließende Recht hätte, zu bestimmen, wie alle getragen werden müßten; würde der Scherz über diesen allein seligmachenden Dogmatismus, d. i. über eine gebietende und nachgesprochene Nichtssagerei, nicht lauter und lauter?

3. Wenn diese Anmaßung zur Unduldsamkeit wüchse, so daß Jeder, der den Kopf nicht also trägt, eben dadurch des seinigen verlustig, und gerade heraus erklärt würde, daß Jeder, der ihn nicht also getragen, nie eines Kopfs werth gewesen. Wenn der Sultan eines neuen Reichs dasselbe dadurch begründete, daß er nicht nur seine Brüder, sondern seine Vorgänger in den Gräbern des etwa noch scheinenden Lichts ihrer Augen beraubte, weil von jetzt an das Licht aufgehen müßte; verwandelte sich nicht ohne Willkühr, aus innerm Zwange, der hellere Scherz in einen mißbilligenden Spott?

Denn

Denn welcher Sterbliche oder Gestorbene verliert gern das dunkel- oder hellscheinende Licht seiner Augen?

4. Würden solcher Intoleranz sogar Tribunale errichtet, denen diese Affectation und Anmaßung, diese gebietende Nichtssagerei die gewöhnliche Rechts- und Urtheilssprache wäre; würfen sich diese Tribunale unberufener, unbeglaubigter Geheimrichter zu Inquisitoren aller Köpfe blos und allein in Vollmacht ihrer Lettern-Besorger, auf; bemächtigte sich diese Affectation und Anmaßung, diese gebietende Nichtsagerei und Inquisitionskabale öffentlicher Lehrstühle, um eine unerfahrne feurige Jugend vielleicht auf ihre Lebenszeit zu verwahrlosen; wem verwandelte sich hierüber sein leiser oder lauter Spott nicht in laute Rüge mit Hohn und Verachtung. Der schärfsten kritischen Philosophie gemäß, in aller Menschen Herz geschrieben ist diese

Kategorie des Scherzes und Spottes.

1.

Wahn und Affectation
erweckt und verdienet
Scherz.

2.	3.
Stolze Anmaßung lauten Scherz.	**Anmaßende Intoleranz mißbilligenden Spott.**

4.

Geheime Inquisitionsgerichte und Kabalen lauten Hohn, rügende Verachtung.

Die Geschichte der Zeiten bestätigt diese Kategorie durch einen unwiderstehlichen Empirismus. Gegen die Sophisten sprachen **Sokrates**, und seines Gleichen ironisch; gegen anmaßendstolze Sektirer **Lucian** und seine Nachfolger mit lauterlachendem Scherz. Ueber die verfolgende Intoleranz schrieb **Butler** seine Knittelreime, andere ihre schärferrächenden Verse, und über jede Kabale **Swift** mit höhnender Verachtung. Wie ein Riese des Verstandes ragte er über die Kabalen seiner Zeit, und ragt noch die unsren hinüber. Lasset uns eine Probe seiner **reinen Vernunft-Disciplinirung** hören.

Swift

über den Ursprung neuer Schemen in der Philosophie und ihre mächtige Verbreitung *).

„Demnach lasset uns die großen **Einführer neuer Schemen in der Philosophie** untersuchen, und ausfinden, aus welchem Vermögen der Seele die Disposition entstehe, daß sterbliche Menschen sich dergleichen in den Kopf setzen, und zwar mit so bitterem Eifer, in Dingen, die nach Jedermanns Eingeständniß für uns unerkennbar sind? aus

---

*) Tale of a Tub. Sect. 9. A digression concerning the original, the use and improvement of **madness** in a commonwealth.

welchem Keim diese Disposition erwachse? und welcher Qualität der menschlichen Natur diese großen Neuschöpfer den Zulauf ihrer Schüler verdanken? Zumal es bekannt ist, daß verschiedene dieser Anführer sowohl unter Alten als Neuern von ihren Gegnern gewöhnlich und in der That von Jedermann außer ihren Anhängern für Leute genommen wurden, mit denen es nicht richtig stünde, da sie überhaupt im gemeinen Lauf der Worte und Handlungen nach einer Methode vorschritten, die von den gewöhnlichen Dictaten der unverfeinten Vernunft sich sehr entfernte, dagegen aber in ihren verschiednen Modellen mit ihren unbezweifelten Nachfolgern in der ** Akademie sehr übereinstimmten. Von dieser Art waren *****, die, wenn sie jetzt, auf Einem Haufen, jedoch ohne ihre Anhänger, aufträten, in unserm nicht-unterscheidenden Zeitalter offenbar Gefahr liefen, daß man ihnen Aderlässe verordnete oder sie gar in dunkele Kammern bannte. Denn welcher Mensch im natürlichen Zustande oder Gedankenlauf ließe sichs einkommen, daß er es in seiner Macht habe, die Begriffe des ganzen Menschengeschlechts sämmtlich und sonders genau auf die Länge, Breite und Höhe der Seinigen zu reduciren? und doch ist dies die erste demüthige und höfliche Absicht aller Innovateurs im Reich der Vernunft. Bescheiden hofft Epicur, daß ein- oder ein andermal ein gewisses ungefähres Zusammentreffen der Meynungen aller Menschen, nach einem fortwährenden Gestöß des Spitzigen und Glatten, des Leichten und Schweren, des Eckigten und Runden durch gewisse Clinamina die Begriffe des Leeren und der Atome so vereinen würde, wie diese

sich im Anbeginn der Dinge vereinten. Cartesius rechnete darauf, es noch vor seinem Ende zu erleben, daß die Meynungen aller Philosophen, gleich so manchen kleineren Sternen seines romantischen Weltsystems, in seinen eignen Wirbel gezogen und von ihm weggeführt werden würden. Nun möchte ich gern darüber belehrt seyn, wie es möglich sey, über dergleichen Einbildungen einzelner Männer Auskunft zu geben, ohne daß man auf mein Phänomenon von Vapeurs zurückkomme, die, aus den untern Kräften aufsteigend, das Gehirn umwölken, und sich da in Conceptionen auflösen, für die unsre enge Muttersprache bis jetzt noch keinen andern Namen hat, als — Wahnsinn.

„Dem zufolge müssen wir jetzt auch untersuchen, wie es komme, daß es keinem dieser großen Vorschreiber je fehlen könne, ihm selbst und seinen Notionen eine Menge Schüler zu verschaffen, die implicite glauben. Und davon, dünkt mich, ist die Ursache leicht anzugeben. Es giebt eine besondre Saite in der Harmonie des menschlichen Verstandes, die in verschiednen Individuen genau denselben Ton giebt. Verstehst du diese recht zu stimmen und dann sanft anzustreichen; hast auch das Glück, zwischen Instrumenten von gleicher Höhe den Ton anzugeben; so tönt durch eine geheime nothwendige Sympathie zu gleicher Zeit jedes Instrument nach. In diesem einzigen Umstande liegt bei der ganzen Sache die Kunst und das Glück. Denn streiche die Saite an zwischen Instrumenten, die über oder unter der Höhe der Deinigen sind; statt deinem System zu unterschreiben, werden sie dich binden, toll nennen und

mit Brod und Wasser füttern. Es ist daher ein Punkt delicater Führung unterscheiden zu können, und dies edle Talent mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Personen und Zeiten zu fügen. Cicero verstand dies sehr wohl, wenn er an einen Freund in England schrieb: „Freue dich, daß du in Gegenden gekommen bist, wo man dich für etwas hält." Denn, gerade heraus zu sprechen, es ist doch immer eine fatale Mißlage, sich so übel eingerichtet zu haben, daß man in der Einen Gesellschaft für einen Philosophen, in der andern für einen Narren gilt; welches ich einigen Herren von meiner Bekanntschaft, als ein wohl zu beachtendes innuendo, beflissen ans Herz lege."

„Das Gehirn in seiner natürlichen Lage und Heiterkeit disponirt seinen Eigenthümer, sein Leben ordentlich fortzuleben, ohne sich den Gedanken ankommen zu lassen, daß man seiner Macht, seiner Vernunft, seinen Visionen eine Menge andrer unterwerfen müsse; ja je mehr ein Mensch seinen Verstand nach Mustern humaner Wissenschaft gestaltet, desto weniger ist er geneigt, seinen Particularnotionen Parthei zu machen, weil eben jenes Studium ihm sowohl seine eigne Schwäche als die hartnäckige Unwissenheit des Pöbels zeiget. Geht aber eines Mannes Phantasie mit seiner Vernunft durch, gerathen Einbildung und Sinne so auf einander, daß der gemeine Verstand sowohl als der gemeine Sinn zur Thür hinausgeworfen werden: so ist der erste Proselyt, den er macht, Er selbst, und ist dies geschehen, so ist die Schwierigkeit nicht groß, auch andre Proselyten hinüberzukriegen; eine feste Betho-

rung wirkt eben so kräftig von außen hinein, als von innen hinauswärts. Wortspitzen und Anschauungen (cant and vision) sind dem Ohr und Auge das, was das Kitzeln dem Gefühl ist. Solcherlei Unterhaltungen und Vergnügen dupiren uns angenehm wie Taschenspiele. Denn wenn wir genau untersuchen, was man überhaupt Glückseligkeit nennt, sofern es sowohl auf den Verstand als auf die Sinne Beziehung hat, so werden wir alle seine Eigenthümlichkeiten und Adjuncta unter die kurze Definition zusammenstellen können: Glückseligkeit ist ein daurendes Besitzthum, wohl betrogen zu werden. In Ansehung des Verstandes ists offenbar, was für mächtige Vortheile Dichtung über die Wahrheit hat; die Ursache liegt uns auch vor der Hand, weil Einbildung Scenen bauen und Revolutionen hervorbringen kann, die Glück und Natur aus ihren Mitteln zu gewähren nicht vermögen. U. s.

14.

Vom
Kanon der Vernunft.

Imgleichen
vom Meynen, Wissen und Glauben,
und von der
Sphäre menschlicher Erkenntnißkräfte.

„Die Disciplin der reinen Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs." *)

Die wahre Vernunft streitet nicht; sie erkennet und wendet an. Die Richterin zum Kriegsknecht discipliniren, ihr eine natürliche Streitsucht, also auch einen ewigen Streit ansinnen, heißt sie erniedern. Der Richter nimmt keine Parthei; er vernimmt alle Partheien und entscheidet.

*) S. 766 — 797.

„Ein Schlachtfeld, auf welchem Luftfechter sich mit ihrem eignen Schatten herumbalgen, wo die Schatten, die sie zerhauen, wie die Helden in Walhalla in einem Augenblick wieder zusammenwachsen, um sich aufs neue in unblutigen Kämpfen belustigen zu können *), ist eine Aussicht, womit man wenigstens die akademische Unterweisung verschonen sollte. Kein Krieg wird geführt als in Absicht des Friedens; je früher die Partheien übereinkommen, desto mehr erweisen sie ihrer Vernunft Ehre. Das Amt des Richters, da er Partheien verständiget und zu beider Wohlgefallen ihren Streit schlichtet, heißt nobile judicis officium, das edle Amt des Richters.

Wo Disciplin die Vernunft in Ansehung ihres polemischen Gebrauchs im Zaum halten muß, ist sie eine Sklavin; keine reine freie Vernunft mehr. Worte entzweien; halbverstandne Begriffe, schief oder zu rasch genommene Schlüsse verwirren; Anmaßungen, Stolz, Prätensionen erbittern. Verstand und Vernunft also, sofern sie diese Fehler enthüllen, Worte bestimmen, Mängel ergänzen, sie enden den Streit und schlichten *).

---

*) S. 784.

*) Die beiden folgenden Abschnitte „Disciplin der Vernunft in Ansehung der Hypothesen und Beweise" sagen nichts, was nicht anderswo schon bestimmter und besser gesagt wäre. Eigentlich ists auch nicht die Vernunft, die Hypothesen erdichtet; eine mit Verstandes- und sinnlichen Kenntnissen versehene Einbildungskraft entwirft sie und die Vernunft soll sie richten.

„Der transcendentalen Methodenlehre

zweites Hauptstück.

Kanon der reinen Vernunft." *)

„Wo kein richtiger Gebrauch einer Erkenntnißkraft möglich ist, da giebt es keinen Kanon: denn dieser ist der Inbegriff der Grundsätze a priori des richtigen Gebrauchs gewisser Erkenntnißvermögen überhaupt. So war die transcendentale Analytik der Kanon des reinen Verstandes: denn der ist allein wahrer synthetischer Erkenntnisse a priori fähig. Nun ist aber alle synthetische Erkenntniß der reinen Vernunft in ihrem speculativen Gebrauch gänzlich unmöglich; also giebts gar keinen Kanon des speculativen Gebrauchs derselben, (denn dieser ist durch und durch dialektisch) sondern alle transcendentale Logik ist durch und durch Disciplin." **)

Eine Erkenntnißkraft, bei welcher kein richtiger Gebrauch möglich ist; eine reine Vernunft, deren Gebrauch durch und durch dialektisch, d. i. zanksüchtig und rechthaberisch ist, die keinen Kanon hat, noch haben kann, wohl aber einer vierfachen Disciplin bedarf, die bei der Disciplin keines Kanons, die ohne Kanon der Disciplin fähig ist; wäre es zu kühn, wenn

*) S. 823. **) S. 824.

wir Behauptungen der Art gerade hin irrationelle Grundsätze in grammatisch-logischem Sinn nennten? So insultiren sollte man die menschliche Vernunft auch nicht in Scherzen und Paradoxen.

Der Kanon des Verstandes war: „verstehe!" der Kanon der Vernunft ist: „vernimm!" Nicht aber: „dialektisire, streite, hadre; oder gar vernünftle!" Eines Mißbrauchs wegen, der durch eine Welt von Umständen veranlasset ward, den ächten Gebrauch und die Natur unsres edelsten Vermögens aufheben, heißt mehr als durch eine Bulle in coena die gesammte Menschen-Vernunft exkanonisiren *).

Auch wird sie in ihre Rechte nicht eingesetzt, wenn man ihr eine andre, die sogenannte praktische Vernunft, und zwar mit drei Gegenständen

1. „Der Freiheit des Willens,
2. Der Unsterblichkeit der Seele,
3. Dem Daseyn Gottes,

als der Endabsicht **), worauf die Speculation der Vernunft im transcendentalen Gebrauch zuletzt doch hinausläuft," substituiret. Denn zu geschweigen, daß in der Methodologie vom Inhalt der Erkenntnisse abstrahirt werden sollte; zu geschweigen, daß

---

*) Uebernehme es ein andrer, nicht bemüthige Ausflüchte der menschlichen Vernunft, sondern standhafte Belehrungen über einen Wahn (une raison sans raison) einzugeben, der durch sich nichts ist.

**) S. 826.

ohne theoretische keine praktische Vernunft statt findet, so erhellet gar nicht, weßhalb die Vernunft in diese drei Gemeinplätze beschränkt, an drei Wörter gebunden, eine Disputantin über drei Katheder fragen seyn und bleiben müßte. Werden diese Katheterfragen endlich sogar drei Kanzelfragen, über welche: „was glaubst du? wie lebst du? was hoffest du?" nach jedem Evangelium einst Jahrgänge von Predigten gehalten wurden:

1. „Was kann ich wissen?
2. Was soll ich thun?
3. Was darf ich hoffen?

in welchen Fragen alles Interesse der Vernunft, das speculative Interesse sowohl als das praktische sich vereinigt *): so wird die theoretische Vernunft nicht anders antworten können, als:

1. Wissen kann ich, was für mich erkennbar ist.
2. Thun soll ich, was aus diesem Wissen für mich folget.
3. Hoffen darf ich, was sich hoffen läßt. Und so stehen wir, wo wir waren.

Der exkanonisirten reinen Vernunft folgt ein Abschnitt

„Vom Meynen, Wissen und Glauben."

Der Sprachgebrauch fast jedes Worts ist darin verändert.

1. „Fürwahrhalten."

Das Fürwahrhalten soll seyn „eine Be-

*) S. 833.

gebenheit in unserm Verstande, die auf objectiven Gründen beruhen mag, aber auch subjective Ursachen im Gemüth dessen, der da urtheilt, erfodert." *) Die innigste Handlung eines Verstandes, der Wahrheit erfasset, d. i. für wahr hält, wäre also eine Wetter-Begebenheit in ihm, die auf objectiven Gründen auch nicht beruhen darf, wenn nur subjective Ursachen im Gemüth des Urtheilenden da sind? Der elendeste Wahn kann den Namen mit diesem Fürwahrhalten wechseln **).

2. „Ueberzeugung."

„Wenn das Fürwahrhalten für Jedermann gültig ist, sofern er nur Vernunft hat, so ist der Grund desselben objectiv hinreichend, und das Fürwahrhalten heißt alsdenn Ueberzeugung." ***) Ueberzeugung wessen? Meiner? die schließt jedes ächte Fürwahrhalten in sich, dessen Grund dem Ueberzeugten jedesmal hinreichend seyn muß. Er geht mit seiner Ueberzeugung nicht umher zu fragen, ob sie auch für Jedermann gültig sey, „sofern dieser Jedermann nur Vernunft

---

*) S. 848.

**) Vielleicht sollte es Dafürhalten heißen. Das Fürwahrhalten in obigem Sinn wird aber mehrmals wiederholet. Und welche elende Rolle spielt der Name Gemüth in diesen wie in andern Stellen des kritischen Probabilismus!

***) S. 848.

hat." Ueberzeugung andrer dagegen hängt nicht blos von objectiv zureichenden Gründen, sondern auch von der Art ab, wie diese Gründe zu ihnen gelangen und von ihnen aufgenommen werden. Auch ihnen ist Ueberzeugung, was sie dem Ueberzeugenden ist, ein inniger Zustand des Verstandes.

3. „Ueberredung."

„Hat das Fürwahrhalten nur in der besondern Beschaffenheit des Subjects seinen Grund, so wird es Ueberredung genannt." So wird es nicht genannt, sondern Wahn, Wähnen. Ich überrede mich, wenn es mir Mühe kostet, Zweifel zu überwältigen, eine andre Gedankenweise mir auszureden, oder wenn Wahrscheinlichkeiten mich zwar nicht überzeugen, doch aber meinen Beifall mir endlich ablocken, indem sie mein Inneres gleichsam überhäufen. So überredet man auch andre, oft für-, oft gegen die Wahrheit; wobei die besondre Gemüthsbeschaffenheit des Ueberredenden sowohl als des Ueberredeten freilich in Anschlag kommen mag, nicht aber immer als Förderung, sondern auch als eine Hinderung des Ueberredens. „Ueberredung ist ein bloßer Schein, weil der Grund des Urtheils, welcher lediglich im Subject liegt, für objectiv gut gehalten wird." Ein bloßer Schein darf Ueberredung nicht seyn, noch der Grund des Urtheils lediglich im Subject liegen; noch weniger, daß ich diesen für objectiv halten müßte. Auch Wahrscheinlichkeiten, deren Mangelhaftes ich im Calcul der Gewißheit nicht völlig einsehe, überreden. „Daher hat ein solches Urtheil auch nur Privatgül-

tigkeit, und das Fürwahrhalten läßt sich nicht mittheilen." Es läßt sich mittheilen, wenn der Fürwahrhaltende überredet.

4. „Wahrheit."

„Wahrheit aber beruht auf der Uebereinstimmung mit dem Object, in Ansehung dessen folglich die Urtheile eines jeden Verstandes einstimmig seyn müssen: consentientia uni tertio consentiunt inter se." Wessen Uebereinstimmung mit dem Object? Meiner Gedanken? Ob diese mit ihm übereinstimmen, war und bleibt die Frage. Jeden andern Verstand darüber zu befragen, ist eine Reise in den Mond, wo nach Ariost der verflogne Jedermanns-Verstand wohnet. Beim ersten Schritt solcher Umfragreise an die Gerichtshöfe fremder Verstände habe ich den meinigen aufgegeben, mithin das Kriterium der Wahrheit verloren. Nie können alle Verstände in dem Einen Dritten übereinstimmen, wenn nicht jeder Eine damit übereinstimmt; und den Einen hatte ich in mir. Liegt im Consens vieler die Wahrheit: so ist ihr innerer Charakter verschwunden: denn in die Scheinlüge haben jederzeit Viele, ja die Meisten consentiret. „Der Probirstein des Fürwahrhaltens, ob es Ueberzeugung oder bloße Ueberredung sey, ist also äußerlich, die Möglichkeit dasselbe mitzutheilen und das Fürwahrhalten für jedes Menschen Vernunft gültig zu befinden." Kein Fürwahrhalten, es sey Ueberredung oder Ueberzeugung, hängt von diesem äußern Probiren ab. Ein elender Fürwahrbehalter, der seine

Ueberzeugung an jedes Menschen Vernunft probiren müßte, oder erproben wollte. Und wie könnte ers erproben? Wo liegt der allgemeine Probirstein der Wahrheit? Die Möglichkeit, seine Ueberredung andern mitzutheilen ist dieser Prüfstein auch nicht. Die größten Dialektiker, Schwätzer und Rabulisten besitzen diese Möglichkeit der Mittheilung im reichsten Maas, machen von ihr auch den meisten Gebrauch, und entwenden eben damit den Probirstein der Wahrheit. Dies war nicht nur Sokrates, Baco's, aller Weisen Urtheil, sondern die Geschichte der Welt ist darüber Zeuge. Auch der Erfolg des Ueberredens ist kein Kriterium der Wahrheit; getäuschte Enthusiasten waren meistens die glücklichsten im Ueberreden. Auf Schwätzen und Disputiren führt alles dies hinaus, nicht aber auf ein Kriterium der Wahrheit.

5. „Meynen."

„Das Fürwahrhalten in Beziehung auf die Ueberzeugung, (welche zugleich objectiv gilt,) hat folgende drei Stufen: Meynen, Glauben und Wissen. Meynen ist ein mit Bewußtseyn sowohl subjectiv als objectiv unzureichendes Fürwahrhalten." *) Dies heißt Meynen ursprünglich nicht. Meine Gesinnung und Absicht, mein Wollen, Zweck, Sinn, heißt Meynen, wie jeder mit den Worten: „das meyne ich, das ist meine eigentliche Meynung; ich meyne es wohl

*) S. 850.

mit dir; ich thue es in dieser Meynung, das war nicht die Meynung u. f." denkt und saget. Im Fall einer Frage oder Berathschlagung entdeckt der treue Freund, was der Disputant verfehlt oder verzögert oder nicht hat, seines Herzens Meynung. Daß dies Fürwahrhalten sowohl ob-, als subjectiv unzureichend sey, liegt nicht im Wort, und stehet, der Subjectivität nach, ihm gerade entgegen. Ich kann nichts überzeugter sagen, als meine Meynung, die mich selbst, das Meinige, mein Innerstes ausdrückt. Wenn man mit dem Worte spielt, fremde Meynung ohne Ueberzeugung nachspricht und sie doch als bloße Meynungen darstellt, so wähnt man und sollte Wahn sagen. Gefällt dir meine Meynung nicht, so habe und behalte die Deine.

6. „Glauben."

„Ist das Fürwahrhalten nur subjectivzureichend, und wird zugleich für objectiv-unzureichend gehalten, so heißt es Glauben." *) Das heißt es nicht. Glauben kommt von Geloben her; der andre hat mir Wahrheit gelobt; ich stelle ihm Glauben zu, d. i. ich gelobe ihm wieder. Eben das Zureichende, d. i. Entsprechende von beiden Seiten ist Grund des Glaubens, oder ich glaube nicht; wir betrügen einander wechselsweise. Da (sagen hundert Sprüche und Sprüchwörter) hat aller guter Glaub' ein Ende. Eben deßhalb bezeichnet man einen

*) S. 850.

einen Leicht- und Wahngläubigen mit Spott und Verachtung, damit ob- und subjectiv dem Bande aller Angelobung Treu und Glauben, das Zusagende, d. i. sein zureichender Werth bleibe.

7. „Wissen."

„Endlich heißt das sowohl subjectiv- als objectivzureichende Fürwahrhalten das Wissen." Wissen hieß ursprünglich genau bemerken, unterscheiden; daher das Wort Witz, (Wit, Verstand;) daher Anerkennung mit Gewißheit Wissen. Für mich weiß ich, wie ich für mich meyne und glaube. Die drei Worte sind keine drei Stufen, sondern Arten des Fürwahrhaltens. Mit meiner innersten Gesinnung meyne ich; Glauben stelle ich einem andern zu; nach scharfem Ersehen und Unterscheiden weiß ich, es sey mit dem Verstande oder im Gedächtniß.

8. „Erlaubniß zu meynen."

„Ich darf mich niemals unterwinden zu meynen, ohne wenigstens etwas zu wissen, vermittelst dessen das an sich blos problematische Urtheil eine Verknüpfung mit Wahrheit bekommt, die, ob sie gleich nicht vollständig, doch mehr als willkührliche Erdichtung ist. Das Gesetz einer solchen Verknüpfung muß überdem gewiß seyn." *) Dagegen darf man sagen: man muß sich unterwinden zu meynen, sobald es Meynung gilt, d. i. wenn es

*) S. 850.

auf Gutachten ankommt. Oft muß dies gesagt werden, wo man auch nichts gewiß, manches aber wahrscheinlich weiß. Soll Entschluß und That folgen, so handle jeder nach seiner oder nach eines andern besseren und besten Meynung. Denn eine Meynung kann wahr seyn, der Erfolg oder die Erfahrung kann sie erproben, da doch, als sie gutachtend geäußert ward, sie zwar ein reiner Spiegel der Wahrheit, doch aber nur des Meynenden Meynung war. Daß in den speculativen Wissenschaften die sogenannten Lehrmeynungen sich verächtlich gemacht haben, zeigt von ihrem wenigen innern Werth; mit Gründen und Gegengründen vorgetragen, sind in andern, z. B. in der Naturlehre, Geschichte, Arzneiwissenschaft, den Rechten, der Staatskunde Meynungen erfahrner Männer sehr schätzbar. Eben in der verflochtensten Sache kann niemand dem Freunde etwas Wertheres geben als seine Meynung.

„In Urtheilen aus reiner Vernunft ist es gar nicht erlaubt zu meynen." So hätte die Kritik der reinen Vernunft nicht müssen geschrieben werden: denn da ihr transcendentaler Theil sich von aller Erfahrung lossagt: was sind ihre neuaufgestellten Wortformen als Meynung?

„Es ist ungereimt, in der Mathematik zu meynen; man muß wissen, oder sich alles Urtheilens enthalten." Des End-Urtheilens wohl; die größten Erfinder aber in der Mathematik, wie in allen Wissenschaften, ehe sie wußten, meynten und versuchten. Ihre Meynung, unterstützt mit Gründen, leitete zum Wissen durch Probe, durch Erfahrung.

Eben so ist es mit den Grundsätzen der Sittlichkeit bewandt, da man nicht auf bloße Meynung, daß etwas erlaubt sey, eine Handlung wagen darf, sondern dieses „wissen muß." Eine harte Behauptung! indem es Troz aller gewissen Grundsätze bei jeder einzelnen Handlung auf die Verknüpfung derselben mit dem Grundsatz ankommt. Diese kann nicht anders als durch die Ueberzeugung des Handelnden, folglich nach seiner innersten Meynung geschehen, die sich selten in ein klares Wissen auflöset. Sey Jeder hiebei seiner Meynung gewiß; der allgemeine Grundsatz kann diese nicht vertreten.

9. „Pragmatischer Glaube."

„Es kann überall blos in praktischer Beziehung das theoretisch-unzureichende Fürwahrhalten Glauben genannt werden. Diese praktische Absicht ist nun entweder die der Geschicklichkeit oder der Sittlichkeit; die erste zu beliebigen und zufälligen, die zweite aber zu schlechthin nothwendigen Zwecken. Der Arzt muß bei einem Kranken, der in Gefahr ist, etwas thun, kennt aber die Krankheit nicht. Er sieht auf die Erscheinungen und urtheilt, weil er nichts besseres weiß, es sey die Schwindsucht. Sein Glaube ist selbst in seinem eigenen Urtheile blos zufällig, ein andrer möchte es vielleicht besser treffen. Ich nenne dergleichen zufälligen Glauben, der aber dem wirklichen Gebrauch der Mittel zu gewissen Handlungen zum Grunde liegt, den pragmati-

schen Glauben." *) Einem so gläubigen Arzt müßte sein Pragma gelegt werden; er fördert die Kranken unter die Erde. Ein Arzt, der die Krankheit „nicht kennet" und doch verschreibt, weil er etwas thun „muß;" dessen Glaube „blos zufällig" ist, d. i. der in allen Symptomen nichts Bestimmendes siehet, „das vielleicht ein andrer besser treffen kann," ist nach dem alten bedeutenden Namen ein Pfuscher. Ueberhaupt ist dieser Glaube „der Geschicklichkeit" ein sehr ungeschickter Glaube; mein Zutrauen auf die Mittel zu meinem Geschäft muß auf Ansicht des Verhältnisses beider zu einander, mithin auf Gründe gebaut seyn, oder ich pfusche, d. i. ich tappe im Dunkeln.

10. „Doctrinalglaube."

„In blos theoretischen Urtheilen giebt es ein Analogon von praktischen, auf deren Fürwahrhaltung das Wort Glauben paßt, und den wir den doctrinalen Glauben nennen können. Wenn es möglich wäre, durch irgend eine Erfahrung auszumachen, so möchte ich wohl alles das Meinige darauf verwetten, daß es wenigstens in irgend einem von den Planeten, die wir sehen, Einwohner gebe. Daher sage ich, ist es nicht blos Meynung, sondern ein starker Glaube, (auf dessen Richtigkeit ich schon viele Vortheile des Lebens wagen würde) daß es auch Bewohner andrer Welten gebe. — Nun müssen wir gestehen, daß die Lehre vom Daseyn Gottes zum doctrinalen

*) S. 852.

Glauben gehöre." *) Dahin gehört sie? zum Mann im Monde? Doctrinaler Glaube kann nichts heißen, als ein Fürwahrhalten aus dem Zusammenhange der Lehren, die eine Doctrin vortrug. Stehen aber die allerdings wahrscheinlichen Einwohner „irgend eines von den Planeten, die wir sehen," mit dem Daseyn der höchsten Vernunft, die in Allem erscheinet, ich will nicht sagen auf Einer Stufe des Fürwahrhaltens, sondern nur in Einer Schlußart? So ists auch mit dem „doctrinalen Glauben des künftigen Lebens der menschlichen Seele."

11. „Moralischer Glaube."

„Aber der blos doctrinale Glaube hat etwas Wankendes in sich; man wird oft durch Schwierigkeiten, die sich in der Speculation vorfinden, aus demselben gesetzt, ob man zwar unausbleiblich immer wiederum zu demselben zurückkehrt. Ganz anders ist es mit dem moralischen Glauben bewandt. Denn da ist es schlechterdings nothwendig, daß etwas geschehen muß, nämlich, daß ich dem sittlichen Gesetz in allen Stücken Folge leiste. Der Zweck ist hier unumgänglich festgestellt, und es ist nur eine einzige Bedingung nach aller meiner Einsicht möglich, unter welcher dieser Zweck mit allen gesammten Zwecken zusammenhängt, und dadurch praktische Gültigkeit habe, nämlich: daß ein Gott und eine künftige Welt sey. Ich weiß auch

*) S. 853.

ganz gewiß, daß niemand andre B[illegible]dingungen kenne, die auf dieselbe Einheit [illegible] Zwecke unter dem moralischen Gesetz führe. [illegible] aber also die sittliche Vorschrift zugleich me[illegible] Maxime ist, (wie denn die Vernunft gebietet, [illegible] sie es seyn soll) so werde ich unausbleibli[illegible] ein Daseyn Gottes und ein künftiges Leben gl[illegible]ben, und bin sicher, daß diesen Glauben ni[illegible] wankend machen könne, weil dadurch mei[illegible] sittlichen Grundsätze selbst um[illegible]stürzt werden würden, denen ich n[illegible] entsagen kann, ohne in meinen eignen Augen v[illegible]abscheuungswürdig zu seyn.''*) — Das h[illegible] freilich ein sehr zweckhafter Glaube, bei w[illegible]chem ich zwar nicht weiß, weßhalb, aber wo[illegible] und wofür ich glaube! Fragte nun Jema[illegible] woher weißt du, daß „der Zweck von Allem d[illegible] Moralität ist?" und ein Andrer fragte: woher w[illegible] du, daß „nur eine einzige Bedingung mög[illegible] sey, unter welcher dieser Zweck mit allen gesam[illegible]ten Zwecken zusammenhange?" Kennest du [illegible] diese Zwecke? und wie darfst du sagen: „du w[illegible]sest ganz gewiß, daß niemand and[illegible] Bedingungen kenne, die auf dieselbe Einheit [illegible] Zwecks führen?" Führe ein Dritter fort: „w[illegible] es schlechterdings nothwendig ist, daß du dem sit[illegible]chen Gesetz in Allem Folge leistest, da es dir [illegible] Vernunft gebietet, und die sittliche Vorschrift de[illegible] Maxime ist, so hast du ja an ihr genug. [illegible] mußt ihr folgen, oder das Gebot der Vernu[illegible]

*) S. 856.

ist nicht klar, und die Maxime ist nicht deine Maxime. Du abrogirst also ihr Gesetz, wenn du ein fremdes, dir unbekanntes Wesen zu Hülfe rufen, d. i. erdichten mußt, damit jenes Gesetz dadurch praktische Gültigkeit erhalte. Du erklärst es damit eben für unhinreichend, d. i. für null und nichtig. Wenn, ohngeachtet jenes lauten Sittengebots der Vernunft, deine sittlichen Grundsätze „umgestürzt" werden würden, falls jenes indemonstrable Ding, von dem du keinen Begriff zu haben vorgiebst, nicht da wäre, so verabscheue dich nur sogleich, ohne zugleich auch heuchlerisch-schwach zu werden, indem du dich zwingst, etwas Unbeweisbares zu glauben. Sobald du das Unglaubliche glaubst, blos um dir nicht so oder anders zu erscheinen, simulirst du und spielst sowohl mit dem geglaubten Unglaublichen, als mit deinen moralischen Grundsätzen, die du selbst nicht glaubest, einen elenden Betrug. Kleinlicher und erbärmlicher noch, als jener pragmatische Pfuscherglaube, ist dein moralischer Glaube. Träte ein vierter Kühnerer hinzu und spräche: „deinen hingestürzten Grundsätzen zu Gut, soll Der existiren, den du dich für verbunden hieltest, nicht existiren zu lassen, „damit deiner Vernunft alles reine Natur sey." Jetzt bewegt sich auf einmal die ganze Natur, alle Sonnenheere und Milchstraßen bewegen sich um das Küchlein am Feuer, damit es ohne Umwenden des Spießes gahr werde. Ein elender Heuchelglaube, der sich den Namen „Vernunftglaube" nicht anmaßen sollte, da ihn die Vernunft eben so sehr, als das reine sittliche Gefühl verachtet. Ein Glaube endlich, „der, auch vom moralischen Interesse getrennt, doch genug übrig läßt, um zu machen,

daß man ein göttliches Daseyn und eine Zukunft fürchte *), ist ein knechtischer Prügel-Glaube; jener und dieser, ohne Schminke zu reden, sind Spitzfindigkeiten, aus Selbstgefälligkeit, Heuchelei und Schwachheit erkünstelt, nicht aber Vernunft- und Herzensglaube.

So jahm geht die Kritik mit ihrem praktischen Kanon der reinen Vernunft, und ihren dadurch gefundenen zwei „Glaubensartikeln" hinaus **). Was sie vorn gebietend wegwarf, nimmt sie hinten am mißlichsten Ort unbesehen wieder. Anerkennet die Vernunft keine Ordnung und Harmonie in der Natur, so darf sie solche auch in der moralischen Natur nicht anerkennen. Sind sie dort selbstständig, vielmehr sind sie es hier: da moralische Ordnung, Güte und Schönheit als Eigenschaften und der schönste Erwerb freiwirkender Wesen nothwendig auf sich selbst beruhen, und durch eine herbeigezwungene fremde Idee, sie mache hoffen oder fürchten, ihre eigne Art verlieren. Der postulirte Gott der kritischen Philosophie, er werde als ein Hoff- oder Schreckgespenst aufgeführet, ist also ein Ungott für die Moralität, ihrem aus einander fallenden System ein erbettelter Nothnagel. (Deus Nothnagelius, κογξομπαξ.)

Nicht eben die angenehmste Bemerkung ist es, daß gerade diese Schleichpforte des pragmatischen Doctrinal- und moralischen Glaubens von hinten hinein der kritischen

---

*) S. 858. **) S. 858.

Philosophie vielleicht den meisten Eingang verschafft hat. Kraft des pragmatischen Glaubens mag man immer Arznei verschreiben, wenn man gleich die Krankheit nicht kannte, weil doch „etwas gethan werden mußte." Vermöge des Doctrinalglaubens glaubte jeder aus seiner Doctrin in das Gebiet der Vernunft hinübertragen zu dürfen, was ihm doctrinaliter gefiel. „Der Ausdruck des Glaubens ist in solchen Fällen ein Ausdruck der Bescheidenheit in objectiver Absicht, aber doch zugleich der Festigkeit des Zutrauens in subjectiver *): welche Festigkeit des Zutrauens dann auch die kritischen Philosophen reichlich erwiesen haben. Nicht etwa nur die Einwohner irgend eines Planeten, „den wir sehen," haben sie „mit starkem Glauben, auf dessen Richtigkeit sie schon viel Vortheile des Lebens wagen würden," erwettet; sondern ganz andre Stücke ihres Doctrinal- und Disciplinglaubens. Der „moralische Vernunftglaube" endlich war das gefälligste Kissen für Schlaftrunkene: denn auf ihm erhielten sie alles durch Postulate. Was mir unentbehrlich ist, damit ich mir nicht selbst verabscheuungswürdig erscheine, das ist, und zwar mit allgemeiner Gültigkeit; ich rufe das Wort. Jauchzend rief man aus: „Sieg der praktischen Vernunft über die theoretische: Sieg!" Als ob eine praktische Vernunft ohne eine theoretische möglich, und ein Krieg zwischen beiden, oder ein Sieg der Einen über die andre erfreulich wäre.

---

*) S. 855.

* * *

„Metaphysik ist die Vollendung aller Cultur der menschlichen Vernunft, die unentbehrlich ist, wenn man gleich ihren Einfluß, als Wissenschaft, auf gewisse bestimmte Zwecke bei Seite setzt. Denn sie betrachtet die Vernunft nach ihren Elementen und obersten Maximen, die selbst der Möglichkeit einiger Wissenschaften und dem Gebrauch aller zum Grunde liegen müssen." *)

„Der kritische Weg ist allein noch offen. Der Leser mag urtheilen, ob nicht, wenn es ihm beliebt, das Seinige dazu beizutragen, um diesen Fußsteig zur Heeresstraße zu machen, dasjenige, was viele Jahrhunderte nicht leisten konnten, noch vor Ablauf des gegenwärtigen geleistet werden möge: nämlich, die menschliche Vernunft in dem, was ihre Wißbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich beschäftiget hat, zur völligen Befriedigung zu bringen." **) Da also der kritische Weg allein noch offen, jeder andre also zugeschlossen seyn soll: so wollen und müssen wir den allein offnen Weg noch vor Ablauf des gegenwärtigen Jahrhunderts verfolgen, zu solchem Zweck aber vorher uns orientiren.

Welches ist die Sphäre menschlicher Erkenntnißkräfte, besonders der Vernunft? Wie orientirt man sich in ihr?

*) S. 878. **) S. 884.

I. Vernunft als ein Vermögen betrachtet.

Wenn eine Kraft da ist, frage ich nicht zuerst: wie war sie möglich? sondern wie wirkt sie? Vorzüglich gilt dies von ursprünglichen, nicht abgeleiteten Kräften. Denn da außer ihrer Wirkung das Wort Kraft (Vermögen) für uns keinen Sinn hat: so kann der Versuch, Möglichkeit einer Kraft zu erklären, ehe ich von ihr selbst einen Begriff habe, nichts geben als leere Worte.

Ist Denken meine innigste Kraft, so ist sie mir gegeben; wie sie wirkte, kann ich also nur bemerken; ich vermag aber etwas viel mehreres, ich kann sie lenken und gebrauchen. In mir ist ein doppeltes Ich; mir selbst bewußt, kann und muß ich mir Object werden. Dieser Vorzug erhebt uns über die Thiere; er ist der Charakter unserer Art. Indem ich zu mir sagen kann: „Lasset uns," habe ich die Macht ausgeübet, von der alle Wirkung meines Geistes abhängt; ich kann auf mich selbst wirken.

Denkformen erklären diese Kraft nicht; der Gedanke hat keine Form, aber er schafft Formen. Als eine geistige Rede zu mir hat er mancherlei Glieder, Articulationen. Mit dem innigsten Bande unter einander verknüpft, ist diese Gedankengestalt uns ein Lebendiges, in seinen Gliedern zu sich selbst gehörig, in einander wirkend, untheilbar.

Als organisirte Wesen brachten wir, statt einer Transcendental-Aesthetik vor aller Erfahrung, eine lebendige Aesthetik auf die Welt, erfahrend.

Raum und Zeit formten unsre Sinne nicht; wir formten die Begriffe von Raum und Zeit an Gegenständen, erfahrend. Auch im ödesten Traum ist uns kein Raum und keine Zeit ohne Gegenstand denkbar: denn nehmen wir in diese schreckliche Einöde nicht uns selbst mit?

Als organisirte Wesen sind wir angehörig dem Allgemeinen. Im ersten Anblick der Dinge sahen wir ein unermessenes Sichtbare; im ersten Schall hörten wir ein unermessenes tönendes Universum; unser Gefühl knüpfte uns in tausend Fäden an einen Knäuel, den wir fortwährend entwirren und loswinden. Uebermannend hält ein Universum uns fest; wir sind ein Besonderes nur durch ein Allgemeines.

Und eben dadurch ein innig Bestimmtes, Gestaltetes, organisirtes Besondre; unser Verstand kann nicht anders als sinnlich, d. i. mittelst der uns gegebnen Form Begriffe sich erwirken. Jeder Sinn hat wie seine Bildung, seine Welt, seine Art der Aneignung, so auch seine Sphäre. Schärft unsre Sinne, gebet uns deren mehrere, so, nur so gewinnen wir neue Gegenstände und Denkformen. In der alten thut sich uns eine neue Welt auf.

Aber auch in der uns zugeordneten Sphäre gewinnen wir nicht alle Begriffe in gleicher Nähe, in gleichem Verhältniß. Jeder Gegenstand hat sein Licht, seinen Schatten; das Gemählde davon wird uns in Farben klar, die ihm Verstand, Wille, Neigung, Organisation geben. So moduliren sich Gedankenweisen wie Tonarten in uns; so Handlungen und Gestalten.

Die menschliche Rede wird ein Abdruck des Allen, ein lebendiges Bild unsrer Gedankenweise, voll Licht und Schatten, voll Glieder und Articulationen. Und dies lebendige Erwirken dauert fort. So lange unser Verstand verstehet, wird er; Begriffe bildend regeneriret er sich selbst unaufhörlich.

Wie der Verstand Erfahrung, so hat die Vernunft zu ihrer Sphäre das weite Reich menschlicher Gedanken, mittelst der Rede. Was durch irgend ein Zeichen ausgedrückt, festgehalten, verständlich gemacht werden kann, darf sich vor die Vernunft als eine Vernehmerin wagen; auf Angaffungen im Raum und in der Zeit läßt sie sich nicht einschränken. Mittelst der Sprache ist ihr alles gegeben, was sich durch Sprache im weitesten Sinne des Worts ausdrücken läßt; sie selbst ist und heißt Sprache.

Kein Vorwitz also, das wesentliche Amt der Vernunft ist Abstraction; ohne Abstraction wäre weder Vernunft noch Sprache. Also darf sie auch, so weit ihr Vermögen und der Ausdruck desselben reicht, ihre Abstraction verfolgen. Eine Vernunft, die auf halbem Wege stehen bleibt, und ein Richter, der die Acten halb lieset, sind gleich lässig; der genaue Richter lieset sie vor- und rückwärts. Da sich nun durch Sprache und Zeichen alles Denkbare ausdrücken läßt, so ist die Vernunft Richterin über alle Abstractionen. Sie lebet im Allgemeinen; zu keinem Zweck aber, als daß sie es sich verständlich mache, und im Allgemeinen das Besondere finde.

Alle Begriffe in dieser unermessenen Sphäre sind ihr nicht gleichgeltend. Eine Vernunft, der jener

dialektisch-geführte Proceß über das erste Ei und die erste Henne, oder über den Ort, wo die Welt mit Bretern verschlagen sey? so wichtig wäre, als die Frage über den uns anerkennbaren Zusammenhang und Grund der Dinge, die schetzte auf ihrem Richterstuhle. Kleinfügige Zänkereien weiset der Richter ab, geschweige daß er sie aufhetzen und ihren kostbaren Zwist als ein unerschöpfliches πυξ και λαξ verewigen wollte.

Auch ists das Amt der Vernunft nicht, ihre Gerichtssphäre **nur** zu erweitern. Ueber ihre Sphäre hinaus, wo die Abstraction selbst kein Wort, kein Zeichen fände, wo sie die Sprache der Querulanten also nicht einmal verstünde, **kann** sie nicht erkennen und richten. Ihrer Natur nach umschließet sich ihr das Allgemeine in ein gegliedertes **Ganzes**, das aus gegebnen Datis, so weit Sprache oder Zeichenkunst reicht, **ihr** Schluß, **ihr** Werk ist. In friedlichen Sphären, nicht neben, sondern in und durch einander ordnet sich also das Feld menschlicher Erkenntnißkräfte also:

Sphären der menschlichen Erkenntnißkräfte.

1.

Sinnenwelt.

Jeder Sinn hat seine Sphäre; jeder Gegenstand seine Bedeutung. Die Einbildungskraft ordnet sie mit und durch einander.

2.

Verstandeswelt.
Ihre Sphäre ist alle innere und äußere menschliche Erfahrung.

3.

Vernunftwelt.
Ihre Sphäre ist alles, was Rede oder ein Verstandeszeichen ausdrückt.

4.

Welt der Größen.
Ihre Sphäre ist das unermessene Meßbare.

II. Vernunft, als Erkenntnißquelle betrachtet.

Hier wird sie ein Collectivname dessen, was in mehreren Menschen die Vernunft als Erkenntnißvermögen hervorgebracht und zusammengetragen hat, durch Unterricht, Sprache, vermehrte Erfahrung, Einrichtungen und andre Werkzeuge. Vernunft und Unvernunft, Neigungen und Leidenschaften in einem Chaos von Veranlassungen nach Zeiten und Völkern haben hier zusammengewirkt, und wie in jenem Zauberkessel ein Allerlei bereitet, dessen Schaum man oft philosophische Vernunft nennet, wo auch auf einer Blase dieses Schaumes dort und dann ein Philosoph sich selbst setzt und spricht, als ob Er die allgemeine Menschenvernunft wäre. Er ists nicht, sondern eine einzelne, oft eine sachleere Schulvernunft; was er kritisirt, sind oft auf Verirrungen des menschlichen Geistes gebaute Schulvernünfte.

Die Menschenvernunft hat einen weitern Umfang. Aus einer Kindheit, von der wir uns selten richtige Begriffe machen, unter vielen Hinderungen und Drangsalen hat sie sich emporgearbeitet, ist über Meere und Länder gegangen und hat, so manchen Unrath der Kessel um sie goß, sich von ihm zu erledigen gewußt, oder mindstens gegen die Form des Unraths tapfer gekämpfet. Was kann über das Leere und Anmaßende der Transcendentalphilosophie gesagt werden, das nicht schon gesagt sey? Spottend und ernsthaft.

Ist also von Vernunft und Unvernunft, von Vernünftelei und Sophistik die Rede, so unterscheide man, wessen Unvernunft und Vernunft dies war? wer solche Aussprüche veranlasset oder daran Theil genommen habe? „Warum muß ich meinen Namen leihen, spricht die Vernunft, zu dem, was eine Gilde, (Schule oder Facultät genannt,) oder was ein Toller in ihr gesagt hat? Afterrednerei ists, wenn ich, was ein Thor in der Klause sprach, der allgemeinen Menschenvernunft zueigne. Eine gesammte, leider aber verflogne reine Menschenvernunft fand Ritter Astolfo nur im Monde:

> Era come vn liquor sottile e molle,
> Atto a esalar, se non si tien ben chiuso,
> E si vedea raccolto in varie ampolle
> Qual piu, qual men capace. —

Statt also ein blaues Mährchen zu kritisiren, lasset uns vom Gange der Menschenvernunft nach Zeiten und Völkern lernen. Jedes Volk hat

seine

seine sogenannt-gemeine Vernunft, die sich in Sprache und Verfassung, in Sitten und Einrichtungen ausdrückt. In einfachem Zustande einfach, entfaltet sie sich allmählich zur Cultur, dann schweift sie in Uebercultur aus; wo es ein Glücks-zufall bleibt, ob sie daraus zur höheren reinen Cultur aufsteige, oder zur völligen Barbarei zurückkehre? Die Geschichte zeigt, daß man in jedem Zustande die Summe des Gesammtdenkens Vernunft nennet, wenn es gleich oft Vernünftelei oder grobe Unvernunft war. In den Schulen nicht anders. Von einfacher Weisheit steigen sie zur Cultur, endlich zur Uebercultur hinauf, in welcher alle Wissenschaften verwirrt werden; was darauf folgt, ist entweder geläuterte Weisheit oder Transcendentalphilosophie, jenseit aller Erfahrung, das Reich der Dünste. In diesen wiederkehrenden

Perioden der Vernunft.

1.
Vernunft
als Lebensweisheit,

2.
Vernunft
als Cultur,

3.
Vernunft
als Uebercultur,

4.
Vernunft
als reingeläuterte Lebensweisheit,
oder
als Transcendentaldampf.

Lasset uns von oder an ihr lernen; nie aber glauben, daß, ehe wir im Monde waren, und daselbst alle Ampullen leerten, in Einem von uns die gesammte Menschenvernunft wohne.

III. Vernunft, als Gegenstand betrachtet.

Als solcher ist sie die reinausgesprochene Regel, die ich in mir gleichstimmig der Natur wahrnehme. Der Satz der Identität und des Widerspruchs ist nichts als Ausdruck eines einfach und fest anerkannten Wahren. Möge ich mich in Anwendung dieses Grundsatzes irren; der Grundsatz selbst (a ist a), d. i. innere Anerkennung der Wahrheit eines Gegebnen ist wahr; mein eigner Irrthum entdeckt sich an dieser Regel der Wahrheit *).

---

*) „Was heißt: sich im Denken orientiren?" (Kants sämmtliche kleine Schriften B. 4. S. 275). Die Abhandlung hat den Sinn des Worts verfehlet. Orientiren heißt: die vier Weltgegenden finden; so orientirt man Charten, Segel u. s. Von den Levantefahrern stammet der Ausdruck. Nun waren, ehe wir waren, Weltgegenden da, die auch, wenn ich sie nicht beachte, daseyn werden; durch meine eigensinnige Stellung rechts und links kann ich sie weder bestimmen noch ändern. Der wandelbare Horizont meiner Person ändert nicht den festen Horizont der Weltgegend.

Daß dasselbe Gesetz in mir wie in der Natur, im Erkenntnißvermögen wie im Erkennbaren, obwaltet; daß, wenn ich irrte, mir die Natur, d. i. die weitere Erfahrung zurechthilft, und ich wie einen Zusammenhang meiner Gedanken, so auch weiter und weiter einen Zusammenhang ihrer Werke, beide in Harmonie wahrnehme; dies sichert meine Vernunft, denn ich sehe, meine innere ist auch des mir zur Anerkennung gegebenen Weltalls Regel. Die Vernunft, sehe ich, gehört zum Gegenstande, wie der Gegenstand zur Vernunft; nach Einem Gesetz, zu einander geordnet.

Schon der Begriff, daß ich im Denken mich orientiren könne, schließt in sich, daß ich mich orientiren müsse, d. i. daß es außer, wie in mir, feste Punkte gebe, die ich in Uebereinstimmung zu bringen habe. Dies heißt, ohne Sophismen, sich orientiren, finden, wo man in der Welt sey, wie sie sich zu uns, wir uns zu ihr verhalten. Orientire ich mich blos mit mir selbst, d. i. werfe ich alle Weltgegenden in mich hinein, und bestimme sie nach meinem eigensinnigen Egoismus: so kann ich in der wahren Welt sehr desorientirt seyn. Unternähme ichs gar, die Welt nach mir zu orientiren, so desorientire ich sie wie ich mich drehe, oder wie mir der Kopf schwindelt. Der Welten orientirende Egoismus kann nicht anders als eine Schwindelphilosophie werden; in ihr ist man mit jeder Gewißheit am Ende.

Hierauf ruht apodiktische Gewißheit, oder es giebt keine. Mein Setzen und Legen schafft sie nicht; sie muß in mir durch eine unwandelbare Regel gesetzt, und außer mir in jedem gegebnen Gegenstande anerkennbar seyn; sonst wäre jenes eine unanwendbare, mithin keine Regel. Wer mir die Welt der Gegenstände, an denen ich die Vernunft erprobe, entwendet, hat mir die Vernunft selbst entwandt, die fortan mit ihr selbst im kritischen Idealismus, d. i. in einem synthetischen Traum nur dichtet, nur spielet.

Auf der Regel meiner Vernunft, in jedem Gegenstande anerkennbar, beruht einzig der Vernunftglaube. Einen andern giebt es nicht; Dialektik kann ihn weder abläugnen, noch ersetzen, noch vertreten. Mittelst seiner weiß ich, und was ich über dies Wissen hinaus der Vernunft als Vernunftglauben andichte, ist Dichtung. Die Vernunft kann und darf nur sich selbst, nicht aber ohne Gegenstände, sondern anerkennend die Gegenstände, glauben.

Diese Ueberzeugung ist das Ding an sich; es giebt kein andres; das Ding an sich heißt anerkennbare Wahrheit. Es existirt in dir, in mir, wie in allen Gegenständen, und daß es in allen uns harmonisch existirt, daß ich es im Zusammenhange der Welt wie im innersten Zusammenhange meiner Gedanken finde, dies sichert mich über das Ding an sich, wie über mich selbst. Es ist nämlich das liebe kleine Wörtlein Ist, wie das Wort Ding (Ens) selbst saget. Wer mich solches als ein problematisches, nie zu findendes,

aber immer zu verfolgendes Geheimding suchen lehret, der suche im blinden Kinderspiel sich selbst und finde sich nie.

Da die anerkennbare Natur aber, ein großes Gemählde, ohne Licht und Schatten, ohne Haltung und Farben nicht seyn kann; das Ding an sich also, d. i. die Idee des ganzen Gemähldes in dieser Harmonie anerkannt werden muß, oder man erkennet kein Gemählde; so erhellet, daß es der Gewißheit unsrer Erkenntniß nichts weniger, als schade, wenn wir unsrer vielartigen Organisation nach das Ding an sich (a ist a) in mehreren Verhältnissen mit Licht und Schatten kennen lernen, es auf mehrere Weise aussprechen, und jeden Gegenstand mit der Gewißheit, die ihm gebühret, in seiner und nicht einer fremden Art anerkennen müssen. Unbedacht ists, wenn wir dabei zu verlieren glauben, da wir an Vielseitigkeit und der sich dadurch bewährenden Gewißheit selbst unstreitig gewinnen: denn eine Linien-, Zahl- oder gar eine dunkle Formulargewißheit ist gewiß doch die Einzige nicht, deren unsre Sinne, unser Verstand und unsre Vernunft bedürfen. Erkenne ich einen sinnlichen Gegenstand besser, wenn ich ihn durch Raum und Zeit geformt denke? vielmehr entgeht mir mit diesem fremden Behelf eine Kleinigkeit, die mir nur der Sinn verleihen konnte, sein Daseyn. So ists mit der Gewißheit aller Regionen; jede ist in ihrer Art gewiß, ohne mit einer andern zu wechseln, oder auch die mathematische selbst für etwas anders als für ihr Maas, nicht für ihren Stellvertreter

zu erkennen *). Genug, daß alle einander analog, einander mit harmonischem Zwist bestärken.

Arten der Gewißheit des menschlichen Erkenntnisses.

1.
Sinnliche,
d. i. innewerdende Gewißheit.

2.	3.
Anerkennende	Grund und Folge zusammenfassende
Verstandesgewißheit.	d. i. Vernunftgewißheit.

4.
Im Unermessenen
bestimmende Maasgewißheit.

Vier verschiedene, einander analoge Arten und Regionen, die von jenen berühmten vier Künsten der Dialektik, der Pirastik, Sophistik, Eristik und Psevdographie zwar verwirret, nie aber vertilgt oder einander substituirt werden mögen. Gäbe es also auch eine reine Transscendentalwissenschaft des gesammten Weltalls, und ließe sich das Ding an sich nackt und verbindungslos im Raum und in der Zeit anschaun; ich mag sein nicht. Anerkennen will ich das Universum, wie es mir gegeben

*) S. Ernesti defensio vett. Philosophorum, adversus eos qui methodum mathematicam, ab iis vel ignoratam vel male neglectam esse contendunt. Opusc. philol. crit. p. 183. seq.

und ich ihm gegeben bin; nicht von oben herab,
ıdern von unten hinauf soll die Menschheit bauen
d sich durch ihre eigne Mühe Kenntnisse erwer-
n. Eben diese Mühe ist Genuß, Bildung,
:lbstbelohnung; da gegentheils es keinen engeren
urigeren Begriff giebt, als die Anmaaßung, die
:rnunft ausgemessen, umpfählt, erschöpft zu ha-
ı. Und wodurch? Durch ein Hinten-Vorn
;τεϱον πϱοτεϱον), durch eine sich selbst aufhebende
ortdichtung.

14.

Verfehlte Kritik der reinen Vernunft.

Wie kams, daß bei der oft wiederholten Absicht „die speculative Vernunft von ihren Streifereien jenseit der Erfahrung in das ihr angewiesene Land zurückzuführen," die auf dies Werk gewandte Mühe zum gegengesetzten Ziel ausschlug? Einige Ursachen davon liegen am Tage.

I. Veranlassung des Werks.

Hume's Zweifel.

„Hume schlug einen Funken, bei welchem man wohl ein Licht hätte anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte, dessen Glimmen sorgfältig wäre unterhalten und vergrößert worden. Er gieng hauptsächlich von einem einzigen,

aber wichtigen Begriff der Metaphysik, nämlich dem (Begriff) der Ursache und Wirkung, (mithin auch dessen Folgebegriffe, der Kraft und Handlung) aus, und forderte die Vernunft, die da vorgiebt, ihn in ihrem Schooße erzeugt zu haben, auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: daß etwas so beschaffen seyn könne, daß, wenn es gesetzt ist, dadurch nothwendig auch etwas anders gesetzt werden müsse: denn das sagt der Begriff der Ursache. Er bewies unwidersprechlich, daß es der Vernunft gänzlich unmöglich sey, a priori und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken, denn diese enthält Nothwendigkeit; es ist aber gar nicht abzusehen, wie darum, weil Etwas ist, etwas anderes nothwendiger Weise auch seyn müsse, und wie sich also der Begriff von einer solchen Verknüpfung a priori einführen lasse. Hieraus schloß er, daß die Vernunft sich mit diesem Begriffe ganz und gar betrüge, daß sie ihn fälschlich vor ihr eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Bastard der Einbildungskraft sey, die durch Erfahrung beschwängert, gewisse Vorstellungen unter das Gesetz der Association gebracht hat, und eine daraus entspringende subjective Nothwendigkeit, d. i. Gewohnheit vor eine objective aus Einsicht, unterschiebt. Hieraus schloß er: die Vernunft habe gar kein Vermögen, solche Verknüpfungen, auch selbst nur im Allgemeinen, zu denken, weil ihre Begriffe alsdenn bloße Erdichtungen seyn würden, und alle ihre vorgeblich a priori bestehende Erkenntnisse wären nichts anders als falschgestempelte gemeine Erfahrungen, welches eben so

viel sagt, als es gebe überall keine Metaphysik und könne auch keine geben.“ *).

So magistralisch drückt sich nun zwar der feine Akademiker Hume nicht aus, da überhaupt seine ganze Zweifelphilosophie über den Werth der Abstractionen sowohl, als über die zwischen Ursache und Wirkungen obwaltende Verbindung dem Grunde nach nicht ihm, sondern Berkeley zugehört **). Ohne Zweifel war dem Geschichtschreiber Hume beim Lauf seiner Geschichte nichts so eindrücklich geworden, als die Frage ***): „wie ketten sich Begebenheiten, d. i. Ursachen und Wirkungen an einander? wie entspringt aus dem Vergangenen die Zukunft?“ Und, da fand er im Gebiet der Metaphysik längst vor ihm Berkeleys idealische Auflösung ****). Ihm, dem diese Auflösung nicht genügen konnte, theilte sich also die Frage:

1. Wie kommen wir zum Begriff der Ursache und Wirkung?

*) Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik. S. 7. 8.

**) Berkeleys Principles of human knowledge Sect. 65. 66.

***) Hume giebt selbst diesen Gang seiner Gedanken an: Essay III. of the association of Ideas. p. 33. Edit. Lond. 1753.

****) The connexion of ideas does not implay the relation of cause and effect but only of a mark or sign with de thing signified. Berkeley's principl. sect. 65.

2. Wie hangen diese beiden Begriffe in unserm Erkenntniß zusammen?

3. Giebts nach Regeln der Nothwendigkeit einen Schluß von einem Begriff auf den andern?

Zu Auflösung der ersten Frage bringt Hume treffende Inductionen bei *), die er mehrmals dadurch aufhellt, daß er einen Menschen, (sey's Adam oder der Ankömmling aus einer andern Welt,) unbekannt mit dem Zusammenhange der Begebenheiten unsrer Welt einführt. Aufregend ist eine solche Dichtung; sie ist aber nicht rein, weil in einem Ankömmlinge oder Protoplasten solcher Art immer schon eine gebildete Vernunft zum Grunde gesetzt wird, die wir auf dem Wege, wie uns die Natur in die Welt sandte, nicht mitbrachten. Unser Verstand erwachte an und durch Erfahrung; durch unsre und fremde Erfahrung mittelst des Unterrichts, der Sprache, der Nachahmung gelangte unsre Vernunft zu schnellerer Verknüpfung der Begriffe, wie aller, so auch der von Ursache und Wirkung. Daß wir durch Erfahrung zu diesen Begriffen gelangt sind, daß öftere Wiederholung (custom or habit) ihre Verknüpfung uns geläufig gemacht, daß wir, nicht nur im gewöhnlichen Traum des Lebens, sondern auch in neuen schweren Fällen, vorige Erfahrungen zu Hülfe rufen und habituell verknüpfen, wird dem scharfsinnigen Zweifler niemand läugnen.

Was aber verknüpfte bei der ersten Erfahrung die Begriffe von Ursache und Wirkung? Der Ein-

*) Essay 4. 5. 7.

druck (impression) nicht; sondern die Idee (idea), mithin der wirkende Verstand. Im ersten leisen Gefühl des Säuglings, sobald er wahrnimmt: „in ihm und durch ihn werde etwas" äußert sich die Kraft, Ursache und Wirkung zu verknüpfen, die nur des Verstandes seyn kann. Auch das Thier hat dies Analogon des Verstandes; der Mensch zum Verstehen von der Natur bestimmt, übt ihn vom ersten Moment seiner Empfindung, und lernt durch jeden Fehlversuch ihn schärfer üben. Die so genannten Irrthümer unserer Sinne, d. i. die gemeinsten Erfahrungen, in denen wir uns den Eindruck (impression) überlassen, ohne aus andern Verbindungen den gebildeten Verstand oder die rechnende Vernunft zu Hülfe zu nehmen, zeigen, daß jede Empfindung mit einem Urtheil, ob gleich oft mit einem Trugurtheil begleitet war; und wer vermag zu urtheilen, als der Verstand? Der Eindruck (impression) thut es nicht. Wenn also Hume von einem Gefühl des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung redet *), so meynt er das, was wir Innewerden nennen und in jeder, auch der dunkelsten Empfindung vom Eindruck (impression) unterscheiden. Ueber

*) These connexion, which we feel in the mind, or customary transition of the imagination from one object to its usual attendant, is the sentiment or impression, from which we form the idea of power or necessary connexion. Essay VII p. 119.

haupt ist seit Leibniz unsre philosophische Sprache in Bezeichnung der Seelenkräfte an eine Genauigkeit gewöhnt, die Britten und Galliern oft fremd ist; die Verwirrung der Ausdrücke, (impression, sentiment, configuration of sentiments mit Perception und Apperception,) überhaupt der zähe Materialismus mancher Ausländer sowohl als die neue Verwirrung der Transcendentalsprache ist der Genauigkeit zuwider.

Also beantwortet sich auch die zweite Frage: „wie hangen die Begriffe von Ursache und Wirkung in unserm Erkenntniß zusammen?" Als Ein Verstandesbegriff; nicht anders aber, als (wie alle Verstandesbegriffe,) an der Erfahrung erwacht und vom Verstande gebildet. Beide Begriffe sind relativ, Ein Begriff also in zwei Gliedern. Von der Ursache weiß ich nichts, als durch die Wirkung; diese verstehe ich nicht, als durch ihre Ursache. Dem Verstande sind sie, und wenn hundert Jahre sie trennten, unauflöslich beisammen: denn Ein Begriff ist nur im andern gegeben. Die kritische Philosophie gieng völlig fehl, da sie Hume's Zweifel durch die Zeitfolge auflösen wollte, die hiebei nichts erkläret, auch hieher nicht gehöret; der Verstand kennet keine Zeitfolge in Verbindung seiner Begriffe von Ursache und Wirkung; in und durch einander sind sie ihm gegeben. Eben deßhalb aber ist dieser Begriff auch nicht „ohne und vor aller Erfahrung denkbar:" ohne diese sind beides leere Begriffe, da ich was Ursache ohne Wirkung sey, nie, jene also in dieser, diese in jener erfahren muß, indem ich

sonst ewig ein o = o construire. Hierüber hatte Hume klare Begriffe, indem er, gleich Berkley *), Abstractionen ohne Gegenstände, gar Allgemeinheiten **), (also ein kritisches Schema) und ihre Schemate nicht nur für ungereimt, sondern für das Kriterium der Absurdität erkannte ***).

Blos Mißverständniß seiner selbst, (not-connexion of Ideas) und skeptischer Schlummer wars, wenn Hume das Verstandhafte (the intellectual connexion) der Begriffe von Ursache und Wirkung nicht anerkennen mochte; und er widerspricht sich hierüber von Seite zu Seite. Als Begriffe (ideas) müssen sie dem Verstande zugehören, ob sie gleich nicht anders als in einzelnen Fällen anerkannt sind und ihre Anwendung finden. Auch war es ein Mißverständniß dessen, was man Vernunft und Erfahrung (reason and experience)

*) Introduction to the principles of human knowledge, und im Buch selbst häufig.

**) It seems to me not impossible to avoid absurdities and contradictions, if it be admitted, that there is no such thing abstract and general ideas, properly speaking; but that all general ideas are in reality particular ones, attach'd to a general term, which recalls upon occasion other particular ones, that resemble in certain circumstances the idea present to the mind. Essay XII. p. 240. Note.

***) Essay XII. p. 237.

nnt, wenn er diese Begriffe einander entgegen- ßte, als ob jene ohne diese in Sachen der Er- hrung irgend nur statt fände. Kann Jemand über achen bürgerlicher Verfassung und Lebensführung f civil government and conduct of life) aus ernunftgründen (from reason) nur urtheilen, enn er nicht aus Erfahrung (from experience) eiß, was bürgerliche Verfassung und Lebensführung y *)?

Daß unser Urtheil über Ursache und Wirkung h durch mehrere Erfahrung bildet, ist kein Ein- and; mit allen Verstandesurtheilen, ja mit der ebung jeder Kraft hat dies Urtheil diese Uebung mein; und daß es sich als ein allgemeiner Begriff jedem einzelnen Fall, wie wenn es der erste nd einzige wäre, anfügen müsse, erfordert ebenfalls ine Natur als einer Verstandeserfahrung. Daß e Vernunft einer solchen Aenderung, d. i. Anwen- ung unfähig sey **), ist ihrem ersten Begriff zu- ider: denn kein Gesetz der Mathematik (z. B. von r Kraft elastischer, weicher, flüssiger Körper u. f.) t ohne diese Specialanwendung (variation). Auch ird durch lange Syllogismen die Verbindung zwi- hen Ursache und Wirkung nicht gefunden ***);

---

*) Essay V. P. I. Note.

**) Reason is incapable of any such variation etc. Essay V. p. 75.

***) No reasoning can ever give us a new, original, simple idea; this therefore can never be the original of that idea. Essay VII. Note p. 103.

beide werden weder zusammengekoppelt noch zusammengenähet (conjointed, connected); sondern sind Ein relativer Begriff. Vom erfahrenden Verstande werden sie anerkannt und distribuiret.

Es ergiebt sich hieraus die Auflösung der dritten Frage: mit welcher Gewißheit beide Begriffe in einander gegründet sind? Mit nothwendiger Gewißheit, weil Wirkung ohne Ursache, Ursache ohne Wirkung dem Verstande nichts ist; sie fallen in einander, relativ-identisch. Nur kommt es darauf an, in welcher Region der Gewißheit die Gegenstände sind, an denen sie haften. Sind es sinnliche Gegenstände: so ist ihre Gewißheit sinnlich. Z. B. das Feuer brennt. Ist das Feuer kein Feuer, der brennbare Körper nicht brennbar: so findet keine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung statt; das Verstandesurtheil selbst aber bleibt nothwendig und unbeweglich. Ob ein klarer Strom ertränke? ist mir unbewußt, so lange ich Strom und Gefahr, d. i. Ursache und Wirkung nicht kenne: denn von unbekannten Dingen kann kein Menschen-, Engel- und Götterverstand urtheilen. Daß zwei glatte Marmorflächen Luftberaubt an einander hangen, weiß nur der, der die Beschaffenheit der Luft kennt; die Kraft des Schießpulvers nur der, der die Kraft seiner Ingredientien kannte und erprobte. Er erprobte sie aber nur Kraft seines Ursache in Wirkung anerkennenden Verstandes. Das $2 + 2 = 4$ ist nicht gewisser, als: „Ursache geben Effecte, gleiche Ursachen gleiche Effecte."

Da

Da es Hume mehr um Zweifel, als um flösung der Zweifel zu thun war, so gab er seine ·ispiele, ohne die Region zu bestimmen, in wel- r sie beantwortet werden sollten: denn ohne Zwei- antwortet der gemeine und philosophische Verstand :r die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung ders. Z. B. ob morgen die Sonne aufgehen wer- ? Der gemeine Mann, der von der Ursache ihres f- und Unterganges nichts weiß, kann darüber ht antworten; er erwartet nach dem Gesetz der hnlichkeit, d. i. der bisher gehabten Erfahrung. :r Mathematiker, der die Gesetze des Auf- und tergangs der Sonne kennet, antwortet aus Grün- t, die in sich sicher bleiben, wenn morgen auch Sonne nicht aufgienge, d. i. wenn heute die dnung aller Himmelskörper gestört würde; mit 'er neuen Ordnung träten nämlich andre Gesetze , eben so sicher wie jene. Das Band zwi- en Ursache und Wirkung bleibt unge- det; weder dort noch hier konnte es willkührlich t oder geändert werden. Eine Analyse dessen, Kraft ist, gehörte zum Urtheil des Verstandes sondern, Anerkennung der Kraft in Wirkung.

ben so wenig gehörte dazu, daß der Verstand ittel einsehen müsse, durch welche die Kraft Wenn mein Wille den Arm bewegt, darf alle Muskeln und Bänder des Arms ken- vlmehr würde durch eine dergleichen anatomi- chauung seine Anerkennung eher zerstückt und en. Die Kraft seines Arms ist in der

That, der Wille des Künstlers in der Hervorbringung des Werkes. Die erste innige Empfindung: „ich will und es wird!" knüpfte auf die ganze Lebenszeit des Menschen für ihn Ursache und Wirkung.

So wenig unauflöslich sind Hume's Zweifel, die einzeln hier nicht verfolgt werden können. Durch die seit Leibnitz bei uns genauer bestimmte psychologische Sprache lösen sie sich, sobald man den Begriff Kraft nicht vor die Augen gemahlt haben will, selbst auf; und dies Mahlen oder Anschauen der Kraft im Spiegel hatte schon Berkeley als ungereimt gerüget.

Dem kritischen Philosophen dünkte es anders. Hume's Zweifel schienen ihm so wichtig, daß er sie auf alle Verknüpfungen der Dinge anwandte; daher er dem Verstande auftrug, sie sämmtlich a priori ohne und vor aller Erfahrung zu verknüpfen. Aus Hume's drei kleinen und leichten Versuchen entstand die Kritik der reinen Vernunft, ein neues Karthago.

Unglücklicher Weise schlich sich hiebei ein Mißverstand des Worts a priori ein, den Hume selbst sehr ernst von sich ablehnen würde. In seinen popular geschriebenen Versuchen hatte er dies Wort dem gemeinen Redeausdruck nach gebraucht, daher ers auch auf Gegenstände bürgerlicher Verfassung und täglicher Lebensführung anwandte. A priori hieß ihm nichts, als was ich aus Gründen durch sich selbst erkenne, ohne es erst aus der Erfahrung zu lernen; ob aber meine Gründe nicht auch

der Erfahrung voreinst Grundsätze geworden?
b ihm völlig unbeachtet. Noch weniger dachte er
ei an ein Raisonniren (reasoning) vor aller und
ier aller menschlichen Erfahrung: denn seinem
stem nach, das alle Ideen auf Eindrücke (im-
ssions) sogar gründet, und dem Verstande
Kraft abspricht, durch sich selbst (reasoning) zu
er neuen Idee zu gelangen, mußte er eine solche
litung und Priorisirung des menschlichen Verstan-
überhaupt für ungereimte Sophisterei und Illu-
1 erklären *). „Ins Feuer! würde er gesagt ha-
, mit diesem unkritischen Buch; sein schwang-
Schoos enthält eine Bibliothek von Sophistereien
Illusionen."

So David Hume. Das mißverstandene
priori" indeß zog eine Reihe andrer mißan-

---

*) Im 12ten Versuch hat er sich deutlich genug hierüber erklärt. Er schließet ihn also: „Gehen wir von diesen Grundsätzen überzeugt, unsre Büchersammlungen durch, welche Verheerung müßten wir anrichten! Nehmen wir z. B. einen Band theologischer oder Schulmetaphysik in die Hand, so laßt uns fragen: „enthält er abstracte Vernunft über Zahl und Größe?" Nein. „Enthält er Erfahrungsvernunft über wirkliche Dinge oder Facta? Nein. So mit ihm ins Feuer; er kann nichts als Sophisterei und Täuschung enthalten." S. 250.

gewandten Worte insonderheit der Mathematik nach sich; von vielen davon mögen nur einige zur Probe dienen:

II. Probe mißangewandter mathematischer Begriffe und Worte.

1. „A priori". Was der Mathematik das Wort heiße, ist angeführt *); ganz anders wird es genommen, wenn es in der Transcendentalphilosophie den Verstand vor und über alle Erfahrung hinaussetzen soll, damit er Anschauungen, Kategorien, Schemate aus sich spinne, und Gegenstandlos sich Verstandesgegenstände erträume. Wie dies Unternehmen a priori, d. i. an sich selbst keinen Sinn hat, so zeigt seine Ausführung a posteriori, daß es mit Anschauungen, Kategorieen und Schematen mißglücken mußte **).

---

*) S. Th. 1. der Metakritik, Abschn. 1.

**) Kein prius ist ohne ein posterius, kein πϱοτεϱον ohne υςεϱον denkbar. Aristoteles selbst ordnete beide Begriffe nur auf- und zu einander nach Verhältnissen des Orts, der Zeit, der Bewegung u. s. κατα τοπον, χϱονον, κινησιν, δυναμιν, ταξιν, γνωσιν, φυσιν, το βελτιον, τιμιωτεϱον u. s. Sich Eins ohne das Andere, ein Vor ohne Nach zu denken, und auf diese Trennung, als ob sie ein Begriff wäre, ein System zu bauen, hebt wie eine Vorder- ohne Hinterseite sich selbst

2. Synthesis a priori. In der Ma-
:matik bezeichnet das Wort Synthesis eine Me-
ode; neben der Analyse hat die synthetische Metho-
ihre Regeln und Vortheile, ohne jene entbehrlich
machen oder ihren Werth zu mindern.

Ohne Zusammenhang auf einzelne Sätze an-
wandt, da analytisch ein erläuterndes,
nthetisch ein erweiterndes Prädicat be-
chnen soll, wird die Eintheilung ein scherzhafter
eim. Dem Einen erweitert, was dem an-
rn nur erläutert und wechselsweise. Ueberdem
hrt diese Eintheilung vom reinen Begriff des Ur-
eils weg, bei welchem es Haupt-Augenmerk seyn
ß, daß das Prädicat dem Subject zukomme,
s welchen Gründen es ihm auch zukommen möge:
an alle unsre Begriffe hangen zusammen, und
her die Erweiterung geschehe, so muß Verbin-
ng des Subjects mit dem Prädicat statt finden,
e das Wort Synthesis selbst sagt. Erläuternd und
veiternd, erweiternd und erläuternd, ist sie das

---

auf. Man hat die kritische Philosophie ein dar-
gestelltes Hysteron proteron genannt, in dem das
Posterius Antlitz und das Antlitz Posterius sey.
Da man aus ihr bereits den Raum und die Zeit
gemahlt hat, ließe sich ihr wesenhaftes
Bild, das Posterius als leeranschauendes An-
tlitz, das Antlitz als ein Posterius, worauf sich
jenes leere Prius mit Absonderung alles Empi-
rismus setzt, auch mahlen.

einem Menschen nichts Schlimmeres sagen kann, als: „er hat sich selbst und alle Erfahrung überstiegen: er brütet darüber, wie er ohne Verstand zum Verstande kommen, und vor allem Denken das Denken; ohn' allen Gegenstand ein Gegenstand möglich werde;" so ist das Unternehmen, auf solchem Luftball einer Transcendental-Aesthetik, Analytik und Dialektik Jünglinge ins Land des Gegenstandlosen Nichts zu führen, statt sie nützliche Gegenstände kennen zu lehren, eine Reise in den Mond beim Schimmer eines Meteors, des reinen Vernunft-Unvermögens.

4. Anschauung. Was ich in der Mathematik anschaue, ist nicht die Figur, sondern ihr Verhältniß: denn bekannt ists, daß kein mathematischer Punkt, keine Fläche und Linie gezeichnet werden kann, wie es ihr Begriff fordert. Mathematisch also, d. i. geistig-lernend (μαθηματικως) schaue ich an, um Begriffe rein anzuerkennen, die die Figur unvollkommen darstellt. Einen Schüler, der nur sinnlich angaffet, d. i. der ohne Begriff an der Figur haftet, wird jeder wahre Meister der Wissenschaft von ihr hinweg, auf das Innere Anerkennen führen, ohne welches seine Wissenschaft ein kindisches Spiel ist. Zudem wird nicht alles in der Mathematik angeschaut; schon in der gemeinen Rechenkunst, geschweige in der Analysis verschwindet das Angaffen gemahlter Figuren.

Die kritische Philosophie hat das Wort „Anschauung" gewählt, um Theils die Mathematik zu preisen, daß in ihr auf dem Anschauen alles beruhe, sintemal ihre eigenthümliche Art, ihr Wesen

ıð Vorzug „nicht in Begriffen, sondern lediglich
Construction der Begriffe" liege; Theils hat
, um selbst zur mathematischen Evidenz zu kom-
en, für sich Anschauungen erdacht, vor denen
s leeren Phantasmen, man ja den Lehrling warne.
enn nicht zu Laputa einmal war man so weit
kommen, um „Formen zu Anschauungen, An-
hauungen ohne Gegenstände zu Formen derselben
ı machen, mittelst zweier Anschauungen die ganze
innenwelt fühlbar zu machen, und ohn' alle Ge-
nstände sie alle zu formen. Keinem Gegenstande
ll Existenz zukommen, der sich nicht Anschauung
Raum und Zeit zu schaffen weiß; dem Verstande,
r Vernunft mangelt das Anschauen völlig u. s." *)
ls ob mathematische Wahrheit anders, als ein Ver-
ınftbegriff, d. i. im Geist anschaulich wäre.

5. Postulat. In der Mathematik enthält
ıs Postulat eine praktische Möglichkeit, die durch
h evident ist, z. B. eine gerade Linie, einen sol-
en und andern Cirkel zu ziehen u. s. Was solls
er heißen, wenn man den Begriff von Gott für
e praktische Vernunft postuliret? Ihn oder einen
ildenen Berg in Gedanken zu construiren, wenn er
ıcht erwiesen ist, gründet weder eine praktische noch
eoretische Wahrheit. Postulate der Art, (welches

*) Man vergleiche das Project for improving speculative knowledge by practical and mechanical operations, (Swift's voyage to Laputa Chap. 5.) um zu sehen, wie weit man zu Laputa hinter der kritischen Philosophie zurück war.

Wort bei theoretischen Begriffen ganz außer Ort und Stelle ist) sind Heischesätze; ein Name, den man den mathematischen „Foderungen" ungeschickt beilegte, der aber den kritischen Postulaten gerecht ist. Sie heischen, d. i. was sie erweisen nicht können oder nicht wollen, wird trotzig erbettelt, und eben so trotzig aufgedrungen, als ob es keines Beweises bedürfe. Daß mit dergleichen Postulaten alle wahre Philosophie verloren gehe, ist durch sich selbst klar. Sie fodern nur Eine Tugend: „sey dreist! postulire!"

6. Allgemein, allgemeingültig. Der Mathematiker construirt seinen Triangel bescheiden für sich selbst und für jeden, der mit ihm gleiche Vernunft hat. Was er an ihm erweiset, ist nicht nur für diesen Triangel, sondern für jedes ihm ähnliche Verhältniß erwiesen; im Besondersten erweiset er allgemeingültig das Allgemeine.

Der Philosoph kann seine allgemeinsten Begriffe nicht anders construiren, als im Besondern, im Festbestimmten, wie ihm dazu allenthalben die Natur selbst den Weg zeiget. In ihren Gestalten, nach Individuen, Gattungen, Geschlechtern, nur im Besondern construirt sie das Allgemeine. Verliert man diesen Weg, und will jenseit aller Erfahrung der Natur vorschreiben, Gesetze geben, wie sie construiren solle: so bauet man ein Gebäude vom Dach herunter. Lehrsätze, mit Universalität, Allgemeingültigkeit, absoluter Vollständigkeit u. f. ausgeschmückt, treten prächtig ans Licht, die aber lieber Leersätze, (Kenologie) heißen sollten, weil sie aufs Besondere zurückgeführt, nirgend gelten.

Nichts ist leichter, als bekannte Sätze ins Allgemeine hinaufzuspielen, wo sie vor lauter Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit in die Wolken fliegen, um dort wie Dünste zu verschwinden. Keine Philosophie war auch je so reich an allgemeinen Prachtworten als diese, sogar daß sie jenseit der Erfahrung sich eine Fabrik allgemeiner Denkpostulate anzulegen getraute, und der Vernunft kein ander Geschäft weiß, als daß sie nach dem „All" in Form einer Gewißheit laufe, die, recht betrachtet, alle Gewißheit aufhebt. Dürftiger aber ist auch wohl keine, als mit ausstaffirter Allgemeingültigkeit der bekanntesten Gemeinsätze diese Philosophie gewesen; eine Schematopöie im griechischen Wortverstande, d. i. eine Gesticulationslehre für die reine Vernunft a priori. Durch diese üble Nachahmung mathematischer Allgültigkeiten hat die kritische Philosophie eine Gestalt genommen, die dem Mathematikverständigen sehr zuwider wird, da er die Worte seiner Wissenschaft mißangewandt und mißbraucht, kurz auf Wortstelzen mathematische Männchen siehet, die nichts bedeuten.

* * *

Darf ich fortfahren? ich muß. Noch weiter hat Hume die kritische Philosophie wieder Willen verführet. In seiner lässigen Art zu philosophiren nahm er Eindrücke und Ideen an, (impression and idees) aus welchen er das ganze Gebäude menschlicher Erkenntnisse bestehend glaubte; worüber ihm dann, zumal über den verschwendeten Namen der Ideen, von mehreren seiner Landsleute über

Verdienst harte Vorwürfe gemacht sind. Die kritische Philosophie geht hierin Hume'n nach, zu einem Ziel, wohin er nicht wollte. Durch eine leichthingeworfene Behauptung *), „daß es zwei Stämme menschlicher Erkenntniß, Sinnlichkeit und Verstand gebe, deren gemeinschaftliche Wurzel unbekannt sey," wird

III. Ein Zwiespalt der menschlichen Natur

errichtet, in welchem nicht nur beide Stämme wurzellos als Trauergestalten dastehn, sondern auch der Weg ins Land andrer Zertheilungen, Widersprüche und Doppelgestalten ohn' Ende und Ziel gebahnt war. Z. B.

1. Spaltung der menschlichen Erkenntnißkräfte. Schon die Grundfragen dieser Philosophie, „wie komme ich zur Vorstellung irgend eines Objects? wie zu einer Erfahrung? wie aus Erfahrungen zu einem System?" zeigen den Geist der Spaltung, in welchem Hume Ursache und Wirkung trennte. Da nun in dieser Philosophie Alles, mithin jede Erkenntnißkraft eine Form a priori bekam, so entstand Noth über Noth, wie wiederum diese Formen zu einander kommen möchten? d. i. wie die Sinnlichkeit Verstand, der Verstand Vernunft werde? Hatte z. E. der Taschenspieler Verstand aus seinem Kategorieenbehältniß Begriffe in die Gegenstände gespielet; urtheilen konnte er deßhalb noch nicht. Die Vernunft eben so wenig, die, wie

*) S. 1. 29. 33. u. f.

Orion im Reich der Schatten Luftbilder jaget; zwischen beiden mußte einer besondern „Urtheilskraft" eine Bank errichtet werden, und doch können die Kategorieen nicht hinunter, als durch „Schemate." Am übelsten ging es hierbei der gesammten Sinnlichkeit. Von zwei leeren langweiligen Larven, Raum und Zeit, die ihre Form Formlos tragen, hinweggescheucht, verschwand sie; man hört von ihr nur unter dem bösen Namen Empirismus. Ein Land voll Klüfte wird die menschliche Seele, eine traurige Mondcharte.

2. Und, wie sie, spaltet sich die ganze Natur in „Erscheinungen," die der Verstand mittelst jener Formen sich selbst schaffet, und in das Ding an sich, = x," von dem wir zwar nichts wissen, zu dem wir auch nicht gelangen, das aber doch ein gar merkwürdiges Ding ist = 0 und = oo, von allem was erscheint, ewig gesondert.

3. In die Vernunft selbst trat die Zwiespalt, nicht nur durch Antinomieen, die ihr natürlich, unableglich sind; sondern durch die Entdeckung, daß wir zwei einander entgegengesetzte Vernünfte, die theoretische und praktische haben. Jene ein uns verschwebendes Irrlicht; diese gebietet kategorisch ohne Vernunftgründe. Zu zweien Welten gehört der Mensch; aus der übersinnlichen verstehet und weiß er zwar nichts, dafür soll er in ihr aus übersinnlicher sich selbst gebietender Freiheit handeln. Was die theoretische Vernunft als Widerspruch erkannte, und als Vernünftelei erwies, darf die praktische als

Postulat aufnehmen. U. f. Statt daß man die kritische Philosophie die zermalmende genannt hat; (sie hat bisher nichts zermalmet) hätte man sie also eher die zerspaltende (philosophia schismatica) nennen sollen: denn wohin sie blickt, werden Antinomieen und Spalten. Dichotomieen sind ihr Werk, sie wundert sich irgendwo sogar, daß ich nicht Alles in zwei spalte. Eine scharfsinnige Philosophie! Bis auf Sylben und Buchstaben, wie z. B. Deist und Theist, Transcendent und Transcendental und so viel andres gespaltenes Sinngewebe zeiget sie den künstlich-gespitzten Wortscharfsinn, den die Englische Sprache mit dem Wort cant längst nannte.

Wie anders die Natur! Auch sie liebt Auseinandersetzung, Gegeneinanderstellung, Antagonismus; aber aus Einem zu Einem. Ihre Farben verlieren sich in einander; ihre Antiphonieen heben einander, ihre Gegensätze verschmelzen. Ein leiser Faden knüpft die dunkelste Empfindung mit der hellesten Vernunfthandlung; alle Erkenntnißkräfte beschäftigt dasselbe Werk, Innewerden, Anerkennen, sich aneignen. Das Unterste arbeitet dem Obersten vor, nach Einem und demselben Gesetz, in Einer vielarticulirten Symmetrie, Harmonie, Eintracht.

Auch unsre ältere Philosophie war auf dieser Bahn; seit Bako führte jede Entdeckung im Reich der Körper und Geister sie darauf weiter. So sorgsam Leibnitz, (dem Descartes hierin zu nahe) Körper und Geister schied: so wahr und fest band er beide durch die sogenannten dunkeln Begriffe, (notiones confusas) an einander und unsre Seele

ans gesammte Universum. Wie Nebelsterne durchs Fernrohr sich in Milchstraßen auflösen: so entwickelt sich uns aus dunkeln Empfindungen eine Welt von Gegenständen, Farben, Tönen, sobald der Verstand sich zu ihrer Erkennung ein Werkzeug zu verschaffen weiß. Viele Nebel sind aufgelöset, andre werden aufgelöset werden; die Aussicht muntert auf; ein Unendliches liegt außer und in uns, zu dem wir kommen mögen; dagegen der kritischen Philosophie zufolge die uns einwohnende Thörin Vernunft a priori ewig und ewig nach Wortphantomen jaget.

Natur der Sache wars, daß aus diesen Zertheilungen

IV. Eine Verwirrung im Hauptbegriff des Werks

entstehen mußte. „Kritik der reinen Vernunft?" Reine Vernunft heißt richtige Kritik; Kritik also der richtigen Kritik, ohne welche es keine Kritik giebt. Denn Krümmen zu bemerken, muß eine gerade Linie, Abweichungen einzusehn, ein Richtmaas zum Grunde liegen, so daß eine gerade Linie, ein vollkommener Cirkel nur durch sich selbst kritisirt werden kann. Ist die reine Vernunft so unrein, daß ihr sogar ein Kanon fehlet; ohne Kanon ist sie einer Zurechtweisung weder fähig, noch würdig. Und doch soll wiederum diese undisciblinable reine Vernunft alle Cultur des Menschengeschlechts bewirken, ja dem Entwurf nach noch vor Ablauf unsres Jahrhunderts bewirkt haben.

Ohne Kriterien findet keine Kritik statt; was

würde man vom Kritikus einer Kunst denken, der ihre Betrügereien aufdecken wollte, die Zeichen aber, an denen diese Betrügereien verabredet oder natürlich haften, nicht nur fein verschwiege, sondern in ihrer Handhabung selbst die größeste Kunst zeigte? Du wirst eine Menge Schüler haben, (darf man ihm prophezeien) die dich aus- und über vernünfteln wollen; dein Zweck aber, die menschliche Vernunft zu reinigen, mißlang, weil du ihn selbst nicht rein nahmest.

Sprache ist das Kriterium der Vernunft, wie jeder ächten Wissenschaft, so des Verstandes; wer, gesetzt es geschehe auch durch den feinsten Scharfsinn, sie verwirret, verwirret die Wissenschaft, verwirret den Verstand des Volkes, dem sie gehöret. Und diese Sprache nennet sich kritisch? d. i. genau, bestimmt, bis zum Kriterium deutlich: schwerlich ist der Name Kritik je gemißbraucht worden, wie bei dieser kritischen Sprache.

Zusammenhangend, höchst-systematisch nenne man diese Philosophie; als ob ein Gebäude von Fictionen auch mit unzähligen Eintheilungen und Kettengliedern an einander gehängt, ein System seyn könnte! Beruhet in ihm nicht Alles auf der Fiction einer reinen Vernunft vor aller Erfahrung und einer Synthesis a priori?

Durch alle Abtheilungen begleitet die Kritik der reinen Vernunft der Mißbegriff ihres Namens. Das Wort Transcendental-Aesthetik heißt eine Gefühlslehre, abstrahirt von allem Gefühl; die Transcendental-Analytik und Dialektik sind ihren Seelen-

kräften,

ten, selbst dem Namen nach, widrig zugetheilet:
Analytik gehet auf Demonstration, die der
nunft zukommt. Dialektik disputirt über das
hrscheinliche, das zur Logik oder Rhetorik gehöret.
das Werk, wenn es seinen zweideutigen Titel
giebt, für nichts als eine kritische Logik,
gewandt auf einige metaphisische
griffe, geachtet werden kann: so konnten, vom
nscendentalschein gesondert, seine Theile keine
re seyn, als

1.

Organik.

Philosophie der Sinnen- und Zeichenwelt.

2.	3.
Noëtik.	**Dianoëtik.**
ilosophie der Verstandeswelt.	Philosophie der Vernunftwelt.

4.

Noometrik.

Maasbestimmung des Innewerdens
jener drei Welten,

che letzte, die schwerste von allen, einer Philoso-
e, die allenthalben nur Erscheinungen findet, feh-
mußte. Lambert, als er Logik und Meta-
sik, d. i. Form und Materie besonders abhandelte,
fuhr wissenschaftlich; er sonderte was unter einan-
nicht gehöret, da die sogenannte Kritik der rei-
Vernunft eine Zwittergestalt von Logik und
etaphysik, und (rückt ihre Theile zusammen!)
e sich selbst setzende und selbst aufhe-
nde Dichtung, ein Spiel mit sich selbst ist.

Leibnitz, vom philosophischen Vortrage *).

„Philosophische Gewißheit, wenn auch der stre ste Definitor sie bestimmte, kann nichts anders, helle Wahrheit seyn. Keines Satzes bin gewiß, als durch seine mir helleinleuchtende Wahrhe

„Metaphysische Kunstwörter muß man Schlangen und Ottern fliehn. Hast du ein V erklärt, so bleibe der Erklärung treu; und hä du es auch nicht erklärt, so brauche es dennoch mal wie das andre. Lieber Popular= als Ku worte! Jene braucht jedermann in solchem S stande; diese gehören Einem Mann, Einer S Sie sind wie das Rothwelsch, von welc Geßner in seinem Mithridat ein kleines W terbuch gesammlet. Aber auch bei diesem Vo bulificium sollte man darauf sehen, daß n Worte nicht nach Lust und Willkühr, sondern Verstand und Vernunft bilde. Je schicklicher Ursache ihrer Bildung ist, desto löblicher sind sie.

„Immer kann man Kunstwörter nicht verm den; man würde sonst durch Umschreibungen weitläuftig werden müssen; aber das ist gewiß, sich Alles, wenn gleich mit mehreren Worten, po lar sagen läßt. Daher Nizolius nicht unre behauptet, „das sey für erdichtet, für unnütz,

*) Leibnit. diss: de stilo Philosophico, Ni lii commentar. philosoph. praemissa. Op omnia T. IV. p. 56. seq. ed Dutens.

nichts zu halten, was in der gemeinen Sprache nicht verständlich gemacht werden kann," d. i. (wie ichs verstehe,) wofür sich kein Hauptwort fände, unter welchem es sich, mit mehreren Hauptbegriffen gesellt, deutlich machen ließe."

„Denn Philosophen sind andern Menschen nicht immer darin voran, daß sie andre Dinge wahrnehmen; sie nehmen sie nur anders wahr, mit dem Auge des Gemüths nämlich, mit Reflexion und Aufmerksamkeit, vergleichend die Dinge mit einander. Aufmerksamkeit der Menschen kann nun zwar nicht besser erweckt werden, als daß man die Dinge benennt; (der genannte Name war mir ein Merkmal des Gedächtnisses, andern wird er ein Zeichen meines Urtheils;) außer diesem aber fehlt es so viel, daß Philosophen erhabnere und edlere Dinge vor andern Menschen denken, daß vielmehr, ehe z. B. der unvergleichbare Bako und andre treffliche Männer die Philosophie aus ihren Luftgängen oder aus dem Gebiet der Einbildungskraft auf unsre Erde zum Gebrauch des Lebens herunterriefen, oft ein schlechter Alchymist gründlichere und bessere Begriffe von der Natur hatte, als mancher Philosophaster, der in der Celle seinen Hocceitäten oder Hoccitäten oblag."

„Es bleibt also dabei, was in Popularworten nicht verständlich gemacht werden kann, falls es nicht durchs unmittelbare Sinnengefühl sich erprobet, ist Nichts und als ein Nichts aus der Philosophie zu verbannen. Daher mehrere sinnreiche Philosophen jene berühmten dialektischen Disputatoren dahin zu treiben pflegten, daß sie entweder alle ihre Kunstworte deutlich erklären, oder wenn sie diese Mühe scheuten,

in einer lebenden Landessprache ihre Gedanken fassen mußten. Zum Verwundern wars, wie sehr jene Dialektiker entweder aus ihrer Fassung geriethen, oder wenn sie die Sache unternahmen, wie sehr sie sich dem Gelächter der Verständigen bloß stellten."

„Ists also gewiß, daß jede Sache ein Nichts sey, die nicht in Popular-Ausdrücken erklärt werden kann, so ists eben so gewiß, daß je popularer der Ausdruck ist, um so heller die Rede werde; es sey dann, daß dabei durch die weitläuftige Umschreibungen, dem Vortrage Vergessenheit, Dunkel und Ueberdruß zuwüchse. Diesen zuvorzukommen ist ein Maas nöthig, die popularste Kürze, die compendiöseste Popularität. Gewährt die gewöhnliche Sprache Worte, die eben so kurz und bestimmt sind, so enthalte man sich der Kunstworte. Insonderheit sey dies für Metaphysiker und Dialektiker eine Grundregel: denn die meisten Dinge, von denen die Metaphysik und Dialektik handelt, kommen in den Gedanken und Reden des gemeinen Mannes häufig vor, und werden in jeder Lebensart hin und wieder verhandelt. Durch dies öftere Vorkommen haben diese Materien so viel eigenthümliche, kurze, bekannte und natürliche Bezeichnungen erhalten, daß es eine Sünde ist, durch neuerdichtete, unbequeme und ungewöhnliche Ausdrücke sie dunkel und sich selbst, bewundert von Unverständigen, Verständigen lächerlich zu machen. In der Mathematik, Physik und Mechanik sind oft neue Worte nöthig, weil ihr Inhalt dem Sinn nicht vorschwebt, auch im gemeinen Leben nicht eben vorkommt. In diesen Wissenschaften werden Sachen vorgetragen oder Eigenschaften der Dinge entdeckt, um die sich

der große Haufe nur aus Noth bekümmert und sie dem Künstler überläßt. In der Philosophie aber müssen Kunstausdrücke, wären sie auch etwas kürzer als die Popularsprache, sobald es, ohne weitläuftig zu werden, geschehen kann, dem Popularausdruck weichen.

„Auch das ist wider die gemeine Meynung zu bemerken, daß beim genauen Philosophiren man lieber concreta nennen müsse, als abstracta. Ich sehe, daß Aristoteles dies meistens gethan hat. Ποσον, ποιον, τα προς τι sagt er lieber als ποσοτης, ποιοτης, σχεσις oder wenn es ein griechisch Wort wäre, προστινοτης. Seine Anhänger entschuldigen dies und halten sich für weit spitziger, wenn sie abstracte Wörter häufen, da es doch erprobt ist, daß eben diese Sucht, abstracte Worte zu erdenken, uns beinah die ganze Philosophie verdunkelt hat, da man solcher doch im Philosophiren völlig entbehren kann. Concreta sind wirkliche Dinge; abstracta sind modi der Dinge, Verhältnisse derselben zu unserm Verstande, Fähigkeiten ihrer Erscheinung. Nun giebt es modi und eine Verflechtung von modis ins Unendliche, Qualitäten der Qualitäten, Zahlen der Zahlen, die, wenn sie lauter Dinge sind, nicht blos eine Unendlichkeit, sondern Widersprüche geben. Denn wenn z. B. die Entität ein Ens, wenn Realität eine Sache, die Aliquiddität ein Etwas ist, so ist auch die Form seiner selbst ein Theil des Begriffs seiner selbst, ein besondres Etwas.

„Wollte jemand einmal Elemente der Philosophie vollkommen festsetzen, der muß sich nothwendig fast

aller abstracten Worte enthalten. Ich weiß zwar, daß Hobbes ihnen einen Nutzen zuschreibt; soll ich aber die Wahrheit sagen, so habe ich beim genauen und strengen Philosophiren nie einen großen Vortheil abstracter Wörter, wohl aber viele und große und sehr schädliche Mißbräuche derselben erfahren. Im exoterischen Vortrage, glaube ich, haben abstracte Wörter, am rechten Ort gebraucht, ihren Nutzen; sie geben der Meynung eine Spitze und heften die Aufmerksamkeit fest, daß man sich vor jetzt fremder Gedanken entschlage. Sie sind hier zweite Begriffe, (notiones secundae) denen überhaupt ich die abstracten Worte aus vielen und wichtigen Ursachen gleichschätzen möchte. Denn allgemein denke ich so: wenn jemand statt wirklicher Dinge Abstractionen setzt, so spricht er nicht nur tropisch und überflüssig, sondern es ist, als ob er sagen wollte: „das ist gewiß so! daran kann niemand zweifeln! wer Acht hat, muß dies bemerken! u. s." Dergleichen Variationen zum genauen Philosophiren in Definitionen, Eintheilungen, Demonstrationen durchaus nichts thun.

Zugabe.

Neueste Nachricht
von
einer kritischen Facultät
der reinen Vernunft.

„Es war kein übler Einfall desjenigen, der zuerst den Gedanken faßte und ihn zur öffentlichen Ausführung vorschlug, den ganzen Inbegriff der Gelehrsamkeit, (eigentlich die derselben gewidmeten Köpfe) gleichsam fabrikenmäßig, durch Vertheilung der Arbeiten zu behandeln, wo, so viel es Fächer der Wissenschaften giebt, so viel öffentliche Lehrer, Professoren genannt, als Depositöre derselben, angestellt würden, die zusammen eine Art von gelehrtem gemeinen Wesen, Universität, (auch hohe Schule) genannt, ausmachten, die ihre Autonomie hätte, (denn über Gelehrte als solche können nur Gelehrte urtheilen,) die daher vermittelst ihrer Facultäten (kleiner, nach Verschiedenheit der Hauptfächer der Gelehrsamkeit, in welche sich die Universitätsgelehrten theilen, verschiedner Gesellschaften) theils die aus niedern Schulen zu ihnen aufstrebende Lehrlinge aufzunehmen, theils auch freie, (keine Glieder derselben ausmachende) Lehrer, Doctoren genannt, nach vorhergehender Prüfung, aus eigner Macht mit einem von jedermann anerkannten Rang zu versehen; (ihnen einen Grad zu ertheilen), d. i. sie zu creiren berechtigt wäre." *)

Auf diesem Wege „durch einen nicht übeln Einfall" sind Universitäten nicht entstanden; als Schulen

---

*) Der Streit der Facultäten von Kant. Königsb. 1798. S. 1.

entstanden sie; ihr Zweck ist Schule zu seyn; deshalb heißen sie hohe Schulen. Lehrlinge aus niedern Schulen sollen sie nicht blos aufnehmen (immatriculiren) sondern unterrichten und zu tüchtigen Mitgliedern des Staats bilden. Dazu sind sie gestiftet; ihre Mitglieder sind Lehrer. Deßhalb ist ihnen auch die Macht verliehen, nach vorhergegangner Prüfung geltende Zeugnisse auszustellen, weil man ihnen als Lehrern die Geschicklichkeit dazu zutraute, und ihnen als bestelleten Dienern des Staats Rechtschaffenheit dabei zur Pflicht machte. Verliehen ist ihnen diese Macht, nicht mit ihnen geboren; sie üben solche nicht als Gelehrte, sondern als dazu bestellte Facultätsmitglieder, außer welcher Facultät ihr Urtheil blos eine Privatmeynung bleibet. Die Gültigkeit ihrer Zeugnisse erstreckt sich nicht über die Grenzen der Obrigkeit, die ihnen solche zu ertheilen, Macht verlieh; in fremden Ländern ist sie, ohne neue Bestätigung, ein Titel, wie jeder andre, den man aus der Ferne mitbringt, und in Ansehung der Geschicklichkeit ihrer Geschöpfe (der Creirten) wird Jedermanns Urtheil nichts weniger als gebunden. Zum Depositär der Wissenschaft, die ein Universitätsprofessor zu treiben hat, ist er nicht anders als jeder andre Lehrer bestellet, daß er sie selbst wohl inne habe und rechtschaffen lehre; weiter ist bei ihm nichts deponirt worden. Bei vielen Depositärs wäre auch das Depositum, (wie die Geschichte zeigt,) in schlechten Händen, da, wie hier angegeben wird, in dieser ihrer „Fabrik, nach einem nicht übeln Einfall, nicht nur der ganze Inbegriff der Gelehrsamkeit, sondern die Köpfe selbst fabrikmäßig behandelt werden sollen." Oder das Depositum war bei den

Depositörs in zu guten Händen, indem sie es, unbekannt mit ihm, deponirten, d. i. nicht brauchten. Wissenschaft überhaupt, die Immer-rege, immer Fortbringende, sie, den lebendigsten Erwerb unsrer thätigen Erkenntnißkraft, als das Depositum eines alten Schaupfennings, Professoren als Wächter dieses Erbschatzes zu denken, den sie, (wie es die Natur eines Dipositum fodert,) ja unberührt lassen mögen, ist ein Lob, womit man die Todten beerdigt. Was die Universitätsgelehrten als Zunft betrifft, so verhält sichs mit dieser, wie mit allen Zünften. Sie hat Lehrlinge, Gesellen, Altgesellen, Meister; wohl ihr, wenn sie jeden sein Probestück rechtschaffen machen läßt und keinen sich zur Schande creiret. Sie hat Handwerksgebräuche, ihren Gruß, eine Lade, Statuten; dies alles hat sie nicht aus eigner, sondern aus verliehener Macht, die sie mit jedem öffentlichen Actus bekennet. Ihre Gerichtsübung ist abhängig und untergeordnet, ein ihr aufgetragenes Geschäft. Wer von einer ihr als Universität angebohrnen Autonomie, einer Autonomie in Wissenschaften redet, hebt den Begriff der Universität sowohl als der Wissenschaft auf. Zünfte, Gilden sind Universitäten im Staat, collegia licita privilegiata; für die Wissenschaft sind sie Schulen, nichts mehr und nichts minder *).

*) Die kritische Philosophie bildet sich eine ihr angebohrne Machtvollkommenheit ein, Alles aus sich entstehen zu lassen, und fabrikenmäßig zu creiren, daher sie auch die Universitäten durch einen Einfall entstehen läßt, ganz anders, als sie nach Boullay, Crevier, Conring u. s. wirklich entstanden. Wer ihre Autonomie kennen lernen

„Außer diesen zünftigen kann es noch zunftfreie Gelehrte geben, die nicht zur Universität gehören, sondern indem sie blos einen Theil des großen Inbegriffs der Gelehrsamkeit bearbeiten, entweder gewisse freie Corporationen, (Akademieen, auch Societäten der Wissenschaften genannt) als so viel Werkstätten ausmachen; oder gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben und jeder für sich ohne öffentliche Vorschrift und Regel, sich mit Erwei-

---

will, bekümmere sich um ihre Statuten. Sogar den Facultäts-Decan hat die kritische Philosophie aus dem Thierkreise herabgeholt; und da sie, wie das Depositum der Wissenschaften, so auch den Thierkreis wahrscheinlich unter die Decane als einen Facultätsschmuck, wie ihn einst die Zauberer trugen, theilet, so entstehen daraus nach dem bekannten Vers: sunt aries, taurus etc. folgende Kategorien für die Universitäts-Facultäten und ihre Thierkreis-Decane:

Kategorie der Facultäten und Decane von der kritischen Philosophie aus dem Thierkreise herabgeholet:

1.
Theologische Facultät.
Widder, Stier, Zwilling.

2.
Juristische Facultät.
Krebs, Löwe, Jungfrau.

3.
Medicinische Facultät.
Waage, Scorpion, Schütz.

4.
Philosophische Facultät.
Steinbock, Wassermann, Fische.

Der Steinbock ist, wie wir sogleich sehen werden, der kritische Philosoph für alle Facultäten und Staatsbeamte. S. Kants Streit der Facultäten S. 3. Note.

terung oder Verbreitung derselben als Liebhaber beschäftigen." Unglück für die Facultätsgelehrten, wenn sie aus dem Naturzustande der Gelehrsamkeit herausgetreten, diese „Liebhaber" nicht sind; eben solchen Liebhabern hat jede Wissenschaft (denn ohne Liebe zur Sache geschieht in Wissenschaften nichts) ihre wesentlichste Erweiterung und Verbreitung zu danken. Erasmus und Grotius waren keine Facultätstheologen und nahmen sich die Freiheit, in der Theologie viel aufzuräumen. Der Mönch Roger Baco und sein großer Namensgenannter, Franz Baco, Des Cartes, Leibnitz, Tsirnhausen, und wie viel andre, die jede Wissenschaft nicht mit Worten, sondern Begriffen erweitert haben, waren Liebhaber der Wissenschaften, obgleich keine Facultäts-Depositöre. Als die Facultäten schliefen oder barbarisirten, stand eine freie Gesellschaft der Liebhaber, die Akademie zu Florenz auf; ihr sind in allen Ländern Europa's, auf Universitäten selbst, andre gefolgt, denen wir die größesten Fortschritte der Wissenschaften zu danken haben. Leibnitz hielt von diesen freien Liebhabern der Wissenschaften viel, und suchte sie allenthalben zu vereinen; er sagte nicht: „außer zünftigen kann es noch zunftfreie Gelehrte geben," sondern: es giebt solche; unglücklich, wenn es solche nicht mehr gäbe."

„Von den eigentlichen Gelehrten sind noch die Literaten, (Studirte) zu unterscheiden, die als Instrumente der Regierung von dieser zu ihrem eignen Zweck (nicht eben zum Besten der Wissenschaften) mit einem Amt bekleidet, zwar auf der Universität ihre Schule gemacht haben müssen, allenfalls aber vieles davon, was

die Theorie betrifft, auch können vergessen haben, wenn ihnen nur soviel als zu Führung eines bürgerlichen Amts, das seinen Grundlehren nach nur von Gelehrten ausgehen kann, erforderlich ist, nämlich empirische Kenntniß der Statuten ihres Amts (was also die Praxis angeht) übrig behalten haben; die man also Gedächtnißleute oder Werkkundige der Gelehrsamkeit nennen kann. Diese, weil sie als Werkzeuge der Regierung, (Geistliche, Justizbeamte und Aerzte) aufs Publikum gesetzlichen Einfluß haben, und eine besondre Classe von Literaten ausmachen, die nicht frei sind aus eigner Weisheit, sondern nur unter der Censur der Facultäten von der Gelehrsamkeit öffentlichen Gebrauch zu machen *), müssen, weil sie sich unmittelbar ans Volk wenden, welches aus Idioten besteht, (wie etwa der Clerus an die Laiker) in ihrem Fache aber zwar nicht die Gesetzgebende, doch zum Theil die ausübende Gewalt haben, von der Regierung sehr in Ordnung gehalten werden, damit sie sich nicht über die richtende, welche den Facultäten zukommt, wegsetzen **). Welche richtende Gewalt haben die Facultäten? wer hat in Wissenschaften eine richtende Gewalt als die Wissenschaft selbst, die innere Wahrheit und Genauigkeit selbst? Und wer hat die Stände, alle gelehrte Stände des Staats unter die richtende Gewalt Facultäten gestellet? Und ist es nicht Schmähung aller Stände, sie namentlich, Geistliche,

*) Vielleicht fehlen die Worte: Befugniß haben.

**) Kants Streit der Facultäten S. 5.

Justizbeamte, Aerzte, als Instrumente der Regierung, nicht eben zum Besten der Wissenschaften, als Werkleute aufzuführen, die von Gelehrten wohl zu unterscheiden seyn, weil sie zwar auf der Universität ihre Schule gemacht haben müssen, aber wohl nur empirische Kenntniß der Statuten ihres Amts übrig behalten haben. Was sind Statuten des Amts? welche empirische Kenntniß derselben erlangt man davon auf Universitäten? und welche, ehe es bekleidet wird, ist bei vergeßner Theorie möglich? Und welch ein Staat ists, der diese Geschäftsleute zu seinen Instrumenten so unverständig macht, daß er deshalb vom Kritikus gewarnt werden muß, weil sie sich „unmittelbar ans Volk wenden, und zwar nicht die Gesetzgebende, doch aber zum Theil die ausübende Gewalt, z. B. der Clerus an die Laiker haben!" — Wie diese, so muß Euch der Staat in Ordnung halten, Selbstdünkler, die ihr das Volk „Idioten," alle Geschäftsmänner und Werkzeuge des Staats Spottweise „die Studirten" nennt, euch eine „richtende Gewalt" über sie anmaßet, die euch der Staat nie verlieh, und von welcher kein Wachender unter euch weiß, ja sie, alle Geschäftsträger des Staats, als ob sie ihre Gewalt mißbrauchten, argwöhnisch injuriret. Wenn sie, um ihr Amt führen zu können, manche eurer Hirngespenste vergessen mußten, und sich glücklich schätzten, wenn sie sie vergaßen; (wahre Theorie wird durch die Praxis gewisser, fester) so seyd Ihr, statt dem Staat vorzuschreiben, wie er sich gegen seine Geschäftsleute verhalten soll, oder euch eine richterliche Censorgewalt über sie und den Staat anzumaßen, auf Eure Pflicht zu weisen. Lehrmeister einer Schule, kurz

Schulmeister seyd ihr, wie euer Name sagt *); ein nicht verächtlicher, sondern ehrwürdiger Name; seyd gute Schulmeister, und der Staat wird euch ehren. Die Grille eurer richterlichen Gewalt aber, einer obwaltenden Censur über alle Staatsdiener, sammt eurer Warnung vor ihnen, wird von „Idioten von den Studirten, die ihre Schule gemacht haben," belacht und bedauret.

Ganz etwas anders zeigt die Geschichte. Geschäftsmänner waren es, die zum Besten der Wissenschaften aus reiner und freier Einsicht viel thaten. Auf ihren Rath wurden Schulen, Gymnasien, Universitäten, Akademieen gegründet, ausgestattet, verbessert, geordnet. Sie unterdrückten Aergernisse der Männer, die „frei aus eigner Weisheit" sich oft sehr unfrei betrugen; sie steuerten der Unordnung alter Körper, die sich selbst nicht zu regieren wußten, und halfen den verfallenden Werkstätten der alten Universitätsgilde auf. In den Wissenschaften selbst schritten sie oft voran und zeichneten auf ihrem freieren Standort Wege für alle Wissenschaften. Wem sind, um sie nochmals zu nennen, die Namen Bacon's, Sarpi, Grotius, Leibnitz, Montesquieu und so vieler, vieler andern unbekannt? Geschäftsmänner waren es und keine Facultisten. Welch ein enger Gesichtskreis ists überhaupt, das unermeßliche freie Feld der Wissenschaften unter einige Cellen und Clausuren, (so viel diesen übri-

*) Der Name Magister, magister scholae, Schul- und Kunstlehrmeister, (ein sehr schätzbarer Name) ist älter als alle Facultäten, und ihre creirte und mißcreirte Doctoren. Wer kein guter Lehrmeister ist, von dem ist schwerlich zu begreifen, wozu er als Lehrer auf einer Lehrschule wäre.

brigens an ihrer Stelle Lob und Verdienst gebühre,) ı vertheilen, damit sie Wissenschaften und Köpfe abrikmäßig behandeln, und in ihnen jede Bissenschaft bei den Depositörs deponirt werde.

„Eine Regierung, die sich mit den Lehren, also uch mit der Erweiterung und Verbesserung der Wissenhaften befaßte, mithin selbst in höchster Person en Gelehrten spielen wollte, würde sich durch diese)edanterei nur um die ihr schuldige Achtung bringen, nd es ist unter ihrer Würde, sich mit dem Volk,)em Gelehrtenstande desselben,) gemein zu ıachen, welches keinen Scherz versteht, und lle, die sich mit Wissenschaften bemengen, über inen Kamm schiert. Es muß zum gelehrten geıeinen Wesen durchaus auf der Universität eine Faculıt geben, die in Ansehung ihrer Lehren vom Beehl der Regierung unabhängig keine Beehle zu geben, aber doch alle zu beurtheien die Freiheit habe." *) Dazu ist keine Facultät gestiftet; ein vom Befehl der Regierung unabhängiges, alle Befehle der Regierung censirendes Amt, inen Apocrisiarium u. Responsalem negotiorum ıublicorum generalem, kennen keine unsrer Universitätsstatuten, und wenn es ein solches Amt durchaus uf der Universität geben muß, so ist eine solche „vom Befehl der Regierung unabhängige, alle Befehle derelben beurtheilende Facultät," die magistralisch-ritische genannt, noch zu stiften. Mit Anmaßunen dieser Art schlägt die kritische Philosophie ihrem ignen Faß den Boden aus, indem sie ihre eigentliche Tendenz unverholen angiebt. Schwerlich wird ein

*) Kants Streit der Facultäten. S. 8. 9.

Geschäftsmann, der auf Universitäten „seine Schule gemacht hat, und das Volk, den Gelehrtenstand desselben," kennet, zu Errichtung dieser kritischen Kathedra rathen; weniger noch werden die Väter der Studirenden ein solch unabhängiges Forum, vor welchem ihre Söhne „unabhängig vom Befehl der Regierung alle Befehle der Regierung beurtheilen lernen," wünschen. Die Regierung selbst endlich, die sich „mit dem Volk der Gelehrten, das keinen Scherz versteht," nicht eben gemein zu machen Lust hat, und weder den „Kamm noch das Scheermesser derselben" fürchtet, wird ohne Furcht für Kamm und Scheere sagen: „die Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaften ist nicht unter unsrer Würde; wir glauben dazu auch etwas gethan zu haben; die erste Verbesserungsregel ist aber die: ne sutor ultra — Professor der Metaphysik, bleibe bei deinem Amt. Unsre Befehle zu kritisiren, bist du nicht gesetzt; sondern Lehrlinge, was du gelernt hast, zu lehren."

„Es muß durchaus auf der Universität eine Facultät geben, die mit dem wissenschaftlichen Interesse, d. i. mit der Wahrheit zu thun hat." *) Jeder, der eine Wissenschaft redlich treibt, hat dieses Interesse der Wahrheit, ohne welches es keine Wissenschaft giebt; hat er es nicht, so wird es ihm seine Facultät nicht geben. Vielmehr zeigt die Geschichte, daß durch Facultäten, als Zünfte betrachtet, das Interesse der Wahrheit oft grob beleidigt, die Wahrheit hintergangen und aufgehalten worden **). Wahrheit

*) S. 9.

**) Lese man hierüber nur die Geschichte der Universitäten. Außer den obengenannten und andern, die

ı Facultäten verbietend einschließen, heißt vor aller Welt Augen sie morden.

„Es muß durchaus auf der Universität eine Facultät geben, wo die Vernunft öffentlich zu sprechen berechtigt seyn muß, weil ohne eine solche (Facultät) die Wahrheit nie an den Tag kommen würde." Jeder Vernünftige muß mit Vernunft sprechen und handeln, öffentlich und besonders; mit dem Facultäts-Sprechen ist's gewiß nicht ausgerichtet. Jeder Diener des Staats muß die Vernunft in seinem Geschäft und für dasselbe sprechen lassen; er kann es der Facultät nicht auftragen. Jede Facultät in ihrem Geschäft muß ein Gleiches thun; sie kann es der neu zu errichtenden kritischen, und ihrem Worthabenden Apocrisiario nicht überlassen, für sie vernünftig zu sprechen und zu denken. Daß ohne ein solches kritisches Katheder die Wahrheit nie an den Tag kommen würde, ist eine Verhöhnung des menschlichen Geistes und Herzens in allen Facultäten, Geschäften und Ständen; der kritischen Philosophie eigenthümlicher Vorzug, der Ihr allein auch eigenthümlich bleibe!

„Die philosophische Facultät, darum, weil sie für die Wahrheit der Lehren, die sie aufnehmen oder auch nur einräumen soll, stehen muß, wird, in sofern als frei und nur unter der Gesetzgebung der Vernunft, nicht der Regierung stehend gedacht werden müssen." Jeder Lehrstuhl wird also gedacht, sonst wäre

---

in jedem Katalog der Literargeschichte anzutreffen sind, die unlängst erschienene histoire de la Sorbonne, dans laquelle on voit l'influence de la Théologie sur l'ordre social p. Duvernet Par. 1790. Ein Recept gegen alle politische Oberrichter und Apocrisiarios auf Universitäten.

er nicht errichtet; oder er wird als ein von der Lüge zur Lüge errichtetes Organ, das blinde Werkzeug einer auf Betrug des Volks gerichteten Regierung geschmähet. Die obern Facultäten, wie die Geschäftsmänner und die Regierung selbst sind im angeführten Buch in ein so schimpfliches, gehässiges Licht gestellt worden, daß diese Probe „kritischer Vernunftbeurtheilung aller Befehle und Anstalten der Regierung" für die übrigen, die vom kritischen Katheder erschallen würden, bürget. Kein Lehrer hat für eine andre Wahrheit zu stehen, als die er selbst lehret; für die stehe er ganz und „bemenge sich" nicht mit dem, was für ihn nicht gehöret. Er ist kein Oberrichter der Gesammtwahrheit; hat auch bei ihr nichts weder ein- noch auszuräumen, als was seine Ueberzeugung fodert.

„Auf einer Universität muß ein solches Departement gestiftet, d. i. es muß eine philosophische Facultät seyn. In Ansehung der drei obern dient sie dazu, sie zu controlliren." *) Dazu ist sie nicht gestiftet. Jeder Lehrer soll seine Wissenschaft verstehen und treu lehren; das Resultat davon in Ansehung seiner Nutzbarkeit für das Werk andrer Lehrer und für die Brauchbarkeit seiner Lehrlinge im Staat findet sich von selbst. Sobald er einen andern Lehrer „controllirt," schreitet er aus seinem Amt, und verdient die Controlle des Staats, d. i. Zurechtweisung oder Ahndung. Denn wenn der andre Lehrer gegen ihn dasselbe thäte, (und warum sollte ers nicht dürfen, wenn ers thun will?) so wird das Reich der Professoren ein Reich der Controlleurs gegen einander, zum Verderb der Lehrlinge, zur Schande der Wissenschaften, zum

*) S. 25.

Aergerniß der Welt. Und wer ist der kritische General-Controlleur, der alle drei obern Facultäten, d. i. jede in ihnen vorgetragene Wahrheit und Unwahrheit scheiden zu können, sich anmaßte? Eine Facultät nach der andern wird den Anmaßenden mit dem Spruch heimsenden: „warte deines Amts und laß deinen Vorwitz."

„Die philosophische Facultät enthält zwei Departemente, das eine der historischen Erkenntniß, wozu Geschichte, Erdbeschreibung, gelehrte Sprachkenntniß, Humanistik mit allem gehört, was die Naturkunde von empirischem Erkenntniß darbietet." *) — Dies Departement wird den hohen Beruf eines „Censoramts über alle Befehle der Regierung, unabhängig von ihren Befehlen, so wie das Oberrichteramt über alle Geschäftsleute des Staats," aus Liebe zu jeder jedem Lehrer angewiesenen Wissenschaft mit der alten Fabel ablehnen: „soll ich Oelbaum, Feigenbaum Weinstock, meine nützliche süße Früchte aufgeben und hingehn, um alle Befehle der Regierung und ihre Werkleute zu richten? Dem spitzigen Anbringer, dem kritischen Dornbusch bleibe die Ehre."

„Das andre Departement der philosophischen Facultät ist das der reinen Vernunfterkenntnisse, (reinen Mathematik und der reinen Philosophie, Methaphysik der Natur und der Sitten)." Auch hier trennet sich die Mathematik sogleich, und will aus Liebe zur Wissenschaft, ihrer Lehre, zum eigenmächtigen Richteramt alles dessen, wovon sie nichts weiß, nicht verdammt seyn. Der Magister critices rationis purae, der Metaphysicus naturae et morum stehet also allein. Da von einem solchen aber die Statuten der

*) S. 26.

Facultät nichts wissen, auch seine Namen selbst das Lächerlich-Widersprechende seiner Function aus höchster Selbstbestellung „aus eigner freier Weisheit" anzeigen: so ist von ihm als einem Ens, das seiner absoluten Vollkommenheit wegen, nach eigener Maasgabe der kritischen Philosophie, gar nicht existiren kann, nicht mehr die Rede.

„Die philosophische Facultät erstreckt sich auf alle Theile des menschlichen Wissens, mithin auch historisch über die obern Facultäten; nur daß sie nicht alle, nämlich die eigenthümlichen Lehren und Gebote der Obern zum Inhalte, sondern zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik, in Absicht auf den Vortheil der Wissenschaft macht." *) Jeder Lehrer der obern Facultäten muß Philosoph in seiner Wissenschaft seyn, und als solcher die Geschichte seiner Wissenschaft, tiefer sogar als der Allgemeinlehrer aller Geschichte, inne haben; oder er ist ein schlechter Lehrer. Müßte er vollends den kritischen Metaphysikus, der „ohne Kenntniß des Inhalts jeder eigenthümlichen Lehre" über alle zu urtheilen sich anmaßet, erst um Rath fragen; so wäre er ein Professor aus des Inhaltlosen Metaphysikers Barmherzigkeit (ex gratia et misericordia Critici nostri Apocrisiarii, Magistri naturae, Metaphisici morum;) welche neue akademische Diplomatik erst eingeführt werden müßte. Da aber die philosophische Facultät in diesem Einen Subject, dem Metaphysikus nicht wohnet; da ohne Kenntniß des eigenthümlichen Inhalts einer Lehre oder Wissenschaft es keine Prüfung derselben zum Vortheil der Wissenschaft geben kann, vielmehr es zum Verderben jeder

*) S. 27.

Wissenschaft gereicht, wenn der ununterrichtete Prüfer in den Rahmen einer Wissenschaft Inhaltlos sein metaphysisch-kritisches Wortgewebe flicht, und wie jeder Pedant vor dem Kriegsanführer über die Kriegskunst schwätzet: so wird offenbar auf beiden Wegen, sowohl wenn der Lehrer einer Wissenschaft einem andern die Philosophie und Geschichte derselben unkundig überläßt, als wenn dieser unkundig des Inhalts jene zu prüfen sich anmaßt, das Reich der Wissenschaften nicht gebauet, sondern verwüstet. In allen Facultäten bekämen wir kritisches Spinngewebe, und jede reelle Wissenschaft ginge zu Grunde.

„Die philosophische Facultät kann also alle Lehren in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen." *) Sie darf es, wenn sie es kann, d. i. wenn sie die Lehren verstehet und zu prüfen weiß. Sie thut es aber nicht als Facultät, die zu solcher Prüfung weder gesetzt, noch legitimirt ist; jedes Mitglied derselben thuts für seine Rechnung, als Kenner der Wissenschaft, über welche er urtheilt, als Gelehrter. Von dem richterlich „in Anspruch nehmen," ist in wissenschaftlichen Dingen gar nicht die Rede; der Disputant oder streitende Schriftsteller ist Kämpfer. Geklopft wird der Pankratiast, sobald er in Anspruch nimmt, was er zu bestehen nicht vermag, d. i. was er nicht bestehet, und jedermann in oder außer der Facultät hat das Recht und die Macht ihn zu klopfen.

„Die philosophische Facultät kann von der Regierung, ohne daß diese ihrer eigentlichen wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdict belegt werden." **) Da die Facultät als Facultät die

*) S. 27. **) S. 27.

Befehle der Regierung zu kritisiren, die Lehren ihrer Nebenfacultäten zu controlliren nicht bestellt ist, jeder ächte Lehrer seiner Wissenschaft sich dieser fremden Richterei auch gern überhebet: so ist die Regierung nicht nur befugt, sondern zur Ordnung des Ganzen nothgedrungen, den eigenmächtigen Kritikus, der sich ein oberrichtliches Amt über alle ihre Befehle, die Controlle über alle Lehren seiner Mitlehrer, Censur über alle Geschäfte der Staatsbeamten anmaßt, nicht mit einem Interdict zu belegen: (denn gegen solche Kritiker bedarf es keiner Interdicte;) sondern — jeder ergänze den Satz nach Belieben. Dies erfordert der Regierung eigenthümliche wesentliche Absicht. Warum also soll der Name „Facultät" länger gemißbraucht werden, die zu solchen Anmaßungen keine Facultät hat? Trete der metaphysische Kritikus auf, der für die Wahrheit in corpore stehen zu müssen vorgiebt! Er, ein Oberrichter aller Befehle der Regierung, aller Geschäftsmänner, Censor aller Facultäten, Oberrichter des Verstandes der Welt.

„Die obern Facultäten müssen sich seine Einwürfe und Zweifel, die er öffentlich vorbringt, gefallen lassen, welches jene zwar allerdings lästig finden dürften, weil sie ohne solche Kritiker, in ihrem, unter welchem Titel es auch sey, einmal innehabenden Besitz ungestört ruhen, und dabei noch despotisch hätten befehlen können." *) Hoffentlich werden die obern Facultäten, die ihnen in der benannten Schrift angewiesenen Schlaf- und Volksbetrügerplätze nicht im Schlaf einnehmen; vor Allem wird Der, dem der Verfasser die Schrift zugeeignet,

*) S. 27.

den seiner Facultät glorreich-angewiesenen Standort, ausdrücklich, laut daß es alle Facultäten hören, unter seinen Schatten und Schirm nehmen *). Sie wissen jetzt alle, woran sie sind; die Vernunftvertretende kritische Philosophie hat definiret.

„Nur den Geschäftsleuten jener obern Facultäten, den Geistlichen, Rechtsbeamten und Aerzten kann es allerdings verwehrt werden, daß sie den ihnen in Führung ihres respectiven Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich widersprechen, und den Philosophen zu spielen sich erkühnen; denn das kann nur den Facultäten, nicht den von der Regierung bestellten Beamten erlaubt seyn, weil diese ihr Wissen nur von jenen herhaben." Hier ruhe die Feder, wo aller Zusammenhang der Gedanken aufhört, und mehr als blindes Papstthum, der Lamadienst eintritt. Kein verständiger Geschäftsmann wird dem ihm anvertrauten Geschäft weder öffentlich noch heimlich widersprechen; er wird es nach der ihm vorgeschriebenen Norm treu und aufs beste verwalten. Auch wo Lehren sein Geschäft ist, wird er aufs treueste, aufs beste lehren. Da aber der Rechtsbeamte so wenig als der Arzt von Lehren weiß, die ihm der Staat anvertrauet hätte, so wird kein, auch nicht der geringste Geschäftsmann sich vom Metaphysikus der Facultät seine eigenthümliche Philosophie untersagen lassen; am wenigsten aus dem Grunde, „weil er sein

*) „Dem Herrn Karl Friedrich Stäudlin, Doctor und Professor in Göttingen, zugeeignet von dem Verfasser." S. Kants Streit der Facultäten, Blatt 2. Königsb. 1798.

Wissen nur von der Facultät herhabe." Armer Werkmann, der sein Wissen nur von der Facultät herhat! Tibetanische Lamafacultät, die ihm die Excretion ihrer Hirnschale nur unter der Bedingung mittheilte, in seinem Geschäft und über Dasselbe nie zu philosophiren, „weil den Philosophen zu spielen, nur den Facultäten erlaubt sey." Ihm zu spielen überläßt er dem verbietenden Kritikus gern; (der Facultät würde ein solches Spiel zu keiner Ehre gereichen;) nur warum der Geschäftsmann fernerhin die Lama'sgeschenke des Kritikus, zumal mit verunglimpfenden Interdicten begleitet, annehmen müßte, ist unerfindlich. „Weil er sein Wissen nur von der Facultät herhat?" Risum teneatis, amici. Und hätte ers daher; soll ers nicht anwenden, nicht gebrauchen dürfen, weil ers von Facultäten „herhat."

Vernunft ist eine freie Himmelsgabe, von keiner Facultät erschaffen, von keiner Facultät gepachtet; jedem Geschäft, es sey des Staats oder des Lebens unentbehrlich, des Menschen unveräußerliches Eigenthum und Vorrecht. Wer den Gebrauch irgend einer Vernunft, d. i. irgend eines Menschen Philosophiren „in Anspruch nehmen" will, ist ein Feind der allgemeinen Menschenvernunft; wer solche ausschließend, gar aus Macht einer Facultät, die ihn dazu nicht bevollmächtiget hat, auch nicht bevollmächtigen kann, sich zueignen mag, hat ihrem ersten Begriff entsaget. Vernunft wecken, Vernunft bei jedem Geschäft verbreiten, ist des wahren Philosophen Pflicht und Sorge; wessen ists aber Vernunft verbieten? sie in Anschauungen, Schemate, Amphibolieen, Paralogismen, Antinomieen, d. i. in dialektische Phantasmen verwandeln, und die ersten Schulen eines Staats in die gleichar-

tiges Antinomieenspiel der Facultäten umformen *)? z. B.

1.
„Theologische Facultät.
Blinde Norm eines alten Bibelbuchs.

2.
Juristische Facultät.
Blinde Norm des Landrechts.

3.
Medicinische Facultät.
Blinde Norm der Medicinalordnung.

4.
Philosophische Facultät.
Der metaphysische Kritikus,
Beurtheiler aller Befehle der Regierung,
Controlleur aller Facultäten,
Oberrichter der Philosophie aller Geschäftsleute des Staats,
Apocrisiarius, Autokrator."

Wenn nun eben Geschäftleute die ersten seyn müßten, die bekennen und sagen: „die von der Universität uns zukommende Jünglinge sind verderbte Gewächse. Man lehrte sie ihre Sinne, ihren Verstand und Vernunft a priori schaffen, nicht aber die erschaffenen gebrauchen; vielmehr lehrte man sie als Werk und Wesen des Satans, den leidigen Empirismus verachten, fliehen und meiden; daher sie bei einer unableglichen Sucht, Welten zu schaffen a priori, eine unüberwindliche Scheu vor aller Erfahrung, destomehr aber Lust und Begierde äußern, gleich ihrem gewesenen Magister-Oberrichter, alle Befehle der Re-

*) S. Kants Streit der Facultäten. Königsb. 1798.

gierung zu kritisiren, alle Geschäftsmänner zu controlliren, allenthalben den kritischen Philosophen zu spielen. U. f. Ohne Kenntniß der Sprachen und der Geschichte kritisiren junge Theologanten die Bibel nach der Kritik der reinen Vernunft, und schreiben ihr den rechten Sinn vor, a priori. Ohne Kenntniß des Rechts und der Geschichte sehen kritische Philosophen es als ihre Bestimmung an, die Befehle der Regierung zu beurtheilen, statt zu befolgen. Als Metaphysici naturae sind sie Gesetzgeber der Natur, lassen alles aus sich entstehen, indem die ganze Sinnenwelt, (sonst der Rede nicht werth) nur ein Widerschein ihrer selbst ist. Zu welchem Geschäft sind dergleichen Leute tüchtig?"

Wenn sich dieser Beschwerde der Geschäftsmänner die Facultäten zugesellen, sagend: „unser selbstcreirte Controlleur, der Apocrisiarius, verderbt uns die Jünglinge, die wir zu Werkzeugen des Staats bilden sollen: sie kommen zu uns, nicht von uns zu lernen, sondern uns zu controlliren, überzeugt, daß auf einer „ewigen Fehde der Facultäten unter einander," und auf dem kritischen Ausspruch des Metaphysikers das Heil der Welt beruhe. Mühsamen Fleiß, Sprachen, Wissenschaften verachten sie, da aus ihnen selbst entstehen muß, was irgend ächte Wissenschaft seyn soll. Alle ältern Systeme der Welt, alle Geschichte dichten sie sich nach Belieben; sogar die ehrwürdigen Decane unsrer Facultäten holen sie Reihab und Reihan aus dem Thierkreise hinunter. Der kritische Metaphysikus hat sie zu dem Allen verleitet."

Geschäftsleuten und Facultäten schließen sich die Väter der Studirenden an: „wir sandten euch unsre Söhne, vertrauend sie dem Ganzen der Universität, ihren ursprünglichen Gesetzen und der Landesobrig-

keit, in Hoffnung, sie als fähige Staatsbürger wieder zu erhalten; wir bekommen sie wieder (hem! heu! ohe! eheu! ecce!) als kritische Philosophen. Dazu hatten wir sie euch nicht gegeben."

Und wenn sich diesen allen lauter und lauter die Stimme der Nation anfügt: „wir werden ein Spott andrer Nationen. Habt ihr, rufen sie, eure Fort- oder Vorschritte vergessen, ihr Deutsche, daß ihr in Theologie, wie im Recht, in der Naturlehre, Chemie, Geschichte, Sprache, in der Mathematik sogar transscendiret?"

Was sollen die Regierungen, was ein Verständiger darauf antworten, der den Vielfuß in der Wolle, die kritische Philosophie in der dialektischen Sprache, seit fast zwanzig Jahren auf- und abgehen siehet? Ist für lauter Kritik wahre Kritik bei uns ausgestorben? Ist niemand da, der Wissenschaft, Vernunft und Sprache von einer Usurpation, über welche in Deutschland alle Verständigen einverstanden sind, zu befreien hervortrete? Möge dies Fieber, diese nordöstliche Influenza zu ihrer Zeit nothwendig, manchem gar heilsam gewesen seyn, (woran doch sehr zu zweifeln wäre;) ein Fieber aber muß nicht dauren und ein Gesunder, die wissenschaftliche Vernunft, unterhält nicht aus Lüsten ein Fieber. Der Popanz der neuen teutonic Philosophy ist gespielt; zurück von Anschauungen, Schematen und Gegenvernünften zum Verstande und zur Vernunft, von der dialektischen, zur wissenschaftlichen Vernunft und Sprache. Mit Ablauf des Jahrhunderts wollte die kritische Philosophie (so hat sie sich selbst die Nativität gestellet) ihr Geschäft vollenden; Heil ihr! es gehe zu Ende.

Der Streit der Facultäten.

Eine kritisch = freundliche Anrede.

In einem zwar nicht immer friedlichen, doch aber fleißigen Bienenkorbe ließ sich ein Ankömmling sehen, der von der Decke herab, als ob er vom Olympus selbst niedergestiegen wäre, seine Stimme also erhob:

„Ihr niedrigen Geschäftsleute, abwärtssehende, nie müssige Empiriker, schauet aufwärts. Gewohnt, alles außer euch herzunehmen, und von der Rose sowohl als der Distel zu stehlen, was euch nicht gehört, sehet, sehet auf mich, die sichtbargewordne Synthesis a priori, das runde Urall. Vollkommner als das Orphische Ei, aus welchem die Welt entstand, (denn ihm war ein Eros nöthig) ziehe ich aus mir selbst, ein Gesetzgeber der Natur, die Fäden des Universum, ohn' alle Liebe, aber voll = und allein = und allgültig, Postulate alles Spinnens und Webens in allen Welten. Arachne ist mein Name; ich stritt mit der Pallas und überwand sie. Ihr Neid konnte meine Kunst verengen, vervollkommte sie dadurch aber unendlich. Schauet."

Sofort schwenkte sie sich nieder, klebte hier, da und dort, allenthalben an; die Bienen wußten nicht was oder wozu? Ungewiß über den avthentischen Sinn des Vortrages der Künstlerin, beschlossen sie aus ihrem Mittel einige an sie zu senden; die Königin der Bienen selbst ordnete eine Gesandschaft ab, um den Ankömmling über seine Legitimation und den Zweck seines Berufs zu befragen, der ihnen aber als Ihre

Majestät getreuester Unterthan *) eine eingewickelte Antwort gab und fortwebte. Als der Bau, seiner Meynung nach, geendet war, erhob sich der Meister und sprach also:

„Niedriges Volk, verdammt nach einer blinden Norm zu handeln, so lange schuf ich, und ihr begriffet nicht, wozu ich schuf? Euer kritischer Aufseher bin ich, euch alle umspinnend, euch alle regulirend; ich aber bin ohne Gesetz und Kanon, als die ich mir selbst gebe. Ich, das runde Urbild der Wesen, spinne aus mir die moralische Weltordnung, in welcher ihr (schauet hinauf!) die ausgesógnen Leichname eurer Brüder hangen sehet. Zu nichts Besserem waren sie da, als der Synthese a priori zum Raube zu dienen. Daraus setze ich dann und imaginire mir ein Allwesen, das aber viel zu vollständig ist, als daß es, als daß es —"

Eben wehte ein Lüftchen vorüber, und nahm den Redner weg; sein Gespinnst fiel nieder. Viele und

---

*) „Ich halte für das Sicherste, hiemit als Euer Majestät getreuester Unterthan feierlichst zu erklären. — Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freiheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur so lange Sr. Majestät am Leben wäre, entsagte." (Kants Streit der Facultäten, Vorr. S. XXII.) Eine Maxime der feierlichsten Wahrhaftigkeit, die würdig ist, allen getreuesten Unterthanen aller Majestäten in jedem Planeten Maxime zu werden. Auf alle Lebensfälle ist sie anwendbar; man wähle nur vorsichtig und mit Sicherheit, daß der andre dabei nicht denke, was wir dabei denken, den Ausdruck.

lange Mühe hatten, die Bienen, ihr süßes flüssiges Gold sowohl als ihre Cellen und Flügel vom niedergesunkenen Unrath zu säubern; dann flogen sie fröhlich aus und sumseten:

Spinne Spinnen-Gewebe,
Wer Besseres nichts vermag.
Wir fliegen und sammlen Götterkost,
Labende Speis' und hellere Flamme dem leuchtenden Licht.
Spinne Spinnen-Gewebe,
Wer Besseres nichts vermag.

Vor jedem kritischen Ankömmlinge aber verwahrten sie fortan ihre Thore.

7